Med. 784. Path. 1230.

F. Swediaur's D. M.

vollständige Abhandlung

über die

syphilitischen Krankheiten.

Zweyter Theil.

Med.

Medic. 1744. a.

F. Swediaur's, D. M.

vollständige Abhandlung

über die

Zufälle, die Wirkungen, die Natur

und die

Behandlung

der

syphilitischen Krankheiten,

---

aus dem Französischen übersetzt

und

mit Anmerkungen versehen

von

D. Friedrich Wilhelm von Hoven,
Herzogl. Wirtembergischen Hofmedikus
und Physikus in Ludwigsburg.

Zweyter Theil.

Von den Wirkungen des syphilitischen Gifts
auf den ganzen Körper.

Ludwigsburg,
in der Cotta'schen Hof-Buchhandlung. 1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
des zweyten Theils.

Einleitung. S. 1.

Erstes Kapitel. Von der Syphilis oder der Lustseuche überhaupt. S. 53.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der syphilitischen Krankheit. S. 82.

Drittes Kapitel. Von den äußerlichen syphilitischen Zufällen, die eine besondere und örtliche Behandlung erfordern. S. 106.

Viertes Kapitel. Von der Behandlung der Lustseuche bey Schwangern und Kindern. S. 151.

Fünftes Kapitel. Allgemeines Verzeichniß aller bis jetzt bekannt gewordener Zubereitungen und Zusammensetzungen des Queckſilbers. S. 157.

Inhalt.

Sechtes Kapitel. Chemische Bemerkungen über die vorzüglichsten der angeführten Queckſilberbereitungen. S. 180.

Siebentes Kapitel. Praktiſche Bemerkungen über die Wirkung und den Gebrauch der vorzüglichſten Queckſilberbereitungen. S. 208.

Achtes Kapitel. Von den verſchiedenen Arten, das Queckſilber äußerlich anzuwenden. S. 227.

Neuntes Kapitel. Von dem Ptyalismus oder Speichelfluſſe. S. 237.

Zehntes Kapitel. Von der Wirkungsart des Queckſilbers und von einigen neuen Mitteln, die kürzlich ſtatt des Queckſilbers verſucht worden. S. 248.

Eilftes Kapitel. Von den nicht merkurialiſchen antiſyphilitiſchen Arzneymitteln. S. 280.

Zwölftes Kapitel. Von der neuen ſyphilitiſchen Krankheit in Kanada. S. 304.

Dreyzehntes Kapitel. Von den Siwins oder Sibbens der Schottländer. S. 311.

Vierzehntes Kapitel. Von den Yaws der Afrikaner und den Pians oder Epians in Amerika. S. 316.

Fünfzehntes Kapitel. Von der Elephantiaſis oder dem ſchwarzen Ausſatze. S. 321.

Sechszehntes Kapitel. Von den verwickelten ſyphilitiſchen Krankheiten. S. 325.

Inhalt.

Siebenzehntes Kapitel. Von den verlarvten syphilitischen Krankheiten. S. 330.

Achtzehntes Kapitel. Von den Ursachen der Unwirksamkeit des Queckſilbers in gewiſſen ſyphilitiſchen Krankheiten. S. 334.

Neunzehntes Kapitel. Von den ſo genannten Queckſilber-Krankheiten und ihrer Behandlung. S. 349.

Zwanzigſtes Kapitel. Bemerkungen über einige allgemein verbreitete Vorurtheile in Betreff der ſyphilitiſchen Krankheit. S. 371.

Pharmacopœia syphilitica. S. 375.

Anmerkungen des Ueberſetzers. S. 423.

Ein-

Einleitung.

Nihil ergo magis præstandum est quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum est, sed qua itur ..... Primi exitio sequentibus sunt, versatque nos et præcipitat error. Quæramus igitur quid optimum, non quid usitatissimum.

SENECA, *in libro de vita beata.*

In dem ersten Theile dieses Werks haben wir den Ursprung, die Natur und die Zufälle der verschiedenen Krankheiten betrachtet, welche zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen die Geburtstheile beyder Geschlechter angegriffen zu haben scheinen. Wir haben gezeigt, daß diese örtlichen Krankheiten Wirkungen einer Schärfe, eines Giftes oder irgend eines Reitzes sind, der an diese Organe angebracht wird, und nach der Verschiedenheit dieses Reitzes haben wir sie unter verschiedene Gattungen gebracht. Die große Frage, ob diese Uebel in ältern Zeiten durch das specifische Gift, welches wir heut zu Tage venerisches oder syphilitisches Gift

nennen, hervorgebracht worden, haben wir unentschieden gelassen. In diesem zweyten Theile wollen wir nun von der eigentlich so genannten syphilitischen Krankheit, oder von den Zufällen und den Wirkungen handeln, die das syphilitische Gift in dem Systeme des Körpers oder in der ganzen thierischen Haushaltung hervorbringt.

Bey den alten griechischen, lateinischen und arabischen Schriftstellern finden wir keine Spur von diesem Uebel, oder vielmehr von der eigenen Verbindung von Zufällen, die zusammengenommen die syphilitische Krankheit ausmachen. Nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Schriftsteller, die uns etwas über diese Krankheit hinterlassen haben, erschien sie in Europa zuerst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, und wiewohl diese Schriftsteller das Jahr und den Ort, wo sie sich zuerst gezeigt hat, nicht genau bestimmen, so kommen doch fast alle darinn mit einander überein, daß sie von 1493 bis 1520 vorzüglich gewüthet habe. Eben so sehen sie sie auch alle für eine ansteckende, neue und bis dahin unbekannte Hautkrankheit an, und halten sie für sehr verschieden von der Elephantiasis oder der Lepra, die damals so häufig war, daß in den von Christen bewohnten Ländern neunzehntausend Hospitäler mit dergleichen Kranken angefüllt waren. Alle Schriftsteller dieser Zeit, wovon ich eben geredet habe, sind darüber einig, daß die charakteristischen Zeichen oder Zufälle dieser neuen Krankheit in Knoten oder nicht eiternden Beulen, in häßlichen Auswüchsen der Haut von der Größe einer Eichel, in fressenden Geschwüren im Halse, in Knochenauswüchsen und nächtlichen Knochenschmerzen bestanden haben. Der Arzt Alexander Benediktus, welcher im Jahre 1497 schrieb, setzt hinzu, daß er Kranke gesehen

habe, welche die Augen, die Nase, die Hände, die Füße und andere Glieder verloren hätten. Ein sehr wichtiger und merkwürdiger Umstand ist es, daß, obgleich viele dieser gleichzeitigen Schriftsteller des Leidens der Geburtstheile erwähnen, und sagen, daß sich die Krankheit am gewöhnlichsten (utplurimum) auf diesem Wege mittheile, gleichwohl keiner dieses Leiden als etwas wesentliches oder charakteristisches bey ihr angibt, *) sondern daß alle die Krankheit als pestilentialisch und ansteckend ohne den Beyschlaf, und selbst ohne irgend eine unmittelbare Berührung, ansehen.

Schellig, ein deutscher Arzt, einer der ersten, die über diese Krankheit geschrieben haben, und dessen Werk **) im Jahr 1494 oder 1495 erschien, sagt ganz bestimmt, daß dieses Gift sehr fein sey, daß es nicht bloß durch die Luft ***) und das Athmen, oder durch das Beysam-

*) Diese Erwähnung der Krankheiten der Geburtstheile darf uns um so weniger befremden, da, wie wir in der Einleitung zum ersten Theile gezeigt haben, die Geschwüre, (caroli,) die Bubonen, die Phimosis, die Paraphimosis, die Kondylome und die Warzen an den Geburtstheilen sowohl bey den alten Griechen und Römern, als auch in spätern Zeiten sehr bekannte Krankheiten waren, wie wir vornehmlich aus den Schriften des Lanfrancus, des Salicetus im dreyzehnten, und des Gordon, des Arnoldus de Villanova und des Guido de Chauliac im fünfzehnten Jahrhundert gesehen haben. — Verf.

**) Consilium in *Pustulas malas*, morbum, quem *malum de Francia* vulgus appellat. Heidelberg. 4.

***) Diese Idee oder Furcht vor Ansteckung erhielt sich noch dreyßig Jahre nachher, weil der Kardinal Wolsey, Heinrichs

menwohnen auf einem Zimmer, sondern auch durch Kleidungsstücke, die angesteckte Personen getragen haben, anstecke, ja er befürchtet sogar Mittheilung der Krankheit durch gemeinschaftliche Bäder. Kaspar Torella, in seiner Abhandlung vom Jahr 1500, bemerkt, daß sich zu seiner Zeit die Krankheit gewöhnlich durch unmittelbare Berührung fortgepflanzt habe, daß die berührten Theile immer zuerst gelitten haben, und daß diese gewöhnlich der Mund, das Angesicht und die Brustwarzen der Ammen gewesen seyen; ein deutlicher Beweis, daß man vor ihm, bey der ersten Erscheinung der Krankheit, bemerkt hatte, oder es wenigstens glaubte, daß sich dieselbe bloß durch die Atmosphäre, ohne unmittelbare Berührung, fortpflanze, zugleich aber auch ein Beweis, daß sich damals dieses Uebel häufig, ohne Beyschlaf, auf andern Wegen mitgetheilt habe. Aber wir haben noch andere nähere Beweise für diese letztere Behauptung.

Natalis Montesaurus, der im Jahr 1497 schrieb, und selbst an der Krankheit litt, schreibt ihre Entstehung der Konjunktion des Saturns mit dem Kopfe des Widders zu. Er spricht eben so wenig von einer Affektion der Geburtstheile, aber vorzüglich redet er von nächtlichen Knochenschmerzen.

Bartholomäus Montagnana, 1498, (Consilium medicum pro illustri et reverendo episcopo et Hungariæ vice-rege S. collect. Luisini,) sagt, daß die Krankheit neu und unbekannt sey; er empfiehlt Auslee-

---

VIII. erster Minister, bey der hohen Kammer angeklagt wurde, daß er dem Könige etwas leise ins Ohr gesagt habe, da er doch wußte, daß er mit der venerischen Krankheit behaftet war. Hume hist. of England. Tom. IV. pag. 451. note *. — Verf.

rungen, und räth dem kranken Bischoffe, sich in Ansehung des Beyschlafes zu mäßigen. Ein offenbarer Beweis, daß die Krankheit damals sehr häufig ohne irgend eine Affektion der Geburtstheile Statt gehabt habe.

Jac. Cataneus (Tractat. de morbo gallico 1504.) ist der erste, welcher bemerkt, daß die syphilitische Krankheit bey einigen Personen längere oder kürzere Zeit, Monathe und Jahre hindurch (ad menses et annos) versteckt bleibe.

Peter Pinctor (de morbo fœdo et occulto, his temporibus affligente, Rom. 1500. 4.) sagt, daß die Krankheit neu sey, und im Jahr 1494 ihren Anfang genommen habe; er spricht von drey merkwürdigen Kranken, von dem Kardinal von Segovia, dem Kanonikus Centez und dem Pabst Alexander VI., die durch Queckfilbereinreibungen von ihm geheilt worden seyen. Er redet von heftigen nächtlichen Knochenschmerzen und von Pusteln über den ganzen Leib; eines Leidens der Geburtstheile hingegen thut er keine Erwähnung.

Georg Vella (Consilium medicum pro morbo gallico, 1505.) sagt, daß sich die Krankheit bloß durch den Beyschlaf mittheile: aber er setzt folgende merkwürdige Worte hinzu: „eine Frau kann angesteckt seyn, und die „Krankheit mehreren Männern mittheilen, ohne selbst „das geringste Merkmal von derselben an sich zu „haben.“

Marcus Antonius Coccius Sabellicus, ein berühmter Geschichtschreiber vom Jahr 1506, welcher an dieser Krankheit starb, sagt in seiner Rhapsodia historica, daß die Krankheit bey ihrer Erscheinung mit Pusteln auf der ganzen Oberfläche des Körpers angefangen

habe, welche sodann in häßliche Geschwüre ausgeartet seyen, und auch er gedenkt der Geburtstheile mit keinem Worte.

Johannes Benediktus (Tractatus de morbo gallico, 1508. 4.) sagt, daß die Krankheit im Jahr 1493 angefangen habe, daß sie sich durch Berührung, Küsse, Ammen, Beyschlaf mittheile. Er schreibt ihre Entstehung der Konjunction der Gestirne zu, und macht die interessante Bemerkung, daß sie nicht mehr so heftig sey, als bey ihrer ersten Erscheinung.

Ulrich von Hutten (Libellus de Guajaci medicina et morbo gallico, Moguntiæ, 1519.) bemerkt ebenfalls, daß die Zufälle der Krankheit bey ihrer ersten Erscheinung weit schrecklicher gewesen seyen. Seine Worte sind sehr merkwürdig, er sagt: Quippe tanta fuit cum primum oriretur, fœditate, ut qui nunc grassetur vix illius generis esse putetur. Ulcera in quernæ glandis speciem et magnitudinem, aspera, exporrecta, spurcus ab his profluens humor; fætor vero tantus exhalans ut cujus nares contigisset odor ille, infici mox crederetur. Er selbst war mit dieser Krankheit behaftet, und nachdem er das Queckſilber und alle andere Mittel vergebens gebraucht hatte, heilte er sich endlich gründlich durch ein Dekokt von Guajak, dessen Gebrauch man dem Hernandes d'Oviedo, der ihn den Wilden auf den amerikanischen Inseln ablernte, zu danken hat.

Um eine noch bestimmtere Idee von den abscheulichen Zufällen zu geben, die die Krankheit bey ihrer ersten Erscheinung in Europa begleitet haben, will ich der Schilderung des von Hutten auch die beyfügen, welche Fracastorius in seinem schönen Gedichte: Syphilis, sive morbus gallicus, 1521. davon macht:

Protinus informes totum per corpus achores
Rumpebant: faciemque horrendam, et pectora fœde
Turpabant: species morbi nova: pustula summæ
Glandis ad effigiem, et pituita marcida pinguis,
Tempore quæ multo non post adaperta dehiscens,
Mucosa multum sanie, taboque fluebat.
Quin etiam erodens alte, et se funditus abdens
Corpora pascebat misere, nam sæpius ipsi
Carne sua exutos artus, squallentiaque ossa
Vidimus, et fœdo rosa ora dehiscere hiatu,
Ora atque exiles reddentia guttura voces.
Tum sæpe aut cerasis, aut Phyllidis arbore tristi,
Vidisti pinguem ex udis manare liquorem
Corticibus: mox in lentum durescere gummi.
Haud secus hac sub labe solet per corpora mucor
Diffluere: hinc demum in turpem concrescere callum.
Unde aliquis ver ætatis, pulchramque inventam,
Suspirans, et membra oculis deformia torvis
Prospiciens, fœdosque artus, turgentiaque ora,
Sæpe Deos, sæpe Astra, miser, crudelia dixit.

Ferner:

Interea dulces somnos, noctisque soporem
Omnia per terras animalia fessa trahebant:
Illis nulla quies aderat: sopor omnis in auras
Fugerat. Iis oriens ingrata Aurora rubebat.
Iis inimica dies: inimicaque noctis imago.
Nulla Ceres illos, Bacchi non ulla juvabant
Munera: non dulces epulæ: non copia rerum:
Non urbis, non ruris opes: non ulla voluptas.

Johannes le Maire, ein französischer Dichter, welcher im Jahr 1473 geboren wurde, und im Jahr 1524 starb, gibt in seinem Gedichte: de Cupido et d'Atropos, ebenfalls eine treffende Beschreibung der Krankheit:

Mais en la fin, quand le vénin fut meur,
Il leur naissoit de gros boutons sans fleur,

Si très hideux, si laids, et si énormes,
Qu'on ne vit onc visages si difformes.
N'onc ne reçut si très mortelle injure
Nature humaine en sa belle figure.
Au front, au col, au menton et au nez
Onc ne vit on tant de gens boutonnez.
. . . . . .
Mais le commun, quand il la rencontra,
La nommoit Gorre, ou la Vérole grosse,
Qui n'épargnoit ni couronne ni crosse.
Pocques l'ont dit les Flamands et Picarts,
Le mal françois la nomment les Lombards.
Si a encore d'autres noms plus de quatre.
Les Allemands l'appellent Grosse Blattre:
Les Espagnols les bouës l'ont nommée.

Wenn ich die vorhergehenden Beobachtungen zusammennehme, so scheint es mir offenbar, daß die syphilitische Krankheit vom Anfange ihrer Erscheinung an bis zum Jahr 1524, in ihrer Natur und in allen ihren Wirkungen und Zufällen, den Yaws der Afrikaner *) und der neuen Krankheit von Canada **) weit ähnlicher war, als der syphilitischen Krankheit, so wie wir sie gegenwärtig in Europa beobachten.

Es ist schwer und vielleicht schlechterdings unmöglich, das Jahr, in welchem sich diese schreckliche Krankheit zuerst in Europa gezeigt hat, mit Genauigkeit anzugeben. Alles, was wir mit einiger Wahrscheinlichkeit wissen, ist, daß sie in den Jahren 1493, 1494 und 1495, besonders in Italien und Frankreich, nach Art einer epidemischen Krankheit zu herrschen anfing, und so ansteckend war, daß man sie für pestartig hielt.

---

*) S. Kap. XIV.
**) S. Kap. XII.

Eben so wenig weiß man auch anzugeben, an welchem Orte und auf was Art das Gift entstanden, ob es aus einem fremden Lande nach Europa gebracht, oder ob es in Europa selbst durch irgend eine unbekannte Ursache erzeugt worden ist.

Roderigo Dias de Isla, der um das Jahr 1527 geschrieben zu haben scheint, sagt in seiner Abhandlung contra las Bubas, daß sich im Jahr 1493 eine zuvor unbekannte Krankheit zu Barcelona, bald nach der Ankunft des Christoph Columbus von der Insel St. Domingo in dieser Stadt, verbreitet, und im Augenblick allgemein um sich gegriffen habe: „Mox tota urbs eodem morbo corripi cœpit, latissime se diffunden„te.“ *) Er setzt hinzu, daß im Jahre darauf die spanischen Truppen nach Neapel gegen die französische Armee, von welcher diese Stadt damals belagert wurde, geschickt worden seyen, wodurch eben diese Krankheit den Franzosen mitgetheilt worden, welche, da sie die Krankheit nicht kannten, ihr den Nahmen Neapolitanische Krankheit (Malum Neapolitanum) gegeben hätten. Die Franzosen, welche nach aufgehobener Belagerung durch Italien nach Frankreich zurückkehrten, verbreiteten die Krankheit unter den Italiänern, und diese gaben ihr aus dem nehmlichen Grunde den Nahmen französi-

*) Die Krankheit muß allerdings, wenn nicht vermittelst der Atmosphäre, doch wenigstens vermittelst der geringsten Berührung, sehr leicht angesteckt haben; denn sonst hätte sie unmöglich so schnelle Fortschritte machen, und fast alle Einwohner dieser Stadt, die dazumal noch dreymal bevölkerter war, als sie jetzt ist, befallen können. — Verf.

sche Krankheit (Mala de Frantzos, morbus gallicus).

Die meisten Schriftsteller, besonders Astruc, van Swieten und neuerlich Girtanner *) haben, vorzüglich, wie es scheint, auf das Zeugniß des Roderigo Dias de Isla gestützt, behauptet, daß die venerische oder syphilitische Krankheit von Columbus und seinen Gefährten bey der Zurückkunft von seiner ersten Reise nach den Caraibischen Inseln, im Jahr 1493, nach Spanien gebracht, daß sie von den Spaniern den Neapolitanern, und von diesen den Franzosen, als sie Neapel belagerten, mitgetheilt worden, daß diese letztern sie endlich unter den Italienern und unter ihren eigenen Landsleuten verbreitet haben, und daß sie dann mit reißenden Fortschritten den übrigen europäischen Nationen mitgetheilt worden sey. **)

---

*) S. dessen Abhandlung über die venerische Krankheit, 3. Band, wo er ein vollständiges Verzeichniß aller Schriftsteller liefert, die über die Krankheit geschrieben haben.

**) Diese schnellen Fortschritte waren in der That zum Erstaunen, da die Krankheit sich in weniger als zwey Jahren durch ganz Frankreich, Schottland, Deutschland und Ungarn verbreitete. Das Parlement zu Paris, und in dem nehmlichen Jahre der Rath des Königes von Schottland in Edinburg, ließen ein Edikt ausgehen, kraft dessen alle Personen, die mit der großen Blatter, (grande gore) wie man die Krankheit dazumal nannte, behaftet waren, die Hauptstadt verlassen, und sich nach einem von aller Gemeinschaft abgesonderten Orte begeben mußten, und von da bey Todesstrafe nicht eher wieder zurückkehren durften, als bis sie vollkommen geheilt waren. — Der Befehl des Parlements zu Paris lautet also:

Diese Meinung hat allerdings mehrere nicht unscheinbare Gründe für sich: allein ich habe wichtige Ursachen, warum ich ihr nicht beypflichten kann, und den Ursprung dieser Krankheit noch immer für ein Problem halten muß. Denn

---

Arresté du Parlement de Paris, portant réglement sur le fait des Malades de la Grosse Verole.

Aujourd'hui 6me mars (1497.) pour ce que en cette ville de Paris y avoit plusieurs malades de certaine maladie contagieuse, nomme *la grosse verole*, qui *puis deux ans en ça* a eut grant cours en ce royaume, tant de ceste ville de Paris, que d'autres lieux, à l'occasion dequoi estait à craindre que sur ce printemps elle multipliast, a esté advisé qu'il étoit expedient y pourveoir. —

Que tous les malades de ceste maladie de grosse verole, tant hommes que femmes, qui n'estoient demourants et residents en ceste ville de Paris, alors que ladite maladie les a prins, 24 heures aprez ledit cry fait, s'envoisent et partent hors de ceste ville de Paris es pays et lieux, dont ils sont natifs ou la ou ils faisoient leur residence, quand cette maladie les a prins ou ailleurs ou bon leur semblera sur peine de la hart (*mortis*) —

Que tous les malades, estant de cette ville ou qui estoient residents et demourans en ceste ville, alors que ladite maladie leur a prins, qui avont puissance de eulx retirer en maisons, se retirent dedans lesdites 24 heures, sans plus aller par la ville de jour ou de nuit sur la dite peine de la hart. Et lesquels ainsi retirez en leurs dites maisons, s'ils sont povres et indigents, pourront se recommander aux Curez — et sans ce qu'ils partent de leurs dites maisons, leur sera pourveu de vivres convenables.

Tous autres povres malades, qui avont prins iceille maladie eulx residents, demourants et servants en ceste ville, qui ne avont puissance de eulx retirer en maison

1) ist es nicht erwiesen, daß die Gefährten des Columbus von derselben angesteckt waren;

2) folgt keineswegs, wenigstens würde der Schluß sehr unrichtig seyn, daß die Krankheit von Westindien

---

— sur ladite peine de la hart se retirent à St. Germain des Prez pour estre et demourer és maisons et lieux qui leur seront baillez et delivrez par les gens et deputez à ce faire. —

Das Schottländische Edikt, welches Maitland in seiner Geschichte von Edinburg, Kap. I. S. 10. bekannt gemacht hat, lautet im Orginale, wie folgt:

Proclamation of King James IV. in the Records of the Town-Council of Edinburgh.

22 Sept. 1497.

It is our Souverane Lordis will and the Command of the Lordis of his Counsall, sent to the Provest and Bailies within this Burgh, that this Proclamation follo-wand be put tho execution, for the eschewing of the greit apperand danger of the infectioun of his Lieges fra a contagious sicknes, callit the *Grand Gore*, and the greit other Skayth, that may occure to his Lieges and Inhabitons within this Burgh.

That is to say, we charge straitlie and command be the Authoritie above writtin, that all manner of Personis being within the freedome of this Burgh, quilk are infectit or has been infectit and uncurit of this said contagious plage callit the *Grand Gore*, devoyd, red and pass furth of this Toun and compair upoun the sandis af *Leith*, at ten houris before none; and thair sall thai have and fynd Botis reddie in the havin ordainit to thame by the Officaris of this Burgh, reddelie furneist with victualls, to have thame to the *Inch* (An Island in the Frith of Forth over-against *Leith*), and thair to remane quhill God provyde for thair Health: And that all uther personis, the

nach Europa gebracht worden sey, weil sie in diesem Welttheile zu der Zeit, da sich Columbus einschiffte, um nach Europa zurückzukehren, epidemisch herrschte;

3.) folgt nicht, und Roderigo Dias de Isla sagt es selbst, bey allem Anscheine von Wahrscheinlichkeit, den die Sache hat, nicht bestimmt, daß, weil sich die Krankheit um die Zeit der Zurückkunft des Columbus zu Barcelona zu zeigen anfing, sie von seinen Gefährten dahin gebracht, und den Einwohnern mitgetheilt worden sey.

4.) Die Ursache, die die Krankheit erzeugt hat, kann allgemein gewesen seyn, und sie in verschiedenen Theilen der Erdkugel zu gleicher Zeit hervorgebracht haben.

Aber was mir am stärksten gegen jene Meinung zu sprechen scheint, ist ein Brief des Petrus Martyr, den er im April 1488, mithin fünf Jahre vor der Erscheinung der Lustseuche zu Barcelona und Neapel schrieb, und in welchem er dieser Krankheit ausdrücklich erwähnt, *) und

---

quhilk taks upoun thame to hale the said contagious infirmitie and taks the cure thairof, that thay devoyd and pass with thame sua that nane of their personis quhilk taks the cure upoun thame, use the samyn cure within this Burgh in presence or in peirt any manner of way; and quha so fundin infectit and not passand to the *Inche*, as said is, be *Mononday* at the Sone ganging to; and in lykwayis the said personis, that thay have the said Cure of sanitie upoun thame, give thay will use the samyn, thay and ilk of thame sall be brynt on the cheike with the marking Irne, that they may be kennit in tyme to cum and thairafter give ony of thame remains, thay sall be banist but favour.

*) *Petri* Martyris Anglerii Mediolanensis *epist. LXVIII. Ario Lusitano, Graecas litteras Salmanticae profitenti, valetudinario.*

dann eine Stelle bey Jo. Leo Afrikanus, die zu merkwürdig ist, als daß ich sie nicht hier einrücken sollte. Er sagt, daß die venerische Krankheit durch die Juden und Mauren (Marranen) die aus Granada und Spanien vertrieben wurden, nach Afrika gebracht worden sey, *)

In peculiarem te nostræ tempestatis morbum, qui appellatione Hispana *Bubarum* dicitur (ab Italis morbus Gallicus, medicorum Elephantiam alii, alii aliter appellant), incidisse præcipitem, libero ad me scribis pede. Lugubri autem elogo calamitatem, ærumnasque gemis tuas, *articulorum impedimentum*, *internodiorum hebetudinem*, *junctturarum* omnium *dolores* intensos esse proclamas, *ulcerum* et *oris foeditatem* superadditam promis eloquentia, conquereris, lamentaris, deploras, etc.

*) Si quis apud Barbaros ex morbo inficiatur, qui *gallicus* vulgo dici solet, raro aut nunquam pristinæ redditur sanitati, quin mors tandem inde consequatur. Solet autem hic morbus quodam *dolore* ac *tumore* primum prorepere ac tandem in *ulcera* verti. Paucis admodum toto Atlante, tota Numidia, totaque Libya hoc notum est contagium. Quod si quisquam fuerit, qui se eo infectum sentiat, mox in Numidiam aut in Nigritarum regionem proficiscitur, cujus tanta est aéris temperies, ut optimæ sanitati restistutus inde in patriam redeat: quod quidem multis accidisse ipse meis vidi oculis, qui nullo adhibito neque pharmaco neque medico, præter saluberrimum jam dictum aërem, revaluerant. Hujus mali *ne nomen* quidem ipsis Africanis *ante ea tempora* notum fuit, quam Hispaniarum Rex Ferdinandus Judæos omnes ex Hispania profligasset, qui ubi jam in patriam rediissent, cœperunt miseri quidam ac sceleratissimi AEthiopes cum illorum *mulieribus* habere commercium, ac sic tandem velut *per manus pestis* hæc per totam se sparsit regionem: ita ut vix fit familia, quæ ab hoc malo remansit libera. Id autem sibi firmissime atque indubitate persuaserunt, *ex*

und Stephanus Infessura belehrt uns, daß, als am ersten Februar 1492 Granada von dem Könige von Spanien Ferdinand eingenommen worden, ein Theil von den Marranen sich nach Rom geflüchtet, und eine ansteckende pestartige Krankheit dahin gebracht habe, an welcher im Jahr 1493 viele Einwohner gestorben seyen. *) Endlich

---

Hispania ad illos transmigrasse, quamobrem et illi morbo ab Hispania, *malum Hispanicum* (ne nomine destituefetur) indiderunt. Tuneti vero, quemadmodum et per totam Italiam, *morbus Gallicus* dicitur. Idem nomen illi in AEgypto atque Syria adscribitur, unde male imprecantis proverbium: *Te morbus male perdat Gallicus!* — Voy. Descriptio Africæ, l. I, vers. fin.

*) *Stephani* Infessurae Senat. Populique Rom. Scribæ *Diarium urbis Romae* in *Eccardi* Corp. Histor. Med. Aeui T. II. — P. 2002. Die 1 Febr. 1492, ait, venerunt nova de *partibus Africanis*, qualiter Rex Hispaniæ habuerit victoriam de Granata ipsamque ceperit. — P. 2012. Aliud, quod Ambasciator regis Hispaniæ (M. *Jun.* 1493) proposuit, est, quod ex quo prædictus rex expulerat *Marranos* de imperio suo, tanquam inimicos fidei Christ. quod miraretur, quod Papa (*Alexander VI*), qui esset caput dictæ fidei, illos recepisset in urbe. Et propterea hortatus est, ut de terris, ecclesiæ subjectis, illos expelleret. — P. 2013. De prima parte *Marrani* in maxima quantitate steterunt extra portam Appiam apud Caput Bovis, ibi tentoria tendentes, intraveruntque in urbem secreto modo, eo quod ad custodiam portarum deputati sunt Hispani armigeri et ut creditur, etiam de illis, adeo, ut in continenti *pestis invaserit urbem* mortuique sunt quamplurimi *ex peste et contagione dictorum Marranorum*, de quibus tota urbs impleta est et ut videri potest, non sine voluntate et permissu Papæ. (Eodem M. Junio hæc subiungit *Infessura*,) — P. 2015. d. 21 Oct. 1493, mortuus fuit Cardin.

gehört auch noch das Zeugniß des Fabricius hieher, welches Nauclerus in Chronico vom Jahr 1492 anführt, und nach welchem ebenfalls die aus Spanien vertriebenen Marranen die Lustseuche mit sich in andere Länder gebracht haben. *)

Aber bey allem Glauben, welchen man in diese Zeugnisse setzen mag, kann ich doch nicht umhin, meine Leser hier auf das zu verweisen, was ich in der Einleitung zum ersten Theile über das persische Feuer, das, wie es scheint, in Indostan seit undenklichen Zeiten bekannt gewesen ist, und über die Judham oder die Elephantiasis gesagt habe, welche die Hindu's als die häufigste Wirkung des übel behandelten, eingewurzelten oder ausgearteten persischen Feuers ansehen. Diese Bemerkungen, verglichen mit dem, was ich im XIV. Kapitel über die Natur der Yaws beygebracht habe, die in mehreren Theilen von Afrika als eine endemische Krankheit beobachtet worden, machen es mir wahrscheinlich, daß die

---

de Comitibus peste. — P. 216. *April* 1494. Lo Papa mandò à dire al Ré di Francia, che non venisse, perche in Roma era *grande peste*, e dubitava dello stato suo. — Et per lo Ré *(di Francia)* gli fu risposto, che non si curava di peste, peche quando lui fusse morto, haverebbe posto fine alle sue fatiche. —

*) Morbum pestiferum secum ex Hispania asportasse Marranos, testatur etiam paulo recentior Geo. *Fabricius Rer. et Germ. et Saxon.* ad a. 1492. „Ex Hispania ejecta sunt 124000 familiarum Judicarum (*Mariana* 170,000), quibus interdictum, aurum vel gemmas e regno auferre. In itinere ex his xxx millia *pestifer morbus* absumsit.“

Man sehe Jensslers Excerpte zu seiner Geschichte der Lustseuche, wo man alle diese Stellen nachlesen kann.

die Luftseuche oder die syphilitische Krankheit, so wie sie gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa erschien, vielmehr aus Afrika oder Asien, als von den amerikanischen Inseln nach Europa gebracht worden sey, oder auch wohl, daß eben dieselbe allgemeine Ursache, die sie in Persien, in Afrika und in Amerika veranlaßt hat, sie gleichfalls in Europa hervorgebracht habe. Die Gründe, die ich dem Publikum vorgelegt habe, scheinen wenigstens die Sache zweifelhaft zu machen, und erlauben mir nicht, diese große Frage zu entscheiden; und der Leser hat nun die freye Wahl, er kann Asien, Afrika, Amerika, oder auch wohl Europa selbst für das Vaterland der Luftseuche annehmen, ohne einem oder dem andern dieser Welttheile zu nahe zu treten, wenn er sich für berechtigt halten wollte, die erste Entstehung dieser höllischen und abscheulichen Krankheit, die die Quelle des Vergnügens und der Erzeugung des Menschen vergiftet, von sich abzulehnen.

Was die Verbreitung und die Fortschritte der Krankheit betrift, so scheint es, daß das Gift, wenn es zum ersten male in ein Land gebracht wird, ohne Rücksicht auf dessen Klima, auf den menschlichen Körper gewöhnlich sehr heftige Wirkungen äußere: aber schrecklich sind seine Verwüstungen, wenigstens für einige Zeit, wenn es aus einem warmen Himmelsstriche in ein kaltes Land kommt. Einen überzeugenden Beweis hievon geben die Zufälle und Fortschritte der syphilitischen Krankheit, als sie vor Kurzem von Europa nach Canada gebracht wurde, und vielleicht sind die traurigen Wirkungen, die sie bey ihrer ersten Erscheinung in Europa gehabt hat, aus eben demselben Grunde zu erklären. Zu einem fernern Be-

weise für diese Behauptung können wir auch die Bemerkung anführen, daß die syphilitischen Krankheiten der Geburtstheile, die auf der afrikanischen Küste erworben, und nach England verpflanzt werden, gewöhnlich weit heftiger sind, als diejenigen, welche sich die Einwohner, die ihre Heimath nicht verlassen, wechselseitig mittheilen. Auf der andern Seite hingegen sehen wir auch, daß die syphilitische Krankheit in eben dem Maße gelinder ist, und sich leichter heilen läßt, je mehr wir uns den wärmern Himmelsstrichen nähern.

Die Stelle, die ich oben aus dem Leo Afrikanus angeführt habe, bestätiget diesen Satz, und Brüce, in seiner Reise nach Abyssinien, belehrt uns, daß die syphilitischen Krankheiten zu Sennaar, bey aller ihrer Häufigkeit und Allgemeinheit, dennoch so gelinde sind, daß sie sich leicht durch schweißtreibende Mittel und Bäder heilen lassen. Nach den Beobachtungen der Braminen in Thibet und Indostan geht indessen die übel behandelte Lustseuche auch unter heißen Himmelsstrichen sehr oft in den Khorah oder die Judham (Elephantiasis) über, und endigt mit dem Tode der Kranken.

Eine andere Bemerkung ist die, daß die syphilitische Krankheit immer um so gelinder zu werden scheint, je mehr sie sich in einem Lande ausgebreitet, und je länger sie in demselben gedauert hat. Dieses kann theils von der Verbeßerung der Heilmethode und der schnellern Anwendung der Mittel herrühren, theils kann auch der Grund in einer Veränderung des Gifts selbst liegen, die es entweder durch seine unendliche Vertheilung oder durch irgend eine andere Ursache erlitten hat. *)

*) S. 1. Theil. Anmerk. 9.

Wiewohl das syphiltische Gift sich heut zu Tage in Europa gewöhnlich durch den Beyschlaf mittheilt, so darf man doch, wie ich bereits schon oben zu erkennen gegeben habe, darum nicht glauben, daß dieses immer der Fall gewesen sey. Nach dem einstimmigen Zeugnisse der gleichzeitigen medicinischen und andern Schriftsteller verbreitete sich die Lustseuche die ersten zehn, zwanzig, und vielleicht vierzig oder fünfzig Jahre nach ihrer Erscheinung in Europa, wenn nicht schon durch die bloße Atmosphäre, doch ganz gewiß durch Kleidungsstücke, Betten, Hausgeräth, durch eine einfache und augenblickliche Berührung einer angesteckten Person. So konnte ein einziger mit der Lustseuche behafteter Kranker die Krankheit in einer ganzen Familie verbreiten, ohne daß man wissen konnte, auf welchem Wege dieß geschehen war; so konnte sie, ohne es zu ahnden, der Ehmann seiner Gattinn, der Vater seinen Kindern mittheilen. Die oben angeführten Zeugnisse des Schellig, Torella, Montesaurus, Joh. Benediktus, ꝛc. die allesamt Augenzeugen waren, sind bestimmt, und setzen diesen Punkt ausser Zweifel.

Indessen ging es aber ganz natürlich zu, daß die Aerzte der folgenden Zeiten, dieser Zeugnisse ungeachtet, über die Fortpflanzungsart der Krankheit bald anfingen anders zu denken. Da sie sahen, daß sich dieselbe fast immer durch den Beyschlaf mittheilte, so schloßen sie, daß dieß zu allen Zeiten so gewesen sey, und da diese Meinung nach und nach immer allgemeiner wurde, so ist es kein Wunder, daß nun unsere Zeitgenossen damit geendigt haben, daß sie die alten Schriftsteller, die uns die oben angeführten Thatsachen aufgezeichnet haben, lächerlich

machen, und sie für unaufmerksam und leichtglaubig halten, oder glauben, daß sie von ihren Kranken betrogen worden seyen. In der That würde man in unserem Jahrhundert, und zumahl in der letztern Hälfte desselben, schwerlich einen Arzt finden, der den Erzehlungen der angeführten alten Schriftsteller in Betreff der Fortpflanzung der Lustseuche ohne Beyschlaf, Glauben beymessen würde, ja man würde diese Fortpflanzungsart auf immer geläugnet haben, und nie mehr von diesem Irrthume zurückgekommen seyn, wenn sich nicht vor wenigen Jahren die neue Krankheit in Canada gezeigt hätte, von welcher ich weiter unten im zwölften Kapitel eine getreue Schilderung liefern werde. Wenn man die ausführliche Erzehlung, welche neuerlich D. Bowman, ein aufgeklärter Arzt dieses Landes, gegeben hat, mit Aufmerksamkeit liest, so wird man finden, daß seine Beobachtungen von der Art sind, daß sie auch den hartnäckigsten Scepticismus zum Schweigen bringen müssen. Er belehrt uns, daß diese Krankheit sich am gewöhnlichsten durch Hausgeräth, Kleidungsstücke, ꝛc. mithin gerade so mittheilt, wie sie es bey ihrer ersten Erscheinung in Europa gethan hat, und daß sie oft eben dieselben schrecklichen Zufälle hervorbringt, deren die oben genannten Schriftsteller Erwähnung thun. Diese genauen und zuverläßigen Thatsachen aus unserem Zeitalter bürgen uns für die Wahrheit dessen, was die ersten Schriftsteller über die Krankheit uns von ihren Erscheinungen, und ihrer Art, sich fortzupflanzen, hinterlassen haben, und die neuerlich über die Ansteckungsart der Sibbens und der Yaws *) gemachten Beobachtun-

*) S. Kap. XIII. und XV.

gen erheben die Richtigkeit meiner Behauptung über alle Zweifel.

Bey dieser schnellen und gefährlichen Verbreitung der syphilitischen Krankheit zur Zeit ihrer Erscheinung in Europa ist es freylich kein Wunder, daß, wie ich schon bemerkt habe, mehrere Regierungen damals für gut gefunden haben, die Kranken von aller Gemeinschaft der Gesunden zu trennen, und aus der Hauptstadt in abgelegene Oerter zu verweisen. Auch erhellet eben daraus der Grund, warum man der Krankheit Anfangs den Nahmen Scorra pestilentialis, Gore, grande Gore, oder Verole, grande Verole, gegeben hat; Benennungen, die der Natur und den charakteristischen Zufällen der Krankheit bey ihrer ersten Erscheinung sehr angemessen waren. Den Nahmen venerische Krankheit, der erst lange nachher in Europa aufkam, konnte man ihr dazumal nicht geben, weil man die Mittheilung derselben durch den Beyschlaf entweder völlig läugnete, oder doch für etwas sehr Zufälliges ansah. *)

Was die Natur und die innere Beschaffenheit des syphilitischen Gifts betrift, so ist uns dieselbe ganz unbekannt, und wird uns wahrscheinlicher Weise noch lange unbekannt bleiben. Wir kennen das Gift bloß aus seinen Wirkungen, und was dabey vorzüglich unser Erstaunen erregt, und wirklich kaum zu begreifen ist, ist, daß eine

*) Aber sollte nicht eben der Umstand, daß sich die syphilitische Krankheit jetzt fast bloß durch den Beyschlaf mittheilt, vermuthen lassen, daß die Krankheit, von der hier der Verf. spricht, mit der Lustseuche, so wie sie sich gegenwärtig zeigt, nicht einerley Krankheit sey? — Uebers.

so kleine Menge dieses Gifts so weit greifende und allgemeine Wirkungen hervorbringt, und daß hinwiederum eine eben so kleine Menge von Queckſilber, und zumal von ſalzſaurem Queckſilberkalk, die Wirkungen deſſelben ſchwächt und völlig aufhebt. — Wenn ich meine Meinung über die Sache ſagen ſoll, ſo glaube ich, daß das ſyphilitiſche Gift, wenn es an einen geſunden Körper angebracht wird, ſich durch eine Art von Gährung oder Aſſimilation an der afficirten Stelle vermehre, und nachdem es auf dieſe Art an den Geburtstheilen oder ſonſt auf der Oberfläche des Körpers Geſchwüre verurſacht hat, ein Theil davon von den lymphatiſchen Gefäßen eingeſogen, und in die nächſten lymphatiſchen Drüſen oder unmittelbar in die Blutmaſſe ſelbſt eingeführt, und endlich im Halſe, auf der Haut, oder in den Knochen abgeſetzt werde. Ich bin weit entfernt, dieſe Erklärungsart für untrüglich auszugeben; allein ich halte ſie bis jetzt noch immer für die wahrſcheinlichſte, wenigſtens für ungleich wahrſcheinlicher, als die, welche neuerlich John Hunter, und nach ihm mehrere neuere Schriftſteller aufgeſtellt haben. Dieſe glauben nehmlich, das Gift wirke auf die thieriſche Oekonomie bloß dadurch, daß es in dem Theile, an welchen es angebracht worden, eine krankhafte Thätigkeit errege, die ſich dann, ohne daß das Gift eingeſogen werde, bloß durch Mitleidenſchaft *) auf die andern Theile fortpflanze; und was die Wir-

*) Dieſe ſinnreiche Theorie gehört nicht ſowohl Huntern, dem man ſie gewöhnlich zuſchreibt, ſondern vielmehr dem D. Barthez zu, der ſie ſchon vor zwanzig Jahren in ſeiner Abhandlung; Nouveaux élémens de la science de l'homme. Montpellier. 1778. vorgetragen hat. S. beſonders das VIII. Kap. S. 166. "Die Sympathie, welche zwiſchen den Zeu-

kung des Queckſilbers betrift, ſo glauben ſie, daß ſowohl dieſes, als auch die andern antiſyphilitiſchen Mittel die Krankheit dadurch heilen, daß ſie eine andere Thätigkeit oder eine andere Krankheit in dem Körper erregen, wodurch die Wirkung des Giftes aufgehoben, und, wenn ihr Gebrauch eine hinlängliche Zeit lang fortgeſetzt worden, das Gift ſelbſt endlich, vermittelſt der natürlichen Veränderung, welche die Flüſſigkeiten erleiden, aus dem Körper ausgetrieben werde.

Meine Zweifel gegen dieſe Hunter'ſche Theorie ſind hauptſächlich folgende:

1.) Wäre die Theorie richtig, ſo müßte dieſe ſympathiſche Wirkung des Gifts in Abſicht auf den Grad ihrer Stärke mit dem Grade der Stärke ſeiner urſprünglichen Wirkung im Verhältniß ſtehen: allein dieſes iſt faſt nie der Fall. Die Halsgeſchwüre, die Flecken oder ſyphilitiſchen Flechten auf der Oberfläche des Körpers, die Exoſtoſen und Knochenſchmerzen zeigen ſich ſelten gleich zu Anfange der Krankheit, ſondern ſie erſcheinen gewöhn-

"gungsorganen und dem Halſe Statt findet, kann auch da-
"von herrühren, daß beyderley Organe Feuchtigkeiten von
"einer ſchleimichten Natur abſondern. Dieſe Urſache der
"Sympathie ſcheint vorzüglich die Folge in den Verletzungen
"dieſer verſchiedenen Organe, welche man oft bey veneriſchen
"Krankheiten wahrnimmt, zu beſtimmen, um ſo mehr, da
"mir das veneriſche Gift (gegen die Meinung Boerhave's
"und Aſtrüc) die gröſte Verwandtſchaft mit den ſchleimich-
"ten Feuchtigkeiten zu haben ſcheint." Auch hat ſchon Morgagni bemerkt, daß vor den Konvulſionen, die auf Verwundungen der Geburtstheile erfolgen, ſehr oft eine Empfindung von Schmerz und Zuſammenziehung im Halſe vorhergeht. — Verf.

lich erst vier, sechs, acht, ja zuweilen erst zwölf Monathe, nachdem die Lokalzufälle an den Geburtstheilen geheilt und völlig verschwunden sind, ja manchmal finden jene Uebel sogar auch Statt, ohne daß ihnen irgend ein Lokalzufall an den Geburtstheilen vorhergegangen ist.

2.) Wenn die Theorie ihre Richtigkeit hat, wie kommt es wohl, daß wir niemals, oder wenigstens höchst selten, ursprüngliche syphilitische Halsgeschwüre, oder ursprüngliche syphilitische Geschwüre an den Warzen der Säugenden Geschwüre oder andere Zufälle an den Geburtstheilen hervorbringen sehen? Sollte die Mitleidenschaft in diesem Falle nicht wechselseitig seyn?

3.) Ist die Theorie richtig, warum findet die sympathische Thätigkeit bloß zwischen den Geburtstheilen, den Wurzeln der Haare, der Haut und den Knochen Statt, und warum erstreckt sie sich nicht eben so gut auch auf andere Organe und auf die Eingeweide des Körpers? Worinn besteht die Mitleidenschaft zwischen den Haupthaaren oder den Knochen und den Geburtstheilen? Wird diese Mitleidenschaft, außer der Lustseuche, auch noch bey sonst einer Krankheit bestätigt? *)

4.) Ist endlich die Theorie richtig, warum sehen wir oft, wenn wir das Gift in seiner Quelle zerstört, wenn wir die ursprünglichen oder nachfolgenden syphilitischen

---

*) Einige neuere chemische Beobachtungen über die vergleichende Analyse der Haare und der Knochen geben Hoffnung zu einer nähern Aufklärung dieser Materie. Ueberhaupt kann man von der Anwendung der französischen Entdeckungen in der thierischen Chemie auf die Arzneykunde alles Gute (omnia bona, wie schon Boerhaave vermuthete,) erwarten. S. Fourcroy's Abhandlungen in den 24 Bänden der Annalen der Chemie. — Verf.

Geschwüre mit örtlichen Mitteln geheilt haben, Geschwüre oder andere syphilitische Zufälle in andern Theilen des Körpers entstehen, und warum wird zur Verhütung dieser Zufälle der innerliche Gebrauch des Queckſilbers oder eine vollständige Merkurialkur erfordert? (1.)

Die Wirkung des syphilitischen Gifts auf den menschlichen Körper ist von der Wirkung aller andern Gifte, Ansteckungsmaterien und Krankheitsstoffe sehr verschieden. Aehnlich den Blattern (petite vérole) verbreitete sich die Luſtseuche (grande vérole) bey ihrer ersten Erscheinung in Europa, wenn nicht durch die Atmosphäre, doch wenigstens durch die leichteste unmittelbare Berührung, und brachte, gleich den Yaws und Sibbens, häßliche Ausschläge und Auswüchse auf dem ganzen Körper, und besonders im Gesicht hervor, wodurch dieses auf eine scheußliche Art entstellt wurde. Eben dieses Gift, das nunmehr, wenn ich so sagen darf, durch eine beynahe allgemeine Einimpfung mitgetheilt wird, (denn ich sehe die Art, wie sich die syphilitische Krankheit heut zu Tage gewöhnlicher Weise fortpflanzt, für eine Art von Einimpfung an,) ist, wie das eingeimpfte Blatterngift, bey weitem nicht mehr so tödtlich, als es sonst war. Seine Wirkungen sind lange nicht mehr so heftig; die häßlichen Auswüchse, die es verursachte, sind verschwunden, und der häufige und allgemeine Ausbruch von Pusteln auf der Haut ist jetzt seltener, und schränkt sich bloß auf einzelne Theile ein. — Auf der andern Seite hingegen unterscheidet sich die Luſtseuche von den Blattern wiederum eben so sehr darinn, daß es eine wesentliche und pathognomonische Eigenschaft des Blatterngifts ist, die Thätigkeit des Herzens und des Schlagadersystems stark

zu erregen, und ein tonisches, oder, wie man es gewöhnlich nennt, ein entzündliches Fieber hervorzubringen; da hingegen, von der ersten Erscheinung der Lustseuche an bis auf den gegenwärtigen Augenblick, es eine charakteristische und konstante Eigenschaft des syphilitischen Gifts ist, den Körper gerade in den entgegensetzten Zustand, in einen Zustand der Trägheit, der Schwäche oder einer allgemeinen Apathie zu versetzen. *) Es erregt beynahe niemals eine merkliche Reaktion des Schlagadersystems, und wenn es geschieht, so sieht man bloß ein atonisches, schleichendes, mit Schwäche verbundenes Fieber entstehen. Beynahe ohne Ausnahme scheint es in allen Konstitutionen das Lebensprincip anzugreifen, und statt, wie das Pockengift, es zur Gegenwirkung aufzuregen, es vielmehr allmählig zu zerstören, und die abscheulichsten Verwüstungen, das Ausfallen der Haare, das Abfallen der Nägel, ja sogar ganzer Gliedmaßen, und endlich den gänzlichen Untergang der Maschine zu bewirken. Eben daher sieht man auch beynah keinen Menschen, der an dieser Krankheit leidet, durch die bloßen

---

*) Natal. Montesaurus, 1497, sagt bey der Aufzählung seiner eigenen Leiden: "Hi dolores magis affligunt nocte "adveniente et sentiuntur perinde ac si ossa frangantur "et extendantur, *cum quadam difficultate movendi membra voluntaria.*" Und Jos. Gruenbeck, 1503, der die Krankheit in einem hohen Grade selbst gehabt hat, sagt: "Aliqui totis diebus et noctibus omni somno abacto, ca"put dolent. Alii ineffabiles punctiones gravedinemque "in scapulis sentiunt; ceteri in cubitis, genubus vel cru"rum teretibus: postremi in istis omnibus simul. *Hi* "*nec stare, nec ingredi, nec quidcumque operis humani* "*perficere possunt.*" Ich enthalte mich, die Anzahl der Citate zu vermehren. — Verf.

Kräfte der Natur, die sich gegen dieses Gift ganz unthätig zu verhalten scheint, geheilt werden, und wenn es geschieht, so kommen theils diese glücklichen Fälle bloß unter warmen Himmelsstrichen vor, theils sind sie so selten, daß sie hier gar nicht in Anschlag gebracht werden dürfen.

Einige Aerzte haben eine große Aehnlichkeit zwischen der syphilitischen Krankheit und den Scropheln zu finden geglaubt. Allein das syphilitische Gift ist in seinen Wirkungen wesentlich verschieden von der scrophulosen Schärfe. Diese afficirt vorzüglich Kinder, und selten Personen, die über die Zeit der Mannbarkeit hinaus sind. Sie äußert ihre Wirkung hauptsächlich durch Anschwellung der Kinnladen- und Unterzungen-Drüsen, der Drüsen des Halses, des Unterleibs und der Lungen, verursacht in denselben Verstopfungen, und harte, hartnäckige, niemals in eine gute Eiterung übergehende Geschwülste.

Das syphilitische Gift hingegen greift nie andere Drüsen, als die Leisten- und Achseldrüsen an, durch die es bey seinem Uebergang in das Blut unmittelbar durchgeht. Die Geschwülste, die es in denselben verursacht, gehen insgemein schnell und leicht in Eiterung über. Die Verdickung und die Stockungen, welche es zuweilen an der Vorhaut und in den lymphatischen Gefässen der Ruthe bewirkt, zertheilen sich meistens ziemlich schnell, und lassen sich gewöhnlich mit leichter Mühe auflösen. Greift es, wie es zuweilen bey der sekundären Ansteckung geschieht, die Mandeln an, so fängt es, was höchst merkwürdig ist, nie von innen noch außen an zu wirken; es erzeugt in ihnen nie weder Skirrhen, noch Verhärtung, noch Eiterung; es zerstört sie nach und nach, indem es auf ihrer äußern Oberfläche Geschwüre verursacht, die

immer weiter nach innen dringen, und die Substanz der Drüsen gleichsam schichtenweise wegfressen.

Wenn das syphilitische Gift seine Wirkung auf das ganze thierische System äußert, so sehen wir, daß es vorzüglich den schleimichten und gerinnbaren Theil des Bluts angreift. Daher im ersten Falle die Zufälle der Schleimdrüsen der Geburtstheile und des Halses, im andern die Zufälle der Haut, das Ausfallen der Haare, der Verlust der Nägel, die Schmerzen, die Exostosen, der Beinfraß der Knochen. Die verschiedenen Quecksilber-Bereitungen, die bey der Heilung der Lustseuche die sichersten und wirksamsten Mittel sind, zeigen sich bey den Scropheln immer sehr nachtheilig, und beschleunigen nicht selten den Tod.

Das syphilitische Gift beobachtet in Betreff seiner Wirkungen, und der Geschwindigkeit, mit welcher sich diese äußern, wenigstens heut zu Tage, kein allgemeines Gesetz. In den ersten Jahren nach der Erscheinung der Krankheit in Europa scheint es sich nicht nur schneller und leichter mitgetheilt, sondern auch seine Verwüstungen in dem Körper viel geschwinder angerichtet zu haben. In unsern jetzigen Zeiten hat es diese Bewandtniß nicht mehr. Gemeiniglich vergehen, nachdem es an die Zeugungstheile angebracht worden, drey, fünf, zehn oder fünfzehn Tage, manchmal noch längere Zeit, ehe es daselbst Geschwüre oder Ausflüsse bewirkt, und nur in einigen sehr seltenen Fällen äußert es seine Wirkungen schon in den ersten zwölf oder vier und zwanzig Stunden nach der unreinen Berührung. Eben so läßt es sich auch nicht mit Zuverläßigkeit bestimmen, wie lange das syphilitische Gift, nachdem es in die Blutmasse eingedrungen ist, und die ganze Konstitution angreift, verborgen und unthätig

bleiben kann. Bald braucht es längere, bald braucht es kürzere Zeit, ehe es bemerkbare Wirkungen äußert. Jedem Arzte müssen unfehlbar Fälle vorgekommen seyn, wo es mehrere Wochen, ja selbst mehrere Monathe, ohne irgend einen sichtbaren Zufall zu veranlassen, in dem Körper gelegen hat, und ich selbst habe Gelegenheit gehabt, einen Fall zu beobachten, wo es sechs Monathe lang in dem Körper gleichsam geschlafen hatte, und nun auf einmal erwachte, und sich durch ganz unzweydeutige Zufälle zu erkennen gab. In einigen Fällen scheint noch eine andere Ursache erfordert zu werden, wenn es seine Wirksamkeit äußern soll. Es wäre, sowohl zur Leitung des Arztes, als auch zur Beruhigung der Kranken, sehr zu wünschen, daß wir im Besitze eines Mittels wären, das diese Wirkung hervorbringen könnte. Man hat vorgegeben, daß das Fleisch von der Eidere Iguana und die Eyer der Seeschildkröten diese merkwürdige und erwünschte Eigenschaft haben. Ich kann nichts darüber sagen; es ist die Sache der Aerzte warmer Himmelsstriche, dieses Vorgeben zu bestätigen. Hingegen habe ich mich in mehreren zweydeutigen und zweifelhaften Fällen zu dieser Absicht mit Erfolg des Eisens oder der Eisenbereitungen bedient. Ich habe nehmlich mehrere, dem Ansehen nach gesunde, aber über ihr Schicksal unruhige Personen gesehen, bey denen sich, nachdem sie diese Mittel eine Zeit lang gebraucht hatten, unverkennbare Zufälle der vorhandenen Luftseuche äußerten. Indessen wage ich es aus Mangel an zahlreichen Beobachtungen nicht, einen allgemeinen Schluß hieraus zu ziehen. Ich führe diese Fälle bloß an, um andere aufmerksame und denkende Aerzte dadurch zu veranlassen, der Sache weiter nachzuspüren, und zu bestimmen, ob diese Wirkung des Eisens beständig und überall Statt finde.

Es geschieht manchmal, daß das syphilitische Gift während eines unreinen Beyschlafs unmittelbar von den lymphatischen Gefäßen eingesogen wird, und dann sogleich Bubonen erregt; in andern Fällen scheint es nach dem Beyschlafe geradezu in die Blutmasse überzugehen, und Zufälle im Halse, auf der Haut, und selbst in den Knochen zu veranlassen, ohne daß in den Theilen, an welche es ursprünglich angebracht worden, irgend ein Zufall vorhergeht. Diese Thatsache verdient desto mehr Aufmerksamkeit, je herrschender sowohl unter Aerzten als Kranken die Meinung ist, daß ohne vorhergegangene Chanker oder Tripper keine Lustseuche entstehen könne, und je leichter sie durch eben diese Meinung verleitet werden, in Fällen solcher Art nicht nur die vorhandenen Zufälle der Lustseuche einer alten, übel behandelten Krankheit beyzumessen, sondern auch die Entstehung des Uebels ganz unschuldigen Personen zuzuschreiben.

Was die Ordnung betrift, in welcher das syphilitische Gift die verschiedenen Theile des Körpers angreift, so glaubt Hunter, daß es hierinn einem allgemeinen und bestimmten Gesetze folge. Die krankhafte Thätigkeit, welche es in den Geschlechtstheilen erregt, veranlaßt, seiner Meinung nach, zuerst eine gleiche krankhafte Thätigkeit durch Mitleidenschaft im Halse. Die Thätigkeit im Halse veranlaßt dann durch Mitleidenschaft eine ähnliche Thätigkeit in der Haut, und diese bringt endlich, durch eben dieselbe Mitleidenschaft, die nehmliche Thätigkeit in den Knochen hervor. Allein die Beobachtungen der aufgeklärtesten und vorurtheilfreyesten Aerzte zeigen, daß das syphilitische Gift in seinen Wirkungen keineswegs einen solchen regelmäßigen Gang nimmt. Zuweilen bewirkt es unmittelbar auf die Affektion der Geburtstheile, und ohne

vorhergehende Zufälle im Halse, Ausschläge der Haut; zuweilen greift es die Knochen früher, als irgend einen andern Theil an. Das Einzige, was hiebey dem menschenfreundlichen Beobachter zum Troste gereicht, ist, daß die syphilitischen Knochenkrankheiten in den Ländern von Europa, wo die Arzneykunde auf einer höhern Stufe der Kultur steht, und die Aerzte aufgeklärter sind, von Tag zu Tag gelinder und seltener werden.

Eine merkwürdige Erscheinung, die man heut zu Tage manchmal bemerkt, und die schon Cataneus *) beobachtet hat, ist die, daß, obgleich die meisten Menschen auf diese oder jene Art leicht von diesem furchtbaren Gifte angesteckt werden, es doch einige Personen gibt, die für diese Ansteckung eben so wenig Empfänglichkeit zu haben scheinen, als manche Menschen für die Blatternansteckung, und die sich daher allen Gefahren aussetzen können, ohne sich den geringsten Nachtheil dadurch zuzuziehen. Diese Fälle sind freylich selten: allein es ist zuverläßig, daß gewisse Personen der Ansteckung mehr unterworfen sind, als andere, ob sie gleich dem Anscheine nach einerley Konstitution haben. Ferner haben auch einige Schriftsteller beobachtet, daß Personen, welche einmal von dem syphilitischen Gifte angesteckt worden sind,

---

*) *Jac. Catanei Tractatus de morbo gallico*, 1504. "Morbus "contagiosus est, et *ut plurimum* per coitum cum infecta "vel cum infecto contrahitur. Virile membrum vel vulva "primo inficitur, ex contactu ulceris in iisdem membris "existentis..... Causa fortior vel debilior erit, secun- "dum variam dispositionem individuorum. *Vidi tamen* "*complures concubitus immundorum non recusantes, et* "*in sordes venereas sese praecipitantes, qui tamen nul-* "*lam inde infectionem hauserunt.*"

für eine zweyte Ansteckung weit mehr Empfänglichkeit haben, als Personen, welche die Krankheit noch nie gehabt haben. Das Klima, die Jahrszeit, das Alter, der Gesundheitszustand, die Idiosynkrasie sind, wie bey andern Krankheiten, vielleicht auch hier die vorbereitenden Ursachen. Eine eben so große Verschiedenheit bemerkt man auch in Betreff der Fortschritte, welche die Krankheit nach der Mittheilung des Giftes macht. Bey einigen Personen ist ihr Gang langsam, und ihre Fortschritte kaum merklich; bey andern hingegen geht sie einen desto raschern Gang, und richtet in kurzer Zeit die schrecklichsten Verwüstungen an. Allgemein hat man bemerkt, daß Personen beyderley Geschlechts, die während der Lustseuche von einer Fieberkrankheit befallen werden, besonders in Hospitälern, sehr oft sterben, und daß Kranke beyderley Geschlechts, die mit syphilitischen Ausflüssen oder Geschwüren an den Geburtstheilen behaftet sind, und von einem hitzigen Fieber befallen werden, nicht selten den Brand an den Geburtstheilen bekommen, und sterben.

Nach Allem dem, was ich theils bis daher, theils in der Einleitung zum ersten Bande dieses Werks gesagt habe, glaube ich nunmehr Folgendes als ausgemacht annehmen zu können:

1.) daß die Geburtstheile beyder Geschlechter zu allen Zeiten und bey allen bekannten Völkern mehreren Krankheiten, welche den heut zu Tage vorkommenden syphilitischen ähnlich sind, unterworfen gewesen. Die Blennorrhagie oder der vorgebliche Saamenfluß der Juden, die mancherley Geschwüre an den Geburtstheilen, die Fäulniß oder der Brand des männlichen Gliedes, die

Geschwül-

Geschwülste der Leistendrüsen, die verschiedenen Auswüchse und Risse, welche alle von den alten Griechen, Römern und Arabern, und nachgehends bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von vielen Schriftstellern beschrieben worden sind, geben davon eben so viele zuverläßige und unzweydeutige Beweise.

2.) Daß um diese Zeit, das heißt, zwischen den Jahren 1488 und 1493, zum erstenmal eine neue, zuvor unbekannte Krankheit in den mittäglichen Theilen von Europa erschienen ist, eine Krankheit, die so ansteckend, und in den Verwüstungen, die sie anrichtete, so fürchterlich war, daß man sie durchgängig für pestartig hielt, und daß die Aerzte, die zuerst darüber schrieben, sie Scorra pestilentialis nannten, nicht bloß, weil sie sich mit einer erstaunenden Schnelligkeit durch die Atmosphäre, durch Kleider, durch Hausgeräth, durch Beysammenliegen in einem Bette, und durch jede andere unmittelbare Berührung einer angesteckten Person mittheilte, sondern auch weil sie sich bey einer sehr großen Anzahl von Kranken mit dem Tode endigte.

3.) Diese Krankheit zeigte sich zuerst unter der französischen Armee, welche Neapel belagerte, und wurde daher von ihr die neapolitanische Krankheit (Malum neapolitanum) genannt. Von den Franzosen wurde sie weiter in Italien, und in dem übrigen Europa verbreitet, und erhielt nun den Nahmen Mala de Frantzos oder die französische Krankheit (Morbus gallicus). Bald darauf da man sah, daß diese Krankheit, gleich den Blattern, immer mit einem allgemeinen pustelartigen Ausschlage auf der ganzen Oberfläche des Körpers verbunden war, gab man ihr den Nahmen Gor-

oder Blatter (Vérole), und um sie von den Blattern (petite Vérole) zu unterscheiden, grande Gore, große Blatter (grande Vérole). Endlich, da man wahrnahm, daß sie sich vorzüglich durch den Beyschlaf fortpflanzte, nannte man sie venerische Krankheit (Mal vénérien) oder Syphilis, syphilitische Krankheit. Die Spanier gaben ihr wegen eines andern, dieser Krankheit sehr gewöhnlichen Symptoms, den Nahmen Las Bubas.

4.) Obschon die Krankheit neu, und den Aerzten in Europa bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unbekannt war, so ist sie doch keineswegs eine neue Krankheit des menschlichen Geschlechts. Die Personen unter den Hindus, die in dem ausschließenden Besitze physikalischer Wissenschaften sind, kennen sie als eine Krankheit, die seit undenklichen Zeiten unter dem Nahmen des persischen Feuers in Indostan und in der großen Tartarey geherrscht habe. Sie wissen auch die Art, sie zu behandeln, und die specifische Kraft des Queckfilbers in derselben sehr gut. Zahlreiche und zuverläßige Beobachtungen haben sie belehrt, daß diese Krankheit, wenn sie veraltet ist, oder übel behandelt worden, häufig in den Khorah oder die Judham (Elephantiasis) wie sie es nennen, übergeht, eine der ältesten Krankheiten der Erdkugel, besonders in den heißen Himmelsstrichen von Asien und Afrika. Nicht weniger war dieses Uebel auch, wie ich schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt habe, den Juden bekannt, welche es eben so, wie die Araber, nannten; denn der Prophet spricht davon, wie von einer sehr bekannten Sache, wenn er sagt: Fliehet vor den Leuten, die mit der Judham behaftet sind, wie ihr vor einem Löwen fliehet. —

Man muß hier bemerken, daß die Braminen die Entstehung des Khorah oder der Judham dem persischen Feuer oder dem syphilitischen Gifte, als der gewöhnlichsten Ursache, zuschreiben, ob sie gleich nicht läugnen, daß ihnen zuweilen auch andere Ursachen zum Grunde liegen. Sie kennen diese Judham sehr gut, weil sie es allein sind, die sie gründlich zu heilen wissen, indeß die jüdischen, arabischen, griechischen und alle neuern Aerzte sie bis jetzt einstimmig für unheilbar erklärt haben, wovon wir uns völlig überzeugen können, wenn wir die verschiedenen Schriftsteller, die dieses Gegenstandes Erwähnung thun, und nahmentlich das, was Paulus Aegineta und Hillary darüber geschrieben haben, durchlaufen.

5.) Die beständigen und charakterischen Zufälle der syphilitischen Krankheit, wie sie sich gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zuerst in Europa zeigte, waren: 1.) ein allgemeiner Ausbruch nicht eiternder Pusteln auf dem ganzen Körper; 2.) häßliche Auswüchse von der Größe einer Eichel auf der ganzen Haut, und hauptsächlich im Gesichte, welche sich nicht selten in fressende Geschwüre mit einem Ausflusse einer jauchichten stinkenden Materie verwandelten, und den Verlust der Augen, der Nase, der Hände und der Füße zur Folge hatten; *) 3.) heftige Schmerzen in den Knochen, die dem Kranken weder bey Tage, noch viel weniger bey Nacht Ruhe ließen; 4.) eine allgemeine Schwäche und Niedergeschlagenheit des ganzen Körpers.

6.) Die Geschichtschreiber lehren uns, daß Christoph

*) S. Alex. Benediktus. 1497.

Kolumbus bey seiner Ankunft auf den Caraibischen Inseln unter den Landeseingebohrnen eine endemische Krankheit gefunden habe, die der Krankheit, von der ich in den vorhergehenden Nummern gesprochen, in ihren Zufällen völlig ähnlich ist.

7.) Um eben diese Zeit, oder vielleicht noch vorher, traf man unter den Bewohnern der afrikanischen Küsten eine endemische Krankheit an, deren charakteristische Zufälle häßliche Hervorragungen und Auswüchse im Gesichte, Pusteln und fressende Geschwüre über den ganzen Körper, und heftige, vorzüglich nächtliche Knochenschmerzen sind, und die die Afrikaner wegen der Aehnlichkeit der genannten Auswüchse mit einer Himbeere Yaws (Frambœsia der Nosologen,) nannten, und noch gegenwärtig so nennen. Diese Krankheit ist ansteckend, theilt sich durch die Berührung mit, und läßt sich mit eben den Mitteln, die man gegen die Lustseuche braucht, gründlich heilen. *)

8.) Noch gegenwärtig existirt eine ansteckende Krankheit in einigen Theilen von Schottland, die sich bald durch Kleidungsstücke, durch Küsse, durch bloße Berührung, bald durch den Beyschlaf mittheilt, mit fressenden Geschwüren im Halse, im Gesichte, oder an andern Theilen des Körpers, mit nächtlichen Schmerzen in den Knochen, und mit Auswüchsen, besonders im Gesichte, verbunden ist, und von den Einwohnern Siwin oder Sibbens genannt wird, welches ein celtisches Wort ist, und eine Himbeere heißt. **)

9.) Seit einigen Jahren hat sich in Kanada eine sehr ansteckende, in ihren Wirkungen zerstörende Krankheit gezeigt, die in mehreren Hinsichten mit den Sibbens

*) S. Kap. XIV. **) S. Kap. XIII.

übereinkommt, in Ansehung ihrer Natur, ihrer Wirkungen, Fortschritte und Zufälle aber der Lustseuche, so wie sie sich bey ihrer ersten Erscheinung im fünfzehnten Jahrhundert äußerte, vollkommen gleicht, und von den Einwohnern des Hafens St. Paul die engländische Krankheit genannt wird. *)

10.) Aus den oben angeführten Thatsachen ergibt es sich unwidersprechlich, daß eine Krankheit mit den hauptsächlichsten und charakteristischen Zufällen der Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts lange zuvor schon unter allen Himmelsstrichen von Asien, Afrika und Amerika bekannt gewesen sey, und daß die Nahmen Scorra pestilentialis, neapolitanische Krankheit, französische Krankheit, Gore oder Verole, Bubas, venerische Krankheit, Syphilis oder syphilitische Krankheit bey den Europäern, persisches Feuer bey den Hindus, Yaws bey den Afrikanern, Sibbens bey den Schottländern, und engländische Krankheit bey den Einwohnern von Kanada, einerley Krankheit, oder wenigstens Abstufungen des nehmlichen Uebels bezeichnen, die alle auf eine und dieselbe Art vollkommen geheilt werden.

11.) Nach der genauesten und unpartheyischten Untersuchung scheint es mehr, als jemals, ungewiß zu seyn, welches das wahre Vaterland der scheußlichen Krankheit sey, die wir gegenwärtig syphilitische Krankheit oder die Lustseuche nennen; ob sie von Asien, Afrika, den Amerikanischen Inseln nach Europa gebracht werden, oder ob sie in Europa selbst durch ein Zusammentreffen gewisser

*) S. Kap. XII.

besonderer Umstände, durch eine Verbindung unbekannter Ursachen, entstanden sey? Eben so ungewiß ist es ferner, welchem von den angeführten Ländern sie ihre erste Entstehung zu danken gehabt hat, ob es, wie der Nahme persisches Feuer, den die Hindus der Krankheit geben, vermuthen läßt, Persien gewesen ist, oder ob eine gewisse allgemeine, allenthalben wirksame Ursache sie in jedem Lande besonders, und unter allen Himmelsstrichen auf gleiche Weise hervorgebracht hat?

12.) Diese Krankheit, die bey ihrer ersten Erscheinung in Europa sich, wenn nicht durch die Atmosphäre, doch wenigstens, nach dem unwidersprechlichen Zeugnisse der meisten Schriftsteller der damaligen Zeit, (gerade so, wie heut zu Tage die neue Krankheit in Kanada und die Sibbens in Schottland,) durch unmittelbare Berührung irgend eines Theils des Körpers, durch Küsse, Geräthschaften, Kleider, ꝛc. mittheilte, hat nach und nach viel von ihrer ersten Heftigkeit verloren, und ist allmählig so gelinde geworden, daß sie sich gegenwärtig selten anders, als durch den Beyschlaf, mittheilt; auch steht es gewöhnlich mehrere Tage, und selbst oft mehrere Wochen an, bis sich das Gift wirksam erzeigt, und irgend einen Zufall an den Geburtstheilen veranlaßt. Seine vornehmsten und charakteristischen Symptome, die Pusteln auf der ganzen Oberfläche des Körpers, die häßlichen und stinkenden Auswüchse, die fressenden, Augen, Nase, Hände und Füße zerstörenden Geschwüre sieht man gegenwärtig in Europa beynahe nie mehr; selbst die Schmerzen in den Knochen sind seit den letzten fünfzehn, oder zwanzig Jahren weit seltener geworden, und die Behandlung dieser pestartigen Krankheit, die dem menschlichen Geschlechte den Untergang drohte, ist jetzt, besonders

wenn der Kranke bey Zeiten Hülfe sucht, eben so einfach, als sie für den unterrichteten Arzt leicht ist.

13.) Wenn die Krankheit eingewurzelt ist, übel behandelt worden, oder auch wenn sie mit andern Krankheiten auf eine gefährliche Art verwickelt ist, so verspricht die neuere Chemie der Kunst einfache und bis jetzt noch unbekannte Hülfsquellen, wodurch zuverläßig die Behandlung der Krankheit erleichtert, und die Krankheit selbst, die bey der bisherigen Behandlungsart oft so gefährlich war, aus einem Uebel, das der Fortpflanzung des Menschengeschlechts Gefahr droht, in ein leichter zu ertragendes, und leicht bis in seine tiefsten Wurzeln zu zerstörendes Uebel verwandelt werden wird.

Diese Bemerkungen zusammengenommen geben zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß, von denen ich hier die vorzüglichsten anführen will, weil ich hoffe, daß sie einiges Licht auf den dunkeln Ursprung dieser Krankheit verbreiten werden.

Die Kenntniß, die man von der Lustseuche oder der syphilitischen Krankheit schon seit undenklichen Zeiten in Indostan gehabt hat; die Existenz derselben, als einer endemischen Krankheit, in Afrika, wie wir von den ersten Reisenden wissen; die verschiedenen Krankheiten der Geburtstheile, die wir in den Schriften der Griechen, Römer und Araber beschrieben finden; das fressende Geschwür und die Fäulniß des männlichen Gliedes bey dem unglücklichen Hero im fünfzehnten Jahrhundert in Alexandria; die Gonorrhöen oder Tripperausflüsse, und die verschiedenen fressenden Geschwüre an den Geburtstheilen, die vom Beyschlafe mit einem unreinen Weibe (propter decubitum cum muliere fœda) ent-

standen; kurz, alle die Uebel, deren ich in der Einleitung zum ersten Bande dieses Werks erwähnt habe, haben mich auf die Idee gebracht, daß die Lustseuche wohl schon mehr als einmal die Reise um den Erdball gemacht habe. Der Erdball, das menschliche Geschlecht und seine Krankheiten sind sehr alt; aber die Geschichte, oder vielmehr unsere historischen Kenntnisse, sind sehr jung.

Wenn die syphilitische Krankheit zum ersten mal unter einem Himmelsstriche erscheint, so zeigt sie sich sehr heftig in ihren Wirkungen: aber noch weit heftiger sind diese Wirkungen, wenn sie aus einem warmen Lande in ein kaltes Klima eingeführt wird. Die neue Krankheit von Kanada gibt davon einen augenscheinlichen Beweis, und die Lustseuche, die im fünfzehnten Jahrhundert in Europa erschien, scheint dieß ebenfalls zu bestätigen. Nach Verfluß einer gewissen Zeit scheint das Uebel gelinder zu werden; seine Fortschritte, seine Zufälle sind weniger stark, einige verlieren sich gänzlich, und anstatt, daß das Gift bey seiner ersten Entstehung, oder bey seiner Erneurung, oder wenn es zu einem Volke kommt, dem es bis dahin fremd war, oder wenn es sich mit einer andern Krankheitsursache verwickelt, mehr oder weniger auf den ganzen Körper wirkt, schränkt es vielleicht endlich, in einer noch spätern Epoche seiner Abnahme, seine Wirkung lediglich auf die Geburtstheile ein. Solchergestalt können mehrere Gonorrhöeen, Geschwüre, ꝛc. deren die Griechen und Römer Erwähnung thun, wirklich die spätern Wirkungen eines veralteten, und, wenn ich so sagen darf, eines in seiner Kraft erschöpften Gifts gewesen seyn, welches die Römer von den Griechen, die Griechen von den Egyptiern, die Egyptier durch den Handel von der malabarischen Küste, oder durch die Kriege und den

unmittelbaren Handel mit Persien, von den Persern, die Perser endlich von einem andern Volke, vielleicht den Juden, ꝛc. erhalten haben. Auf diese Art wären demnach die meisten Krankheiten der Geburtstheile bey den Alten, eben so wie die heut zu Tage vorkommenden, nur andere Modifikationen des Lustseuchengifts, obschon es übrigens ausgemacht ist, daß eben diese Krankheiten zuweilen auch von andern Ursachen, und von Schärfen entstehen können, die ihrer Natur nach von dem syphilitischen Gifte wesentlich verschieden sind.

Vielleicht nützt sich das Gift durch seine immer weitere Verbreitung und tausendfältige Vertheilung nach und nach dergestalt ab, daß es endlich völlig erlischt, und, wenn nicht von der ganzen Erde, doch von einem Theile derselben verschwindet, um wahrscheinlich nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden in einem oder mehreren Theilen der Erde mit erneuerter Stärke wieder zu erscheinen. Der Aussatz scheint zu dieser Vermuthung zu berechtigen. So allgemein verbreitet er, besonders im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, in Europa war, so verschwand er so weit, daß man gegenwärtig nur hie und da in den großen Städten von Europa einzelne Fälle dieser Krankheit beobachtet. Dasselbige könnte man von dem Mentagra, oder der Gicht des Kinns denken, wovon Plinius *), als von einer durch bloße Küsse und die geringste Berührung ansteckenden Krankheit, spricht, die einige Zeit hindurch in Rom geherrscht habe, und dann völlig verschwunden sey.

So viel ist wenigstens wahrscheinlich, daß jedes an-

*) S. Histor. Nat. Lib. XXVI. Cap. I.

steckende Gift einen Theil seiner Energie verloren hat, wenn es aufhört, sich durch die Luft mitzutheilen, und wenn zu seiner Mittheilung eine unmittelbare Berührung nothwendig wird; daß es einen noch größern Theil derselben verloren hat, wenn auch die bloße Berührung nicht mehr hinreicht, sondern eine noch unmittelbarere, innigere, längere Zeit fortgesetzte Berührung erfordert wird; wenn es nicht mehr auf die Haut überhaupt wirkt, sondern zu seiner Mittheilung eine zärtere, reitzbarere Oberfläche verlangt, und, neben diesen günstigen Umständen, auch noch eine mehr oder minder lange Zeit braucht, um seine Wirkung auf dieselbe zu äußern. Und dieß scheint nun vorzüglich der Fall bey dem syphilitischen Gifte zu seyn. Nur in den ersten Zeiten nach seiner Entstehung ist es in dem Besitze seiner vollen Kraft, und wirkt mit seiner ganzen Energie; in einer spätern Epoche theilt es sich nur durch eine feuchte rothe Oberfläche mit, und weit entfernt, daß es jetzt sogleich und geradezu das ganze System angreifen könnte, bedarf es sogar schon zur Hervorbringung einer bloßen Blennorrhagie oder eines Geschwürs an den Geburtstheilen einer unmittelbaren und eine Zeit lang fortgesetzten Berührung. Ich frage, ist es nicht wahrscheinlich, daß endlich eine Epoche erscheinen wird, wo es die Kraft, das ganze System anzugreifen, ganz verliert, wo es nur selten die Leistendrüsen angreift, und seine Wirksamkeit beynahe ganz allein auf die Geburtstheile einschränkt? Sollte, wie ich allerdings vermuthe, diese Epoche einst erscheinen, so würden wir uns alsdann beynahe in eben der Lage befinden, in welcher sich, wie wir aus den alten Schriftstellern ersehen, die Griechen und Römer, und nach ihnen die übrigen Bewohner von Europa befunden

haben. Wie bey ihnen, würde das Gift auch bey uns keine andere, als bloß örtliche Krankheiten, hervorzubringen vermögend seyn.

Vielleicht sind die Flechten, die gegenwärtig in Frankreich so allgemein sind, nichts anders, als Nachwirkungen eines abgenützten oder entarteten syphilitischen Giftes. Wenigstens sollte man glauben, daß bey einem Volke, das den ersten Saamen der Lustseuche unter sich verbreitet gehabt hat, das Gift sich auch zuerst abnützen und ausarten müsse, und daß es, ob es gleich noch ansteckend ist, und von einer kranken Person einer gesunden, von einem Theile einem andern, noch sehr leicht mitgetheilt wird, seine Wirkung doch bloß auf diese Theile einschränke.

Es ist kein Zweifel, daß die zunehmende Vervollkommnung der Arzneykunst, kräftigere Arzneymittel, und schleunige und zweckmäßige Anwendung derselben die Erscheinung dieser glücklichen Epoche beschleunigen werden.

Die Schriftsteller, welche um die Zeit der Erscheinung der Lustseuche in Europa gelebt haben, belehren uns, daß sie sich damals durch die Luft, durch Kleider, durch Geräthschaften, und durch die mindeste Berührung mitgetheilt hat. D. Bowman berichtet, daß die Einwohner von St. Paul in Kanada, wo die Krankheit erst seit kurzem eingeführt worden, von derselben durch die Luft, wenn sie mit dem Löffel eines Kranken essen, aus seinem Gefäße trinken, aus seiner Pfeiffe rauchen, angesteckt werden. Jene ersten Schriftsteller erwähnen weder der Gonorrhöen, noch der Geschwüre an den Geburtstheilen, und Bowman sagt, daß die Kranken die Nase, die Zunge, die Augen, Theile von den Armen und Beinen verlieren, ohne oft an den Geburtstheilen das ge-

ringste Leiden zu haben. Dieß beweißt, daß eine Person mit der Lustseuche bis auf die Knochen behaftet seyn kann, ohne daß sie sich das Uebel durch den Beyschlaf zugezogen, und ohne daß sie zuvor eine Gonorrhöe, ein Geschwür, oder irgend einen andern Zufall an den Geburtstheilen gehabt hat. *) In Europa hingegen ist es jetzt etwas seltenes, einen venerischen Kranken zu sehen, bey dem nicht eine Gonorrhöe oder ein Chanker der Krankheit vorhergegangen wäre.

Wenn ich bedenke, daß der warzenartige Hautausschlag, besonders im Gesichte, ein charakterischer Zufall der Lustseuche im fünfzehnten Jahrhundert war, daß diese damals große Aehnlichkeit mit den Yaws, sowohl in Ansehung der Art, sich oft ohne Beyschlaf mitzutheilen, als auch in Ansehnng anderer Erscheinungen hatte, und daß die Heilung beyder Krankheiten ganz auf die nehmliche Art bewerkstelliget wird, — wenn ich, sage ich, diese große Aehnlichkeit zwischen der Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts und den Yaws der Afrikaner bedenke, so wundere ich mich nicht mehr, daß Sydenham und mehrere Aerzte vor ihm es als sehr wahrscheinlich behauptet haben, daß nicht Amerika oder die westindischen Inseln, wie man so lange und fast allgemein in Europa geglaubt hat, sondern vielmehr Afrika das Geburtsland der Lustseuche sey.

Man hat zwar gegen diese Aehnlichkeit eingewendet, daß, den Beobachtungen mehrerer Aerzte zufolge, die Yaws eine Person nie zwey mal befallen, auch wird man unten im zwölften und dreyzehnten Kapitel sehen, daß die Kanadenser und die Schottländer in Absicht auf

*) S. Kap. XII.

ihre Krankheit, dasselbe behaupten: allein angenommen, jene Beobachtung in Betreff der Yaws sey wahr, so sage ich, daß man den warzenartigen Ausschlag auf der Haut, vorzüglich im Gesichte, als das charakteristische und wesentliche Symptom der Yaws angesehen, und solchergestalt diesen Ausschlag, der ein bloßes Symptom der Krankheit ist, mit der Krankheit selbst verwechselt hat. Hätte ich nicht eben so gut das Recht, zu sagen, daß die Lustseuche einen Menschen nicht mehr, als nur einmal befalle, und daß sie jetzt aus Europa verschwunden sey, weil ich dieses häßliche Symptom, welches von 1493 an bis 1520, und vielleicht selbst bis 1550 ihr unzertrennlicher und charakteristischer Begleiter war, nicht mehr sehe? Wenn die Neger Geschwüre, oder Flecken, oder Pusteln auf der Haut, Schmerzen in den Knochen, Exostosen, ꝛc. ohne diesen warzenartigen Ausschlag haben, so werden vernünftige Aerzte und Wundärzte ohne Bedenken sagen, diese Neger seyen mit der Lustseuche behaftet, so wie sie eben dieß auch von ihren Landsleuten sagen werden, die an diesen Zufällen, ohne jenen Ausschlag, leiden.

Aber nach Allem, was ich bisher gesagt habe, bleibt noch immer die Hauptfrage übrig: woher kommt das Gift, das die Lustseuche, in welchem Welttheile es sey, hervorgebracht hat? Erzeugt es sich in dem menschlichen Körper selbst, oder entsteht es außer demselben, und entwickelt es sich bloß, wenn es durch die Luft oder durch unmittelbare Berührung an den menschlichen Körper angebracht wird? Ist es das Produkt gewisser eigener Exhalationen, die die Folge besonderer, unsern Erdball von Zeit zu Zeit treffender Revolutionen sind? Sind die ansteckenden Theilchen, aus denen die thierischen Gifte zusam-

mengesetzt sind, lebende Wesen, die bey ihrer Entstehung und in ihrem Jugendalter mit einer ausnehmenden Energie wirken, aber nach und nach sich erschöpfen, oder, aus ihrem Geburtsland in ein kaltes Klima versetzt, allmählig ausarten, und endlich sterben? Woher kommt es, daß die ansteckenden Krankheiten zu gewissen Zeiten plötzlich heftiger, giftiger, und dem menschlichen Geschlechte tödtlicher werden? Ist diese Erscheinung einer Verwickelung des Gifts mit andern Krankheitsstoffen oder mit Ursachen, beyzumessen, die bis jetzt gänzlich unbekannt sind? — Diese Fragen werden vielleicht auf immer, selbst für diejenigen, die sich Untersuchungen dieser Art zu einer Hauptbeschäftigung machen, ein Räthsel bleiben. Inzwischen will ich hier einige Bemerkungen beyfügen, die in Verbindung mit künftigen Entdeckungen vielleicht einst einiges Licht über diese dunkle Materie verbreiten können.

Ich habe schon irgendwo gesagt, daß einige Schriftsteller der Meinung sind, daß sich das Luftseuchengift in dem menschlichen Körper selbst erzeugt habe, und daß es sich auch jetzt noch zuweilen auf diese Art erzeuge; auch habe ich erwähnt, daß man diese Erzeugung unter andern dem Genusse des Fleisches der Eidexe Iguana, ꝛc. zuschreibt. Ich läugne die Möglichkeit der Sache nicht: allein es fehlt uns bis jetzt noch an bestimmten Thatsachen, die uns berechtigen könnten, sie als ausgemacht anzusehen, und es scheint mir, daß, was so oft geschieht, man auch hier die Wirkung mit der Ursache verwechselt habe, und durch den Anschein getäuscht worden sey. Mir kommt es wahrscheinlicher vor, daß das Gift geraume Zeit versteckt und unthätig im Körper liegen könne, und daß das Fleisch der Iguana, oder irgend eine

andere Ursache der Art, es nicht erzeuge, sondern es bloß errege, und in Wirksamkeit setze. — Andere Schriftsteller haben behauptet, daß das syphilitische Gift in warmen Ländern seine Entstehung der viehischen Leidenschaft der Sodomiterey zu danken habe: allein ich übergehe diese Vermuthungen, und begnüge mich, bloß einige Thatsachen anzuführen, die mir mit diesem Gegenstande in Beziehung zu stehen scheinen.

Paw erzehlt in seinen philosophischen Untersuchungen, (1. Theil) daß, nach dem Zeugnisse des Vespucci, eines Augenzeugen, an mehreren Orten in Amerika die Weiber dem physischen Fehler in der Organisation ihrer Männer dadurch abzuhelfen suchen, daß sie ihr Zeugungsglied auf eine besondere Art anschwellen machen, und daß sie hierzu, außer andern Mittel, gewisse giftige Insekten gebrauchen, die, wenn sie bis zur Wuth erhitzt werden, durch ihren Stich eine ungeheure Anschwellung des männlichen Gliedes veranlassen. *) (2.)

Plinius der ältere bemerkt, daß in Italien und Spanien Männer, die von einem Scorpione gebissen worden, einen Priapismus bekommen, und sich von einem heftigen Begattungstriebe (Satyriasis) ergriffen fühlen, der durch den Beyschlaf besänftiget werde. Aber er setzt hinzu, daß das Weib bey einem solchen Beyschlafe leide.

---

*) *Mulieres eorum faciunt intumescere maritorum inguina in tantam crassitudinem, ut deformia videantur et turpia: et hoc quidem earum artificio et mordicatione quorundam animalium venenosorum; et hujus rei causâ, multi eorum amittunt inguina, quae illis ob defectum curae flaccescunt, et multi eorum restant evnuchi.* — Relation d'Albéric Vespuce, imprimée en caractères gothiques, à Strasbourg. en 1505. chez Matthieu Hupfuff.

Verdankt vielleicht die Lustseuche ihre erste Entstehung dem Stiche irgend eines giftigen Insekts? Der Stich der Furia infernalis wird tödtlich; die Bisse gewisser Schlangen und wüthiger Thiere sind von auffallenden Wirkungen in der thierischen Oekonomie begleitet.

Ich habe unten im XIV. Kap. von einer gewissen Art Fliegen angeführt, daß sie die geschwürigen Auswüchse der mit den Yaws behafteten Kranken begierig aufsuchen, um das Gift heraus zu saugen. Dieses setzen sie dann oft auf das Gesicht gesunder Leute ab, und theilen so, durch eine Art von Einimpfung, dieses Uebel auf einmal einer großen Anzahl von Menschen in kurzer Zeit mit. (3.)

Ich habe in diesem Werke über die Natur und die Wirkungsart des syphilitischen Giftes, und über die Geschichte der syphilitischen Krankheit ohne Rückhalt meine Meinung gesagt. Aber ich muß meine Leser bitten, das, was bloß Meinung oder Hypothese ist, wohl von den Theorieen zu unterscheiden, die auf bestimmte Thatsachen, und getreue und oft wiederholte Beobachtungen gegründet sind. Nur auf diese letztern kann eine vernünftige Behandlungsart dieser Krankheit erbaut werden. Was die erstern betrift, wobey ich mich immer der Ausdrücke es scheint, es ist wahrscheinlich, ꝛc. bedient habe, so habe ich mich in keinem Falle in der Ausübung durch sie leiten lassen; ich stelle sie bloß auf, um junge Aerzte zur Erforschung der Wahrheit dadurch aufzumuntern, und werde mich eben deßwegen niemals mit den Kritikern in einen Streit darüber einlassen.

Diese Bemerkung bezieht sich insbesondere auf das, was ich über die Wirkungsart des Queckſilbers und der sauerstoffhaltigen Mittel gesagt habe.

Die Meinungen der Schriftsteller sind über diesen Gegenstand getheilt. Einige glauben, daß alle antisyphilitischen Mittel, sowohl aus dem Gewächs- als aus dem Mineralreiche, auf einerley Art, durch Stärkung oder Reitzung der Lebenskraft und des Schlagadersystems, wirken. John Hunter und seine Anhänger meinen, daß sie ihre Wirkung dadurch äußern, daß sie im Magen oder in dem Theile, an welchen sie angebracht werden, eine krankhafte Thätigkeit veranlassen, die, indem sie sich dem ganzen Körper sympathisch mittheilt, die Wirkung des Gifts aufhebt und zerstört. Was mich betrift, so scheint

es mir wahrscheinlicher, daß das Queckſilber und die ſauerſtoffhaltigen Mittel in die Maſſe der Säfte übergehen, ſich mit dem Gifte daſelbſt vermiſchen, und durch eine chemiſche Einwirkung auf daſſelbe, ſeine Natur dergeſtalt umändern, daß es nicht mehr als Gift auf den Körper wirken kann. Die Gründe für meine Meinung ſind folgende. Wir bemerken, daß mehrere innerlich genommene Mittel in die Blutmaſſe übergehen, und daſelbſt mehr oder weniger in die Augen fallende Wirkungen hervorbringen. Der Terpenthin und die Balſame geben dem Urin einen eigenen Geruch; die Rhabarber, die Färberröthe, die rothen Rüben, die Salzſäure verändern ſeine Farbe; der Schwefel und der Knoblauch verändern den Geruch der Ausdünſtung. Die Queckſilberkalke und die Queckſilberſalze machen, wenn ſie eine Zeitlang innerlich genommen werden, das Gold, das die Kranken am Leibe tragen, weiß; das Queckſilber iſt nicht ſelten in den Knochen und in den Höhlen des Körpers gefunden worden; von der Färberröthe, in Pulver oder im Dekokt genommen, werden die Knochen roth gefärbt. Die Queckſilber- und die ſauerſtoffhaltigen Mittel bringen im Anfange weder Speichelfluß, noch Geſchwüre im Munde hervor, ſondern erſt zwey, drey oder vier Wochen nachher, wovon man gerade das Gegentheil erwarten ſollte, da der mehr daran gewöhnte Magen ſpäterhin weniger, als zu Anfange, davon angegriffen zu werden ſcheint.

Wir heilen die friſchen ſyphilitiſchen Geſchwüre durch die topiſche Anwendung einer ſo geringen Menge ſchwachen Queckſilberkalks, daß wir nicht glauben können, derſelbe äußere ſeine Wirkung dadurch, daß er einen Reitz auf die ganze Konſtitution mache. Aber was noch weit mehr gegen dieſe Meinung beweist, ſind die Verſuche

des D. Harrison. Er nahm Materie aus einem offenbar venerischen Geschwüre. Einen Theil rieb er mit gummigem Queckſilberkalk zuſammen, den andern ließ er unverändert, und verſuchte, mit beyden die Luſtſeuche einzuimpfen. Mit dem erſtern, mit Queckſilberkalk zuſammengeriebenen gelang der Verſuch, ohngeachtet er wiederholt wurde, niemals, der letztere brachte alsbald einen Chanker hervor. Dieſe Verſuche beweiſen unwiderſprechlich, daß dieſe Mittel unmittelbar, das heißt, chemiſch auf das ſyphilitiſche Gift wirken, und zwar thun ſie dieß, was ich meine Leſer beſonders zu bemerken bitte, nicht bloß in aſthenischen Krankheiten. Auch auf andere thieriſche Krankheitsgifte wirkt der Sauerſtoff chemiſch. So hat kürzlich Cruikſchank in Betreff des Pockengifts, welches bekanntlich eine offenbar ſthenische Krankheit hervorbringt, die alte Behauptung des Prof. Fourcroy durch eben den Verſuch beſtätiget, welchen Harriſon mit dem Luſtſeuchengifte gemacht hat. Das mit der ſauerſtoffhaltigen Subſtanz vermiſchte Pockengift brachte bey der Einimpfung nie die Blattern hervor, indeß eben daſſelbe Gift, ohne jene Beymiſchung eingeimpft, die Krankheit immer veranlaßte.

Uebrigens mag man dieſen letzten Theil meines Werks beurtheilen, auf welche Art man will, ſo hoffe ich, daß man immer das finden wird, daß unſere Kenntniß in Betreff der Geſchichte und der Behandlung der Krankheit in demſelben weiter gebracht worden, als in allen vorhergehenden Werken, und ich werde meine Abſicht für völlig erreicht halten, wenn ich, wie ich es mir vorgeſetzt hatte, darinn einen Beweis gegeben habe, daß, wie alle denkenden Aerzte mit mir überzeugt ſeyn werden,

die Heilkunst nur dann ihrer wahren Vollkommenheit entgegen geht, wenn sie sich die Aufklärungen in den verschiedenen Zweigen der Philosophie und der Naturwissenschaft immer gehörig zu Nutzen macht.

Erstes Kapitel.

Von der Syphilis oder der Lustseuche überhaupt.

Die syphilitische Krankheit oder die Syphilis (von dem Griechischen συς, Schwein, und Φιλια, Liebe,) oder, wie man sie gewöhnlich nennt, die venerische Krankheit oder die Lustseuche, ist eine ansteckende Krankheit, die sich heut zu Tage am häufigsten durch den Beyschlaf fortpflanzt, und gemeiniglich, nachdem sie einen Tripper oder Geschwüre an den Geburtstheilen hervorgebracht hat, sich der Blutmasse mittheilt, und dann in verschiedenen Theilen des Körpers sich durch eigene Zufälle, Geschwüre im Halse, rothe oder braune Flecken auf der Haut, eigene, vorzüglich auf der Stirne am Anfange der Haare erscheinende, und leicht in Flechten und schorfige Geschwüre ausartende Pusteln, Knochenschmerzen, Anschwellungen der Knochenhaut, Geschwülste der Substanz der Knochen selbst, besonders der-

jenigen, die nicht mit Muskeln bedeckt sind, und den Beinfraß, zu äußern pflegt.

Diese Zufälle, die jedoch selten bey einer Person zu gleicher Zeit Statt finden, machen in Verbindung mit einander die Syphilis oder die Lustseuche, die syphilitische oder venerische Krankheit aus, und sind die Wirkungen einer eigenen Schärfe, oder des specifischen thierischen Gifts, welches wir das venerische oder das syphilitische Gift nennen.

Dieses Gift theilt sich, wie ich schon gesagt habe, wenigstens heut zu Tage in Europa, bloß durch unmittelbare Berührung zwischen einer angesteckten und einer gesunden Person mit; auch wird, wenn wirklich Ansteckung erfolgen soll, in den meisten Fällen erfordert, daß das Gift oder die mit demselben geschwängerte Materie auf der Oberfläche des Theils, an den sie angebracht worden, einige Zeit hindurch verweile.

Da der gewöhnlichste Weg, auf welchem diese Mittheilung geschieht, der Beyschlaf ist, und mithin unter allen Theilen die Geburtstheile der Berührung des Gifts am meisten ausgesetzt sind, so sind sie es auch gemeiniglich, an denen die ersten Zufälle der Krankheit zum Vorscheine kommen.

Diese Zufälle sind, bey beyden Geschlechtern, entweder eine Blennorrhagie oder ein Tripper, oder kleine fressende Geschwüre an den Geburtstheilen, die sich allmählig ausbreiten, und häufig eine Anschwellung der Leistendrüsen nach sich ziehen. Ist diese Anschwellung der Leistendrüsen, die jedoch nicht immer vorhergehen muß, erfolgt, so entstehen gemeiniglich Geschwüre an den Mandeln oder im Halse, braune oder dunkelrothe Flecken oder Pusteln an verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüg-

lich auf der Stirne am Anfange der Haare, die sich bald mit flechtenartigen Schorfen überziehen, und sich nicht selten in Geschwüre verwandeln. Werden diese Zufälle vernachlässiget oder übel behandelt, so greift das Gift die Gaumen- und Nasenknochen an, oder es verursacht Schmerzen, Geschwülste und den Beinfraß in einem oder mehreren Knochen, hauptsächlich im Stirn- Schien- Brust- oder Schlüsselbeine, ꝛc. Dieß ist der gewöhnliche Gang, den wir das Gift in seinen Wirkungen heut zu Tage nehmen sehen. Allein nicht selten bemerkt man auch, daß es gleich in den ersten Augenblicken der Ansteckung, ohne vorher weder eine Blennorrhagie, noch Geschwüre, noch irgend einen andern bemerkbaren Zufall an den Geburtstheilen hervorzubringen, eine Geschwulst der Leistendrüsen bewirkt; ja was noch mehr ist, zuweilen, jedoch seltener, dringt das Gift unmittelbar in die Blutmasse ein, und erzeugt die vorhin gedachten Zufälle, ohne daß weder eine Blennorrhagie, noch Geschwüre an den Geburtstheilen, noch eine Geschwulst der Leistendrüsen vorhergeht.

Ich habe gesagt, daß der gewöhnlichste Weg, auf welchem sich die syphilitische Krankheit mittheilt, der Beyschlaf sey. Indessen geschieht es öfters auch, daß, wenn andere Theile mit dem Gifte in Berührung kommen, das Gift seine Wirkung zuerst auf diese äußert, und, wie dort, so auch hier ein Geschwür erzeugt, oder, wie ich mehrere Beyspiele gesehen habe, geradezu in die Blutmasse übergeht, und sich durch die eben gedachten Zufälle offenbart. So bemerkt man häufig, daß Wundärzte und Hebammen, die mit angesteckten Personen zu thun haben, durch die Hände und Finger, zumal wenn

diese verwundet, oder auf sonst eine Art ihrer Oberhaut beraubt sind, angesteckt werden. So hat man ferner häufige Beyspiele, wo die Ansteckung durch den Mund erfolgt ist. Die Ansteckung der Kinder von ihren Säugammen, und umgekehrt, die Ansteckung der Säugammen von syphilitischen Kindern, geschieht zuverläßig durch den Mund, und im letztern Falle wird die Brustwarze gewöhnlich der Sitz der Krankheit. Auf eben diese Art kann sich die Lustseuche auch bey erwachsenen Personen von Mund zu Mund mittheilen.

Einige neuere Schriftsteller behaupten, daß man die Krankheit bekommen könne, wenn man mit oder nach einer angesteckten Person in demselben Bette schlafe. Aber nach den sorgfältigsten Beobachtungen kommen diese Fälle nie, oder wenigstens selten, in unsern Tagen, und zumal bey Erwachsenen, vor. So bemerkt man z. B. niemals, daß die Krankenwärter in Hospitälern, wo sie Tag und Nacht mit Leuten, die alle Grade und Perioden der Krankheit durchmachen, beysammen sind, angesteckt werden. Die Sache ist wahrscheinlich die, daß die syphilitischen Kranken geneigt sind, sich in diesem Punkt entweder selbst zu täuschen, oder die Aerzte und Wundärzte zu betrügen, und bey dem immer leichtgläubigen gemeinen Haufen finden begreiflich auch die unwahrscheinlichsten und ungereimtesten Meinungen über die Art der Mittheilung der Krankheit leicht Glauben. Daher die irrige, in Frankreich so allgemein verbreitete Idee, daß man die Krankheit bekommen könne, wenn man nach einer angesteckten Person auf den Abtritt gehe. Daher das allgemeine Vorurtheil, sich nicht auf die Abtritte zu setzen, und die allgemeine Unreinlichkeit, die man in Frankreich überall, sowohl in Städten als auf dem Lande,

an diesen Oertern wahrnimmt. Daher endlich so viele lächerliche Erzählungen von Soldaten und Mönchen von der betrügerischen Art, wie sie mit dieser Krankheit angesteckt worden seyn wollen.

Einem meiner Freunde in Edinburg ist jedoch im Jahr 1787 ein Fall vorgekommen, der zu beweisen scheint, daß die Ansteckung zuweilen nicht auf die gewöhnliche Art vorgeht.

Er wurde wegen zwey junger Mädchen um Rath gefragt, deren Aeltern er genau kannte, weil er ihr Hausarzt war. Das ältere war zwölf, das jüngere zehn Jahre alt. Sie hatten beyde Flechten und Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, ohne das geringste Uebel an den Geburtstheilen. Die Mutter hatte dieses erst seit kurzer Zeit bemerkt. Mein Freund glaubte Anfangs, daß diese Flechten venerisch wären; da er aber, als vieljähriger Arzt der Familie, wußte, daß Vater und Mutter gesund waren, und nie eine venerische Krankheit gehabt hatten, und bey der angestellten Untersuchung fand, daß diese beyden Mädchen vollkommen unschuldig waren, daß sie, nach der Aussage ihrer Mutter, keinen örtlichen venerischen Zufall hatten, so fragt er, ob sie nicht bey einer angesteckten Person geschlafen hätten. Die Mutter antwortete, daß sie immer in ihrem eigenen Bette geschlafen hätten, außer seit kurzem zuweilen bey einem Dienstmädchen, das sie sehr liebten, und das gesund zu seyn schiene. Man rief das Mädchen, man fragte es in Gegenwart seiner Frau, ob es nicht krank sey, ob es kein Uebel im Halse habe? Das Dienstmädchen läugnete dieß ganz frech. Mein Freund theilte seinen Verdacht der Frau mit; das Mädchen mußte sich in sei-

ner Gegenwart entkleiden. Nun entdeckte man an verschiedenen Theilen seines Körpers schorfige unzweydeutige Flecken, und bey der Untersuchung des Kopfs insbesondere eine vollständige corona veneris. Das Mädchen verschwand, ohne daß man von ihm je mehr etwas hörte. Man behandelte die beyden Töchter mit Queckſilber, und in einigen Wochen waren sie hergestellt.

Dieser Fall beweist offenbar, daß die syphilitische Krankheit sich auch noch heut zu Tage zuweilen, ohne Beyschlaf, durch die bloße Berührung zweyer nackter Körper mittheilt, besonders bey jungen Leuten, wo die Haut zarter ist. Diese Bemerkung hat schon Sydenham gemacht. Er sagt, daß er mehr als einen Fall beobachtet habe, wo Kinder, die mit ihren angesteckten Aeltern in einem Bette schliefen, auf diese Art angesteckt worden, und mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne setzt er hinzu, daß Kinder, die nackend bey einer angesteckten Person schlafen, die Krankheit bekommen, da hingegen erwachsene Personen, deren Haut durch das Alter fester geworden, und daher nicht mehr so empfänglich für die Ansteckung ist, als die zarte Haut der Kinder, kaum fähig sind, ohne einen unreinen Beyschlaf, durch das bloße Beysammenliegen, angesteckt zu werden.

Eine andere sehr wichtige Frage, die ich in den vorigen Ausgaben dieses Werks nicht zu entscheiden wagte, ist die: ob sich die syphilitische Krankheit auf die Kinder durch den Beyschlaf fortpflanzen, oder, um mich bestimmter auszudrücken, ob je ein angesteckter Vater während des Beyschlafs durch den Saamen, oder eine mit der Lustseuche behaftete Mutter, deren Geburtstheile vollkommen gesund sind, durch den Weg des Blutumlaufs, dem Foetus in der Gebärmutter die Krankheit mittheilen könne?

Ein merkwürdiger Fall, der vor einigen Jahren in London vorfiel, hat mir über diesen Punkt Licht gegeben, indem er beweist, daß von Seiten des Vaters die Krankheit zuweilen durch den Saamen auf die Kinder übergehen kann.

Ein Dragoner von der königlichen Leibwache hatte ein syphilitisches Geschwüre im Halse, welches dem Queckfilber lange widerstand. Während der Behandlung vollzog er den Beyschlaf mit seiner Frau, die nie einen syphilitischen Zufall gehabt hatte, und die noch gegenwärtig vollkommen gesund ist. Das Kind, die Frucht dieses Beyschlafs bekam einige Wochen nach seiner Geburt ein syphilitisches Geschwür im Halse, an der nehmlichen Stelle, wo der Vater seines hatte. Ich habe den Vater und den Knaben gesehen; beyde sind gegenwärtig vollkommen hergestellt. *)

Ich weiß, daß eine regierende Familie in Europa existirt, aus welcher alle Kinder mit dem Zunder der Luftseuche zur Welt kamen, und starben, bis man sich endlich entschloß, dem Thiere, welches die Milch zur Ernährung des Letztgebohrnen lieferte, Queckfilber zu geben. **)

---

*) Aber konnte nicht der Vater das Kind eben so gut durch einen Kuß angesteckt haben? Warum kam das Kind nicht noch mit andern Zufällen der Luftseuche zur Welt? Und läßt sich wohl überhaupt aus einem solchen einzelnen Falle ein allgemeiner Schluß machen? — Uebers.

**) Da nach Bertholletts Versuchen die Milch solcher Thiere kein Queckfilber enthält, so berechtiget das Leben des letztgebohrnen Kindes keineswegs zu dem Schlusse, daß die vorhergehenden Kinder mit dem Zunder der Luftseuche behaftet gewesen, noch viel weniger, daß sie denselben durch den väterlichen Saamen erhalten haben. — Uebers.

In Ansehung des Vaters wäre also dieser Punkt entschieden: allein was die Mutter betrift, so habe ich, ungeachtet aller Mühe, die ich mir gegeben habe, keine einzige bestimmte und zuverläßige Thatsache auffinden können, wodurch sich erweisen ließe, daß die Mutter das syphilitische Gift dem Foetus in der Gebärmutter mittheilen könne.

Die angesteckten Kinder, die ich sowohl selbst, als einige meiner Freunde, die in ihrer Praxis oft Gelegenheit haben, neugebohrne Kinder zu sehen, beobachtet habe, scheinen vielmehr Beweise für das Gegentheil zu liefern. Weder ich, noch einer meiner Freunde haben jemals bey Kindern im Augenblicke der Geburt Geschwüre oder andere sichere Zeichen des syphilitischen Gifts bemerken können, und was die Geschwüre betrift, welche vier, sechs oder acht Tage nach der Geburt an den Geburtstheilen, am After, an den Lippen, im Munde, ꝛc. zum Vorscheine kommen, so kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie eben so, wie die Ausflüsse aus den Geburtstheilen und den Augen, die man zuweilen um eben diese Zeit wahrnimmt, Folgen einer spätern Ansteckung sind, die erst beym Durchgange durch die mit Geschwüren behaftete Mutterscheide Statt findet, und die um so eher zu erwarten ist, da die Haut der neugebohrnen Kinder, die eben so zart ist, als die rothen Oberflächen der Eichel, der Lippen, ꝛc. nicht nur von dem syphilitischen Gifte sehr leicht afficirt wird, sondern auch die unmittelbare Einsaugung desselben in einem vorzüglichen Grade begünstiget.

Eine weitere, nicht minder wichtige, aber bis jetzt noch eben so wenig entschiedene Frage ist die: ob das Gift, wenn es in die Blutmasse eingesogen wird, sich,

außer dem gallert- und eyweißartigen Theile derselben, jemals auch andern Flüssigkeiten mittheile, und ob es insbesondere die Milch nie vergifte, um zu bestimmen, ob die Lustseuche sich nie durch diese Flüssigkeit von der Mutter auf das Kind, oder von der Säugamme auf ihren Säugling fortpflanze?

Nach dem, was ich bisher gesagt habe, scheint sich das syphilitische Gift gegenwärtig in Europa überhaupt auf folgenden Wegen mitzutheilen:

1.) durch den Beyschlaf einer gesunden Person mit einer entweder mit einer syphilitischen Blennorrhagie, oder mit syphilitischen Geschwüren an den Geburtstheilen offenbar behafteten. Dieser Weg ist der gewöhnlichste.

2.) Durch Vermischung einer gesunden mit einer anscheinend gesunden Person, deren Geburtstheile aber das Gift verbergen, ohne daß es bis daher noch irgend einen bemerkbaren Zufall veranlaßt hat. So kann eine Frau, die von einem Manne angesteckt worden, mehrere Tage hindurch einen oder mehrere Männer anstecken, ohne daß man bey ihr irgend einen Zufall der Krankheit wahrnehmen kann; und umgekehrt kann auf eben diese Art ein Mann mehrere Weiber anstecken. In den Hauptstädten von Europa kommen dergleichen Fälle sehr häufig vor, und noch vor Kurzem ereignete sich einer, der leicht auf den Gedanken bringen könnte, daß das Gift sich zuweilen mittheilen und weiter verbreiten könne, obgleich die Geburtstheile gar nicht angegriffen sind. Ein Arzt und ein guter Freund von mir, bekam syphilitische Zufälle und gebrauchte dagegen einige Queckſilbermittel. Die Zufälle verschwanden, und sechs Monathe lang schien er vollkommen gesund zu seyn. Nun schlief er eines Tags bey einer dem Anscheine nach gesunden Frau, und einige

Tage darauf fand diese, daß sie angesteckt war. Sowohl er, als die Frau waren überzeugt, daß die Ansteckung von ihm herrühre; denn zwey Tage nachher bekam er, ohne einen örtlichen Zufall an den Geburtstheilen zu haben, einen Bubo. — Wäre diese Beobachtung, was sie mir nicht scheint, zuverläßig genug, oder wäre sie durch andere ähnliche Beobachtungen bestätiget, so würde sie sehr belehrend seyn, und drey in Hinsicht auf die Natur des syphilitischen Gifts sehr wissenswürdige Dinge beweisen: — 1.) daß das Gift sechs Monathe hindurch im Körper bleiben kann, ohne das geringste Merkmal seines Daseyns zu äußern; — 2.) daß es vielleicht einer gesunden Person mitgetheilt werden kann, ohne daß an den Geburtstheilen der angesteckten Person irgend ein Zufall vorhanden ist; — 3.) daß das Gift sich aus der Blutmasse in die Leistendrüsen absetzen kann, ob wir gleich nicht genau sagen können, wie dieses zugeht. — Aber ich bin weit entfernt, aus einem solchen einzelnen, und dem einzigen Falle, der mir bis jetzt bekannt geworden ist, und der überdieß noch so viel ungewißes hat, solche Schlüsse zu ziehen; es scheint mir vielmehr, daß mein Freund von der Frau, die, ob sie wohl dem Anscheine nach vollkommen gesund war, dennoch in der Mutterscheide venerisches Gift verborgen gehabt haben kann, angesteckt worden, und daß die Ansteckung, oder die Entstehung des Bubo bey ihm durch unmittelbare Einsaugung des Gifts erfolgt sey.

3.) Durch das Säugen. — In allen Fällen, die mir hievon bekannt sind, wurden entweder die Brustwarzen der Säugerinn von syphilitischen Geschwüren im Munde des Kindes, oder der Mund, die Nase, die Lippen des Kindes wurden von syphilitischen Geschwüren an

den Brustwarzen der Säugerinn angesteckt. Ob das Gift sich jemals durch die Milch selbst mitgetheilt habe, ist, wie ich schon oben bemerkte, noch zweifelhaft.

4.) Wenn irgend ein Theil des Körpers durch Küsse, Reiben, Befühlen, ꝛc. der Berührung des Gifts ausgesetzt wird. — Die Gefahr der Ansteckung ist hier um so grösser, wenn der auf diese Art ausgesetzte Theil seiner Oberhaut beraubt, verwundet oder schwürig ist. Man hat mehrere Beyspiele, besonders in grossen Städten, wo Säugerinnen, die mit syphilitischen Mundgeschwüren behaftet waren, ihren Säuglingen die Lustseuche durch Küsse mitgetheilt haben, und oben habe ich einen Fall von zwey Geschwistern erzehlt, die die Lustseuche dadurch bekommen haben, daß sie mit einem Dienstmädchen, welches mit einer syphilitischen Hautkrankheit behaftet war, zuweilen in einem Bette schliefen. Von Ansteckung durch das bloße Reiben der Geburtstheile gesunder Männer gegen die angesteckten Zeugungstheile einer Frau habe ich im eilften Kapitel des ersten Theils auffallende Beyspiele erzehlt. Häufig sieht man auf diese Art syphilitische Geschwüre am Hodensack und den Schenkeln entstehen, und es ist mir leider mehr als ein Beyspiel bekannt, wo sich das Gift den Händen der Hebammen und Wundärzte mittheilte; hingegen weiß ich auch ein Beyspiel, wo eine Hebamme, die eine syphilitische Flechte am Arm hatte, mehr als hundert Frauen mit der Lustseuche angesteckt hat.

5.) Wenn irgend ein Theil des Körpers mit einer Lanzette, einem Messer, oder mit einem andern Instrumente, das mit syphilitischem Gift verunreiniget ist, ver-

letzt wird. — Man bemerkt hierinn eine große Aehnlichkeit des syphilitischen Giftes mit dem Blatterngifte. Die Beyspiele sind bekannt, wo das letztere durch einen Aderlaß, der mit einer Lanzette verrichtet wurde, welche man zuvor zur Impfung oder Oeffnung der Blaternpusteln gebraucht, und nachher nicht sorgfältig genug abgewaschen hatte, mitgetheilt worden, und von dem syphilitischen Gift erzehlt van Swieten mehrere Fälle, daß es durch einen gleichen Fehler der Aufmerksamkeit, durch verunreinigte Instrumente, deren man sich zu Aderläßen und Scarifikationen bedient hatte, auf Gesunde übergetragen worden. So wurden im Jahr 1577 in Mähren mehrere Personen, die sich in einem Bade befanden, wo man nach der Sitte der damaligen Zeit sich zugleich durch den Bader scarificiren ließ, der Reihe nach angesteckt, und Crato, der Arzt, und Jordan, welche diese Krankheit beschrieben, glauben, daß sie durch das Instrument, womit die Scarifikation gemacht wurde, mitgetheilt worden sey.

6.) Durch die Verpflanzung der Zähne. — Ich bin selbst Zeuge eines traurigen Falls dieser Art gewesen. Ein junges Mädchen in London ließ sich einen verdorbenen Zahn ausziehen, und dagegen einen andern einsetzen, den man eben einer jungen, gesund scheinenden Frau ausgerissen hatte. Es stand nicht lange an, so bekam sie ein Geschwür im Munde. Das Geschwür schien syphilitischer Art zu seyn, aber es war so hartnäckig, daß es den wirksamsten Queckſilbermitteln widerstand, und den Beinfraß am Kiefer nach sich zog, welcher eine scheußliche Anfressung des Mundes und des Gesichts zur Folge hatte, und die Unglückliche endlich ins Grab stürzte.

An

An der Frau, welche den Zahn hergegeben hatte, war nicht die mindeste Spur von Krankheit zu bemerken. *)

7.) Durch die Zeugung. — Ich war lange zweifelhaft, ob das syphilitische Gift heut zu Tage wirklich auf diesem Wege mitgetheilt werden könne: allein die bereits oben angeführten Thatsachen setzen es außer Zweifel, daß ein mit der syphilitischen Krankheit angesteckter Vater die Krankheit seinen Kindern durch den Saamen mittheilen, und daß sich auf diese Art die syphilitische Krankheit von einer Generation auf die andere fortpflanzen, und so dann eine erbliche Krankheit werden kann.

Um die scheinbaren Widersprüche in Ansehung der Mittheilung des syphilitischen Giftes, die zuweilen in der Praxis vorkommen, zu heben, und das Urtheil des jungen Arztes in zweifelhaften Fällen zu leiten, will ich dem Gesagten noch folgende Bemerkungen beyfügen:

1.) Das syphilitische Gift kann eingesogen, in die Blutmasse geführt werden, und eine allgemeine Anstek-

---

*) Wie der Verfasser diesen Fall als einen Beweis anführen kann, daß sich das syphilitische Gift durch Verpflanzung der Zähne mittheile, sehe ich nicht ein. Die Frau, welcher der Zahn ausgerissen wurde, war nicht nur damals, sondern auch nach der Hand gesund; das Geschwür, welches das Mädchen bald nach der Einsetzung des Zahns bekam, widerstand hartnäckig den wirksamsten Queckſilbermitteln. Wie kann man also sagen, daß das Geschwür venerisch gewesen sey? Kann der Kiefer des Mädchens nicht schon durch den verdorbenen Zahn, kann er nicht durch das Ausreissen des verdorbenen, und das Einsetzen des fremden Zahns angegriffen worden seyn? Und ist denn das syphilitische Gift die einzige Ursache, die Geschwüre im Munde und Beinfraß in den Knochen bewirkt? — Uebers.

kung bewirken, ohne eine sichtbare Wirkung auf der Oberfläche des Körpers weder hervorzubringen, noch zu hinterlassen. Es ist daher eine Sache von der grösten Wichtigkeit, es in der Praxis immer vor Augen zu haben, daß die Einsaugung des Gifts öfters Statt hat, ehe sich noch ein Zufall an den äußern Theilen offenbart, und daß folglich die Blutmasse schon angesteckt seyn kann, ehe die Wirkungen des Gifts an den Geburtstheilen sichtbar werden, ja sogar ohne daß diese Theile jemals davon leiden.

2.) Eine Person, Mann oder Frau, welche syphilitisches Gift in ihren Geburtstheilen verborgen hat, kann eine andere anstecken, und ihr einen Tripper oder ein syphilitisches Geschwür mittheilen, ohne daß sie selbst, weder an ihren äußerlichen Theilen, noch in ihrem Körper überhaupt, das geringste Merkmal von Krankheit hat. Um sich dieses scheinbare Paradoxon erklären zu können, muß man sich an das erinnern, was ich oben bemerkt habe, daß nehmlich das syphilitische Gift, wenn es an irgend einen Theil einer gesunden Person angebracht wird, auf demselben einige Zeit hindurch verweilen muß, ehe es eine sichtbare Wirkung, einen Tripper oder ein Geschwür, hervorbringen kann. Nun setze man, eine Person, die syphilitisches Gift in ihren Geburtstheilen verborgen hat, habe vor Verfluß dieser Zeit einen Theil dieses Gifts während des Beyschlafs einer gesunden Person abgegeben, und der übrige Theil desselben sey hiernächst entweder von Ohngefähr oder durch fleißige Reinigung der Geburtstheile entfernt worden, so ist es leicht einzusehen, wie die letztere angesteckt werden, die erstere hingegen von der Krankheit verschont bleiben kann. Dergleichen Fälle kommen heut zu Tage häufig in der Praxis vor.

3.) Man bemerkt oft, besonders in den großen Städten von Europa, daß Männer, die gewohnt sind, mit einer gewissen Frau den Beyschlaf zu vollziehen, dieses thun, ohne daß sie sich dadurch eine Krankheit zuziehen, da hingegen ein Fremder, der bey dieser Frau schläft, zuweilen auf eine heftige Art angesteckt wird.

Ungeachtet alle Theile des menschlichen Körpers für das syphilitische Gift Empfänglichkeit zu haben scheinen, so beobachtet man doch, daß es gewisse Theile und Flüssigkeiten lieber angreift, als andere. Selten oder vielleicht niemals afficirt es andere lymphatische Drüsen, als die Drüsen der Leisten, der Achseln und des Vorderarms. Es verursacht zwar manchmal Gerinnungen der Lymphe und Anschwellungen der lymphatischen Gefäße an den Geburtstheilen: aber vorzüglich greift es bey beyden Geschlechtern die Schleimdrüsen der Geburtstheile und die Schleimdrüsen des Halses an. Es verändert, zerfrißt und zerstört den gallertartigen Theil des Bluts in den Knochen, und bisweilen in den Wurzeln der Haare, und verursacht die so genannte syphilitische Glatze (Alopecia syphilitica). In sehr eingewurzelten oder übelbehandelten Fällen greift es nicht selten auch die Nägel an Händen und Füßen an, und zerstört sie dergestalt, daß sie wegfallen, und in heißen Himmelsstrichen bringt es oft den schwarzen Aussatz (Leontiasis, Elephantiasis,) hervor, — eine schreckliche Krankheit, in welcher der Leib mit Geschwüren bedeckt wird, und die zerfressenen Glieder, die endlich stückweise wegfallen, dem sterbenden Kranken das Ansehen eines scheußlichen Gespenstes geben. — Welches Glück für die Menschheit, daß man endlich gegen diese grausame Krankheit eine wirksame und gründliche Heilmethode entdeckt hat!

Wenn sich die Krankheit durch die Zufälle äußert, die ich oben beschrieben habe, und besonders, wenn mehrere dieser Zufälle zugleich vorhanden sind, so ist es leicht, über die Natur der Krankheit zu entscheiden. Aber das Gift bringt nicht selten auch Zufälle hervor, die nicht so charakteristisch sind, und dann ist es manchmal sehr schwer, und selbst unmöglich, die Krankheit zu erkennen, und sie von andern Krankheiten zu unterscheiden, die von andern Ursachen herrühren. Eine Hauptregel in dergleichen Fällen ist die, daß man es nie versäumt, die Geburtstheile zu untersuchen, und nachzusehen, ob nicht noch Merkmale eines alten Geschwürs an denselben, und ob keine Geschwulst oder Härte in den Leistendrüsen vorhanden sind.

Die Ansteckung der Blutmasse geschieht überhaupt auf zweyerley Art. Die erste und gewöhnlichste ist, wenn das durch den Beyschlaf beygebrachte syphilitische Gift, nachdem es eine Blennorrhagie, ein Geschwür, oder einen Bubo bewirkt hat, im Verlaufe dieser Krankheiten von den einsaugenden Gefäßen in die Blutmasse geführt wird; die andere und seltenere, wenn das Gift gleich auf der Stelle, ohne daß es zuvor gewisse bemerkbare Wirkungen auf die Geburtstheile hervorgebracht hat, eingesogen, oder, ohne Beyschlaf, auf eine der oben angeführten Arten der Blutmasse mitgetheilt wird.

Im ersten Falle kommt das Gift durch das System der lymphatischen Gefäße, mit der Lymphe vermischt, in das Blut; im zweyten geht es oft, ohne jene Vermischung, auf einem geradern Wege in das Blut über; *)

*) Auf einem geradern Wege? Aber gibt es denn, außer dem lymphatischen System, noch einen andern Weg, auf welchem

auch bemerkt man, daß in diesem letztern Falle seine Wirkungen gewöhnlich weit schneller erfolgen, und weit heftiger sind, als in dem erstern.

Ehe das syphilitische Gift Hautausschläge oder andere sichtbare Wirkungen in dem Körper hervorbringt, werden die Kranken oft ungewöhnlich matt und hinfällig. Dabey fühlen sie zuweilen in allen Theilen des Körpers ziehende Schmerzen und Stiche von außen nach innen in den cylindrischen Knochen. Oft klagen sie auch über einen Schmerz in dem Pericranium, der die Empfindung erregt, als ob der Kopf stark zusammengedrückt würde. Wenn diese Schmerzen nicht in der Nacht sehr heftig werden, so verursachen sie bloß unruhiges Hin- und Herwerfen. Diese Schmerzen müssen von jenen bohrenden Schmerzen, die bey einer offenbaren venerischen Ansteckung in den cylindrischen Knochen empfunden werden, und die Begleiter einer Anschwellung der Knochenhaut, oder einer wahren, nicht selten von dem Beinfraße begleiteten, Exostosis sind, wohl unterschieden werden. Die erstern sind eine Art herumziehender Schmerzen, die sich bloß auf die Knochenhaut, und auf die muskulösen, aponevrotischen und ligamentösen Oberflächen einschränken, und manchmal so leicht sind, daß sie kaum Klagen veranlassen, oder zum wenigsten doch nie, auch wenn sie am heftigsten sind, dem Kranken so viel Leiden verur-

---

etwas in das Blut kommen kann? Nach den neuern anatomischen Untersuchungen gibt es keinen, und jene Verschiedenheit der Ansteckung, die allerdings Statt findet, muß also auf eine andere Art erklärt werden, die aber die gewöhnlich angenommene Assimilationstheorie wohl schwerlich an die Hand geben wird. — Ueberf.

sachen, als die letztern. Außer diesen Zufällen fühlen die Kranken oft, sowohl bey Tage, und wenn sie auf sind, als auch vorzüglich des Morgens beym Aufstehen, Schwäche und Mattigkeit. Weder Schlaf, noch Bette verschaffen ihnen Ruhe und Erquickung. Sie haben ein schleichendes Fieber mit einem schwachen, beschleunigten Pulse. Ihre Augen sind eingefallen; die Augenhöhlen sind mit einem mißfarbigen Kreis umgeben. Sie klagen über Schmerzen in den Schultern und in den Seiten; ihre Physiognomie deutet auf eine untergrabene, zerrüttete Konstitution; kurz, die Kranken werden mager, und sterben an einer langsamen Auszehrung.

Diese Zufälle sind oft die Vorläufer der Halsgeschwüre und der Hautausschläge. Je allgemeiner diese Ausschläge sind, desto mehr lassen jene Schmerzen nach, und desto sichtbarer vermindern sich überhaupt alle die Zufälle, deren ich eben erwähnt habe.

Die Haut nimmt nun eine braune Farbe an; auf der Brust, den Schultern oder der Stirne erscheinen flache, purpurrothe, gelbliche oder blauliche Flecken. Diese Flekken sind bald umschrieben, klein und rund, bald sind sie groß, ausgebreitet, und nicht selten, besonders auf der Stirne am Anfang der Haare, an den Wangen und am Halse, mit einer trockenen, kleienartigen, flechtenähnlichen Kruste bedeckt, bald verwandeln sie sich in Geschwüre, die in die Tiefe fressen, und Höhlen bilden. In der flachen Hand und an den Fußsohlen arten sie in Risse oder Schrunden aus, welche hart und schwielig werden, und eine dünne jauchichte Feuchtigkeit von sich geben, und die Epidermis sondert sich von der Haut ab. An verschiedenen Theilen des Körpers bilden sich harte, rundliche, schwielige Knoten, oder etwas erhabene Pu-

steln, die meistentheils trocken, manchmal feucht, schuppig, kleienartig, und gelblich von Farbe sind, und auf ihrer Spitze zuweilen eitern. Am gewöhnlichsten sieht man sie an den Mundwinkeln und auf den Nasenflügeln, nicht selten kommen sie aber auch an der Stirne, an den Schläfen, auf den Händen, den Daumen, an den Schenkeln, auf den Hinterbacken, und in der Nierengegend zum Vorschein, ja oft sind sie auch auf der ganzen Oberfläche des Körpers zerstreut.

Die andern ursprünglichen Zufälle der Lustseuche sind Entzündung und Exulceration der Mandeln und der übrigen innern Theile des Mundes, des Halses und der Nase, des Zäpfchens und des Gaumens. Diese Geschwüre dauern nicht lange, ohne den Beinfraß zur Folge zu haben, durch den die Gaumenbeine in Kurzem zerstört werden. Der Gaumen wird mit Knoten und Pusteln bedeckt, welche in runde phagedänische Geschwüre ausarten, und der Beinfraß in den Gaumenbeinen geht bald weiter zu den Nasenknochen fort. — Greift das Gift die Schleimhaut der Nase an, so verdickt sie sich, wird schwielig oder schwammicht, und es bildet sich ein Geschwür, welches man Nasengeschwür (Ozæna) nennt. Dieses Geschwür frißt bald die schwammichten und die dreyeckigen Knochen der Nase, und den Pflugschaar an, und das Einfallen dieser Knochen hat dann jene Eindrückung und Entstellung der Nase zur Folge, die vor zwanzig oder dreyßig Jahren noch sehr häufig zu sehen war, jetzt aber zum Glücke in Europa, wenigstens in Frankreich und England, sehr selten ist. Die Stimme wird rauh; der Kranke verliert das Vermögen, artikulirte Töne auszusprechen, und ist unfähig, sich verständ-

lich zu machen, wenn er nicht den leeren Raum, der durch den Verlust des Zäpfchens und durch das Einfallen der kariösen Knochen entstanden ist, durch Einsetzung eines künstlichen Gaumens (Obturateur) ausfüllt. Das Zahnfleisch wird weggefressen, die Zähne fallen aus, der Athem wird heiß, und nimmt einen stinkenden Geruch an. — Da die Zufälle der Haut und des Halses zuweilen zu gleicher Zeit vorhanden sind, so habe ich für zweckmäßig erachtet, sie zusammen zu stellen, so wie ich eben dieses auch mit den Zufällen des Gaumens gethan habe, die gleichfalls zuweilen mit den Zufällen der Haut gleichzeitig sind, oder sich doch, wenn dem Uebel nicht bey Zeiten Einhalt gethan wird, bald einzustellen pflegen.

Die Geschwüre des Zäpfchens haben Anfangs ein speckichtes Ansehen, und eine weißliche Farbe. Sie fressen nur nach und nach in die Tiefe, da hingegen die Geschwüre der Mandeln gleich Anfangs tief sind, und die Mundgeschwüre gewöhnlich den Schwämmchen gleichen. Ungeachtet diese Geschwüre schwer zu beschreiben sind, und das angewendete Queckſilber sie immer etwas zu verändern pflegt, so verkennt sie doch ein an ihre Beobachtung gewöhntes Auge nicht leicht; auch glaube ich, ohne Bedenken behaupten zu dürfen, daß Geschwüre der Mandeln und des Zäpfchens, wenn sie die Folge einer syphilitischen Ansteckung sind, nie von selbst heilen, sondern sich vielmehr immer weiter ausbreiten, wenn dieser Ausbreitung nicht durch den Gebrauch des Queckſilbers Schranken gesetzt werden.

Was die Wirkung des syphilitischen Gifts auf das ganze System betrift, so zeigen sich diese gewöhnlicher Weise zuerst an den weichen Theilen, in dem Halse, auf der Haut, ꝛc. dann an den aponevrotischen Häuten, den

Sehnen und der Knochenhaut, und endlich an den Knochen selbst. Aber nicht immer beobachtet die Krankheit diesen Gang so regelmäßig. Oft greift sie diese letztern Theile zuerst an, und bewirkt Zufälle in den Knochen, ohne daß sich vorher das geringste Merkmal von Krankheit in den erstern gezeigt hat.

Man hat sich viele Mühe gegeben, die Zeit zu bestimmen, die das eingesogene Gift braucht, um Zufälle der Lustseuche hervorzubringen. Allein meinen Beobachtungen zufolge ist diese Zeit nach der Verschiedenheit der Subjecte so verschieden, daß es unmöglich ist, darüber etwas festzusetzen. Bey einigen Subjecten erscheinen die Zufälle der Krankheit schon einige Tage nach der Einsaugung des Gifts, bey andern erscheinen sie erst nach einigen Wochen, und in einigen Fällen, besonders wenn das Gift durch eine verkehrte Anwendung des Queckſilbers an der gewöhnlichen Aeußerung seiner Wirkung verhindert wird, finden sie sich erst nach einigen Monathen ein. Ja es gibt sogar Fälle, die jedoch äußerst selten sind, wo das Gift mehrere Jahre lang in dem Körper unthätig gelegen zu haben scheint, aber dann seine Gegenwart plötzlich durch unverkennbare Merkmale zu erkennen gab.

Man hat mehrere Beyspiele von Halsgeschwüren und Schmerzen in den Knochen, die sich plötzlich ohne eine vorhergegangene merkliche Unpäßlichkeit eingefunden haben. In andern Fällen hingegen gehen vor denselben Unruhe, Schlaflosigkeit, herumziehende Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, die ein symptomatisches Fieber entweder zum Vorläufer oder zum Begleiter haben, eine allgemeine Abmagerung, eine auffallende Veränderung in den Gesichtszügen, und endlich eine gänzliche

Erschöpfung des Kranken vorher. Manchmal erscheinen die Knochenkrankheiten einige Wochen oder Monathe, nachdem der Kranke gegen Halsgeschwüre oder Hautkrankheiten Queckſilber genommen, aber den Gebrauch desſelben nicht bis zur vollkommenen Heilung fortgesetzt hat. Eine Menge solcher Fälle kommt täglich in der Praxis vor. Die Halsgeschwüre, die Hautausschläge, die Schmerzen, ꝛc. verschwinden zwar bey dem Gebrauche des Queckſilbers: aber einige Wochen oder Monathe nachher kommen sie entweder wieder, oder es treten Knochenschmerzen an ihre Stelle. Wird, welches oft geschieht, der Mund durch das Queckſilber angegriffen, so darf sich der Arzt durch diesen Zufall nicht irre machen lassen; er muß den Gebrauch desſelben nichtsdestoweniger fortsetzen: aber er muß es sich angelegen seyn lassen, es auf eine zweckmäßige und passende Art anzuwenden, die Menge, in welcher er es geben darf, weise abmessen, eine gute Bereitung desſelben wählen, und eine angemessene Lebensordnung dabey vorschreiben.

Berengar de Carpi war der erste, der von dem Queckſilber bey der syphilitischen Krankheit Gebrauch gemacht hat: aber da er sich dadurch viel Geld erwarb, so machte er ein Geheimniß daraus, und die Ehre der eigentlichen Einführung desſelben gebührt vorzüglich dem Vigo und dem Fallopius.

Indessen war das Queckſilber dazumal schon lange bekannt, und geraume Zeit, ehe die Luſtseuche in Europa erschien, wurde es gegen verschiedene Hautausschläge gebraucht. Die arabischen Aerzte, von deren Methode uns Rhazes Nachricht gibt, bedienten sich desſelben gegen die Syphilis in der Form von Pflastern und Salben. Vigo und Fallopius gebrauchten es anfänglich eben so,

wie die Araber. Sie legten Pflaster und Queckſilberſalben auf die leidenden Theile; allein, wie man aus ihren Schriften ſieht, fingen ſie bald auch an, ſich chemiſcher Bereitungen zu bedienen, und eine der erſten war der rothe Queckſilberkalk. In der Folge wendeten ſie Queckſilberräucherungen an, und bald auch Waſchwaſſer, die ſie aus Sublimat in deſtillirtem Waſſer aufgelöſt bereiteten; eine Methode, die man in unſern Tagen dahin verändert hat, daß man die Kranken in warmem Waſſer, worinn Sublimat aufgelöſt iſt, baden läßt.

Vigo ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, der den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers bey der Syphilis verſucht hat. Allein ſein Beyſpiel fand unter den Aerzten ſeiner Zeit keine Nachahmer; ſie wollten bemerkt haben, daß dieſes Mittel heftige, und zuweilen ſchreckliche Wirkungen bey den Kranken hervorbringe, und gleichwohl die Krankheit nicht gründlich heile. Auch hielt man überhaupt damals und noch lange nachher das Queckſilber, ſo wie noch vor Kurzem das Spießglanz, und noch gegenwärtig den Arſenic, für ein Gift.

Ohngefähr fünfzig Jahre nach der Erſcheinung der ſyphilitiſchen Krankheit wurden die berüchtigten Pillen des Barbaroſſa, die aus der Türkey kamen, in die Praxis eingeführt. Sie beſtanden aus fünf und zwanzig Drachmen Queckſilber, zehn Drachmen Rhabarber, drey Drachmen Scammoneum, einer Drachme Moſchus, und zwey Drachmen weißen Honigs, alles wohl durch einander gerieben, und mit Citronenſaft zu Pillen gemacht. Man gab alle Abende, eine Stunde vor dem Nachteſſen, eine Pille von der Größe einer Erbſe. Aber, wie ich ſchon geſagt habe, man fürchtete die Wirkungen des Queckſilbers ſo ſehr, daß die Aerzte es beynah unter kei-

nerley Form zu geben wagten, und sich bey der Behandlung der Lustseuche lieber an den schon von den alten Schriftstellern empfohlenen Gebrauch der schweißtreibenden Mittel, vorzüglich des Guajaks, (Guajacum officinale) welches im Jahr 1517 von St. Domingo nach Europa kam, und der Sarsaparill und des Sassafras hielten, die nicht lange hernach durch die Spanier aus Amerika, wo sie ihren Gebrauch den Landeseingebohrnen ablernten, gebracht wurden.

Indessen erkannte man, besonders in den mitternächtlichen Theilen von Europa, die Unzulänglichkeit der vegetabilischen Mittel zur Heilung der Lustseuche bald, und es stand nicht lange an, so sah man sich genöthiget, aufs neue wieder seine Zuflucht zu dem Queckſilber zu nehmen, und es ist zum Erstaunen, was von dieser Zeit an bis auf den gegenwärtigen Augenblick für eine Menge von Queckſilberbereitungen und Zusammensetzungen erfunden und vorgeschlagen worden ist. Ohne Zweifel geschah dieses hauptsächlich in der Absicht, die heilsamen Eigenschaften dieses Mittels zu erhalten, und die schädlichen zu verbessern und wegzuräumen: aber nie würde man sich wohl mit der Bearbeitung desselben so viele Mühe gegeben haben, wenn man nicht durch die Erfahrung von seiner großen Wirksamkeit in dieser Krankheit überzeugt worden wäre. In der That behauptet das Queckſilber unter allen antisyphilitischen Mitteln bey weitem den ersten Rang, und ob man schon nicht läugnen kann, daß es oft in den Händen der Pfuscher zum Gifte wird, so ist es doch bis jetzt das einzige bekannte Mittel, das die Krankheit in allen ihren Graden und Zeiträumen auf eine eben so sichere, als gründliche Art heilt. Aber seine Anwendung erfordert nicht selten großen Scharfsinn, und

viele praktische Kenntnisse. Der Arzt muß es nicht nur in jedem Falle gerade in der erforderlichen Menge geben, sondern er muß auch immer die zweckmäßigste Bereitung, und die schicklichste Art es anzuwenden, wählen, den Zeitpunkt, wann man es geben, und den Zeitpunkt, wann man mit seinem Gebrauche aussetzen, und entweder ganz aufhören, oder wieder aufs neue damit anfangen muß, genau bestimmen, dem Kranken während seiner Anwendung eine angemessene Lebensordnung vorschreiben, und den schädlichen Folgen, welche es in dem Körper haben kann, zuvorkommen, oder wenn sie wirklich schon entstanden sind, sie auf eine sichere und gründliche Art heben.

Diejenigen, welche behaupten, daß es nur eine einzige Anwendungsart des Queckſilbers gebe, die allen andern vorgezogen werden müsse, scheinen mir weit von der Wahrheit entfernt zu seyn. Der Grad und der Sitz der Krankheit, die Schnelligkeit oder die Langsamkeit ihrer Fortschritte, die eigenthümliche Struktur des leidenden Theils, die Konstitution und der gegenwärtige Gesundheitszustand des Kranken, seine Idiosynkrasie, die Mittel, die er bereits gebraucht hat, die Lebensordnung endlich, die er geführt hat, sind lauter Umstände, die auf die Anwendungsart des Queckſilbers Einfluß haben, und haben müssen, und von Seiten des Arztes eine viel größere Aufmerksamkeit erfordern, als man ihnen gewöhnlicher Weise zu widmen scheint.

Ein gewisser neuerer Schriftsteller hat behauptet, daß es zur Heilung der syphilitischen Krankheit nothwendig sey, daß das Queckſilber in dem Körper eine eigene Krankheit, die er Merkurial-Krankheit nennt, und in einer großen Schwäche, in einer Neigung der Säfte zur

Fäulniß, in einer Art von Scorbut bestehen soll, hervorbringe. Ich überlasse es dem Scharfsinne und der Beurtheilung anderer Aerzte, diese Theorie von der Wirkungsart des Queckſilbers zu würdigen, und bemerke darüber bloß das Einzige. Ich will nicht in Abrede seyn, daß das Queckſilber dergleichen Wirkungen in dem Körper veranlasse: aber ob diese Wirkungen zur Heilung der Luſtseuche schlechterdings nothwendig sind, und ob man in Ermanglung derselben sich nie zu einer gründlichen Kur Hoffnung machen darf, das sind Fragen, die nur durch genaue und wiederholte Beobachtungen entschieden werden können. Gewiß ist es, daß unter warmen Himmelsstrichen die syphilitische Krankheit allein durch eine Abkochung von Guajak oder Sarsaparill geheilt wird. Jenes ist das einzige Mittel, welches die Eingebohrnen in Amerika gegen diese Krankheit kennen, und von der Sarsaparill und dem Sassafras weiß man, daß sie mit Erfolg gegen dieselbe angewendet werden: aber zuverläßig bringen weder die beyden letztern, noch das Guajak ihre heilsamen Wirkungen dadurch hervor, daß sie Schwäche oder Fäulniß der Säfte verursachen.

Eben dieser Schriftsteller hält ferner zur gründlichen Heilung der Luſtseuche für nothwendig, einen gleichförmig fortdauernden Speichelfluß zu unterhalten, und räth deßwegen, daß der Kranke sich im Zimmer aufhalte, und die frische Luft meide. Aber auch diese Behauptung verdient meines Erachtens keine Aufmerksamkeit. Gerade dieser Gewohnheit, die Kranken in ein verschlossenes Zimmer einzusperren, und eine beständige Salivation zu unterhalten, hat man das gefährliche und oft tödtliche Umsichfressen so vieler syphilitischen Geschwüre zuzuschreiben.

Es ist wahr, wenn die Atmosphäre feucht, oder die Jahrszeit kalt ist, so ist es allerdings gut, und zuweilen sogar nothwendig, daß die Kranken zu Hause bleiben, oder wenigstens ihren Leib hinlänglich warm halten. Aber dieses muß nicht, wie der gedachte Schriftsteller meint, deßwegen seyn, um die fäulichte Auflösung der Säfte, und die allgemeine Schwäche, die das Queckſilber bewirken soll, zu befördern, sondern vielmehr, um den übeln Wirkungen des Queckſilbers, die aus der Vernachläſſigung jener Vorschrift entstehen können, und oft wirklich entstehen, z. B. dem Tetanus, der Lähmung, ꝛc. zuvorzukommen, oder auch zuweilen, um Fehler in der Lebensordnung zu verhüten, die ungeduldige, und zu Ausschweifungen, besonders zum Trunke geneigte Kranke, wenn sie nicht nach Hause gesprochen, und durch eine strenge Diät im Zaume gehalten werden, leicht begehen könnten, und die, was man gleich beym Anfange der Kur allen Kranken sagen muß, um so sorgfältiger zu vermeiden sind, je gewisser es ist, daß Misbrauch des Weins, eine kalte und feuchte Luft, Zugwind, ꝛc. die Hauptursachen sind, warum es mit der Kur oft so langsam hergeht, und das Queckſilber so oft, statt heilsamer, schädliche Wirkungen hervorbringt.

Zu bestimmen, wie lange der Gebrauch des Queckſilbers fortgesetzt werden, und den Zeitpunkt anzugeben, wenn man mit demselben aufhören muß, ist nicht nur überhaupt, sondern auch besonders in denjenigen Fällen unmöglich, wo die Luftseuche eingewurzelt, oder mit Beinfraß oder Geschwüren verbunden ist, die beym Gebrauche des Queckſilbers, statt zu heilen, vielmehr weiter um sich fressen, und manchmal sogar tödtlich werden. In Fällen dieser Art ist eine abwechselnde Queckſilberbehand-

lung oft der einzige Weg, den wir einzuschlagen haben. Denn was man auch neuerlich gegen diese Methode gesagt und geschrieben hat, so lehrt die Erfahrung, daß man oft, wenn auch das Gift noch nicht völlig zerstört ist, gleichwohl den Gebrauch des Queckſilbers aussetzen muß, und nicht eher, als nachdem der Kranke durch stärkende Mittel und eine hiezu passende Lebensordnung seine Kräfte wieder erlangt hat, zu demselben wiederum zurückkehren darf; ja manchmal ist man sogar genöthiget, dieses Verfahren zu wiederholen, bis es endlich gelingt, das syphilitische Gift in dem Körper völlig zu zerstören.

Eine Hauptregel bey dem Gebrauche des Queckſilbers, und zumal für den jungen Arzt, ist es, sich immer sorgfältig zu hüten, daß er nie der Ungeduld der Kranken, vorzüglich der Weiber, nachgibt, wenn sie von ihm verlangen, daß er nun mit dem Gebrauche desselben aufhören soll. Er muß wohl bedenken, daß es nicht genug ist, das Queckſilber nur so lange zu geben, bis die äußerlichen Zufälle der Krankheit, oder die sichtbaren Wirkungen des Gifts, verschwunden sind. Das Gift muß, wenn ich mich so ausdrücken darf, bis zu seinem letzten Atome vertilgt seyn, wenn der Gebrauch des Queckſilbers mit Sicherheit soll unterlassen werden können, und es ist daher nöthig, dasselbe in jedem Falle noch zwölf oder fünfzehn Tage lang, nachdem sich alle Zufälle der Krankheit völlig verlohren haben, fortzusetzen. Die Versäumniß dieser Vorsicht ist Schuld, daß unzählige Kranke ihr ganzes Leben hindurch an syphilitischen Uebeln zu leiden haben, denen sie sicher entgangen seyn würden, wenn die Aerzte, die sie behandelten, weniger nachgiebig gewesen wären.

In

In Betreff des Beinfraßes und der Knochenauswüchse muß ich hier bemerken, daß die Luftseuche gründlich geheilt seyn kann, ehe der Beinfraß vollkommen gehoben ist. Die Heilung des letztern hat nur dann Statt, wenn sich der kariöse Theil abgeblättert, und vom gesunden Knochen abgesondert hat, eine Sache, wozu in den meisten Fällen eine sehr lange Arbeit der Natur erfordert wird. Und was die Exostosen und Hyperostosen betrift, so dauern sie oft das ganze Leben hindurch fort, ungeachtet das syphilitische Gift, das sie veranlaßte, längst vollkommen ausgerottet ist.

Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß der Beinfraß auch, ohne daß die Knochen selbst von dem syphilitischen Gifte angegriffen werden, von der Entblößung der Knochen, von der Zerstörung der weichen Theile, womit sie bedeckt sind, von dem freyen Zutritt der Luft zu denselben, entstehen kann. Insbesondere ist dieses oft der Fall bey den Nasen- und Gaumenbeinen. Diesen Beinfraß von demjenigen zu unterscheiden, der von der Wirkung des Gifts auf die Knochen selöst entsteht, würde es nicht unschicklich seyn, ihm den Nahmen des **symptomatischen Beinfraßes** beyzulegen.

Zweytes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der syphilitischen Krankheit.

Ehe ich mich über die Behandlung der syphilitischen Krankheit in das Detail einlasse, will ich erst eine allgemeine Uebersicht der Zufälle geben, die das syphilitische Gift, wenn es in die allgemeine Masse der Säfte eingesogen worden ist, in den verschiedenen Theilen des Körpers hervorbringt. Sie sind folgende:

1.) An den Augen. — Diese sind: 1.) eine mit dem Ausflusse einer eiterartigen Materie verbundene Entzündung, die von einer unterdrückten Blennorrhagie herrührt, die heftigste unter allen Augenentzündungen ist, und sich gewöhnlich mit einer gänzlichen Blindheit endigt; 2.) eine langsame oder chronische Entzündung der Augen oder der Augenlieder; 3.) eine Thränenfistel, als Folge einer übel behandelten Blennorrhagie; 4.) eine

schmerzhafte, sehr heftige Entzündung im Auge selbst; 5.) eine mit Beinfraß verbundene Thränenfistel.

2.) An den Ohren. — Eine mit heftigen Schmerzen verbundene, bald mit bald ohne eiterartigen Ausfluß erscheinende Taubheit, die entweder die Folge einer unterdrückten Blennorrhagie ist, oder von dem im Körper verbreiteten syphilitischen Gifte herrührt, welches die Ohren selbst oder die Mündung der Eustachischen Trompeten hinten im Munde angreift.

3.) An der Nase. — Geschwüre in den Nasenlöchern; Exulcerationen der Schleimhaut der Nase, mit Beinfraß der Muschelknochen, des Pflugschars, ꝛc. deren Zerstörung die Verunstaltung der Nase veranlaßt, die auch noch gegenwärtig öfters vorkommt, und nicht selten mit einem Ausflusse einer jauchichten stinkenden Materie verbunden ist. (Ozæna syphilitica).

4.) Im Munde und im Halse. — Im Munde: Geschwüre; Beinfraß der Gaumenknochen und der Kinnladenhöle; Anfressung der Gaumendecke. Im Halse: langwierige Katarrhe; ermattender Husten; Paraphonie oder Veränderung der Stimme. Die Stimme des Kranken tönt, als wenn die Zunge zu dick wäre, oder er spricht durch die Nase, oder er ist unfähig, die Worte gehörig zu artikuliren.

5.) An den Geburtstheilen. — Herumziehende, und meistens beständig vorhandene Schmerzen; Exkoriationen, Geschwüre, Fisteln, Blennorrhöeen, Warzen, Kondylome, Schrunden, ꝛc. In Betreff der Blennorrhagien und Hodengeschwülste getraue ich mir aus Mangel an zuverläßigen Thatsachen nicht, zu entscheiden, ob diese Zufälle jemals von dem aus der allgemeinen Masse

der Säfte auf diese Theile abgesetzten syphilitischen Gifte herrühren. *)

6.) Auf der Haut. — Braune, rothe oder kupferfarbene Flecken; Flechten; flechtenartige, feuchte oder trokkene Schorfe, besonders am Rande der behaarten Stellen des Kopfs oder im Barte; eine eigene Art von Grind oder Krätze, und wenn die Krankheit sehr eingewurzelt ist, vorzüglich in warmen Ländern, der schwarze Aussatz, (Elephantiasis,) der mit einer Verderbniß der Nägel, und mit fressenden Geschwüren der schlimmsten Art, besonders an den Extremitäten, verbunden ist, oder diese zur Folge hat. **)

7.) An den Knochen. — Aeußerst schmerzhafte Geschwülste, die ihren Sitz in der Knochenhaut oder in dem afficirten Knochen selbst haben, den Kranken vorzüglich bey Nacht, wenn er im Bette warm geworden ist, quälen, und unter dem Nahmen Tophen oder Exostosen bekannt sind; eine Exulceration ihrer äußern, oder eine Verderbniß ihrer innern Substanz, wovon man die erstere den Beinfraß, die andere den Windorn (spina ventosa) nennt. Am häufigsten sind diesen Uebeln diejenigen Knochen unterworfen, die entweder gar nicht, oder nur wenig mit Muskeln bedeckt sind, als das Schienbein, die Speiche, das Ellenbogenbein, der rabenschnabelförmige Fortsatz, das Brustbein, die Scheitelbeine, und andere Kopfknochen, ꝛc.

8.) Zuweilen bringt das syphilitische Gift Zufälle hervor, deren Natur so versteckt ist, daß sie vielmehr von irgend einer andern Ursache, als von diesem Gifte, herzurühren

---

*) S. I. Theil, Kap. 1. und 4. — Anmerk. 14. und 24.

**) S. Kap. 13. und 14. II. Theil.

scheinen. Hieher gehören z. B. Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, die den Schmerzen beym chronischen Rhevmatismus gleichen; Schmerzen in den Gelenken, die man leicht für gichtisch halten könnte; Engbrüstigkeit; Wassergeschwülste; Fieber nervöser oder hektischer Art; Lungenschwindsuchten, oder auch bloß Abmagerung des Körpers ohne einen bemerkbaren Fehler in irgend einem Eingeweide. Die Aerzte haben diese Zufälle Morbi venerei larvati, versteckte syphilitische Krankheiten genannt: allein man muß hiebey bemerken, daß dieselben eben so wohl Folgen eines unzweckmäßigen Gebrauchs des Queckſilbers, als Wirkungen des syphilitischen Gifts, seyn können.

9.) Zuweilen ist die Lustseuche wirklich mit andern Krankheiten, mit dem Scorbute, mit Flechten, mit der Krätze, den Scropheln, mit Wechselfiebern oder andern epidemischen Krankheiten, verbunden. Aus dieser Verbindung entstehen die verwickelten syphilitischen Krankheiten, (Morbi syphilitici complicati,) und auch diese verdienen von Seiten des Arztes die gröste Aufmerksamkeit, weil der glückliche Erfolg ihrer Behandlung oft gröstentheils von der genauen Kenntniß dieser Verwicklungen abhängt.

Einige Schriftsteller, die über die syphilitische Krankheit geschrieben haben, unterscheiden in Rücksicht auf die Ordnung, in welcher die verschiedenen Theile des Körpers von dem in die Blutmasse eingesogenen Gifte afficirt werden, zwey Zeiträume. In dem ersten, sagen sie, errege das Gift bloß Zufälle an den äußern Theilen, auf der Haut, an der Nase, an den Mandeln; in dem zweyten hingegen greife es mehr die innern Theile, die

Aponevrosen, die Sehnen, die Knochenhaut, die Knochen selbst, an. Aber diese Behauptung leidet sehr viele Ausnahmen, indem die Erfahrung täglich Fälle aufstellt, wo das Gift in den zuletzt genannten Theilen Zufälle erregt, ehe es die erstern angegriffen hat, ja, wo es die äußern Theile völlig verschont läßt, und seine ganze Wirkung auf jene allein äußert.

Um die Geschichte der Syphilis so klar und deutlich, als möglich, darzustellen, will ich die vorhin angeführten Zufälle derselben kürzlich wiederholen.

Sie sind: Geschwüre im Halse, verbunden mit Trokkenheit, Beschwerlichkeit im Schlingen, und zuweilen mit einer auffallenden Veränderung der Stimme; Flecken von verschiedener Größe auf der Haut, die bald kommen und verschwinden, bald fortdauernd sind; oder eine andere Art Flecken von einer dunkeln Kupferfarbe, die manchmal Pusteln bilden, welche eine eiterartige Materie enthalten, aber weder so roth, noch so erhaben, als wahre Pusteln, sind; flechtenartige Krusten, die bald eine eiterartige Materie ausschwitzen, bald trocken sind, und in bloßen Abschuppungen der Oberhaut bestehen. Diese Krusten sind Anfangs klein, breiten sich aber bald weiter aus, werden dann je länger je dicker, und gehen in Schorfen, unter denen sich eine eiterige Materie bildet, und endlich in wahre Geschwüre über. Haben diese Krusten ihren Sitz auf dem Kopfe, an den Stellen, die mit Haaren bedeckt sind, so fallen die Haare aus, und so lange die Krankheit nicht gehoben ist, wachsen sie an diesen Stellen nicht wieder. Oft entstehen diese Krusten und Abschuppungen bloß in der flachen Hand und an den Fußsohlen; in den meisten Fällen entstehen sie an allen Theilen des Körpers, ausgenommen diejenigen, wo zwi-

schen zwey Hautoberflächen, wie z. B. zwischen dem Hodensack und den Schenkeln, am After, an den Mundwinkeln, unter den Achseln, ein beständiges Reiben Statt findet, und wo dann, statt der gedachten Krusten und Abschuppungen, eine Anschwellung der Haut erfolgt, die geschwürig wird, und eine weiße Materie von sich gibt. — Setzt sich das syphilitische Gift auf die Nägel ab, so verursacht es an denselben zuerst einen rothen Fleck, alsdann schrumpft der Nagel zusammen, stirbt und fällt ab. — Wird es auf die Knochenhaut abgesetzt, so schwillt diese an, und verursacht, besonders in der Nacht, den Kranken die heftigsten Schmerzen. Da diese Geschwulst gewöhnlich sehr hart ist, und fest auf dem Knochen auffitzt, so scheint sie ihren Sitz in dem Knochen selbst zu haben, und kann eben deßwegen leicht mit einer wahren Exostose verwechselt werden. Allein wenn die Geschwulst in einen Abscess, oder vielmehr in ein jauchichtes Geschwür übergegangen ist, so findet man den unterliegenden Knochen gewöhnlich gesund. — Indessen geschieht es oft auch, daß das Gift den Knochen selbst angreift; er schwillt an, und in diesem Fall entsteht dann eine wahre Exostose, die sich gewöhnlich mit dem Beinfraß endigt, und ohne Zweifel eine chemische Veränderung in der Substanz des Knochen zum Grunde hat. *)

Ehe diese Geschwüre, Flecken und Geschwülste erscheinen, bringt das Gift oft Kopfschmerzen, beschwerliches Athemholen, Fieber, und, wie ich öfters gesehen habe, ganz dieselben Zufälle hervor, die vor andern Hautkrankheiten vorherzugehen pflegen. In andern Fällen bewirkt

*) S. Kap. III. über die syphilitischen Knochenkrankheiten.

das syphilitische Gift keine örtliche Zufälle: aber es erregt ein schleichendes Fieber, der Kranke verliert den Appetit, oder er zehrt bey gutem Appetit, und mit oder ohne hektisches Fieber ab, weil er weder Ruhe noch Schlaf mehr hat. Seine Gestalt trägt unverkennbare Merkmale einer geschwächten und zerrütteten Konstitution. Seine Augen fallen ein, die Augenhölen werden von einem mißfarbigen Kreis umgeben, und sowohl die Farbe, als alle Züge seines Gesichts sagen dem aufmerksamen Beobachter, daß hier eine Ursache im Körper liegt, die seine Konstitution allmählig untergräbt, und auf seinen Untergang hinwirkt.

Das Hauptmittel, dessen man sich gegenwärtig zur Heilung der syphilitischen Krankheit in allen ihren Graden bedient, ist das Queckſilber. Zwar mag es in allweg auch unter den Vegetabilien eben so wirksame Mittel, als das Queckſilber ist, gegen diese Krankheit geben: allein eines Theils sind diese Mittel noch unbekannt und schwer zu finden, und andern Theils sind ihre Wirkungen zu unsicher und zu ungewiß, als daß man sie vernünftiger Weise statt des gewissern gebrauchen könnte. Man bedient sich daher auch gegenwärtig, wenigstens in unsern gemäßigtern oder kalten Himmelsstrichen, ihrer nur selten, und mit Recht werden sie von allen guten Aerzten in Europa den Queckſilbereitungen weit nachgesetzt. Denn außerdem, daß keines von allen, wie das Queckſilber, eine specifische Kraft gegen die Krankheit hat, und in allen Graden und Zeiträumen mit solcher Sicherheit und mit einem so gewissen Erfolg gegen sie gebraucht wird, so ist auch das Queckſilber nebenbey ein Mittel, das allenthalben, und um einen sehr geringen Preiß zu bekommen ist. Kurz, es hat mit dem Queck-

silber bey der Luftseuche eben die Bewandtniß, wie mit der Chinarinde bey den Wechselfiebern. Man kann allerdings diese Fieber auch mit andern Mitteln heilen; aber doch geschieht es selten, daß man etwas anders, als die Chinarinde, dagegen anwendet.

Heilungsmethode.

Das Erste, was wir zu thun haben, wenn wir wegen einer syphilitischen Krankheit um Rath gefragt werden, ist, daß wir uns sorgfältig erkundigen, ob der Kranke schon vorher syphilitische Zufälle gehabt hat, wie lange her dieses ist, worinn jene Zufälle bestanden haben, ob er bey Erscheinung derselben gesund gewesen, oder ob er dabey noch irgend eine andere Krankheit, z. B. die Schwindsucht, die Krätze, scrophulöse Zufälle, den Scorbut, ꝛc. gehabt hat. Hierauf müssen wir unser Augenmerk auf das Temperament und die Konstitution des Kranken richten, und sehen, ob er von einem starken und lebhaften, oder von einem phlegmatischen Temperamente, von einer festen, oder von einer zarten und reitzbaren Konstitution ist, oder sich wohl gar in einem Zustande wahrer Schwäche befindet. Endlich, was die gegenwärtige Krankheit betrift, so müssen wir nicht nur untersuchen, ob dieselbe neu oder alt ist, und was im letztern Falle bereits für Mittel gebraucht worden, und was für Wirkungen sie geleistet haben, sondern wir müssen uns auch auf das sorgfältigste zu belehren suchen, ob die Zufälle, worüber der Kranke klagt, wirklich syphilitischer Art, d. i. von dem syphilitischen Gifte erzeugt sind, oder ob ihnen nicht vielmehr eine andere, von dem

syphilitischen Gifte verschiedene Schärfe zum Grunde liegt. Außerdem müssen wir auch auf das Geschlecht, das Alter, die Lage der Personen, und andere dergleichen Umstände Rücksicht nehmen. Ist es eine Frau, so müssen wir untersuchen, ob sie nicht schwanger ist; ist es ein Kind, so müssen wir nachforschen, ob es die Krankheit nicht von seiner Mutter oder von seiner Amme bekommen hat. — Alle diese Punkte müssen mit der grösten Sorgfalt ins Reine gebracht werden, weil nicht nur unser Verfahren und der gute Erfolg desselben, sondern auch das Wohl der Kranken, ja oft das Wohl einer ganzen Familie davon abhängt.

Nicht weniger verdienen auch die Jahrszeit und das Klima unsere Aufmerksamkeit. Der Einfluß, den diese sowohl auf die Wirksamkeit des Gifts, als auch auf die Wirksamkeit des Queckſilbers haben, ist weit größer, als man es sich gemeiniglich einbildet. Der langsame und schlechte Erfolg der Kur, die beym Gebrauche des Queckſilbers eintretenden Diarrhöen, der Speichelfluß, der Tetanus, die Lähmung, ꝛc. die man oft einer zu kleinen Gabe des Queckſilbers, oder einer schlechten Bereitung dieses Mittels zuschreibt, haben nur allzuoft ihren Grund in der Kälte, und der dadurch verursachten Trägheit, Unthätigkeit, und Verstimmung der Reitzbarkeit. Diese sind es, die die Wirksamkeit des Queckſilbers bey der syphilitischen Krankheit nicht nur oft verzögern, sondern sie auch zuweilen ganz zu nichte machen, indeß in einem warmen Klima und zu einer angenehmen Jahrszeit die Wirkungen des Queckſilbers gemeiniglich schneller, kräftiger und weniger gefährlich sind.

Die Schwierigkeiten bey der Kur der Syphilis hängen im Allgemeinen mehr von der Länge der Zeit, wäh-

rend welcher das Gift in dem Körper verweilt hat, und der bloß örtlichen oder verkehrten Behandlung, die bey der Krankheit angewendet worden, als von der Größe und Heftigkeit der Zufälle ab. Es ist in der That weit schwerer, eine alte und eingewurzelte syphilitische Krankheit, und zumal wenn sie mit übel bereiteten und unschicklich angewendeten Queckſilbermitteln behandelt worden, zu heilen, als eine neue, frisch entstandene, wenn sie auch gleich mit den schwersten und heftigsten Zufällen verbunden ist. In dem letztern Falle kommt man gewöhnlich mit den gelindesten Queckſilberbereitungen zurecht; in dem erstern hingegen ist man gezwungen, nicht nur zu wirksamern Queckſilberbereitungen, sondern auch zugleich, je nach dem verschiedenen Charakter, den die Krankheit annimmt, noch zu andern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Ehe man die syphilitischen Kranken einer Queckſilberbehandlung unterwirft, ist es gut, ja in gewissen Fällen nothwendig, sie nach Beschaffenheit der Umstände durch Bäder, Aderlassen, gelinde Ausleerungen, eine bestimmte Lebensordnung, ꝛc. dazu vorzubereiten. Das Queckſilber wirkt oft, besonders bey starken und vollblütigen Personen, als ein Reitzmittel, und verursacht daher, wenn man vor seinem Gebrauche nicht einen Aderlaß vorausschickt, leicht ein Entzündungsfieber, oder es greift die Brust, die Eingeweide und die Speicheldrüsen an. Eben so muß man, wenn die ersten Wege nicht rein sind, vor dem Gebrauche des Queckſilbers, nach Beschaffenheit der Umstände, ein oder zwey mal ein Purgiermittel geben. Befindet sich hingegen der Kranke vor dem Gebrauche des Queckſilbers wohl, und dauert dieses Wohlbefinden die ersten drey oder vier Tage nach angefangener Queck-

silberbehandlung fort, so ist es unnöthig, ihn lange vorzubereiten, oder ihm ein anderes Mittel, außer das Queckſilber, zu geben.

Bevor man mit der Queckſilberbehandlung den Anfang macht, muß man nie außer Acht laſſen, den Kranken mit der Wirkung des Queckſilbers auf Sachen von Gold, z. B. Ohrgehänge, Uhren, ꝛc. bekannt zu machen. Dieſe Vorſicht iſt nicht nur nöthig, um das Verderben dieſer Sachen zu verhindern, ſondern auch, was noch wichtiger iſt, um die Kranken nicht der Gefahr auszuſetzen, verrathen zu werden, woran beſonders den Frauenzimmern ſehr viel gelegen iſt.

Bey der Queckſilberbehandlung ſelbſt verfahre ich auf folgende Weiſe. Zuerſt laſſe ich den Kranken in ein warmes, entweder einfaches, oder mit einer Kleienabkochung vermiſchtes Bad ſetzen. In dieſem Bade, deſſen Temperatur entweder nach der angenehmen Wärme, die der Kranke beym Hineinſteigen empfinden muß, oder beſſer und ſicherer, nach dem Thermometer, der darinn bis auf 29° Reaumür, oder 97 bis 98° Fahrenheit ſteigen muß, beſtimmt wird, muß er eine halbe, oder auch wohl eine ganze Stunde lang verweilen. Alsdann laſſe ich ihn ſich ſelbſt oder von einem andern mit einer Bürſte oder mit einem Lappen von Flanell reiben. Beym Herausſteigen aus dem Bade kann er ein Glas guten Weins trinken, und ſich dann auf ein Ruhebett niederlegen. Der Hauptnutzen dieſes Bades beſteht darinn, daß die Haut dadurch geſchmeidig gemacht, und zur Verrichtung ihrer Geſchäfte aufgelegter wird, deren gehöriger Fortgang vor und während der Queckſilberbehandlung einer der Hauptgegenſtände unſerer Aufmerkſamkeit ſeyn muß.

Von dem Queckſilber und ſeinen Bereitungen werde ich

weiter unten reden. Jetzt bemerke ich, daß man zu Anfange seines Gebrauchs immer genau Acht geben muß, ob es dem Kranken bekommt, oder nicht. Bekommt es ihm nicht, so muß man es, ohne sich lange zu bedenken, aussetzen, und entweder seine Anwendung für den Augenblick ganz unterlassen, oder die Bereitung, deren man sich bedient hat, mit einer andern vertauschen. Man muß es sich nehmlich als eine allgemeine und zuverläßige Regel merken, daß es keine einzige Queckſilberbereitung gibt, die in allen Fällen gleich passend wäre. Die Natur des Kranken, der Zustand und der Grad der Krankheit, bestimmen den Arzt oft, die angefangene Methode wieder zu ändern, und andere, den Umständen angemessenere Queckſilberbereitungen zu geben. Das eine mal bekommt der graue Queckſilberkalk, das andere mal bekommt eine Salzbereitung, und unter diesen wiederum das eine mal diese, das andere mal eine andere besser. Kranke, die die Einreibungen nicht ertragen können, befinden sich zuweilen ganz wohl bey dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers, und umgekehrt diejenigen, welchen das Queckſilber innerlich nicht bekommt, ertragen die Einreibungen desto besser. Es gibt Kranke, denen eine Queckſilberbereitung Beschwerden verursacht, da sie hingegen bey einer andern sich ganz wohl befinden. Einige Kranke nehmen die Queckſilberbereitungen besser in Pillen, andere nehmen sie besser in Pulver, oder in einer Flüſſigkeit aufgelöst. Der Arzt muß sich nach den Umständen, dem Temperamente, ja manchmal selbst nach dem Willen des Kranken richten. Dem, der die Einreibungen nicht haben will, gibt er entweder einen Queckſilberkalk, oder ein Queckſilbersalz. Der gummige Queckſilberkalk in Pillen bekommt oft reitzbaren und zärtlichen

Kranken; für andere ist das mit Süßholzextrakt zu Pillen gemachte, oder mit Kandiszucker abgeriebene Queckfilber eine bessere Bereitung, und gleichwohl befindet sich in allen diesen Bereitungen das Queckfilber als grauer oder schwärzlicher Kalk. Auf dieselbige Art verhält es sich auch mit den salzigen, mehr oder weniger scharfen Queckfilberbereitungen; mit einem Wort, es ist unmöglich hier etwas im Allgemeinen festzusetzen; Alles hängt von der Aufmerksamkeit, dem Scharfsinne, und der praktischen Beurtheilung des Arztes ab. Indessen mögen folgende allgemeine Regeln hier nicht am unrechten Orte seyn; andere werde ich in der Folge in dem Kapitel über die Queckfilberbereitungen angeben.

Vor allen Dingen ist es nöthig, daß der Kranke, den man an der Lustseuche heilen will, um den Gebrauch des Queckfilbers zu ertragen, hinlängliche Kräfte habe. Bey Kranken, die an einem nervosen, hecktischen, entzündlichen Fieber leiden, die mit dem Scorbut, mit Scropheln, mit einer krebshaften Krankheit, mit phagedänischen Geschwüren behaftet sind, ist schlechterdings nicht an eine Queckfilberbehandlung zu denken. In allen diesen Fällen ist das Queckfilber, wie ich immer beobachtet habe, dem Kranken nicht nur schädlich, sondern wenn man auf dem Gebrauche desselben besteht, kann es ihm sogar den Tod verursachen. Um also sicher zu gehen, muß man, wo möglich, zuerst diese letztern Krankheiten zu heilen suchen, oder wenn die syphilitischen Zufälle so dringend sind, daß die Anwendung des Queckfilbers keinen Aufschub leidet, dieses mit den Mitteln, die bey jenen angezeigt sind, verbinden, oder mit beyderley Mitteln abwechseln.

Wenn wir finden, daß der Kranke sehr schwach und

reitzbar ist, so müssen wir untersuchen, ob dieß seine natürliche Konstitution ist, oder aber ob dieser Zustand von andern Ursachen, von einer ausschweifenden Lebensart, oder, was öfters geschieht, von einem unschicklichen Gebrauche des Queckſilbers, oder endlich, was ebenfalls nicht selten der Fall ist, von dem in dem Körper verborgenen syphilitischen Gifte selbst herrührt. In dem letztern Falle ist die Anwendung des Queckſilbers das einzige Hülfsmittel; in den erstern Fällen hingegen ist es nothwendig, vor der Anwendung des Queckſilbers den Kranken erst zu stärken.

Dieses geschieht vorzüglich durch den Genuß der Landluft in einer gesunden Gegend; dann durch den Gebrauch der Esels- oder Kuhmilch, so frisch, wie sie von dem Thiere kommt, oder, was, im Fall die Kranken die Mittel dazu haben, noch ungleich besser ist, der Milch von einer starken und gesunden Amme vom Lande. Am dienlichsten ist es, wenn der Kranke die Milch unmittelbar aus den Brüsten der Amme saugt: sollte ihm aber dieses unangenehm oder aus gewissen Ursachen bedenklich scheinen, so kann man die Milch durch eine aus elastischem Gummi zu diesem Zwecke verfertigte Maschine ausziehen, und dieselbe dann unmittelbar darauf dem Kranken zu trinken geben. Diese Milch ist für geschwächte Personen das beste stärkende Mittel, das ich kenne. Außer dem kann man dem Kranken Sagu, Salep, ein wenig Wein, ein mit Zucker zusammen geschlagenes Ey, Dekokte des isländischen Mooses in Wasser oder Milch, leichte Mehlspeisen, zartes, vorzüglich gebratenes und nicht zu fettes Fleisch von mittelmäßig alten Thieren aller Art, ꝛc. zur Nahrung geben. Liebt er starkes Bier, und befindet er sich wohl dabey, so kann er sich dessen

zum Getränke bey dem Mittagessen bedienen. In Ermangelung des Biers mag er einige kleine Gläser spanischen oder ungarischen Weins trinken. Mäßige, von Zeit zu Zeit angestellte Leibesbewegungen, von welcher Art sie seyn mögen, und öfteres Reiben des ganzen Körpers mit einer Bürste werden nicht wenig zu dem guten Erfolge dieser Lebensordnung beytragen. — Eigentliche Arzneymittel sind gewöhnlich hiebey keine nöthig: sollten sie aber erfordert werden, oder der Kranke sie durchaus verlangen, so sind kleine Gaben der Chinarinde, fein gepulvert, entweder allein, oder mit gutem altem Weine vermischt, in den meisten Fällen hinreichend; in Fällen einer sehr großen Schwäche habe ich die Tinctura ferri ætherea *) am wirksamsten gefunden. Man hat auch zuweilen gute Wirkungen von dem kalten Bade wahrgenommen: aber in gewissen Fällen ist seine Anwendung schlechterdings nicht rathsam. — Diese Mittel, gehörig gebraucht, und bey ihrem Gebrauche der Genuß einer angenehmen aufheiternden Gesellschaft, wobey keine wollüstige Ideen erweckt, und keine nächtliche Saamenergießungen veranlaßt werden, ermangeln selten, den geschwächten Kranken zu stärken, und ihm die Kräfte zu geben, die ihm zur Ertragung des Gebrauchs des Queckssilbers nöthig sind. Hat die Schwäche ihren Grund in dem Gifte selbst, so ist, wie ich bereits vorhin gesagt habe, das Queckfilber das beste stärkende Mittel. Ich habe gesehen, daß Leute, die sich in diesem Zustande befanden, bey seinem innerlichen Gebrauche in acht oder zehen Tagen so viel Kräfte erlangt haben, daß sie selbst darüber erstaun-

*) S. Pharm. syphilit.

erstaunten, und auf eine sehr angenehme Weise dadurch überrascht wurden.

Eine aus vegetabilischen und thierischen Nahrungsmitteln gemischte Diät ist die natürlichste für den Menschen; sie ist auch bey dem Gebrauche des Queckſilbers die passendste, vorausgesetzt, daß dabey fette, harte und schwer zu verdauende Nahrungsmittel immer sorgfältig vermieden werden. Saure Sachen veranlassen oft bey dem Gebrauche des Queckſilbers Leibschneiden und Durchfall. Thun sie dieß, so muß man sie meiden. Der mäßige Genuß des Weins bey Tische ist unschädlich. Starkes oder anderes Bier taugt zwar nicht für jeden Magen bey der Queckſilberbehandlung: allein wenn es der Kranke verträgt, so sehe ich nicht ein, warum man den mäßigen Genuß desselben nicht erlauben sollte. und ich habe auch nie bemerkt, daß unter diesen Umständen etwas übeles davon entstanden wäre. Ein Hauptpunkt aber, worauf ich bey der Queckſilberkur immer vorzüglich bestehe, ist der, daß sich die Kranken zur rechten Zeit zu Bette legen. Ein langer Schlaf ist zum Gelingen der Kur ein wesentliches Erforderniß. Eben so habe ich es auch immer dienlicher gefunden, dem Kranken eine mäßige Bewegung zu Fuß, zu Pferde, oder im Wagen, wenn die Luft warm und trocken ist, zu gestatten, als ihn zu Hause in sein Zimmer einzusperren. Anders verhält es sich, wenn die Witterung kalt und feucht ist; dann muß der Kranke zu Hause bleiben, und besonders muß er die Nachtluft meiden, weil sie gewöhnlich kalt und mephitisch ist. Ich habe mehrere Beyspiele von syphilitischen Kranken gesehen, die durch Unachtsamkeit auf diesen Punkt ihre Gesundheit und ihre Konstitution

auf mehrere Jahre, ja selbst auf ihr ganzes Leben zu Grunde gerichtet haben. Wird der Kranke durch Geschäfte oder andere unvermeidliche Umstände genöthiget, bey einer sehr kalten, feuchten und ungesunden Witterung auszugehen, so darf er sich derselben nie aussetzen, ohne warm bekleidet zu seyn, eine Weste von Flanell oder Baumwolle auf dem bloßen Leibe, und dichte warme wollene Strümpfe anzuhaben. Bey fetten, oder zum Fettwerden geneigten Personen, besonders wenn die Krankheit bey ihnen tiefer eingewurzelt zu seyn scheint, kann man mit dem Gebrauche des Queckſilbers Abkochungen von Guajak verbinden.

In allen Fällen einer eingewurzelten oder sehr hartnäckigen Syphilis muß man darauf sehen, daß das Queckſilber in eben dem Verhältnisse, in welchem man es gibt, durch die Haut wegdünste. Aber man würde sehr irren, wenn man diese Absicht durch Erregung reichlicher Schweiße zu erreichen glaubte. Außer dem, daß diese den Kranken nothwendig schwächen müssen, so können sie ihn auch leicht in eine andere Krankheit stürzen, besonders wenn er kachektisch, oder auch nur von einer empfindlichen und reitzbaren Konstitution ist. Findet man, daß der Körper von Natur zu unmäßigen Schweißen oder zum Speichelflusse geneigt ist, so muß man mit der grösten Vorsicht zu Werke gehen. Der Kranke muß, besonders bey übler Witterung, zu Hause in einer mäßig warmen Stube bleiben, ohne jedoch, besonders am Kopfe und Halse, zu sehr bedeckt zu seyn. Die Temperatur, die man dem Zimmer im Winter geben muß, ist zwischen 75 und 78° Fahrenheit, und zwischen 18 und 19° Reaumür. Ist der Kranke genöthiget, im Winter auszugehen, so muß er immer eine Weste von Flanell unter dem Hemde

tragen. Ist aber die Witterung schön und trocken, so halte ich dafür, daß er ausgehen soll, denn ich habe gefunden, daß der Genuß der freyen und reinen Luft dem Speichelflusse vorbeugt, ohne der Heilung in ihrem Fortgange hinderlich zu seyn. — Wenn der Kranke schwach ist, so gibt man ihm Morgens und Abends mit Nutzen einen Scrupel oder eine Drachme Chinarinde in Milch: aber in keinem Falle muß man mit der Chinarinde oder andern zusammenziehenden Arzneymitteln zugleich Queckssilber innerlich geben, weil der Queckssilberkalk unfehlbar durch jene Mittel zersetzt werden, und man daher am Ende weder von dem einen, noch von dem andern Mittel eine Wirkung erhalten würde. *)

Durch diese Mittel ist es mir in den meisten Fällen gelungen, nicht nur die unmäßigen Schweiße und den Speichelfluß zu verhüten, sondern auch den Abgang des Queckssilbers durch den Stuhlgang zu verhindern, ein Umstand, auf welchen man ebenfalls bey der Queckssilberbehandlung sehr aufmerksam seyn muß. Bey dem Speichelflusse und den Schweißen scheint das Queckssilber, so wie es in die Masse der Säfte eingedrungen ist, durch die Speicheldrüsen und die Haut sich auch wieder zu verlieren, und es hat daher nicht Zeit, die Wirkungen, die zur Zerstörung des syphilitischen Giftes erforderlich

*) Allerdings schlägt die Säure des zusammenziehenden Pflanzenstoffs, da sie unter allen Säuren die stärkste Verwandtschaft zu dem Queckssilber hat, dieses aus allen Auflösungen in Säuren nieder: allein ob von dem, was in dem chemischen Laboratorium geschieht, ein Schluß auf das gemacht werden darf, was in dem lebendigen thierischen Körper vorgeht, ist eine andere Frage. — Uebers.

sind, hervorzubringen, und eine gründliche Heilung zu bewirken; und wenn bey seinem Gebrauche ein Durchfall entsteht, so kommt es nicht einmal in das Blut, und kann also hier noch weniger auf die Krankheit seine Wirkung äußern. Ich habe mehrere Kranke dieser Art gesehen, die, nachdem sie den Gebrauch des Queckſilbers sechs Wochen oder zwey Monathe lang fortgesetzt hatten, sich am Ende der Behandlung beynahe in eben dem Zustande befanden, in dem sie sich beym Anfange der Kur befunden hatten.

So lange die Queckſilberkur dauert, muß der Kranke, wenn anders seine Konstitution stark genug ist, alle Wochen ein oder zwey mal ein warmes Bad nehmen. Für schwache und erschlaffte Personen schickt sich dasselbe nicht. Bekommt der Kranke bey dem Gebrauche des Queckſilbers einen ekelhaften kupferartigen Geschmack im Munde, einen stinkenden Athem, schwillt ihm das Zahnfleisch an, werden ihm die Zähne stumpf, tritt eine ungewöhnlich häufige Absonderung des Speichels ein, und muß der Kranke ungewöhnlich oft auswerfen, so muß man mit Vorsicht zu Werke gehen, und im Fall der Speichelfluß zu stark zu seyn scheint, den Gebrauch des Queckſilbers einige Tage hindurch ganz aussetzen, den Kranken in ein warmes Bad bringen, die Haut mit einer Bürste reiben, und ihn die kalte Luft sorgfältig meiden lassen. Sollte, dieser Vorkehrungen ungeachtet, der Speichelfluß fortwähren, so verordnet man dem Kranken, sich oft mit kaltem Wasser, oder mit einem Aufgusse von Salbey mit etwas Alaun zu gurgeln, und läßt ihn ein gelindes Purgiermittel mit gereinigtem Schwefel nehmen. Ich sage, ein gelindes Purgiermittel, denn man muß hier mit dem Gebrauche der Purgiermittel

sehr vorsichtig seyn, indem der dadurch bewirkte Bauchfluß nicht nur oft sehr schwer anzuhalten ist, sondern auch sogar das Leben des Kranken leicht in Gefahr setzen kann. — Wirkt das Queckſilber zu sehr auf die Haut, und treibt es häufige und übermäßige Schweiße, so sucht man diesen durch die Chinarinde, entweder in Pulver oder in einem weinichten Aufgusse gegeben, Einhalt zu thun; auch verdient der Aufguß von Salbey, den besonders van Swieten gegen übermäßige Schweiße empfohlen hat, in diesen Fällen versucht zu werden. — Entstehen endlich während des Gebrauchs des Queckſilbers Zufälle einer allgemeinen Reitzung, so setzt man es einige Tage aus, und gibt dagegen alle Tage eine Gabe Mohnsaft, und im Fall sich Merkmale einer entzündlichen Anlage äußern, verordnet man ein antiphlogistisches Verhalten, und nach Beschaffenheit der Umstände, einen Aderlaß.

Auf diese Art, und unter diesen Einschränkungen, fährt man nun mit dem Gebrauche des Queckſilbers fort, bis das in dem Körper befindliche Gift völlig zerstört ist. Gewöhnlich geschieht dieses in fünf und zwanzig oder dreyßig Tagen, wenn die Krankheit nicht alt ist, und die Zufälle nicht ungewöhnlich stark und heftig gewesen sind. Ist aber die Krankheit eingewurzelt, und sind dabey die Haut und die Knochen angegriffen, so können zu einer vollständigen und gründlichen Heilung wohl manchmal drey Monathe erfordert werden.

Einer der schwierigsten Punkte der praktischen Beurtheilung ist es, zu erkennen, ob die Lustseuche gründlich geheilt ist, und wenn ich sagte, daß hier Sorglosigkeit der Kranken und Unwissenheit der Aerzte zwey reichhal-

tige Quellen von Unruhe, Schmerzen und Unglück sind, so würde ich nichts behaupten, als was man alle Tage in der Praxis bestätigt sieht. — Wären wir im Besitze eines Mittels, das die Kraft hätte, die letzten Reste des im Körper verborgenen Gifts in Wirksamkeit zu setzen, und ihre Gegenwart anzuzeigen, wie der Magnet die Gegenwart des Eisens, so würde dieses Mittel zuverläßig einer der kostbarsten Schätze unserer Kunst seyn.

Einige Geschichtschreiber sagen, daß das Fleisch der Eidexe Iguana und die Eyer des Weibchens das in dem Körper verborgene syphilitische Gift in Wirksamkeit setzen. Aber dieses sonderbare und interessante Faktum muß erst noch von irgend einem philosophischen Beobachter Bestätigung erhalten. Von den Eisenpräparaten, und besonders von den mineralischen, mit diesem Metalle geschwängerten Wassern, wenn sie in der heißesten Jahrszeit innerlich genommen werden, habe ich in mehreren Fällen eine ähnliche Wirkung wahrgenommen: allein die Anzahl der Fälle ist noch nicht groß genug, um eine allgemeine Folgerung daraus ziehen zu können.

Sobald das Queckſilber den Mund angreift, oder das Gold, das der Kranke am Leibe trägt, weiß macht, so ist man des wesentlichsten Punktes gewiß; nehmlich, daß es in die allgemeine Masse der Säfte übergegangen ist, welches zur Zerstörung des in dem Körper zerstreuten Gifts schlechterdings nothwendig ist. Aber wenn nun auch die von der Ansteckung der allgemeinen Masse entstandenen Geschwüre anfangen, ein besseres Ansehen zu gewinnen oder zu heilen, wenn die Schmerzen, die Exostosen, oder andere von dem Gifte verursachten Geschwülste anfangen, kleiner zu werden; kurz, wenn nicht nur die innerlichen, sondern, was noch mehr ist, auch die

äußerlichen Zufälle allgemach abnehmen, und endlich völlig verschwinden, so sind dieß sichere und unzweydeutige Merkmale, daß das Queckſilber auf das Gift gewirkt hat, ob man gleich jetzt noch nicht gewiß seyn kann, daß alle im Körper verbreitete Partikeln des Gifts von ihm zerstört worden seyen. Ein anderes sicheres Merkmal, daß das Gift auf die Masse der Säfte gewirkt hat, ist das, wenn fette Leute bey dem Gebrauche desselben mager geworden sind: auch beweist, was ich beyläufig bemerke, eben dieser Umstand offenbar, daß das Queckſilber seine Wirkung durch eine chemische Veränderung in den Bestandtheilen der Säfte äußert.

Das syphilitische Gift kann lange Zeit in dem Körper liegen, ohne daß es durch irgend einen Zufall sein Daseyn in demselben zu erkennen gibt, und dieß geschieht oft, besonders bey fetten Personen. Aber durch irgend eine allgemeine Revolution in dem Körper, auf Veranlaßung einer andern Krankheit, auf den Gebrauch gewisser Arzneymittel, z. B. der eisenhaltigen Mineralwasser, durch heftige Gemüthsbewegungen, durch Vertauschung eines kalten Klima mit einem warmen, durch eine heftige Bewegung, durch den Genuß starker geistiger Getränke, durch Ausschweifungen im Essen, kommt es auf einmal in Wirksamkeit, und veranlaßt nun allerley krankhafte Erscheinungen, Versetzungen, ꝛc. und endlich mehr oder weniger charakteristische, mehr oder weniger verwickelte syphilitische Zufälle. Um also der Wirkung des Queckſilbers auf das Gift völlig gewiß zu seyn, und nicht nur uns selbst zu überzeugen, daß dieses letztere gänzlich zerstört sey, sondern auch unsern Kranken alle Furcht vor der Zukunft, die ihnen oft ihr ganzes übriges

Leben verbittert, zu benehmen, müssen wir, wenn auch gleich bereits alle Zufälle der Krankheit völlig verschwunden sind, den Gebrauch des Queckſilbers deßwegen nicht gleich einstellen, sondern wir müssen ihn wenigstens noch vierzehn Tage oder drey Wochen nach der Heilung fortsetzen. Ich habe mehrere Kranke gesehen, die den Gebrauch des Queckſilbers, so lange noch Reste der Krankheit vorhanden waren, recht gut ertrugen. Aber sobald das Gift zerstört war, fing es an, ihnen Beschwerden zu machen, und diese Beschwerden schienen dann gleichsam die Anzeigen ihrer nun erfolgten gründlichen Heilung gewesen zu seyn.

Wenn die Heilung vollendet ist, so muß sich der Kranke einige Zeit hindurch sorgfältig vor der Kälte, und besonders vor der feuchten Nachtluft hüten, weil der Körper lange eine Geneigtheit zu rhevmatischen Schmerzen behält. Warme Bäder, Friktionen des Körpers, und, nach Beschaffenheit der Umstände, der Gebrauch stärkender Mittel, können sehr viel zur Hebung dieser Geneigtheit beytragen.

Man hat allgemein beobachtet, und ich selbst habe bey mehreren Gelegenheiten gesehen, daß die Syphilis in warmen und trockenen Gegenden und Jahrszeiten einer guten Behandlung weit leichter weicht, als in Gegenden und Jahrszeiten von der entgegengesetzten Beschaffenheit. Dieser Umstand hat ohne Zweifel Montpellier wegen Heilung hartnäckiger und eingewurzelter syphilitischer Krankheiten so berühmt gemacht. Aus demselbigen Grunde werden Leute, die die syphilitischen Krankheiten in Petersburg, Stockholm, ꝛc. nicht loswerden können, in Italien und Portugal geheilt, und ertragen hier das Queckſilber bis zu ihrer vollkommenen Herstellung ohne die

mindeste Ungelegenheit, da sie hingegen in ihrem kalten Klima kaum einige Gran nehmen können, ohne sogleich den Speichelfluß zu bekommen. Die Ursache dieser Erscheinung ist nicht, weil die milde Atmosphäre von Frankreich, Italien und Portugal gewisse besondere balsamische Partikeln enthält, oder weil die Aerzte von Montpellier in diesem Fache der Heilkunde eine größere Geschicklichkeit besitzen, als die Aerzte von London, Stockholm, ꝛc. wie die Kranken sich oft einbilden; sondern bloß, weil theils die Atmosphäre dort warm und trocken ist, theils weil der Kranke, der vorher nachläßig war, nun sorgsamer wird, und den Rath seines Arztes und Wundarztes mit größerer Pünktlichkeit befolgt. Indessen kann ein geschickter Arzt seine Kranke in jedem Lande und unter jedem Himmelsstriche in die Lage setzen, die er zur Heilung der Krankheit für nöthig hält, wenn er ihnen auf einige Wochen oder Monathe vermittelst der Kleidung, der Wohnung und anderer Vorkehrungen, ein künstliches, aber darum nicht weniger zweckmäßiges Klima bereitet, als das natürlich warme von Montpellier, Neapel und Lissabon ist.

Drittes Kapitel.

Von den äußerlichen syphilitischen Zufällen, die eine besondere und örtliche Behandlung erfordern.

I. Von der syphilitischen Augenentzündung.

Von den Augenentzündungen, die Folgen unterdrückter syphilitischer Blennorrhagieen sind, oder die von einer unmittelbaren Anbringung des syphilitischen Gifts an das Auge vermittelst einer unreinen Berührung, hauptsächlich mit den Fingern, entstehen, habe ich bereits im fünften Kapitel des ersten Theils gehandelt. Es bleiben mir also hier bloß diejenigen Augenentzündungen zu betrachten übrig, die von einer allgemeinen Ansteckung der Säfte durch das syphilitische Gift herrühren.

Diese Augenentzündungen haben ihren Sitz größtentheils in dem Auge selbst. Sie sind gemeiniglich äußerst schmerzhaft, und so hartnäckig, daß sie nicht selten Wochen und Monathe lang fortdauern. Zu ihrer Heilung erfordern sie immer eine regelmäßige und vollständige Merkurialkur, und besonders den Gebrauch des salzsauren Queckſilberkalks oder des Sublimats (Muriate oxigéné de mercure); indessen dürfen aber auch andere Mittel, Blutegel, Blasenpflaster, wiederholte Laxiermittel, Bähungen von lauwarmem Wasser mit Mohnsaft, dabey keineswegs vernachlässiget werden, auch muß der Kranke, so lange die Entzündung dauert, eine sehr strenge Diät beobachten, sich aller geistigen Getränke enthalten, und, so viel möglich, das Licht, und besonders das Sonnenlicht, meiden. Am Ende der Kur bedient man sich mit Nutzen einer schwachen Auflösung des Weingeists in Wasser, oder einer sehr verdünnten Auflösung des Kupfervitriols (Sulfate de cuivre); z. B. zwey Gran in vier oder sechs Unzen destillirten Wassers. In einigen Fällen, und zumal wenn das Augenlied der leidende Theil ist, hat sich auch der äußerliche Gebrauch der Queckſilbersalbe, oder, was nach Cullens Beobachtung noch vorzüglicher ist, die gelbe Salbe (Unguentum citrinum), die man, um sie weniger scharf zu haben, mit noch einmal so viel Schweinfett zusammenreibt, hülfreich erwiesen. Das flüssige Leudanum, in das leidende Auge getröpfelt, verschaft, wenn erst die nöthigen Ausleerungen vorangegangen sind, oft auffallende Erleichterung. Nicht weniger will man auch gute Wirkungen wahrgenommen haben, wenn man das Auge täglich fünf bis sechs mal in einer verdünnten Sublimatauflösung badet. — Zuweilen wirft sich das syphilitische

Gift auf den Thränensack und die Thränenwege, und bringt daselbst eine Fistel hervor. Auch diese erfordert eine Queckfilberbehandlung, und wenn sie hartnäckig bleibt, so ist zur Eröffnung der Thränenwege chirurgische Hülfe nöthig: aber was wohl zu bemerken ist, so lange das Gift in der Masse der Säfte nicht völlig getilgt ist, ist die Anwendung aller äußerlichen Mittel ohne Nutzen.

II. Von der Taubheit und andern syphilitischen Krankheiten der Ohren.

Die syphilitische Taubheit (Dysecoea syphilitica) entsteht:

1.) von einer unterdrückten syphilitischen Blennorrhagie;

2.) von dem in der Blutmasse verbreiteten auf die Ohren abgesetzten Gifte;

3.) von syphilitischen Geschwüren oder Geschwülsten hinten im Munde, wodurch die sich daselbst öffnenden Eustachischen Trompeten angegriffen werden.

Von der ersten Art ist bereits im fünften Kapitel des ersten Theils die Rede gewesen. Die zweyte ist entweder eine bloß einfache Affektion des Gehörgangs, oder sie ist mit einem Geschwüre, mit einem Beinfraß, mit einer syphilitischen Exostose, oder manchmal selbst mit einem Abscesse im Gehirne verbunden. Die dritte, von syphilitischen Geschwüren veranlaßt, die die Mündung der Eustachischen Trompeten angreifen, besteht öfters in einer bloßen Täuschung des Gehörs, (Paracusis) oder in einem sehr unangenehmen Klingen der Ohren.

(Tinnitus aurium). — Alle diese Zufälle sind zuweilen mit heftigen Schmerzen, und dem Ausflusse einer eiterförmigen oder wirklich eiterigen Materie aus den Ohren verbunden. (Otorrhoea).

Sie erfordern eine vollständige antisyphilitische Behandlung. Zu ihrer Erleichterung bedient man sich mit Nutzen des Dampfes von warmem Wasser, der Einspritzungen von Mohnsafttinktur, oder von Myrrhen mit Honig. Ueber die örtliche Behandlung, die die Geschwüre hinten im Munde erfordern, sehe man unten die Artikel: Halsübel, Geschwüre, Beinfraß.

III. Von der Cephalalgie oder Migräne, oder dem syphilitischen Kopfschmerze.

Die syphilitische Cephalalgie entsteht bald von dem syphilitischen Gifte unmittelbar, indem es die Häute des Gehirns und des Schedels reitzt, bald von syphilitischen Exostosen, die das Gehirn und seine Häute entweder zusammendrücken oder reitzen, und in beyden Fällen zuweilen schreckliche Kopfschmerzen, ja selbst Manieen und Epilepsieen veranlassen. Diese Kopfschmerzen sind oft sehr hartnäckig, und manchmal unheilbar. Sie erfordern eine allgemeine antisyphilitische Behandlung. In Fällen, die man für unheilbar hielt, hat bisweilen noch der Trepan Hülfe geschaft. Alle Erhitzungen vermehren das Uebel, hingegen gewährt es oft dem Kranken Erleichterung, wenn man ihn auf Haardecken, auf der Erde, ohne Bedeckung des Kopfs, liegen läßt.

IV. Von der Odontalgie oder den syphilitischen Zahnschmerzen.

Wenn das syphilitische Gift die Augen, die Schleimhaut der Nase und des Halses angreift, so afficirt es zuweilen auch zugleich das Zahnfleisch, und verursacht dann Zahnschmerzen, die man aber in der Praxis wohl von denen unterscheiden muß, die von dem Gebrauche des Queckſilbers entstehen. (Odontalgia mercurialis). Die syphilitischen Zahnschmerzen (Odontalgia syphilitica) erfordern Einreibungen des versüßten Queckſilbers (Muriate de mercure) in das Zahnfleisch.

V. Von den syphilitischen Zufällen der Nasenlöcher.

Die syphilitischen Geschwüre der Nasenlöcher, die eine allgemeine Ansteckung des Körpers zum Grunde haben, müssen von denen, die durch unmittelbare Anbringung des Gifts, hauptsächlich vermittelst der Finger, entstehen, sorgfältig unterschieden werden. Die erstern, die unter dem Nahmen Ozœna syphilitica bekannt sind, haben ihren Sitz vorzüglich in der Schleimhaut der Stirn- und Oberkinnladenhöhlen, sind nicht selten mit dem Beinfraße dieser Knochen oder der Nasenknochen verbunden, und geben dann eine jauchichte, scharfe und sehr stinkende Materie von sich, und da diese Geschwüre, wegen des schwierigen Zugangs zu ihnen, nicht hinlänglich gereiniget werden können, so fressen sie in kurzer Zeit die Muschelknochen und das Pflugscharbein an. Diese fallen dann stückweise heraus; die Nase, die durch das letztere nicht mehr gehalten wird, sinkt ein, die Stimme, die

nun durch die Nase kommt, nimmt einen fremden widerlichen Ton an, und der Kranke verliert zugleich die Fähigkeit zu reden, und die Worte deutlich auszusprechen. Vor zwanzig oder dreyßig Jahren traf man fast in allen großen Städten von Europa dergleichen Unglückliche in Menge auf den Strassen an: Aber — Dank sey den glücklichen Fortschritten der neuern Arzneykunde! — dieses traurige Schauspiel ist, wenigstens in London und Paris, jetzt sehr selten geworden. — So viel ich bemerkt habe, ist die Anzahl der Weiber, die auf diese Art entstellt werden, weit größer, als die Anzahl der Männer, und der Grund dieser Erscheinung ist ohne Zweifel der, daß die Weiber in der regelmäßigen Befolgung der Heilvorschriften gewöhnlich weit nachläßiger, als die Männer, sind, und das Uebel nicht selten zu viel Zeit gewinnen lassen, ehe sie sich um Hülfe umsehen.

Außer der allgemeinen antisyphilitischen Behandlung, die diese Nasengeschwüre, wenn sie nicht, wie es zuweilen der Fall ist, von andern Schärfen, und vorzüglich von dem herpetischen Gifte entspringen, in allen Fällen erfordern, ist es gut, sowohl die leidenden, als auch die benachbarten Theile oft mit Einspritzungen, z. B. vom Kalkwasser, von einer Sublimatauflösung, von der mit Wasser verdünnten, und mit etwas Honig vermischten Myrrhentinctur, ꝛc. anzufeuchten. Auch verdient, wenn der Zugang zu dem Geschwüre frey ist, die Anwendung des sauerstoffhaltigen Wassers versucht zu werden.

VI. Von dem syphilitischen Halsweh, (Pharyngitis s. Tonsillitis syphilitica).

Wenn das syphilitische Gift in die Blutmasse eingesogen worden, so äußert es gewöhnlich seine ersten Zufälle im

Halse. Der Kranke fühlt anfangs, wenn nicht gar keinen, doch nur einen stumpfen Schmerz, oder bloß eine Unbehaglichkeit und Beschwerlichkeit beym Schlingen; und wenn man den Hals untersucht, so findet man manchmal nichts, als eine mehr oder minder beträchtliche Geschwulst der Mandeln und des Zäpfchens, und eine widernatürliche Röthe derselben und der benachbarten Theile. Der Kranke, der die Ursache oft selbst nicht argwöhnt, glaubt, sich erkältet zu haben, und der empirische Arzt verordnet Gurgelwasser, schweißtreibende und abführende Mittel, und läßt sie Tage und Wochen lang fortsetzen, bis endlich die dabey immer zunehmende Verschlimmerung des Uebels den einen oder den andern veranlaßt, Verdacht zu schöpfen, oder ein neuer Arzt gerufen wird, der die wahre Ursache der Krankheit entdeckt. Diese Bräunen dauren selten lange, ohne daß sich in den Mandeln, am Zäpfchen, oder wohl gar am Schlunde selbst, ein Geschwür bildet, welches, indem es die Mündungen der Eustachischen Trompeten zusammendrückt, eine partielle Taubheit oder ein beschwerliches Klingen und Brausen vor den Ohren veranlaßt. — In andern Fällen entstehen auch zuweilen Geschwüre am Zahnfleische.

Sowohl die syphilitischen Halsübel, als auch die syphilitischen Geschwüre des Mundes und des Schlundes müssen immer sorgfältig nicht nur von den scorbutischen Geschwüren, und von denjenigen, die von einer durch das Queckfilber bewirkten Schärfe des Speichels herrühren, sondern auch vorzüglich von denjenigen unterschieden werden, die zwar Anfangs wirklich syphilitisch gewesen sind, aber ihre Natur allmählig verändert, und einen von ihrem ursprünglichen ganz verschiedenen Charakter angenommen haben.

haben. Bey diesen drey letztern Gattungen von Geschwüren ist das Queckſilber offenbar schädlich, und wenn man, durch Unkenntniß ihrer Natur zu seiner Anwendung verleitet, den Gebrauch desselben lange fortsetzt, so kann man dem Kranken auf eine wesentliche, und oft nie wieder gut zu machende Weise schaden. Ein richtiger praktischer Blick ist hier freylich der einzige sichere Führer; indessen glaube ich, daß man ziemlich sicher geht, wenn man die Geschwüre, die mit einer weißen speckartigen Kruste bedeckt, und mit einem harten, erhabenen, dunkelrothen Rande umgeben sind, für syphilitisch hält, und als syphilitisch behandelt.

Die syphilitischen Geschwüre liegen bisweilen so, oder befinden sich so tief im Halse, daß es nicht leicht ist, sie gleich bey der ersten Untersuchung zu entdecken. Dieß kann manchmal Anlaß zu irrigen Meinungen über ihre Natur geben, wie folgende beyde Fälle, die ich hauptsächlich zur Belehrung junger Aerzte mittheile, beweisen werden.

Ein fünf und fünfzigjähriger Mann, von einer starken und blutreichen Leibesbeschaffenheit, bekam Halsweh mit Fieber. Nachdem der Arzt, den er deßwegen zu Rathe zog, seinen Hals besehen, und den Puls untersucht hatte, so verordnete er ihm eine Aderläße, nebst einem Gurgelwasser und einer antiphlogistischen Purganz. Da die Krankheit nach acht Tagen nicht abgenommen hatte, so ließ er einen andern Arzt rufen. Dieser ließ die Aderlässe und das Purgiermittel wiederholen, und verordnete ein anderes Gurgelwasser, worauf der Kranke sich besser zu befinden schien. Als er aber nach sechs bis sieben Wochen, wie er selbst sagte, fühlte, daß seine Krankheit

nicht ganz gehoben sey, so wechselte er abermals, und ließ mich rufen. Nachdem er mir die Vorschriften der beyden vorhergehenden Aerzte gezeigt hatte, so untersuchte ich seinen Hals; ich konnte kein Geschwür darinn entdecken, dessen ungeachtet sagte ich ihm, daß ich eine syphilitische Ursache vermuthe. Er konnte sich von meiner Meinung kaum überzeugen, und versicherte mich, daß er seit mehreren Jahren keinen venerischen Zufall gehabt, und daß er überhaupt seit geraumer Zeit die vollkommenste Gesundheit genossen habe. Ich verlangte seinen Hals noch einmal zu untersuchen; er gestattete es gerne, ungeachtet er zu den Personen gehörte, deren Hals man nur mit der grösten Schwierigkeit untersuchen kann. In der einen Hand ein Licht, drückte ich mit der andern, vermittelst eines breiten Spatels, die Wurzel der Zunge so tief, wie möglich, nieder, und entdeckte nun ganz hinten im Halse, auf der rechten Seite, ein zwar kleines, aber tiefes syphilitisches Geschwür, welches bey der ersten Untersuchung meinen Augen entwischt war, und welches sich ihnen unfehlbar auch bey der zweyten entzogen haben würde, wenn ich nicht mit besonderer Aufmerksamkeit dabey zu Werke gegangen wäre. Nachdem er acht Tage lang innerlich Quecksilber genommen hatte, war sein Halsübel verschwunden; er setzte es noch einen Monath hindurch fort, und ward gründlich geheilt.

Der zweyte Kranke war eine verheurathete Frau. Sie hatte seit einigen Tagen eine leichte Beschwerlichkeit beym Schlingen, welche sie einem Flusse zuschrieb, den sie sich durch die damals herrschende große Kälte zugezogen zu haben glaubte. Bey der Untersuchung des Halses entdeckte ich sogleich die Ursache des Uebels; allein aus Delikatesse und Diskretion gegen ihr Geschlecht that

ich keine weitere Frage an sie, sondern rieth ihr bloß, den Hals warm zu halten, und versprach, ihr ein Mittel zu schicken, welches sie in wenigen Tagen heilen würde. Ich ließ sie dasselbe in einer andern Gestalt, und unter einem andern Vorwande, einige Wochen lang fortsetzen, bis ich glaubte, daß sie vollkommen geheilt war.

Ein anderer Kranker fragte mich wegen eines Halsübels um Rath, gegen welches er, ohne die mindeste Linderung zu spüren, bereits drey Wochen lang Mittel gebraucht hatte. Ich sagte ihm, daß mich schon das bloße Ansehen seines Gesichts und seiner Augen eine ganz andere Ursache seiner Krankheit vermuthen ließe, als die, welche er, und diejenigen, die ihn bisher behandelt hätten, sich einbildeten. Wirklich fand ich auch bey der Untersuchung sehr tief unter der Gaumendecke ein großes syphilitisches Geschwür, und weil nun der Kranke meinen Verdacht augenscheinlich bestätigt sah, so erzehlte er mir, daß er vor zwey Jahren in Venedig von einer heftigen Gonorrhöe befallen worden sey, die er gewisser Ursachen wegen baldmöglichst loszuwerden gewünscht hätte. In dieser Absicht habe er sich an einen seiner Freunde, einen Wundarzt, gewendet, von dem er gewußt hätte, daß er im Besitze einer untrüglichen Einspritzung sey. Dieser habe ihm seine Bitte nur nach vielem Widerstande gewährt, und ihm vorhergesagt, daß ihm zwar sein Wunsch erfüllt werden würde, daß es aber, wie er bey mehreren Kranken, die sich auf eben diese Art an ihn gewendet, gesehen hätte, zu besorgen sey, daß die Krankheit einige Zeit darnach an einem andern Theile des Körpers ausbrechen würde. Diese Warnung habe er in den

Wind geschlagen; der Tripperausfluß habe in acht und vierzig Stunden völlig aufgehört, und da er seit dem weder einen venerischen, noch sonst irgend einen Krankheitszufall gehabt habe, so habe er jener Warnung vergessen, und nicht daran gedacht, daß sein Halsübel mit seiner vor zwey Jahren gehabten unterdrückten Gonorrhöe in Verbindung stehen könne. — Dieser Fall war in mehr als einer Rücksicht sehr belehrend für mich. Erstlich zeigte er mir, daß das syphilitische Gift geraume Zeit in der allgemeinen Masse der Säfte verborgen liegen kann, ohne daß es eine merkliche Wirkung in dem Körper hervorbringt. Zweytens überzeugte er mich offenbar von der Wahrheit dessen, was ich in dem ersten Theile dieses Werks gegen Bell und mehrere Schriftsteller über die Identität des Tripper- und Lustseuchengifts, und die Einerleyheit der Wirkungen gesagt habe, die beyde, wenn sie in die allgemeine Masse der Säfte eingesogen werden, in dem Körper hervorbringen. *) Endlich zeigte er mir, was ich nie à priori würde vermuthet haben, daß eine frische Blennorrhagie zuweilen angehalten oder zurückgetrieben werden kann, ohne daß eine Hodengeschwulst, eine Ischurie, Verengerungen der Harnröhre, oder auch sogleich und unmittelbar Wirkungen in der allgemeinen Masse der Säfte darauf erfolgen.

Die syphilitischen Geschwüre des Halses, der Mandeln, des Zahnfleisches, welche man auch oft Schwämm-

*) Aber sollte wohl in dem vorliegenden Falle das Halsübel wirklich die Folge der ehmaligen Blennorrhagie gewesen seyn? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß sie die Frucht einer neuen Ansteckung war, deren sich der Kranke vielleicht wohl bewußt war, die er aber aus mancherley Gründen zu verschweigen für gut finden konnte. — Uebers.

chen nennt, sind den syphilitischen Geschwüren an den Geburtstheilen oder den so genannten Chankern vollkommen gleich. Sie haben, wie diese, einen mit einer dikken weißen Kruste bedeckten Grund. Ihre Fortschritte sind gewöhnlich sehr langsam, zuweilen aber auch sehr schnell, und in diesem letztern Fall erfordern sie dann, außer der innerlichen Queckſilberbehandlung, auch zugleich den Gebrauch topischer Mittel, z. B. Einspritzungen oder Gurgelwasser von einer, nach den Umständen mit Myrrhentinktur vermischten, Sublimatauflösung, oder Einreibungen des versüßten Queckſilbers in das Zahnfleisch und in die innere Haut des Mundes. Wenn das Gift lange im Körper gewesen ist, oder der Kranke schon ehemals gegen diese Uebel öfters Queckſilber genommen hat, ohne es lange genug fortgesetzt zu haben, oder auch aus andern, bis jetzt noch nicht genug bekannten Ursachen, sind diese Halsgeschwüre zuweilen sehr hartnäckig. Das Queckſilber, wenn es auch schon mit aller Klugheit und Vorsicht angewendet wird, scheint, so zu sagen, über die Oberfläche der Geschwüre wegzugleiten, und keinen Eindruck auf sie, keine heilsame Veränderung in ihnen zu bewirken. In diesen Fällen ist es nöthig, öfters Gurgelwasser oder Einspritzungen von einer Auflösung des Sublimats in bloßem Wasser oder in Kalkwasser zu machen; auch verdient hier die Anwendung des übergesäuerten salzsauren Gewächsalkali (Muriate sur oxigéné de potasse) dessen sich der Bürger Alyon neuerlich bey verschiedenen Arten fressender und hartnäckiger Geschwüre mit auffallendem Nutzen bedient hat, versucht zu werden.

In den Fällen, wo der häutige Boden des Gaumens zerstört ist, hat der Kranke, um essen und reden zu kön-

nen, einen künstlichen Gaumen von einer Gold- oder Elfenbeinplatte nöthig.

Wenn die Geschwüre des Mundes, der Zunge, des Halses, ꝛc. von einer durch das Queckſilber bewirkten Schärfe des Speiches herrühren, so muß man sogleich den Gebrauch dieses Mittels aussetzen, und sie dagegen mit einer gesättigten Borax-Auflösung, oder mit einer Auflösung von einer halben Unze Alaun in einem Pfunde Wasser, oder von zwey Gran Kupfervitriol in einer Unze Wasser, täglich drey oder vier mal, berühren. Eben dieser Auflösungen bedient man sich auch mit Nutzen, wenn man sie, sechs oder acht mal des Tags, mit einer hinlänglichen Menge Wasser verdünnet, als Gurgelwasser oder Einspritzungen gebraucht. Sind die Geschwüre hartnäckig, so muß man einige Tage hindurch ein Chinadekokt nehmen lassen, und alle zwey oder drey Tage kleine Dosen von der Rhabarber geben. Da diese Geschwüre oft gegen Abend und in der Nacht mehr Beschwerden verursachen, als bey Tage, so können unaufmerksame Aerzte leicht dadurch verleitet werden, sie für syphilitisch zu halten, und dieser Irrthum ist um so leichter, da Geschwüre, die ursprünglich wirklich syphilitisch sind, bey dem Gebrauche des Queckſilbers sich nicht selten in sehr gefährliche Merkurialgeschwüre verwandeln. Während der Heilung dieser Geschwüre, besonders derer, die ihren Sitz am Zahnfleische haben, muß der Arzt sehr darauf sehen, daß sie nicht mit den benachbarten Theilen zusammenwachsen. Ich habe Fälle beobachtet, wo man aus Vernachlässigung dieser Vorsicht gezwungen war, die Backe von dem Zahnfleische mit dem Bistouri zu trennen. Die Geschwüre der Zunge, des Zahnfleisches und der Lippen, die von der durch das Queckſilber verursachten

Schärfe des Speiches herrühren, bleiben zuweilen, oder kommen, selbst mehrere Jahre nach vollendeter Kur der Luftseuche, von Zeit zu Zeit wieder, und unterhalten bey den Kranken die quälende Idee, daß sie noch nicht völlig geheilt seyen. Man vertreibt sie oft durch den innerlichen Gebrauch eines Chinadekokts, und durch die äusserliche Anwendung des Weingeists oder der Myrrhentinktur mit Honig und etwas Grünspan. (Oxide de cuivre verd).

Die scorbutischen Mundgeschwüre erfordern antiscorbutische Mittel, und eine antiscorbutische Lebensordnung. Wenn die Geschwüre des Mundes oder des Halses nicht von einer der eben genannten Ursachen entspringen, und den eben empfolenen Mitteln nicht weichen, so leisten der Mohnsaft und stärkende Mittel, sowohl äußerlich in Gurgelwassern, als auch innerlich gebraucht, die besten Dienste. D. Nooth hat kürzlich beobachtet, daß der innerliche Gebrauch des Mohnsafts, und Gurgelwasser von Weingeist mit Wasser verdünnt, nicht nur bey syphilitischen, sondern auch bey mehreren andern, und nahmentlich bey rosenartigen Halsgeschwüren, die kräftigsten Mittel sind, und gegen Geschwüre des Halses und anderer Theile, die sich unter dem Gebrauche des Queckſilbers verschlimmern, hat neuerlich Hahnemann eine Auflösung von einem Theile Höllenstein (Nitrate d'argent) in tausend Theilen Wasser, als ein vortreffliches Mittel empfohlen.

VII. Von den syphilitischen Hautkrankheiten.

Die syphilitischen Flecken (Maculæ syphiliticæ,) sind kupferroth, wenig erhaben, rund, hart, mit

einem schwieligen, weißlichen Rande umgeben, und kommen vorzüglich auf der Brust, an dem Halse, der Stirne, und den Schläfen zum Vorschein. Sie entstehen bisweilen sehr schnell, gewöhnlich aber sieht man sie erst einige Zeit nach geschehener Einsaugung des Gifts. Anfangs sind sie breit und von Farbe hellbraun, aber nach einigen Tagen theilen sie sich in kleinere Flecken, und nehmen eine dunkelbraunere Farbe an. In andern Fällen ist ihre Farbe blaugelb, und vollkommen derjenigen ähnlich, die man nach Quetschungen entstehen sieht. Sie verschwinden nach einigen Tagen, aber an andern Orten erscheinen dagegen andere, die breiter werden, und sich entweder mit einer Kruste oder Schuppe überziehen, welche sich abschält, oder in wahre Flechten, oder in breite, mit erhabenen und entzündeten Rändern umgebene, schmerzhafte Geschwüre übergehen. Wenn sie ihren Sitz am Anfange der Kopfhaare haben, so haben ihnen die Schriftsteller, aus einem übel angebrachten Scherze, den Nahmen Corona veneris gegeben. Zuweilen kommt ein ähnlicher Ausschlag an der Hand, besonders an der innern Fläche derselben, zum Vorschein; er ist dunkelfarb, hat einen weißen Rand, der sich in der Mitte ein wenig erhebt, und eine Abschuppung der Oberhaut bewirkt.

Die syphilitischen Flechten (Herpes syphiliticus) bestehen in gelblichten, dicken Schorfen, die ein heftiges Jücken verursachen, und eine scharfe Materie ausschwitzen. Wenn sie ihren Sitz an den Extremitäten haben, so veranlassen sie sehr oft Leisten- oder Achselbeulen.

Zuweilen bemerkt man auch einen über den ganzen Körper verbreiteten Ausschlag von rothen, harten, trok-

kenen Flecken, die heftig jucken, und sich mit Abschuppung endigen. Dieß ist der syphilitische Aussatz, (Lepra, Lichenes). Erheben sich diese Flecken in harte Knoten, die an ihrer Spitze eitern, so nennen sie die Schriftsteller die syphilitische Krätze, (Psora syphilitica).

Von der Elephantiasis oder dem schwarzen Aussatze, s. das XIV, und von den Yaws oder Pians das XIII Kapitel.

Der syphilitische Kopfgrind (Tinea syphilitica) besteht in weißlichen Schorfen in den Kopfhaaren, verbunden mit syphilitischen Flecken und Pusteln an der Stirne, und mit kleiichten Flechten an den Ohren. Diese Krankheit hat zuweilen, wie der wahre Kopfgrind der Kinder, ihren Sitz in den Haarzwiebeln, und man heilt sie selten gründlich, wenn man nicht alle Haare ausreißt. Nach dieser Operation kommt man gewöhnlich mit der gelben Salbe mit einem Theile Bleyzucker vermischt, oder nach Plenk, mit dem Liquor ad condylomata, ganz gut zurecht.

Die Flechten des Barts oder des Kinns (Mentagra syphilitica) bestehen in zahlreichen Pusteln am Kinn, welche Schorfe bilden, aus welchen eine zähe Materie ausschwitzt. Das Mentagra, dessen Plinius als einer sehr ansteckenden, und sich schnell durch Küsse mittheilenden Krankheit erwähnt, scheint eine Art von Flechten am Kinn gewesen zu seyn, die mit einer sehr unangenehmen jückenden Empfindung verbunden waren. — Alle diese Uebel sind zuweilen sehr hartnäckig; sie erfordern, außer der allgemeinen Queckſilberbehandlung, auch immer mehr oder weniger kräftige örtliche

Mittel, worunter das Unguentum syphiliticum citrinum, die Lotio syphilitica lutea, und das Mel hydrargyri die vorzüglichsten sind. *)

Eben in diesen Krankheiten erweisen sich oft die Plummerschen Pillen und der Sublimat sehr nützlich; allein ich muß hier bemerken, daß das letztere Mittel, ob es gleich die Hautkrankheiten sehr gut vertreibt, darum nicht auch immer die Lustseuche selbst gründlich heile. Den Beweis hievon habe ich in unsern kalten Himmelsstrichen mehrmals gesehen.

Bey gewissen syphilitischen Hautübeln habe ich warme Bäder von einer Abkochung von Kleien, in welcher auf das Pfund vier bis fünf Gran Sublimat aufgelöst wurden, und besonders wenn man zugleich den leidenden Theil sanft reiben ließ, sehr gut bekommen sehen. **) In hartnäkkigen Fällen dieser Art, z. B. bey Flechten, Hofgrind, ꝛc. leistete mir der topische Gebrauch einer Auflösung eben dieses Salzes, und die gelbe Salbe, entweder allein oder mit etwas Bleyzucker vermischt, sehr gute Dienste; auch verdienen meiner Meinung nach das Decoctum Lusitanicum, die Abkochung des Arundo phragmites, der Bittersüßstengel, der Seidelbastrinde, der Lobelia syphilitica, sowohl bey eben gedachten Uebeln, als auch bey andern eingewurzelten und rebellischen syphilitischen Zufällen, mehr Aufmerksamkeit, als man ihnen gewöhnlich zu widmen pflegt.

Eine der eingewurzeltsten und widerspenstigsten syphilitischen Krankheiten, gegen welche alle andere Mittel vergebens gebraucht worden waren, habe ich durch eine

---

*) S. Pharm. syphilit.

**) S. Kap. VIII. Queckfilberbäder.

Auflösung des schwefelsauren Queckſilbers, in sehr kleinen Gaben gegeben, geheilt gesehen. Andere Aerzte haben mit glücklichem Erfolge in dergleichen Fällen Versuche mit dem weißen Arsenik gemacht. Der berühmte Quarin in Wien versichert, daß er mit einem starken wässerichten Aufgusse des Teucrium scordium, von einem bis zu vier Pfund täglich genommen, sehr hartnäckige syphilitische Rauden und Flechten geheilt habe. In den Abhandlungen der Akademie zu Stockholm haben Odhelius und Bjornlund sehr interessante Beobachtungen von dem Nutzen des Ledum palustre in Aufgüssen bey dem Aussatze bekannt gemacht. Ich selbst habe das Decoctum syphiliticum roborans in mehreren Fällen bey diesen Krankheiten sehr nützlich gefunden. — Alle diese Mittel verdienen in hartnäckigen Hautkrankheiten versucht zu werden: aber als eine allgemeine Regel muß ich hier bemerken, daß ohne den Gebrauch von erweichenden warmen Bädern, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, von Dampfbädern, auch die besten innerlichen Mittel nicht selten die erwartete Wirkung verfehlen.

VIII. Von den syphilitischen Auswüchsen.

Ich habe schon im eilften Kapitel des ersten Theils von diesen Krankheiten bemerkt, daß sie mir grösstentheils von andern, von dem syphilitischen Gifte ganz verschiedenen, Ursachen zu entstehen scheinen, daß sie aber dennoch zuweilen auch von diesem, sowohl wenn es unmittelbar an die Geburtstheile und ihre Nachbarschaft angebracht wird, als wenn es sie von der allgemeinen Masse

der Säfte aus afficirt, hervorgebracht werden. Auch in diesem letztern Falle sind die vorzüglichsten Gattungen derselben folgende.

Die kammförmigen Warzen oder die so genannten Hahnenkämme (Cristæ, Crêtes) haben ihren Sitz am Rande des Afters, und ihren Nahmen von ihrer Aehnlichkeit mit einem Hahnenkamme.

Die Kondylome sind hervorragende, schmerzhafte Fleischauswüchse, die um den After oder nahe an den Geburtstheilen liegen. Sie unterscheiden sich von den Hahnenkämmen und Feigwarzen durch ihren Sitz, ihre unregelmäßige Gestalt, ihre schwammichte Substanz, und durch die stinkende Jauche oder das Eiter, das auf ihrer Oberfläche ausschwitzt.

Die Feigwarzen, (Ficus, Sycoma, Sycosis, Marisca,) die man sonst auch Fleischgeschwulst, Champignon, oder das Uebel von St. Fiacre nennt, sind fleischige Auswüchse um den After, an den Schaamlippen und an der Vorhaut.

Die Warzen zeigen sich gewöhnlich an den feuchten und rothen Oberflächen der Geburtstheile, doch kommen sie auch zuweilen an andern Theilen des Körpers vor. So habe ich einst einen jungen Menschen gesehen, dessen Kinn mit Hunderten von kleinen an einander hängenden Warzen besetzt war. Die hornichten Warzen oder Auswüchse, deren Zapata in seiner Histoire de la conquête du Perou, Tom. II. Cap. 1. pag. 80. erwähnt, die so gefährliche Folgen hatten, und keinen Mann in der ganzen peruvianischen Armee verschont ließen, scheinen syphilitischer Art gewesen zu seyn.

Die Kur gegen alle diese Arten syphilitischer Auswüchse ist dieselbe. Sie erfordern alle eine vollstä dige

Queckſilberbehandlung. In vielen Fällen weichen ſie dieſer allein; in andern iſt es nothwendig, auch zugleich topiſche Mittel, z. B. den Liquor ad condylomata, die Lotio syphilitica lutea, das Pulver der Sabina, ꝛc. anzuwenden; ja manchmal iſt es ſogar nöthig, ſie mit der Spießglanzbutter oder mit einem andern Aetzmittel zu berühren. Sind alle dieſe Mittel fruchtlos, ſo muß man ſie mit dem Biſtouri, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit der Scheere wegſchneiden, ſie dann ganz ausbluten laſſen, und die Wunde ſorgfältig rein halten, bis ſie geheilt iſt. Bemerkt man, daß nach der Operation noch einige Wurzeln zurückgeblieben ſind, ſo muß man dieſe entweder mit einem Aetzmittel berühren, oder rothen Präcipitat darauf ſtreuen, weil ſie ohne dieſe Vorſicht leicht wiederkommen. Wenn die Kondylome ſehr groß ſind, ſo ſetzt man mit Nutzen Blutegel an; dieſe vermindern oft ihren Umfang beträchtlich, und machen, daß man nachher weniger Mühe hat, ſie durch örtliche Mittel vollends zu zerſtören.

Die Warzen weichen oft der Anwendung der Salpeterſäure ſehr ſchnell, und kommen auch in der Folge nicht wieder, beſonders wenn man unmittelbar nach ihrem Verſchwinden das Pulver der Sabina, oder den Liquor ad condylomata gebraucht. Erſcheinen ſie wieder, ſo iſt dieß ein Zeichen, daß ihre Wurzeln nicht zerſtört worden ſind, und man muß nun die Anwendung der örtlichen Mittel um ſo ſorgfältiger wiederholen. Elektriſche Funken, quer durch dieſe Auswüchſe geleitet, befördern zuweilen ihr Abfallen, indem ſie an ihrem Grunde eine Entzündung erregen. Wenn ſie nur in geringer Zahl vorhanden ſind, und einen dünnen Grund haben, ſo iſt zuweilen das bloße Unterbinden hinreichend.

Sehr viele kleine Warzen an den Geburtstheilen habe ich bey dem Gebrauche der Lotio syphilitica lutea verschwinden sehen.

Einige Schriftsteller haben zur Ausrottung der Kondylome und anderer Auswüchse dieser Art die bloße Anwendung der Aetzmittel empfohlen. Aber ich habe gesehen, daß diese Methode zuweilen gefährliche Folgen gehabt hat. Wann diese Auswüchse, wie es oft der Fall ist, nach dem Ausschneiden mit dem Bistouri wieder erscheinen, so versichert Quarin, die Anwendung des Dekokts der Bistorta oder der Tormentilla sehr wirksam gefunden zu haben. Wenn sie von einer vermehrten oder fehlerhaften Absonderung zu entstehen scheinen, so können diese zusammenziehenden Mittel, so wie auch die Anwendung einer schwachen Auflösung des Kupfervitriols, allerdings Nutzen schaffen.

IX. Von den syphilitischen Rissen oder Schrunden.

Da über diesen Gegenstand das meiste schon in dem zwölften Kapitel des ersten Theils beygebracht worden, so habe ich hier nur wenig hinzuzusetzen. Wenn die Schrunden rein syphilitisch sind, oder das syphilitische Gift dabey im Spiel ist, so ist es dienlich, neben der innerlichen Behandlung mit Queckſilber, öfters auch Einreibungen von der grauen oder gelben Queckſilbersalbe, oder, was manchmal noch besser ist, von einer Salbe aus Cacaobutter und dem Merkurius nitrosus (Nitrate de mercure) zu machen. Die Verengerung des Afters, die eine nicht ungewöhnliche Folge der Schrunden ist, er-

fordert den Gebrauch der Kerzen, deren Dicke der Verengerung des Kanals angemessen seyn muß.

Der Fall von dem Kranken, dessen ich im zwölften Kapitel des ersten Theils erwähnt habe, ist um so merkwürdiger, da bey demselben die Schrunden in der flachen Hand nach einer einfachen Blennorrhagie ohne Geschwür entstanden, und nach einer vollständigen Queckſilberkur hartnäckig geblieben sind. *)

X. Von den syphilitischen Geschwüren.

Von den syphilitischen Geschwüren des Halses, der Augen, der Geburtstheile, ꝛc. die ihre Entstehung einer unmittelbaren Anbringung des Gifts an diese Theile zu danken haben, habe ich bereits im zehnten Kapitel des ersten Theils gehandelt. Es bleiben mir also hier bloß diejenigen Geschwüre zu betrachten übrig, die, als Folge einer allgemeinen Ansteckung, auf der Haut oder an irgend einem andern Theile des Körpers zum Vorschein kommen.

Da diese Geschwüre gewöhnlicher Weise nicht geneigt sind, schnelle Fortschritte zu machen, oder gefährliche Folgen nach sich zu ziehen, so erfordern sie selten örtliche Mittel, sondern eine allgemeine Queckſilberbehandlung ist gemeiniglich zu ihrer Heilung hinreichend. Indessen gibt es aber doch Fälle, wo diese nicht hinreichend ist, und wo man dabey noch zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen muß. Dieß kann manchmal schon der Fall bey einfachen syphilitischen Geschwüren seyn: aber nicht

*) Ganz natürlich, weil sie, als Folgen eines bloßen Trippers, nicht syphilitisch waren. — Uebers.

selten sind diese Geschwüre auch mit einem Beinfraß oder einer Verderbniß des Marks der unterliegenden Knochen, mit dem Scorbute, mit dem Flechten- oder Scropheln-gifte, oder mit andern, weniger bekannten Schärfen verbunden. *)

Es ist in der That nicht leicht, die einfache oder verwickelte Natur dieser Geschwüre zu entdecken, und zumal ist diese Entdeckung bey den Weibern schwer. Indessen kann man es, wie ich glaube, als eine allgemeine Regel annehmen, daß, wenigstens unter unsern gemäßigtern Europäischen Himmelsstrichen, (denn die Elephantiasis ist eine Krankheit heißer Himmelsstriche,) selten syphilitische Geschwüre an den Beinen und an den Füssen zum Vorscheine kommen. So oft wir daher in der Praxis hartnäckige Geschwüre antreffen, die ihren Sitz an einem über den Knieen gelegenen Theile des Körpers haben, so werden wir uns nicht leicht irren, wenn wir dabey verborgenes syphilitisches Gift vermuthen; zumal wenn auch zugleich das äußere Ansehen solcher Geschwüre auf diese Vermuthung leitet, d. h. wenn sie, ungeachtet sie sehr breit sind, dennoch kein wahres, gutes Eiter geben, wenn ihr Grund mit einer weißen Kruste bedeckt, und ihr Rand hart und erhaben ist.

Wenn diese Geschwüre einfach sind, und wir für nöthig erachten, ein örtliches Mittel anzuwenden, so ist der Queckſilberhonig das beste, und verdient, besonders in Hospitälern, vor allen noch so sehr gerühmten eiterungbefördernden Salben den Vorzug. Aber man darf sie damit nur alle drey oder vier Tage einmal verbinden,

und

*) S. Kap. XV.

und anstatt sie mit Bäuschen von Charpie und Leinwand zu bedecken, thut man besser, wenn man ein Stück von einem feinen Schwamme auflegt. Nimmt man den Schwamm ab, so taucht man ihn in warmes Wasser, und wenn man ihn gut ausgewaschen hat, so trocknet man ihn, nicht, wie es den Krankenwärtern am bequemsten vorkommen könnte, in der Sonne oder am Fenster, sondern im Winter am Feuer, und im Sommer in einem käfigartigen Behälter, wo die Fliegen nicht zukommen können. Denn setzt man ihn beym Trocknen der freyen Luft aus, so legen die Fliegen augenblicklich ihre Eyer hinein, und wenn dann der so getrocknete, und dem Anscheine nach sehr reine Schwamm auf das Geschwür gelegt wird, so wird er bald von Maden bedeckt, deren Entstehung unaufmerksame Wundärzte leicht einer fäulichten Beschaffenheit des Geschwürs zuschreiben könnten. — Es gibt Fälle, wo es gut ist, mit dem Queckſilber den Gebrauch des Mohnsafts zu verbinden, und bey sehr hartnäckigen Geschwüren verdient der kürzlich von dem Bürger Alyon auf Veranlassung einiger glücklichen Erfahrungen empfohlene Sauerstoff, sowohl zum innerlichen als äußerlichen Gebrauche, alle Aufmerksamkeit.

Es gibt noch andere Fälle von Geschwüren, worauf ich vorzüglich die jüngern Aerzte aufmerksam zu machen wünschte, ich meine diejenigen, wo das syphilitische Gift mit dem Flechten- oder Aussatzgifte, ꝛc. verwickelt ist. Diese Geschwüre, wenn sie als einfache syphilitische Geschwüre behandelt werden, fangen zwar bey dieser Behandlung an, ein besseres Ansehen zu gewinnen; allein, anstatt sich zu vernarben, bleiben sie in diesem etwas gebesserten Zustande unverändert stehen; die komplicirte

Schärfe scheint die Oberhand erhalten zu haben, und die Schwäche und die krankhaft erhöhte Reitzbarkeit des Körpers erfordern nun, daß man den Gebrauch des Queckfilbers ganz unterlasse, und die Lebensordnung und die Heilmethode lediglich auf die letztere einrichte. Hat man diese antiherpetische, antileprose, antiscrophulose Methode, verbunden mit einer stärkenden oder antikachektischen Lebensordnung, einige Wochen lang fortgesetzt, so sieht man mit Vergnügen, daß die Geschwüre besser werden, und endlich völlig zuheilen.

Eben so bemerken wir aber auch umgekehrt, daß in eben dem Verhältnisse, in welchem der Kranke stärker, und die herpetische, leprose, scorbutische Schärfe, ꝛc. gedämpft wird, das syphilitische Gift seine Stärke wieder bekommt, und seine Wirkungen mit erneuerter Gewalt äußert. Diese Fälle, die unter den Händen des Empirikers nicht selten tödlich werden, erfordern viel Aufmerksamkeit, Beurtheilung und einen nicht gemeinen Scharfsinn von Seiten des Arztes. Sie bedürfen nicht, wie einige Schriftsteller vorgeschlagen haben, einer vermischten, sondern vielmehr einer abwechselnden Behandlungsart. Ich habe Kranke gehabt, bey denen ich die Queckfilberkur viermal durch die stärkende, antiherpetische Methode, ꝛc. unterbrechen mußte, bis es mir endlich gelang, die Geschwüre zu heilen, und in der That habe ich auf diese Art Kranke, die man bereits als unheilbar aufgegeben hatte, zuweilen noch glücklich wiederhergestellt. — Sowohl in diesen Zwischenzeiten, als auch in der Folge, wenn das syphilitische Gift gänzlich zerstört ist, leistet zuweilen der innerliche Gebrauch des kohlensauern Gewächsalkali, (Carbonate de potasse,) oder, nach Beschaffenheit der Umstände, des unvollkommenen Eisen-

kalks, (Oxide de fer, Aethiops martialis,) der Chinarinde, des Decoct. syphilitic. robor., des Weins, der Seebäder, ꝛc., und die äußerliche Anwendung des Pulvers der Chinarinde, der Rhabarber, der Columbo, oder des unvollkommenen Kupfer- (oxide de cuivre, æs ustum,) Bley- (Oxide de plomb, cineres plumbi,) und Zinkkalks, (Oxide de zinc, tutia,) des Höllensteins, (Nitrate d'argent) auffallende glückliche Wirkungen; nur muß ich hiebey die schon oben angeführte Bemerkung wiederholen, daß man in keinem Falle Mittel, die, wie z. B. die Chinarinde, den zusammenziehenden Pflanzenstoff in ihrer Mischung haben, mit dem Queckſilber zusammen geben darf, weil dadurch die Wirkung beyder unfehlbar aufgehoben wird.

XI. Von der syphilitischen Auszehrung und Atrophie.

Die Abmagerung des Körpers überhaupt ist entweder ohne Fieber, und heißt dann Atrophie (Atrophia,) oder sie ist mit einem so genannten hektischen Fieber verbunden, und wird dann Auszehrung (Tabes) genannt.

Die syphilitische Auszehrung (Tabes syphilitica) kann entstehen:

1.) von einem syphilitischen Geschwüre in den Lungen oder in irgend einem andern Eingeweide des Körpers;

2.) von einem hartnäckigen syphilitischen Geschwüre in irgend einem äußerlichen Theile des Körpers;

3.) von einem äußerlichen (Caries,) oder innerlichen

(Spina ventosa,) syphilitischen Beinfraß, oder einer andern syphilitischen Verderbniß der Knochen.

4.) Die Atrophie sowohl, als die Auszehrung entstehen auch zuweilen von phagedänischen Geschwüren, die von dem Gebrauche des Queckſilbers herrühren oder unterhalten werden; oder auch manchmal, ohne Geschwür, bloß von dem Gebrauche sehr scharfer Queckſilberbereitungen, vorzüglich des Sublimats; nur müſſen diese Auszehrungen wohl von der Abmagerung unterschieden werden, die der Gebrauch des Queckſilbers gewöhnlich nach ſich zieht, und die von der Auszehrung und Atrophie ſo sehr entfernt iſt, daß die Kranken bald darauf nicht nur ihre natürliche Stärke wieder bekommen, ſondern zuweilen ſogar fetter werden, als ſie vorher waren.

5.) Endlich rührt auch manchmal die Atrophie von einem sehr heftigen Speichelfluß her, und dauert, ſelbſt wenn man den Gebrauch des Queckſilbers unterlaſſen hat, hartnäckig fort, es ſey nun, daß dieſe Ausleerung von der dnrch die Schärfe des Speichels verurſachten Reitzung, oder von einer Erſchlaffung oder Anfreſſung der Ausführungsgänge der Speicheldrüſen unterhalten werde. — Auf eben die Art kann auch die Atrophie zuweilen die Folge des Mißbrauchs ſchweißtreibender Getränke, und des Gebrauchs draſtiſcher Purganzen ſeyn.

Die Auszehrung, die von einem ſyphilitiſchen Lungengeſchwüre herrührt. *) und aus eben dieſer Urſache

---

*) Ob das ſyphilitiſche Gift jemals auf die Eingeweide, und insbeſondere auf die Lungen wirke, daran zweifle ich ſehr; wenigſtens kann ich die Wirkſamkeit des Queckſilbers in gewiſſen Lungenſuchten nicht als einen Beweis dafür anſehen, indem ich überzeugt bin, daß dergleichen Lungenſuchten immer Lungenſuchten von der tuberkuloſen Art geweſen ſind,

auch die syphilitische Lungenschwindsucht genannt wird, erfordert den Gebrauch des Queckſilbers. Einen besondern Fall dieser Krankheit, wo dieselbe von Ohngefähr durch den innerlichen Gebrauch der grauen Queckſilbersalbe geheilt wurde, habe ich unten im sechszehnten Kapitel angeführt. Aber die Diagnosis dieser Krankheit ist oft, besonders, wenn weder ein Hautausschlag, noch irgend ein anderer syphilitischer Zufall zugegen ist, nicht leicht. Indessen erhält unsere Vermuthung über die Natur der Krankheit zuweilen durch Nebenumstände mehr Wahrscheinlichkeit, und zumal wenn der Kranke keine zur Lungenschwindsucht geneigte Konstitution hat.

In allen Fällen muß man bey dieser Krankheit mit Klugheit verfahren, und bey dem Gebrauche des Queckſilbers immer die Vorsicht beobachten, daß man mit kleinen Dosen anfängt, und nur nach und nach zu größern aufsteigt, und, nach Beschaffenheit der Umstände, dasselbe in Verbindung mit einer Milchdiät, oder mit einer Abkochung der Sarsaparille anwendet. Sieht man, daß der Kranke, wie es in dem vorhin erwähnten Falle geschah, bey dem Gebrauche des Queckſilbers mehr Kräfte bekommt, so kann man mit demselben dreist bis zur vollkommenen Heilung der Krankheit fortfahren.

Das hektische Reitzfieber erfordert Chinarinde, Milch, Mohnsaft, oder, nach den Umständen, Dekokte des isländischen Mooses, entweder allein, oder mit der Wurzel der Polygala amara, in Wasser oder Milch.

Das Dekokt der Sarsaparille mit Spießglanzschwefel, besonders wenn man es in kleinen Gaben und mit Milch

auf welche das Queckſilber nicht als antisyphilitikum, sondern als Resolvens gewirkt hat. — Ueberſ.

gibt, bekommt oft bey der syphilitischen Auszehrung sehr gut. Wenn der Kranke bey dieser Behandlung seine Brust bewegt fühlt, so schafft ein kleiner Aderlaß gewöhnlich auf der Stelle Erleichterung. Dauert aber der Druck fort, wenn man alle drey oder vier Stunden zwey bis drey Unzen dieses Dekokts nimmt, so muß der Gebrauch desselben unterlassen werden. Nicht weniger hat sich auch in dergleichen Fällen das Pulver der Sarsaparille, täglich von einer halben bis zu einer ganzen Unze gebraucht, oft sehr nützlich bewiesen. Bey Kranken, bey denen der Scorbut mit der syphilitischen Auszehrung verwickelt ist, ist das vorzüglichste Mittel der Malztrank.

Was die Behandlung der Auszehrung betrift, die von phagedänischen oder Queckfilbergeschwüren herrührt, so muß ich darüber meine Leser auf diejenigen Kapitel verweisen, wo ich von diesen Gegenständen besonders gehandelt habe.

Die von dem Mißbrauche des Queckfilbers, oder der scharfen Bereitungen desselben entstandene Atrophie erfordert einwickelnde Mittel, gute Nahrung, warme Bäder, den innerlichen Gebrauch der Chinarinde mit Schwefel oder Spießglanzschwefel.

Ueber die Behandlung der Atrophie von übermäßigem Speichelflusse sehe man das zehnte Kapitel.

Die Atrophie, die von zu häufiger Saamenergiessung, oder vielleicht mehr von der häufigen und heftigen Reitzung der Nerven, die damit verbunden ist, herrührt, und die Hippokrates unter dem Nahmen Rückendarre (Tabes dorsalis) schildert, gehört nicht in den Plan dieser Abhandlung.

XII. Von der syphilitischen Schwäche oder der Unfähigkeit zum Beyschlafe.

Dieses Uebel, ob es gleich ohne Gefahr ist, ist doch immer sehr beunruhigend, und für manche Kranke äusserst niederschlagend. Nicht selten rührt es von dem verborgenen syphilitischen Gift her, und ich habe es öfters, und erst vor Kurzem bey einem gewissen Kranken auf eine sonderbare Art wahrgenommen. Dieser litt vor mehreren Monathen an einer heftigen Blennorrhagie, von welcher er endlich nach einer langwierigen und sehr übel geleiteten Merkurialkur geheilt wurde. Der einzige Zufall, welcher zurückblieb, war ein gänzliches Unvermögen, und ein völliger Mangel des Triebs zum Beyschlafe, welches ihn ausserordentlich traurig machte. Ich vermuthete, daß das Uebel von verborgenem, in seinem Körper zurückgebliebenem syphilitischen Gifte herrühre, und verordnete ihm eine Merkurialkur, und dann stärkende Mittel, nebst dem Hofmannschen Liquor, wovon ich ihn Morgens und Abends jedesmal dreyßig bis vierzig Tropfen nehmen ließ. Zugleich rieth ich ihm, mit einem Eßlöffel voll eben dieses Mittels mit Wasser vermischt sich den Hodensack und die Saamenstränge alle Tage zweymal zu waschen. Nach Verfluß von drey Wochen war er so gut hergestellt, daß er mehr Mann war, als jemals. — Die Behandlung des Unvermögens, und der Schwäche der Gebärtstheile, die von andern Ursachen herrühren, gehören nicht in diese Abhandlung.

XIII. Von den syphilitischen Schmerzen in den Muskeln, Sehnen und Nerven.

Diese Schmerzen sind bald fix oder herumziehend, bald hitzig oder langwierig, und befallen, außer den Geburtstheilen, vorzüglich den Kopf, das Brustbein, den Hals, die Muskeln, und die Gelenke der Extremitäten. Oft schränken sie sich indessen auf die männlichen Geburtstheile und ihre Nachbarschaft allein ein, und wenn dieß der Fall ist, so leiden die Eichel, das Mittelfleisch, die Hoden, die Leisten, der After und die Blase abwechselnd. In andern Fällen wechseln die Schmerzen im Körper mit Ausflüssen aus der Harnröhre oder der Mutterscheide, oder mit Geschwüren der Geburtstheile ab. Ich habe einen Fall gesehen, wo das syphilitische Gift, nachdem es einen heftigen Schmerz im Brustbeine erregt hatte, sich auf eine Drüse in der Leiste warf, und daselbst einen syphilitischen Bubo veranlaßte, der durch Queckfilbereinreibungen vertrieben wurde.

Die meisten Personen, die einst an syphilitischen Krankheiten gelitten haben, wenn sie von Zeit zu Zeit fixe oder herumziehende Schmerzen fühlen, schreiben diese Schmerzen den noch in ihrem Körper befindlichen Ueberbleibseln des Gifts zu. Dieses ist zuweilen wahr; allein eben so, und vielleicht noch öfter, rühren diese Schmerzen von andern Ursachen her; und diese nun in der Praxis gehörig zu unterscheiden, muß man in jedem vorkommenden Falle zu erforschen suchen:

1.) ob diese Schmerzen wirklich von Ueberbleibseln eines alten syphilitischen Gifts im Körper, von Blennor-

rhöeen, Chankern, von einer schlecht, oder, wie man gewöhnlich sagt, von einer halb geheilten Luftseuche herrühren?

2.) Ob sie nicht vielmehr auf Rechnung des Queckfilbers geschrieben werden müssen, und wenn dieß der Fall ist, ob sie als eine unmittelbare Wirkung des Queckfilbers, das sich, nach vollbrachter Wirkung auf das Gift, in den schmerzhaften Theil abgesetzt hat, oder aber als Folge der durch die unschickliche Anwendung desselben verursachten vermehrten Reitzbarkeit des Nervensystems anzusehen sind?

3.) Ob sie nicht vielleicht von unvorsichtiger und zu oft wiederholter, äußerlicher oder innerlicher Anwendung dieser oder jener Bleypräparate entstanden sind?

4.) Ob sie nicht vielmehr rhevmatisch oder arthritisch, als syphilitisch, oder von Queckfilber- oder Bleymitteln entstanden sind?

Nächst diesem müssen wir zusehen, ob diese Schmerzen, Krämpfe, ꝛc. hitziger Art, und mit einem symptvmatischen Fieber verbunden, oder ob sie chronisch sind. Im ersten Falle sind sie gewöhnlich die Folge einer während der Queckfilberbehandlung plötzlich unterdrückten Ausdünstung; im andern haben sie bereits länger gedauert, und rühren von einer der vorhin genannten Ursachen her.

Die heftigen und an einer gewissen Stelle festsitzenden Schmerzen zeigen oft eine Affektion des unterliegenden Knochens an, wenn sich diese auch gleich durch keine Geschwulst offenbart.

Die syphilitischen Schmerzen haben das Eigene, daß sie in der Nacht, und besonders im Bette, wenn der

Kranke anfängt warm zu werden, zunehmen. Diesen Umstand haben mehrere Schriftsteller als ein untrügliches Unterscheidungszeichen der syphilitischen Schmerzen von allen andern Schmerzen angegeben: allein die Erfahrung lehrt, daß das Faktum keineswegs allgemein ist, daß die syphilitischen Schmerzen immer nur bey Nacht zunehmen; auch zeigt die tägliche Beobachtung, daß auch Schmerzen anderer Art, z. B. die rhevmatischen, die nach einer durch Bley und andere Dinge verursachten Kolik entstandenen Schmerzen, ꝛc. manchmal eben so gut, als die syphilitischen, Nachts in der Bettwärme vermehrt werden.

Von der Behandlung der herumziehenden und wechselnden Schmerzen der Geburtstheile und der an sie angrenzenden Theile ist das Nöthige schon in dem ersten Theile dieses Werks vorgekommen.

Sind die Schmerzen die Folge einer nicht gründlich geheilten Lustseuche, so ist das Queckſilber entweder allein, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, verbunden mit schweißtreibenden Dekokten und warmen Bädern, zur vollständigen Kur schlechterdings nothwendig, und die Einwendungen mancher Kranken, daß sie schon so lange und so viel Queckſilber gebraucht hätten, dürfen uns hierinn nicht irre machen. Ist aber das syphilitische Gift nicht die Ursache der Schmerzen, so ist die Anwendung des Queckſilbers offenbar schädlich.

Die meisten Schriftsteller, die von diesen chronischen Schmerzen gehandelt haben, schreiben sie dem Queckſilber zu, das sich in dem Körper festgesetzt habe, und in der That liefern uns die Annalen der Arzneykunde mehrere Beyspiele von Leuten, bey denen man nach dem Tode in verschiedenen Theilen des Körpers, besonders

in den Knochen und ihren Höhlen, das Queckſilber in Kügelchen geſammelt angetroffen hat. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, wie viel oder wenig Glauben man dieſen Geſchichten beymeſſen mag: aber gewiß iſt es, daß ſich dieſe Arten von Krankheiten durch eine angemeſſene Lebensordnung, warme Bäder, Friktionen, und den innerlichen Gebrauch zweckmäßiger ſtärkender Mittel, entweder allein oder mit Spießglanzmitteln verbunden, gewöhnlich, und nicht ſelten ohne Mühe heilen laſſen. — Zur Verhütung der ſtechenden Schmerzen in den Muskeln, in den Gelenken, und anderer Uebel, die oft von dem Queckſilber verurſacht werden, indem es ſich, in ſeine metalliſche Geſtalt verwandelt, wahrſcheinlich unter die Knochenhaut, die Aponevroſen, und in die Scheiden der Sehnen begibt, gewähren, bey und nach dem Gebrauche deſſelben, die Dampfbäder, ſo wie ich ſie unten im eilften Kapitel beſchrieben und empfohlen habe, das kräftigſte Mittel, und man darf nicht fürchten, daß die dadurch erregten Schweiße, wenn ſie gleich übermäßig zu ſeyn ſcheinen, die Kräfte des Kranken allzuſehr erſchöpfen.

Wenn aber dieſe Schmerzen, ſtatt chroniſcher, vielmehr hitziger Art ſind, und ihre Entſtehung einer plötzlichen Unterdrückung der Ausdünſtung bey der Queckſilberbehandlung zu danken haben, ſo paſſen die ſtärkenden Mittel durchaus nicht. In dieſem Falle habe ich, neben den warmen und beſonders den Dampfbädern, den Spießglanzſchwefel, in Verbindung mit dem Schierlingsextrakt, jedes täglich zu fünfzehn Gran, als eines der wirkſamſten Mittel gefunden, und dieß ſelbſt in Fällen, wo ſich ein allgemeiner Krampf, oder ein ſo genannter Tetanus des Kranken bemächtiget zu haben ſchien. Ein nicht weniger wirkſames Mittel haben wir in dergleichen Fällen

auch an dem, vorzüglich durch seine Wirksamkeit bey Rheumatismen bekannten Dowerschen Schwitzpulver, vorausgesetzt, daß man es nicht auf die gewöhnliche, sondern auf folgende Art gibt. Bekanntlich gibt man es sonst am Abende vor Schlafengehen; allein der Kranke muß es des Morgens, um sechs oder sieben Uhr, entweder in Substanz oder in einem Bissen nehmen, und sich im Bette, wo er, ohne etwas von Leinwand auf dem Leibe zu haben, mit Flanell bedeckt seyn muß, ruhig verhalten, bis er anfängt zu schwitzen. Alsdann nimmt er eine Caffetasse voll von einem warmen Salbeyaufguß, oder von Molken mit weißem Weine zubereitet, und fährt so alle halbe Stunden fort, bis sich der Schweiß über den ganzen Leib verbreitet. Ausser diesen Getränken und der Bettwärme, befördert man diesen Schweiß auch noch durch warme Steine, die man dem Kranken an die Füsse legt. Auf diese Art fährt er nun, ohne sich dem Schlafe zu überlassen, acht, zehn bis zwölf Stunden in diesem Schweiße fort. Findet er ihn sehr beschwerlich, so kann er eine Decke abnehmen, und seine Hände aus dem Bette herausthun. Abends gegen fünf oder sechs Uhr kann er sich, indem er ein warmes Hemd anzieht, und die Decken wechselt, trocknen. Dann nimmt er ein wenig Sago oder Reiß, mit zwey oder drey Gläsern guten Weins, und ein wenig Brod, geht darauf schlafen, und hält sich die Nacht hindurch ruhig. Den andern Morgen kann er nach seiner Gewohnheit frühstücken; aber den ganzen Tag muß er zu Bette bleiben, und wenn die Schmerzen nicht vergangen sind, muß er am folgenden Morgen das Schwitzpulver, unter den nehmlichen Vorsichtsregeln, wiederholen. Eine gute Vorbereitung zum Gebrauche dieses Pulvers ist ein warmes Bad, wobey der Kranke am ganzen Leibe sanft

gerieben wird. — Haben diese Schmerzen ihren Grund in einer durch den unschicklichen Gebrauch des Queckfilbers widernatürlich erhöhten Reitzbarkeit, so sind stärkende Mittel, entweder allein oder in Verbindung mit Spießglanzmitteln, und ein stärkendes Regimen angezeigt. Bey dem Gebrauche dieser Mittel muß der Kranke drey oder vier warme Bäder nehmen, wenn er aber einigermaaßen wieder zu Kräften gekommen, diese gegen kalte, und vorzüglich gegen Seebäder vertauschen. — Bey allen Krankheiten dieser Art gehört eine warme Kleidung, z. B. eine Weste von Flanell, wollene Strümpfe, ꝛc. unter die wesentlichsten Punkte. Ich habe gesehen, daß aus Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit hierauf die besten Mittel fehlgeschlagen, und die Kranken Rückfälle bekommen haben.

In einigen Fällen scheinen diese Krankheiten dem Queckfilber selbst zugeschrieben werden zu müssen; wenigstens habe ich mehrere Kranke gesehen, die in ihrer Jugend oft Queckfilber gebrauchen mußten, und dann in einem höhern Alter, sobald sie die geringste Gabe Queckfilber nahmen, die heftigsten rheumatischen Schmerzen zu leiden hatten. Die Chinarinde und der Mohnsaft sind die vorzüglichsten Mittel in diesen Fällen.

Stoll versichert, daß er bey herumziehenden Schmerzen, Flechten, und andern syphilitischen Zufällen, die verschiedenen andern Queckfilberbereitungen hartnäckig widerstanden, eine Latwerge von drey Unzen Fliedermus, drey Drachmen von dem Extrakte der Gratiola officin., und drey Gran Sublimat, mit Erfolg gebraucht habe. Statt des Extrakts der Gratiola nahm er mit gleichem Erfolg das Extrakt des Aconitum cammarum.

XIV. Von den syphilitischen Knochenkrankheiten.

Die Knochen werden heut zu Tage selten mehr von dem syphilitischen Gifte angegriffen, und wenn es geschieht, so geschieht es nur bey eingewurzelter und vernachläßigter Lustseuche. Indessen habe ich einen Kranken gesehen, der schon am fünften Tage, nachdem er von einem syphilitischen Geschwüre an der Eichel befallen worden war, eine beträchtliche Geschwulst an der innern Seite des Ellenbogenknochens bekommen hat. — Die Wirkungen des syphilitischen Gifts auf die Knochen bestehen überhaupt:

1.) in schmerzhaften Geschwülsten der Knochen, oder sogenannten Exostosen;

2.) in einer Verderbniß der äußern oder innern Substanz der Knochen, die man Beinfraß (Cäries) nennt, und wozu am meisten die von Muskeln entblößten Knochen, vorzüglich das Schienbein, das Brustbein, das Schlüsselbein, die Ellenbogenröhre, die Schedelknochen, die Gaumenbeine, ꝛc. geneigt sind.

Unter einer syphilitischen Exostose (Exostosis) versteht man gemeiniglich eine harte, umschriebene Geschwulst an einem Knochen; bildet hingegen die Substanz des Knochens selbst einen Auswuchs, so nennt man es Hyperostose (Hyperostosis). Außer diesen beyden Benennungen bedienen sich die Schriftsteller für diese Art von Geschwülsten noch verschiedener anderer Benennungen, wodurch sie ihren verschiedenen Sitz und den verschiedenen Grad ihrer Härte bezeichnen wollen, die aber sehr unbestimmt und schwankend sind. So nennen sie Gummi Geschwülste, die ihren Sitz an den Apo-

nevrosen der Muskeln haben; Nodus Geschwülste, die weniger hart, elastischer sind, und dem Drucke des Fingers nachgeben; Tophus Geschwülste, die sehr hart sind. Andere Schriftsteller haben die Exostose eingetheilt in die wahre, wenn nehmlich die Geschwulst ihren Grund in einer Zunahme der Knochensubstanz selbst hat, und in die falsche, wenn sie bloß von einer Anschwellung oder Entzündung der Knochenhaut entsteht. Aber die Härte der falschen Exostosen ist oft eben so groß, als wenn der Knochen selbst leidet, und eben daher kommt es, daß man dieselben gewöhnlich für wahre Knochenkrankheiten hält, die doch in der That weit seltener sind, als man sich insgemein einbildet. Die neuern Zergliederer haben uns gezeigt, daß diese angeblichen Knochengeschwülste, hauptsächlich bey ihrem Anfange, ihren Sitz meistentheils in der Beinhaut, und selten in den Knochen selbst haben; und nur, wenn sie lange vernachlässiget oder übel behandelt werden, fängt endlich der Knochen selbst an zu leiden, seine Blättchen erheben sich, und bilden nun das, was man eine wahre Exostose nennt.

Alle diese verschiedenen Benennunger und Unterscheidungen halte ich in der Praxis für unnütz. Kein Arzt, so bewandert er auch in seiner Kunst seyn mag, ist bey vorkommenden Fällen im Stande, zu bestimmen, ob die sich zeigende Geschwulst ein Leiden der Beinhaut oder des Knochens selbst, ob sie eine falsche oder eine wahre Exostose ist. Inzwischen kann man es als einen Grundsatz ansehen, daß gegenwärtig die Knochen selbst nur selten von dem syphilitischen Gifte angegriffen werden, und daß es daher fast immer bloß die Knochenhaut ist, die bey den Exostosen leidet, ausgenommen in den Fällen, wo die Lustseuche sehr alt, vernachlässiget, oder übel behandelt worden ist.

Die syphilitischen Exostosen sind gewöhnlich sehr schmerzhaft, und besonders äußert sich der Schmerz zur Nachtzeit, wenn der Körper warm wird, oder wenn der leidende Theil überhaupt der Wärme ausgesetzt wird, oder auch wenn man ihn drückt. Indessen muß man bemerken, daß, obschon die syphilitischen Schmerzen der weichen Theile sowohl, als der Knochen und der Beinhaut im Allgemeinen des Nachts, wenn die leidenden Theile bedeckt, und durch die Bettwärme erhitzt werden, zunehmen, dieses doch nicht so beständig ist, daß man nicht zuweilen das Gegentheil wahrnehmen sollte. In einigen Fällen dauert der Schmerz auf gleiche Weise Tag und Nacht fort; in andern kommt er in vier und zwanzig Stunden ein oder mehrere mal, von zwey zu zwey oder von drey zu drey Stunden, wieder, und läßt den Kranken in der Zwischenzeit ruhig.

Die Exostosen dauern, wenn gleich das syphilitische Gift gänzlich zerstört ist, oft das ganze Leben hindurch unverändert fort; in andern Fällen verursacht das mächtiger wirkende Gift, vermittelst einer wahren chemischen Zersetzung der Bestandtheile der Knochen, einen Beinfraß in den Knochenblättchen, eine Verderbniß in den cylindrischen Knochen, die manchmal, wenigstens eine Zeitlang, ohne eine sichtbare Geschwulst Statt hat, und der man sehr unschicklich den Nahmen Winddorn (Spina ventosa) gegeben hat. In einigen seltenern Fällen wird der ganze Knochen dicker, oder mehrere Knochen arten auf einmal aus.

Wenn die Schedelknochen von dem syphilitischen Gifte angegriffen werden, so entstehen zuweilen unerträgliche Kopfschmerzen, Amavrosen, Taubheiten, und selbst der

Tod.

Tod. Werden die Nasenknochen karids, so fallen sie stückweise aus, die Nase sinkt ein, und der Kranke trägt auf immer die Spuren der Lustseuche in seinem Gesichte. Fallen die Gaumenknochen aus, so ist der Kranke, wenn er nicht einen künstlichen Gaumen von Gold oder Silber einsetzt, unvermögend, die Worte deutlich auszusprechen.

Zuweilen ist der Beinfraß nicht idiopathisch, d. i. er wird nicht von dem Gifte, das in dem Knochen selbst liegt, veranlaßt, sondern er ist die Folge einer Entlößung eines Theils des Knochens, die durch das Weitergreifen eines syphilitischen Geschwürs, oder durch die Anwendung ätzender oder anderer Mittel verursacht wird. Dieß ist der symptomatische Beinfraß.

Mehrere Aerzte glauben, daß bey Leuten, die an der Lustseuche leiden, die Knochen brüchicher werden, und daß daher dergleichen Kranke mehr, als andere, zu Knochenbrüchen geneigt seyen. Allein diese Behauptung fordert noch Bestätigung. Der Prof. Leber in Wien hat mir vor mehreren Jahren eine sonderbare und interessante Beobachtung mitgetheilt, die hier einen Platz verdient. Ein Mann, der dem Anscheine nach ganz gesund war, fiel beym Auf- und Abgehen im Zimmer durch einen falschen Tritt, und brach den Unterfuß. Der Bruch wurde durch einen geschickten Wundarzt vollkommen gut eingerichtet. Aber nach sechs Wochen, die der Kranke im Bette zugebracht hatte, bemerkte man, daß der Bruch nicht verwachsen war, und da sich drey Wochen nachher der Callus noch immer nicht gebildet zu haben schien, so vermuthete man, daß vielleicht die Lustseuche, die der Kranke vorher gehabt hatte, die Ursache davon seyn möchte. Man beschloß daher, ihn einer Queckſilberkur

zu unterwerfen, und der Bruch wurde wirklich während derselben vollkommen geheilt. Mehrere zuverläßige Thatsachen dieser Art würden ohne Zweifel über die Natur und die Wirkungen des syphilitischen Gifts sehr viel Licht verbreiten. Diejenigen meiner Leser, die Lust haben, sich von den Wirkungen dieses Gifts auf die Knochen in den verschiedenen Theilen des Körpers näher zu unterrichten, empfehle ich das Werk des D. Bonn: Descriptio thesauri ossium morbosorum Hoviani.

Einige Schriftsteller haben neuerlich behaupten wollen, das syphilitische Gift sey zuweilen auch die Ursache der sonderbaren Krankheit, die man Malacosteon oder Mollities ossium nennt. Nach den Untersuchungen, die ich über diesen Gegenstand angestellt habe, scheint es mir, daß dieß bloß aus Unkenntniß der Ursache dieser Krankheit geschehen sey, und ich bin überzeugt, daß man eben so Unrecht hat, diese Krankheit dem syphilitischen Gifte zuzuschreiben, als Hunter und andere Unrecht haben, wenn sie die meisten phagedänischen oder hartnäckigen Geschwüre auf die Rechnung des Scrophelngifts setzen. — Diese Weichheit der Knochen, wovon ich vor einigen Jahren in Paris ein auffallendes Beyspiel gesehen habe, ist eine wahre Zersetzung der Knochen, und es gibt keinen einzigen Fall, wo man auf eine überzeugende Weise darthun könnte, daß das syphilitische Gift daran Antheil habe.

Die syphilitischen Knochenkrankheiten erfordern eine vollständige, und ungleich länger fortzusetzende Queckfilberbehandlung, als die syphilitischen Krankheiten der weichen Theile. Zu ihrer gründlichen Heilung ist es nicht selten nöthig, den Gebrauch des Queckfilbers drey oder vier Monathe fortzusetzen. Sie kommen oft drey oder

vier Jahre, nachdem die syphilitischen Krankheiten der weichen Theile durch das Queckſilber geheilt ſind, wieder, und zuverläßig liegt die Urſache davon in nichts anders, als daß man dieſes Mittel früher ausſetzt, als das Gift ganz zerſtört iſt. Denn ob es gleich dieſe ganze Zeit hindurch keine ſichtbare Wirkungen in dem Körper hervorbringt, ſo liegt es doch in demſelben verborgen, und wartet nur auf Gelegenheit, ſich auf einmal wieder wirkſam zu erzeigen.

Bey allen Knochenkrankheiten muß man, bey dem Gebrauche des Queckſilbers, ſorgfältig den Speichelfluß zu verhindern ſuchen. Findet dieſer Statt, ſo reicht das Queckſilber, in ſo großer Menge es auch in den Körper gebracht wird, nicht hin, eine gründliche Kur zu bewirken, geſetzt, daß es auch in einem noch ſo hohen Grade jene Schwäche und jenen kachektiſchen Zuſtand, den einige Schriftſteller zur Heilung der Krankheit für nothwendig halten, hervorbrächte. Ich glaube, dieſe einzige Thatſache iſt hinreichend, das Irrige dieſer Theorie von der Wirkungsart des Queckſilbers zu beweiſen. Offenbar bemerkt man in dieſen Fällen, daß das Queckſilber das Gift ſogar nicht zerſtört, daß es nicht einmal Erleichterung verſchafft, zum deutlichen Beweiſe, daß es, wenn es das Gift zerſtören ſoll, mit ihm in Berührung kommen, und chemiſch auf daſſelbe wirken muß.

Unter allen Queckſilberbereitungen ſind gegen die ſyphilitiſchen Knochenkrankheiten die ſalzigen, und beſonders der Sublimat, die beſten. Man gibt dieſen letztern täglich dreymal zu einem Viertelgran mit einem Guajak- oder Sarſaparilldekokt, dem man in einigen Fällen mit Nutzen die Seidelbaſtrinde zuſetzt, und läßt den Kranken

dabey alle zwey oder drey Tage ein warmes Bad gebrauchen. Oertliche Mittel halte ich bey den syphilitischen Knochengeschwulsten im Ganzen für unnütz, und nur, wenn entweder heftige Schmerzen oder andere dringende Umstände vorhanden sind, kann es zweckmäßig seyn, davon Gebrauch zu machen.

Scheint die Geschwulst bloß von einer Verdickung der Ligamente oder der Beinhaut herzurühren, so sucht man dieselbe zu zertheilen, indem man durch Einreibung des flüchtigen Liniments, oder durch Blasenpflaster, eine lebhaftere Thätigkeit in dem Theile zu erregen trachtet. Bleibt die Geschwulst nach der Queckfilberbehandlung zurück, ist sie unschmerzhaft, und stört sie die Verrichtungen des Theils nicht, so ist es vielleicht besser, nichts zu thun, indem sie zuweilen nach geraumer Zeit von selbst verschwindet. Widersteht sie aber dem Queckfilber, und verursacht sie zugleich viel Schmerzen, so muß man sie zu heben suchen. Die besten Mittel zu diesem Zwecke sind, innerlich: der Mohnsaft in großen Dosen, Dekokte der Seidelbastrinde mit Spießglanzmitteln, und äußerlich: Blasenpflaster, Queckfilber mit Kampher oder Mohnsaft, Einreibungen von versüßtem Queckfilber oder Sublimat, und in hartnäckigen Fällen manchmal unmittelbar auf die Geschwulst gerichtete Merkurialfumigationen. In andern Fällen wird der heftige Schmerz schnell durch die Ansetzung des Bremeisens auf die Exostose gestillt. Das dadurch entstandene Geschwür verbindet man mit Queckfilberhonig. Aber sowohl die Ansetzung des Brenneisens, als auch die in gleicher Absicht empfohlene Inrision der Geschwulst werden schädlich, wenn der unterliegende Knochen nicht kariös ist, weil man Gefahr läuft, ihn durch die Entblößung, wodurch er der Luft ausgesetzt wird,

erst kariös zu machen. Ist hingegen zu vermuthen, daß entweder Eiterung vorhanden, oder der Knochen bereits wirklich angegriffen sey, (und wir vermuthen dieß, wenn nach einer vorhergegangenen Queckſilberbehandlung der Schmerz und die Geschwulst fortdauern, oder wohl gar noch zunehmen,) so ist es, wie in dem Fall, wenn der unterliegende Beinfraß offenbar ist, um theils dem vorhandenen Eiter einen Ausgang zu verschaffen, theils die Abblätterung des kariösen Knochens zu befördern, gut, entweder einen breiten viereckigen Einschnitt bis auf den Knochen zu machen, oder, was manchmal noch besser ist, ein Aetzmittel auf die Geschwulst aufzulegen, und sie dann mit einem erweichenden Kataplasm und ein wenig Digestivsalbe zu bedecken, bis der Schorf abgefallen ist. Wenn der Knochen kariös ist, ist es oft nützlich und nothwendig, den Trepan anzusetzen, und mehrere tiefe Löcher in den angegriffenen Knochen zu bohren. Dadurch wird nicht nur dem darinn eingeschloßenen Eiter ein freyer Ausgang verschafft, sondern man befördert auch zugleich die Exfoliation des Knochens, ja man ist sogar manchmal so glücklich, das ganze kariöse Knochenstück mit einem mal wegzunehmen.

Man hat auch zur Beförderung der Exfoliation das flüchtige Sassafrasöl vorgeschlagen, und Plenck hat zu eben diesem Zwecke ein Waschwasser aus Mastixtinctur, versüßtem Queckſilber, und Rosenhonig, und dabey den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers mit Asa foetida empfohlen. Diese Mittel können allerdings manchmal mit Nutzen gebraucht werden: allein in allen Fällen des idiopathischen Beinfraßes muß man sich erinnern, daß man auf keine Heilung rechnen kann, so lange nicht das

syphilitische Gift völlig aus der Masse der Säfte vertilgt ist.

Der symptomatische Beinfraß erfordert den Gebrauch des Queckfilbers nicht. Die Abblätterung des Knochens geschieht langsam und allmählig, nachdem das syphilitische Gift in den weichen Theilen längst durch das Queckfilber zerstört ist.

Zuweilen geschieht es, daß durch die Länge der Zeit, und durch Vernachlässigung der erforderlichen Mittel, die Knochen an verschiedenen Theilen des Körpers kariös werden, anschwellen, und so sehr leiden, daß, wenn gleich das Gift durch das Queckfilber zerstört worden, das Uebel gleichwohl fortdauert, und, wenn man nicht zu andern Methoden seine Zuflucht nimmt, endlich tödtlich wird. *)

In den Fällen, wo die eingewurzelte oder übel behandelte syphilitische Krankheit sich mit tiefen Geschwüren am Körper, besonders an den Extremitäten, und mit einer Verderbniß der Knochen dieser Theile endigt, nützt das Queckfilber sogar nichts, daß es vielmehr den Zustand dieser Kranken verschlimmert, und ihren Tod beschleunigt. Wenn sie noch zu retten sind, so geschieht es bloß durch stärkende Mittel, und eine stärkende Lebensordnung. **)

---

*) S. Kap. XI. und XVII.

*) S. Kap. XIV.

Viertes Kapitel.

Von der

Behandlung der Luftseuche

bey

Schwangern und Kindern.

I.

Von der Luftseuche der Schwangern.

Es gibt Aerzte, die Bedenken tragen, venerischen Schwangern Queckſilber zu geben, weil ſie befürchten, einen Abortus dadurch zu veranlaſſen. Dieſe Furcht iſt ungegründet; ja, und wenn wir auch auf einen Augenblick annehmen, daß das Queckſilber eine Schwangere einer zu frühen Niederkunft ausſetze, was iſt in den

Augen des Menschenfreundes und des Gesetzgebers rathsamer, den Verlust eines Wesens, dessen Existenz noch von so vielen Umständen abhängt, und tausend Zufällen unterworfen ist, auf das Spiel zu setzen, oder eine Krankheit Zeit gewinnen zu lassen, die so schreckliche Verwüstungen anrichtet, und selbst das Leben der Schwangern in Gefahr setzt? Wir haben in der That mehrere sehr starke Gründe, die uns bestimmen, jede schwangere, mit der Lustseuche behaftete Frau, sobald es nur immer möglich ist, zu heilen, und die hauptsächlichsten sind folgende:

1.) Läßt man die Krankheit einige Monathe hindurch ungestört fortdauern, so läuft die Mutter Gefahr, entweder von dem immer weiter um sich greifenden Gifte getödtet zu werden, oder nach der Niederkunft die hartnäckigste und gefährlichste syphilitische Krankheit zu bekommen.

2.) Ueberläßt man die Krankheit während der Schwangerschaft sich selbst, so ist sehr zu befürchten, daß sich dieselbe auch dem Kinde mittheilt, und dieses entweder bald nach seiner Geburt tödtet, oder auf sein ganzes Leben schwach und kränklich macht.

3.) Vernachlässiget man die Krankheit während der Schwangerschaft, und leiden, wie dieß oft der Fall ist, insbesondere die Geburtstheile an derselben, so läuft das Kind, das der Krankheit in der Gebährmutter entgangen ist, die gröste Gefahr, sich dieselbe bey seinem Durchgange durch die Mutterscheide zuzuziehen.

4.) Ist die Kranke vor ihrer Niederkunft nicht geheilt worden, so sind die Hebamme oder der Geburtshelfer, die ihr hülfreiche Hand reichen, nicht nur der Gefahr ausgesetzt, von ihr angesteckt zu werden, sondern sie können auch, wie ich davon mehrere traurige Beyspiele

gesehen habe, *) auf ihr ganzes künftiges Leben siech, und zu ihrer Bestimmung unbrauchbar werden.

Als die beste Methode, Schwangern das Queckſilber beyzubringen, haben die meisten Aerzte die Einreibungen empfohlen; ich meines Orts finde diese Methode als die unbequemste von allen. Sollen die Einreibungen so gemacht werden, daß sie wirklich dem vorgesetzten Zwecke entsprechen, so ist dieß gewiß schon für jede starke und wohlbeleibte Person eine beschwerliche und ermüdende Arbeit, um wie viel beschwerlicher und ermüdender muß es nicht erst für eine Schwangere seyn! Zuverläßig sind wenig Schwangere im Stande, sich dieser beschwerlichen Operation zu unterziehen, und diejenigen, die sie empfohlen haben, kannten entweder diese Operation nicht, oder sie haben die Schwierigkeiten dabey nicht gehörig in Betracht gezogen. Was die Methode, die Einreibungen durch andere machen zu lassen, betrift, so hat diese meines Erachtens sehr wichtige Gründe gegen sich.

Es scheint mir daher das Vernünftigste, keiner Methode vor der andern den Vorzug zu geben, sondern bey jedem vorkommenden Falle diejenigen Queckſilberbereitungen anzuwenden, die der Konstitution, dem Gesundheitszustande und der Reitzbarkeit der Kranken am angemessensten sind. Der gummiche oder gezuckerte Queckſilberkalk scheint in mehreren Fällen das passendste Mittel zu seyn, und wenn die neuen Erfahrungen über die Wirksamkeit des sauerstoffhaltigen Wassers sich ferner bestätigen soll-

*) Man sehe das, was ich I. Theil, X. Kap. von den syphilitischen Geschwüren, die aus dieser Quelle entspringen, gesagt habe.

ten, so dürfte vor allen andern dieses Mittel den Vorzug verdienen. — In Absicht auf den Gebrauch warmer Bäder bey der Queckſilberkur wird bey Schwangern Mäſſigkeit und Vorſicht erfordert, weil ihr Mißbrauch leicht zu einer zu frühen Niederkunft Anlaß geben kann. — In allen Fällen muß man die Geburtstheile ſorgfältig unterſuchen, und, wenn ſich Geſchwüre daran finden, ſich auf das ernſtlichſte angelegen ſey laſſen, ihre Heilung vor dem Ende der Schwangerſchaft zu vollenden.

II.

Von der Luſtſeuche der Kinder.

Die Kinder können von der Luſtſeuche überhaupt auf dreyerley Art angeſteckt werden: entweder bekommen ſie ſie während ihres Aufenthalts in der Gebärmutter; dieß iſt die Syphilis connata, oder die erbliche Luſtſeuche, und in dieſem Falle bringen die Neugebohrnen, nach der Verſicherung einiger Schriftſteller, die Merkmale der Luſtſeuche mit auf die Welt; *) oder, was viel häufiger zu geſchehen ſcheint, ſie werden bey ihrem Durchgange durch die mit ſyphilitiſchen Geſchwüren behaftete Mutterſcheide angeſteckt, und in dieſem Falle erſcheinen die Merkmale der Krankheit gewöhnlich in den erſten acht Tagen nach der Geburt; oder endlich, die Kinder bekommen die Krankheit von ihren Ammen durch die Bruſt-

*) Ob jemals dieſe Art der Anſteckung wirklich Statt finde, bezweifle ich ſehr, da ich mich nicht überzeugen kann, daß ſich die Krankheit, vermittelſt des Blutumlaufs von der Mutter dem Kinde mittheilen könne. S. Anmerk. L. — Ueberſ.

warzen, oder durch Küsse eines mit syphilitischen Geschwüren behafteten Mundes. Diese letztere Art ist, wie ich glaube, die gewöhnlichste, und zumal in großen Städten, wo die reichen und wohlhabenden Weiber ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen der Sorge, ihre Kinder selbst zu ernähren, vorziehen, und sie Ammen überlassen, die nicht selten mit der Lustseuche angesteckt sind.

Wiewohl es keine Stelle am Körper gibt, an welcher das syphilitische Gift nicht seine verwüstende Wirkungen äußern könnte, so werden doch vor andern Theilen bey Kindern der Mund, die Augen, und die Geburtstheile angegriffen, und Schwämmchen, Augenentzündungen, Blennorrhagieen, Pusteln und Geschwüre der Haut sind daher die häufigsten Zufälle, durch welche sich die Krankheit bey ihnen äußert.

Aber auf welche Art nun auch ein Kind die syphilitische Krankheit bekommen haben mag, so muß man, im Fall dieselbe während der Ernährung durch die Brustwarze erscheint, sich immer der weisen Lehre des Hippokrates erinnern: Lactantium cura tota posita est in medicatione nutricum, und daher die Queckſilberkur bey der Säugamme anwenden. Sind die Brustwarzen der Amme mit Geschwüren behaftet, oder steht diesem Verfahren irgend ein anders Hinderniß im Wege, oder wird die Krankheit erst entdeckt, nachdem das Kind schon entwöhnt ist, so muß man sich, statt der Amme, einer Ziege oder einer Eselinn bedienen. Man scheert zu dem Ende diesen Thieren an einer schicklichen Stelle des Körpers die Haare ab, macht daselbst auf eben die Art, wie man bey Menschen zu thun pflegt, Queckſilbereinreibungen, und gibt dann die Milch des so behandelten Thieres dem Kinde zur Nahrung. Die meisten Kinder, die

mit der Luftſeuche auf die Welt kommen, ſterben bald nach ihrer Geburt. Ich weiß eine regierende Familie in Europa, in welcher kein Kind ein gewiſſes Alter überlebt hat, als bis man von der eben erwähnten Behandlungsart Gebrauch machte. Iſt das Kind ſchon älter, ſo kann man ſich der Queckſilbereinreibungen bey ihm bedienen, oder ihm wohl auch innerlich eine Queckſilberbereitung geben. Der gezuckerte Queckſilberkalk oder das Queckſilber ſcheinen mir für den Geſchmack und das Temperament der Kinder am paſſendſten zu ſeyn, und es iſt wirklich zum Verwundern, wie leicht die meiſten Kinder den Gebrauch dieſer Arzneymittel vertragen. (4.) Die Mundgeſchwüre, die Ausflüſſe aus den Augen, den Ohren und den Geburtstheilen erfordern eine eigene Behandlung, und die Anwendung örtlicher Mittel. S. I. Theil, Kap. I.

Fünftes Kapitel.

Allgemeines Verzeichniß aller bis jetzt bekannt gewordener Zubereitungen und Zusammensetzungen des Queckſilbers. *)

I.

Laufendes oder metalliſches Queckſilber.

Bereitung, durch welche das Queckſilber bloß gereinigt worden iſt.

Reines Queckſilber. Gereinigtes Queckſilber.
* Hydrargyrum purificatum.
Franz.: Mercure pur. Mercure purifié.
Engl.: Quickſilver, crude purified mercure.

---

*) Die Queckſilberbereitungen und Zuſammenſetzungen, die mit einem * bezeichnet ſind, ſind diejenigen, welche ich in meine ſyphilitiſche Pharmacopöe aufgenommen habe.

Gleichbedeutende Nahmen:

Argentum vivum.

Mercurius crudus purificatus *officinarum.*

Bereitung:

Decoctum hydrargyri purificati.

II.

Bereitungen, in denen das Queckſilber mit dem Sauerſtoffe verbunden, in Kalk verwandelt iſt.

Reine Queckſilberkalke.

Oxyda hydrargyri.

Oxides pures de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Calces hydrargyri s. mercurii.

A. Bereitungen, in denen das Queckſilber durch den erſten Grad der Verkalkung in einen grauen oder ſchwarzen, oder unvollkommenen, Queckſilberkalk verwandelt iſt, der ſich durch die bloße Berührung der Sonnenſtrahlen in Metall reducirt.

Schwarzgrauer (unvollkommener) Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri nigrum.

Oxide de mercure gris-noir.

I. Durch bloßes, lange fortgeſetztes Umſchütteln beym freyen Zutritte der atmoſphäriſchen Luft. *)

Aethiops per se. *Boerhaave.*

II. Durch das in freyer Luft angeſtellte Zuſammenrei-

---

*) Prof. Fourcroy hat es vor zehen Jahren zuerſt entdeckt, und in ſeinen Vorleſungen vorgetragen, daß dieſe Verwandlung des Queckſilbers in ſchwarzes Pulver eine wahre Verkalkung iſt.

ben des Queckſilbers mit verſchiedenen thieriſchen, vegetabiliſchen oder mineraliſchen Subſtanzen:

1. Mit thieriſchen oder vegetabiliſchen fixen Fetten oder Oelen, z. B. mit Schweinfett, Wallrath, Kakaobutter, ꝛc.

Graue Queckſilberſalbe.

* Unguentum hydrargyri griseum.
Unguentum mercuriale, s. neapolitanum. *Officin.*
Unguentum ex hydrargyro coeruleum. *Ph. Edinb.*
Unguentum hydrargyri mitius et fortius. *Pharm. L.*

Zuſammenſetzungen:

a.) Unguentum mercuriale cum terebinthina.
Unguent. mercuriale. *Ph. Dan.*

b.) Emplastrum mercuriale. *Off.*
Emplastrum ex hydrargyro. *Ph. Ed.*

2. Mit vegetabiliſchen Schleimen oder Gummis, z. B. mit dem arabiſchen Gummi, mit dem Tragakanthgummi, ꝛc.

Gummiger Queckſilberkalk.

* Oxydum hydrargyri gummoſum.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum gummosum.
Mercurius gummoſus *Plenckii* (des Erfinders).

Zuſammenſetzungen:

* Pilulæ ex hydrargyro gummoſo.
Pilulæ ex mercurio gummoſo. *Plenck. Pharm. chirurg.*
Solutio mercurialis gummoſa. *Ibid.*
Potio mercurialis. *Dispens. nov. Brunswic.*
Lac mercuriale. *Plenck. ibid.*
* Syrupus hydrargyri. *Ph. ſuec.*

3. Mit Zuckerſubſtanzen:

a. mit dem Kandiszucker:

Gezuckerter (unvollkommener) Queckſilberkalk.

* Oxydum hydrargyri saccharatum s. hydrargyrum saccharatum.

Zusammensetzungen:

* Trochisci ex oxido hydrargyri saccharato.

b. mit Honig:

Mit Honig verbundener Queckſilberkalk.
Oxydum hydrargyri mellitum.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum mellitum.
Mel hydrargyri.
* Mel hydrargyratum.

Zusammensetzungen:

Pilulæ Aethiopicæ. *Ph. Ed.*
Pilulæ mercuriales purgantes. *Ph. Paup. Ed.*
Pilulæ Bellosti.

c. Mit dem Süßholz-Extrakt (Glycyrrhiza glabra).

Mit Süßholzſaft verbundener Queckſilberkalk.
Oxydum hydrargyri glycyrrhisatum.

Zusammensetzungen:

* Pilulæ ex oxido hydrargyri glycyrrhisato.
Pilulæ ex hydrargyro. *Ph. Lond.*

4. Mit Harzen oder Balſamen, als dem Terpenthin, dem flüſſigen Harze des Pinus balsamea oder Copaifera officinalis, dem Balſam von dem Myroxylon peruiferum, etc.

Queckſilberkalk mit Balſamen oder Harzen.
Oxydum hydrargyri cum resinis aut balsamis.

Zusammensetzungen:

* Pilulæ ex hydrargyro terebinthinato.
Pilulæ mercuriales sialagogæ. *Ph. D.*
Injectio mercurialis. *Ph. paup. Ed.*

5. Mit

5. Mit kohlenſaurem Kalk, als mit der Kreide, den Krebsſteinen, oder Krebsſchaalen, ꝛc.

Unvollkommener Queckſilberkalk mit einem einſaugenden Kalkmittel.

Oxydum hydrargyri calcareum.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum cum creta. *Ph. Lond.*

Mercurius alcalisatus. *Ph. Ed.*

III. Durch die Fällung (Præcipitatio).

1. Das Queckſilber wird aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit reinem Ammoniak oder mit Ammoniak mit Weingeiſt vermiſcht gefällt, und der Niederſchlag mit vielem Waſſer ausgeſüßt.

Grauer Queckſilberkalk durch Fällung bereitet.

Gleichbedeutende Nahmen:

Pulvis mercurii cinereus. *Ph. Ed.*

Turpethum nigrum. *Officin.*

2. Das Queckſilber wird aus ſeiner Auflöſung aus Salpeterſäure mit Kalkwaſſer gefällt.

Schwarzgrauer Queckſilberkalk durch Fällung.

Gleichbedeutender Nahme:

Mercurius solubilis *Hahnemanni.* *)

3. Das Queckſilber wird aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit Gewächsalkali gefällt.

Gleichbedeutender Nahme:

Mercurius præcipitatus fuscus. *Wurtz.*

---

*) Dieſer Schriftſteller ſchreibt vor, das ſalpeterſaure trockene Queckſilber in Weingeiſt aufzulöſen, und dieſe Auflöſung mit Kalkwaſſer von Auſterſchaalen bereitet zu miſchen.

B. Bereitungen, in denen das Queckſilber mehr verkalkt, roth, weiß oder gelb iſt, und durch die Berührung der Sonnenſtrahlen nicht reducirt wird.

I. Rother (vollkommener) Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri rubrum.
Oxide de mercure rouge.

1. Durch die bloße Wirkung des Feuers bey dem Zutritte der Luft.

Rother Queckſilberkalk per se.
Oxydum hydrargyri rubrum per se.
Oxide de mercure rouge per se.

Gleichbedeutende Nahmen:

Mercurius calcinatus per se.
Mercurius præcipitatus per se.

Zuſammenſetzungen:

Pilulæ syphiliticæ.
Pilulæ ex mercurio calcinato.
Pilulæ ex mercurio calcinato anodynæ.

2. Durch die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, und die Austreibung der letztern durch das Feuer.

Rother Queckſilberkalk durch die Salpeterſäure.
Oxydum hydrargyri acido nitrico confectum.
Oxide de mercure rouge par l'acide nitrique.

Gleichbedeutende Nahmen:

Mercurius præcipitatus ruber.
Mercurius corallinus.
Mercurius tricolor.
Pulvis principis.
Arcanum corallinum.
Panacea mercurii.
Panacea mercurii rubra.

Zuſammenſetzungen:

* Unguentum syphiliticum rubrum.
Balsamum ophthalmicum rubrum. *Ph. D.*
Balsamus mercurialis. *Plenck. Ph. Chir.*
Unguentum ophthalmicum. *Saint-Yves.*
Unguentum ophthalmicum rubrum. *Ph. D.*
Unguentum mercuriale rubrum. *ibid.*
Unguentum pomatum rubrum. *ibid.*

II. Weißer Queckſilberkalk. *)

Oxydum hydrargyri album.
Oxide de mercure blanc.

Man fällt das Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salzſäure mit Gewächs- oder Mineralalkali.

III. Gelber Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri luteum.
Oxide de mercure jaune.

S. unten ſchwefelſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Sauerſtoff. (Sulfate de mercure avec exces d'oxide.)

III.

Queckſilberſalze.

Bereitungen, in welchen der Queckſilberkalk mit Sauren verbunden iſt, und metalliſche Queckſilberſalze bildet. **)

A. Mit mineraliſchen Säuren.

I. Mit der Salzſäure. — Salzſaures Queckſilber. (Muriate de mercure.)

---

*) Daß der weiße Präcipitat der Pharmacieen ein dreyfaches Salz iſt, ſiehe unten.

**) Die Analyſe und die genauere Kenntniß der Queckſilberſalze und Fällungen verdanken wir vorzüglich dem Bürger Bayen.

II. Mit der salzigen Säure. — Salzsaurer Queckſilberkalk. (Muriate oxygéné de mercure.)

III. Mit der Salpetersäure. — Salpetersaures Queckſilber. (Nitrate de mercure.)

IV. Mit der salpeterigen Säure. — Salpetersaures Queckſilber. (Nitrite de mercure.)

V. Mit der salpetrigsauren Salzsäure. — Salpetrigsaures Queckſilber. (Nitro muriate de mercure.)

VI. Mit der Schwefelsäure. — Schwefelsaures Queckſilber. (Sulfate de mercure.)

VII. Mit der schwefeligen Säure. — Schwefelsaures Queckſilber. (Sulfate de mercure.)

VIII. Mit der Phosphorsäure. — Phosphorsaures Queckſilber. (Phosphate de mercure.)

IX. Mit der phosphorigen Säure. — Phosphorigsaures Queckſilber. (Phosphite de mercure.)

X. Mit der flussigen Säure. — Flußsaures Queckſilber. (Fluate de mercure.)

XI. Mit der Borarsäure. — Borarsaures Queckſilber. (Borate de mercure.)

XII. Mit der Arsenikſäure. — Arsenikſaures Queckſilber. (Arséniate de mercure.)

XIII. Mit der Molybdänsäure. — Molybdänsaures Queckſilber. (Molybdate de mercure.)

XIV. Mit der Wolframsäure. — Wolframsaures Queckſilber. (Tunstate de mercure.)

XV. Mit der Kohlensäure. — Kohlensaures Queckſilber. (Carbonate de mercure.)

Er hat seine Erfahrungen in verschiedenen Abhandlungen bekannt gemacht, die in das Journal de physique eingerückt sind.

B. Mit vegetabiliſchen Säuren.

I. Mit der Bernſteinſäure. — Bernſteinſaures Queckſilber. (Succinate de mercure.)

II. Mit der Citronenſäure. — Citronenſaures Queckſilber. (Citrate de mercure.)

III. Mit der Gallusſäure. — Gallusſaures Queckſilber. (Gallate de mercure.)

IV. Mit der Aepfelſäure. — Aepfelſaures Queckſilber. (Malate de mercure.)

V. Mit der Benzoeſäure. — Benzoeſaures Queckſilber. (Benzoate de mercure.)

VI. Mit der Weinſteinſäure. — Weinſteinſaures Queckſilber. (Tartrite de mercure.)

VII. Mit der Sauerkleeſäure. — Sauerkleeſaures Queckſilber. (Oxalate de mercure.)

VIII. Mit der Kampherſäure. — Kampherſaures Queckſilber. (Camphorate de mercure.)

IX. Mit der brandigen Schleimſäure. — Brandigſchleimſaures Queckſilber. (Pyromucite de mercure.)

X. Mit der brandigen Holzſäure. — Brandigholzſaures Queckſilber. (Pyrolignite de mercure.)

XI. Mit der brandigen Weinſteinſäure. — Brandigweinſteinſaures Queckſilber. (Pyrotartrite de mercure.)

XII. Mit der Eſſigſäure. — Eſſigſaures Queckſilber. (Acétite de mercure.)

C. Mit thieriſchen Säuren.

I. Mit der Milchſäure. — Milchſaures Queckſilber. (Lactate de mercure.)

II. Mit der Milchzuckersäure. — Milchzuckersaures Queckſilber. (Saccholate de mercure.)

III. Mit der Fettſäure. — Fettſaures Queckſilber. (Sébate de mercure.)

IV. Mit der Blaſenſteinſäure. — Blaſenſteinſaures Queckſilber. (Lithiate de mercure.)

V. Mit der Ameiſenſäure. — Ameiſenſaures Queckſilber. (Formiate de mercure.)

VI. Mit der Seidenwurmſäure. — Seidenwurmſaures Queckſilber. (Bombiate de mercure.)

VII. Mit der Berlinerblauſäure. — Berlinerblauſaures Queckſilber. (Prussiate de mercure.)

A. Mit mineraliſchen Säuren.

I. Queckſilber mit der Salzſäure verbunden.

Salzſaures Queckſilber.
Murias hydrargyri.
Muriate de mercure.

1. Durch die Sublimation:

Sublimirtes ſalzſaures Queckſilber.
Murias hydrargyri sublimatus.
Muriate de mercure sublimé.

Gleichbedeutende Nahmen:

Mercurius dulcis sublimatus. *Officin.*
Calomel, s. Calomelas. *Ph. L.*
Aquila alba.
Panacea mercurialis.

Zuſammenſetzungen:

a.) Bolus mercurialis. *Ph. Ed.*
Bolus Jalappæ cum mercurio. *ibid.*
Bolus Rhei cum mercurio. *ibid.*

b.) Pilulæ Plummeri. *Ph. Ed.*
Pilulæ alterantes Plummeri. *Officin.*
Pilulæ mercuriales purgantes.
Pilulæ catarrhales purgantes. *Ph. D.*

c.) Pulvis Plummeri. *Officin.*

d.) Murias hydrargyri ammoniacalis ferratus, s. mercurius dulcis martialis *Hartmanni.* *)

2. Durch Präcipitation:

a.) Mit ſalzſaurem Mineralalkali aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung.

Salzſaures gefälltes Queckſilber.
Murias hydrargyri præcipitatus.
Muriate de mercure précipité.

Gleichbedeutende Nahmen:
Mercurius præcipitatus dulcis. *Scheele.*
Hydrargyrus muriatus mitis. *Ph. L.*

Zuſammenſetzungen:
* Lotio syphilitica nigra.
* Pilulæ ex muriate hydrargyri compositæ.

b. Mit Ammoniak, ſalzſaurem Ammoniak, oder mit ſalzſaurem Ammoniak und Gewächsalkali aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung. **)

Salzſaures Queckſilber-Ammoniak.
Murias hydrargyri ammoniacalis.
Muriate ammoniaco-mercuriel.

Gleichbedeutender Nahme:
Mercurius præcipitatus albus. *Officin.*

*) Dieſes Salz wird bereitet, wenn man das Queckſilber mit dem, was nach der Sublimation der ſo genannten Flores salis ammoniaci martiales übrig bleibt, zuſammen reibt und ſublimirt.

**) Alle Fällungen der Queckſilberauflöſungen in Salpeterſäure oder der ſalzigen Säure mit Ammoniak, ſalzſaurem Ammoniak und Gewächsalkali, ſind, nach der Bemerkung des Prof. Fourcroy, dreyfache Salze.

c.) Mit Gewächs- oder Mineral-Alkali aus seiner salzsauren Auflösung.

Salzsaures Queckſilber mit Ueberschuß von Sauerstoff.
Muriate de mercure avec excès d'oxide.

d.) Mit Ammoniak oder salzsaurem Ammoniak aus seiner salzsauren Auflösung.

Salzsaures Queckſilber-Ammoniak.
Mercurius præcipitatus albus. *Ph. Ed.*
Muriate ammoniaco-mercuriel.

e.) Mit salzsaurem Ammoniak und Gewächsalkali aus seiner salzsauren Auflösung.

Salzsaures Queckſilber-Ammoniak.
Murias hydrargyri ammoniacalis.
Muriate ammoniaco-mercuriel.

Gleichbedeutende Nahmen:

Calyx hydrargyri alba. *Ph. Ed.*
Mercurius præcipitatus albus. *Officin.*

Zusammensetzungen:

* Unguentum syphiliticum album.
Unguentum calcis hydrargyri albæ. *Ph. L.*
Linimentum mercuriale. *Ph. Ed. paup.*

II. Queckſilber mit der salzigen Säure verbunden. —

Salzsaurer Queckſilberkalk.
Murias hydrargyri oxigenatus.
Muriate oxygéné de mercure.

1. Durch die Sublimation:

Salzsaurer sublimirter Queckſilberkalk.
Murias hydrargyri oxygenatus sublimatus.
Muriate de mercure oxigéné, sublimé.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrus muriatus. *Ph. L.*
Mercurius sublimatus corrosivus. *Officin.*
Mercurius corrosivus albus. *Ph. Suec.*

Zuſammenſetzungen:

a.) Solutio sublimati spirituosa.
Solutio mercurii sublimati corrosivi. *Ph. Ed.*
Mixtura mercurialis. *Ph. Suec.*

b.) Pilulæ ex mercurio corrosivo albo. *Ph. Suec.*

c.) * Lotio syphilitica flava.
Aqua phagedænica. *Officin.*
Liquor mercurialis. *Officin.*

d.) Solutio sublimati balsamica. *Plenck.*

e.) * Liquor ad condylomata.
Aqua caustica pro condylomatibus. *Plenck.*

2. Durch Kryſtalliſation:

Kryſtalliſirter ſalzſaurer Queckſilberkalk.
Murias hydrargyri oxygenatus, crystallisatione paratus.
Muriate de mercure oxigéné, crystallisé.

III. Queckſilber mit der Salpeterſäure verbunden.

Salpeterſaures Queckſilber.
Nitras hydrargyri.
Nitrate de mercure.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum nitratum. *Bergmann.*
Mercurius nitrosus. *)

Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure.

Gleichbedeutende Nahmen:

Salpeterſaures flüſſiges Queckſilber, (oder mit Ueberſchuß von Säure).
Nitras hydrargyri liquidus.
Nitrate de mercure liquide (ou avec excès d'acide).
Acidum nitri hydrargyratum.
Solutio mercurii. *Ph. Ed.*
Salpeterſaure Queckſilberauflöſung.

*) S. auch weiter oben; rother Queckſilberkalk.

Solutio hydrargyri nitrica.
Solutio nitrique de mercure.

Zusammensetzungen:

* Unguentum syphiliticum citrinum.
Unguentum citrinum. *Officin.*
Unguentum hydrargyri nitrati. *Ph. L.*
Mercurius liquidus. *Lemery.*
Aqua mercurialis. *Charras.*
Aqua phagedænica.
Aqua grisea. *Gohl.*
Liquor Bellosti.
Antivenerische Tropfen.
Vegetabilischer Syrup.
Belletscher Syrup.

a.) Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Ammoniak gefällt. *)

Schwarzer Queckſilberkalk mit ſalpeterſaurem Queckſilber-Ammoniak.
Oxydum hydrargyri nigrum cum nitrate hydrargyri ammoniacali.
Oxide de mercure noir avec du nitrate ammoniaco-mercuriel.

Gleichbedeutender Nahme:

Pulvis mercurii cinereus. *Ph. Ed.*

b.) Queckſilber, aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit in Weingeiſt aufgelöstem Ammoniak gefällt. (Spiritus salis ammoniaci vinosus.)

---

*) Dieſer Niederſchlag iſt ein dreyfaches, grauliches Queckſilberſalz — eine Miſchung des ſchwarzen (unvollkommenen) Queckſilberkalks mit ſalpeterſaurem Queckſilber-Ammoniak. Die nach dieſer Niederſchlagung zurückbleibende Flüſſigkeit gibt, abgedampft, ebenfalls ein dreyfaches, weißes Salz, welches ſalpeterſaures Queckſilber-Ammoniak, oder der weiße Turpith einiger Pharmacieen iſt. S. Fourcroy Annales de chemie.

Schwarzer Queckſilberkalk mit ſalpeterſaurem Queckſilber-Ammoniak, ſalpeterſaures ſchwarzes Queckſilber-Ammoniak.

Nitras hydrargyri ammoniacalis niger.

Oxide de mercure noir avec du nitrate ammoniaco-mercuriel, ou nitrate ammoniaco-mercuriel noir.

Gleichbedeutende Nahmen:

Turpethum nigrum.

Mercurius præcipitatus niger.

c. Queckſilber, aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Kupfer gefällt.

Mercurius præcipitatus viridis. *Ph. Brunsw.*

IV. Queckſilber mit der ſalpeterigen Säure verbunden.

Salpeterſaures Queckſilber.

Nitris hydrargyri.

Nitrite de mercure.

V. Queckſilber mit der ſalpeterſauren Salzſäure verbunden. Königswaſſer. Aqua regia.

Salpeterſaures ſalzſaures Queckſilber.

Nitro-murias hydrargyri liquidus.

Nitro muriate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

D. Wards weiße Tropfen, d. i. eine Auflöſung des Queckſilbers in ſalpeterſaurer Salzſäure, oder in Salpeterſäure, mit ſalzſaurem Ammoniak gemiſcht.

VI. Queckſilber mit Schwefelſäure verbunden.

a.) Schwefelſaures Queckſilber.

Sulfas hydrargyri.

Sulfate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum vitriolatum. *Bergmann.*

b.) Flüſſiges ſchwefelſaures Queckſilber, oder Auflöſung des Queckſilbers in Schwefelſäure.

Sulfas hydrargyri liquidus.

Sulfate de mercure liquide, ou solution de mercure dans l'acide sulfurique.

Gleichbedeutende Nahmen:

Schwefelsaures Queckſilber, (Sulfate de mercure acide).

Solutio hydrargyri sulphurica.

Oleum hydrargyri. *Officin.*

Acidum sulphuricum hydrargyratum.

e.) Gelbes ſchwefelſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, (Sulfate de mercure jaune avec excès d'oxide).

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrus vitriolatus. *Ph. Lond.*

Vitriolum mercurii.

Turpethum minerale. *Officin.*

Mercurius emeticus flavus.

Mercurius flavus. *Ph. Ed.*

Mercurius præcipitatus luteus. *Ph. Dan.*

Mineraliſcher Turpith.

VII. Queckſilber mit der ſchwefeligen Säure verbunden.

Schwefelſaures Queckſilber.

Sulfis hydrargyri.

Sulfite de mercure.

VIII. Queckſilber mit der Phosphorſäure verbunden.

a.) Phosphorſaures Queckſilber.

Phosphas hydrargyri.

Phosphate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum phosphoratum. *Bergmann.*

b.) Durch Fällung des Queckſilbers aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit friſchem Urine.

Phosphorſaures ſalzſaures Queckſilber.

Phosphoro-murias hydrargyri.

Phospho-muriate de mercure.

Gleichbedeutende Nahmen:

Roſa mineralis.

Mercurius præcipitatus roſeus.

Lemerys roſenfarbiges Präcipitat.

IX. Queckſilber mit der phosphorigen Säure verbunden.

Phosphorigſaures Queckſilber.
Phosphoris hydrargyri.
Phosphorite de mercure.

X. Queckſilber mit der fluſſigen Säure verbunden.

Flußſaures Queckſilber.
Fluas hydrargyri.
Fluate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:
Hydrargyrum fluoratum. *Bergmann.*

XI. Queckſilber mit der Borarſäure verbunden.

Borarſaures Queckſilber.
Boras hydrargyri.
Borate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:
Hydrargyrum boraxatum. *Bergmann.*

XII. Queckſilber mit der Arſenikſäure verbunden.

Arſenikſaures Queckſilber.
Arsenias hydrargyri.
Arseniate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:
Hydrargyrum arsenicatum. *Bergmann.*

XIII. Queckſilber mit der Molybdänſäure verbunden.

Molybdänſaures Queckſilber.
Molybdas hydrargyri.
Molybdate de mercure.

XIV. Queckſilber mit der Wolframſäure verbunden.

Wolframſaures Queckſilber.
Tungstas hydrargyri.
Tunstate de mercure.

XV. Queckſilber mit der Kohlenſäure verbunden.

Kohlenſaures Queckſilber.
Carbonas hydrargyri.
Carbonate de mercure.

B. Mit vegetabilischen Säuren.

XVI. Queckſilber mit der Bernſteinſäure verbunden.

Bernſteinſaures Queckſilber.

Succinas hydrargyri.

Succinate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum succinatum. *Bergmann.*

XVII. Queckſilber mit der Citronenſäure verbunden.

Citronenſaures Queckſilber.

Citras hydrargyri.

Citrate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum citratum. *Bergmann.*

XVIII. Queckſilber mit Gallusſäure verbunden.

Gallusſaures Queckſilber.

Gallas hydrargyri.

Gallate de mercure.

XIX. Queckſilber mit der Aepfelſäure verbunden.

Aepfelſaures Queckſilber.

Malas hydrargyri.

Malate de mercure.

XX. Queckſilber mit der Benzoeſäure verbunden.

Benzoeſaures Queckſilber.

Benzoas hydrargyri.

Benzoate de mercure.

XXI. Queckſilber mit der Weinſteinſäure verbunden.

a.) Weinſteinſaures Queckſilber.

Tartris hydrargyri.

Tartrite de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum tartarisatum. *Bergmann.*

b.) Queckſilber mit weinſteinſaurem Gewächsalkali (Crem. tart. Weinſteinrahm, gereinigter Weinſtein) verbunden.

Gleichbedeutende Nahmen:

Weinſteinqueckſilber, (Tartre mercuriel).
Tartarus hydrargyratus.
Mercurius tartarisatus. *Selle.*
D. Preſſavin's geblätterte Queckſilberrede.

c.) Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Weinſteinſäure gefällt.

Gefälltes weinſteinſaures Queckſilber.
Pulvis constantinus.

d.) Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salzſäure mit weinſteinſaurem Gewächsalkali gefällt.

Weißes gefälltes weinſteinſaures Queckſilber.
Pulvis mercurialis argenteus.

XXII. Queckſilber mit der Sauerkleeſäure verbunden.

Sauerkleeſaures Queckſilber.
Oxalas hydrargyri.
Oxalate de mercure.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum oxalinum.
Hydrargyrum saccharatum. *Bergmann.*

XIII. Queckſilber mit der Kampherſäure verbunden.

Kampherſaures Queckſilber.
Camphoras hydrargyri.
Camphorate de mercure.

XXIV. Queckſilber mit der brandigen-Schleimſäure verbunden.

Brandig-ſchleimſaures Queckſilber.
Pyro-mucis hydrargyri.
Pyro-mucite de mercure.

XXV. Queckſilber mit der brandigen Holzſäure verbunden.

Brandig-holzſaures Queckſilber.
Pyro-lignis hydrargyri.
Pyro-lignite de mercure.

XXVI. Queckſilber mit der brandigen Weinſteinſäure verbunden.

Brandig-weinſteinſaures Queckſilber.
Piro-tartris hydrargyri.
Piro-tartrite de mercure.

XXVII. Queckſilber mit der Eſſigſäure verbunden.

a.) Durch bloßes Reiben.
Eſſigſaures Queckſilber.
Acetis hydrargyri.
Acétite de mercure.

Gleichbedeutende Nahmen:
Hydrargyrum acetatum. *Bergmann.*
Sourcy's geblätterte Queckſilbererde.
Keyſers Pillen.

b.) Durch Fällung des Queckſilbers aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit eſſigſaurem Gewächsalkali.

c.) Durch Auflöſung des rothen Queckſilberkalks in Eſſigſäure und Abdämpfung dieſer Auflöſung bis zur Trockenheit.

C. Mit thieriſchen Säuren.

XXVIII. Queckſilber mit der Milchſäure verbunden.

Milchſaures Queckſilber.
Lactas hydrargyri.
Lactate de mercure.

XXIX. Queckſilber mit der Milchzuckerſäure verbunden.

Milchzuckerſaures Queckſilber.
Saccho-lactas hydrargyri.
Saccho-lactate de mercure.

XXX. Queckſilber mit der Fettſäure verbunden.

Fettſaures Queckſilber.
Sebas hydrargyri.
Sébate de mercure.

XXXI. Queckſilber mit der Blaſenſteinſäure verbunden.

Blaſenſteinſaures Queckſilber.
Lithias hydrargyri.
Lithiate de mercure.

XXXII. Queckſilber mit der Ameiſenſäure verbunden.

Ameiſenſaures Queckſilber.
Formias hydrargyri.
Formiate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:
Hydrargyrum formicatum. *Bergmann.*

XXXIII. Queckſilber mit der Seidenwurmſeide verbunden.

Seidenwurmſaures Queckſilber.
Bombias hydrargyri.
Bombiate de mercure.

XXXIV. Queckſilber mit der Blauſäure verbunden.

Blauſaures Queckſilber.
Prussias hydrargyri.
Prussiate de mercure.

IV.

Schwefelqueckſilber.

Bereitungen, in denen das Queckſilber mit dem Schwefel verbunden iſt.

A. Schwefelqueckſilber.

Oxydum hydrargyri sulphuratum.
Oxide de mercure sulfuré.

1. Durch Reibung, oder
2. durch Schmelzung.

Schwarzes Schwefelqueckſilber.
Oxydum hydrargyri sulphuratum nigrum.
Oxide de mercure sulfuré noir.

Gleichbedeutende Nahmen:

Aethiops mineralis. *Officin.*
Hydrargyrus cum sulphure. *Ph. Lond.*

Zusammensetzungen:

Emplastrum gummi ammoniaci cum hydrargyro. *Ph. Lond.*
Emplastrum lythargyri cum hydrargyro. *Ibid.*
Aethiops antimonialis. *Officin.*

3. Durch Fällung.

Durch die Fällung des Queckſilbers aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Schwefelgewächsalkali oder Kalk.
Schwarzes Schwefelqueckſilber durch Fällung.
Oxydum hydrargyri sulphuratum, præcipitatione paratum.
Oxide de mercure noir sulfuré par précipitation.

Gleichbedeutender Nahme:

Turpethum nigrum. *Officin.*

B. Rothes Schwefelqueckſilber.

Oxydum hydrargyri sulphuratum rubrum.
Oxide de mercure sulfuré rouge.

Gleichbedeutende Nahmen:

Cinnabaris nativa.
Cinnabaris artificialis. *Officin.*
Cinnabaris factitia.
Hydrargyrus sulphuratus ruber. *Ph. Lond.*

Zusammensetzungen:

Pulvis antilissus Sinensis.
Cinnabaris antimonialis. *Officin.*

V.

Queckſilbervermiſchungen.

Bereitungen, in welchen das Queckſilber mit andern Metallen, in der Form von Queckſilber-Vermiſchungen verbunden iſt.

Queckſilberverquickungen.
Amalgamata hydrargyri.
Amalgames mercuriels.

Sechstes Kapitel.

Chemische Bemerkungen

über die

vorzüglichsten der angeführten Queckſilberbereitungen.

Die meiſten Queckſilberbereitungen, die ich in dem vorſtehenden Verzeichniſſe aufgeſtellt habe, ſind zu verſchiedenen Zeiten, von verſchiedenen Chemiſten und Aerzten zur Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten empfohlen worden. Ich will nun die vorzüglichſten derſelben, ſowohl die ältern, die, ſeitdem man ſie in der Praxis anzuwenden angefangen hat, beſtändig in gutem Rufe geblieben ſind, als auch die neuern, die ihrer Eigenſchaften wegen eben dieſes Zutrauen verdienen, etwas näher betrachten.

I. Metalliſches Queckſilber.

Reines Queckſilber, laufendes Queckſilber, Queckſilber in ſeinem metalliſchen Zuſtande.

Das Queckſilber, deſſen man ſich zu den verſchiedenen mediciniſchen Bereitungen bedient, muß ſehr rein ſeyn. Das meiſte Queckſilber im Handel kommt von Iſtria in Friaul, oder aus der Pfalz, und geht durch die Hände der Holländer, die es oft mit Bley und Wismuth verfälſchen, ohne daß es dadurch eine merkliche Veränderung in ſeiner Flüſſigkeit und ſeinem metalliſchen Glanze erleidet. Aber kein Arzt, dem das Wohl ſeiner Kranken am Herzen liegt, wird jemals, weder äußerlich noch innerlich, Queckſilber anwenden, wenn er nicht von deſſen vollkommener Reinheit verſichert iſt. Denn wenn man ſich dieſes Metalls in einem minder reinen Zuſtande bedient, ſo kann man ſich nicht nur nicht auf die Wirkungen verlaſſen, die man ſich von ihm verſpricht, ſondern man kann auch dem Kranken den gröſten Schaden verurſachen, und meines Erachtens ſollte daher jeder Arzt es entweder ſelbſt reinigen, oder wenigſtens nie ein anderes gebrauchen, als von dem er weiß, daß es auf die ſogleich anzuzeigende Art gereinigt worden iſt.

Man findet das Queckſilber in den Bergwerken entweder gediegen, und dann nennt man es jungfräuliches Queckſilber; oder vererzt, und dann gibt man ihm den Nahmen Queckſilbererz, wovon das Queckſilber nachher durch Deſtillation getrennt wird.

Die Queckſilbererze ſind von mancherley Art und von verſchiedenen Geſtalten. Die gröſte Menge Queckſilber

enthält unter ihnen der gediegene Zinnober; allein da dieser oft mit Arsenik und andern fremdartigen Substanzen verbunden ist, so ist es verwegen, ihn, wie einige Schriftsteller empfohlen haben, zum medicinischen Gebrauch anzuwenden, und ob er gleich bisweilen eine schönere Farbe, als der künstliche, hat, so kann man doch auf diesen letztern, wenn er gut bereitet ist, sowohl zum äußerlichen, als zum innerlichen medicinischen Gebrauche, immer sicherer rechnen.

Da das Queckſilber im Zinnober und in andern Queckſilbererzen gewöhnlich durch den Schwefel vererzt ist, so besteht der Scheidungsproceß darinn, daß man mit dem Queckſilbererz eine Substanz verbindet, die zu dem Schwefel eine größere Verwandtschaft hat, als zu dem Queckſilber. Dergleichen Substanzen sind z. B. die alkalischen Salze, die Kalkerde, das Eisen, die Eisenschlacken, ꝛc. Mischt man nun eine von diesen Substanzen (wovon man indessen immer die wohlfeilste wählen muß,) mit dem Queckſilbererz, und setzt diese Mischung in einem Destillier-Apparate dem Feuer aus, so vereinigt sich jene Substanz mit dem Schwefel, und das dadurch freygewordene Queckſilber erhebt sich in Gestalt von Dämpfen, und geht in den Recipienten über.

Die gewöhnlichste Verfälschungsart des Queckſilbers besteht, wie schon gesagt worden, in der Vermischung desselben mit Bley. Diese Vermischung geht leicht, und die Schelmerey ist um so schwerer zu erkennen, wenn man zugleich noch Wismuth zusetzt. Das sich durch diesen Zusatz bildende Amalgama ist weit flüssiger, und erhält den metallischen silberfarbnen Glanz des Queckſilbers weit besser. Daher sind die Farbe und der Glanz des Queckſilbers keineswegs immer sichere Zeichen seiner Reinigkeit;

und eben ſo wenig darf man ſich auch auf die gewöhnliche Reinigungsart deſſelben, welche darinn beſteht, daß man es durch die Wände eines ledernen Beutels drückt, verlaſſen, indem die Amalgamation dieſer Metalle oft ſo vollkommen iſt, daß, ungeachtet ein Viertel der ganzen Maſſe aus Bley und Wismuth beſteht, doch nur ſehr wenig von dieſen letztern in dem ledernen Beutel zurückbleibt.

Wenn man das Queckſilber mit concentrirtem Weinеſſig wäſcht, ſo löst dieſer zwar das Bley auf, und ſchmeckt ſüſſer: aber alles Bley wird nicht durch dieſe Operation aufgelöst, und von dem Queckſilber getrennt.

Das einzige ſichere Mittel zur Reinigung des Queckſilbers iſt die Deſtillation. Die eiſernen Gefäße hält man hierzu für die beſten, weil theils das Eiſen das einzige Metall iſt, mit welchem ſich das Queckſilber nicht verbindet, theils weil man nicht Gefahr läuft, daß die eiſernen Gefäße bey dieſem Prozeſſe ſpringen, welches hingegen die gläſernen, der großen Ausdehnung wegen, die das Queckſilber bey dieſer Operation erleidet, leicht zu thun pflegen. Je höher man das Queckſilber, ehe es ſich verdichtet, ſteigen läßt, deſto weniger können ihm die Bleytheilchen in den Recipienten folgen, und deſto ſicherer wird es von denſelben gereiniget. Das zu dieſer Operation beſtimmte Gefäß muß daher ein eiſerner Topf mit einem langen, einem Flintenlaufe ähnlichen Halſe von demſelben Metalle ſeyn. Um aber das ſich in Geſtalt von Dämpfen erhebende Queckſilber beſſer und leichter zu verdichten, und es auch in dem Falle, wenn einige Bley oder Wißmuththeilchen bey der Deſtillation mit demſel-

ben übergegangen wären, völlig rein zu erhalten, muß man an das Ende dieser gekrümmten Röhre ein Stück Leinwand, welches man zwey oder drey Zoll weit in Weineſſig taucht, anheften. Bey dieſer Verfahrungsart läuft nicht nur der, welcher die Operation macht, keine Gefahr, ſondern man erhält auch alles Queckſilber ohne Verluſt, und, was noch mehr iſt, alle Bley- oder Wismuththeilchen, die mit demſelben aufgeſtiegen ſeyn könnten, werden, indem ſie ſich in dem Weineſſig auflöſen, von ihm getrennt, und das Queckſilber ſammelt ſich vollkommen rein am Boden des Gefäßes.

Nicht minder gut gereinigt kann man das Queckſilber auch erhalten, wenn man den ſalzſauren Queckſilberkalk, oder irgend ein anderes Queckſilberſalz, mit einer Subſtanz, die eine größere Verwandtſchaft zu der Säure hat, als das Queckſilber, deſtillirt.

Die Kennzeichen eines reinen Queckſilbers ſind folgende:

1.) Es muß, wenn man es auf einen hölzernen Tiſch gießt, Kügelchen bilden, die immer ihre ſphäriſche Geſtalt behalten, und ſich nie, wie ein Faden oder eine Linie, in die Länge ziehen.

2.) Es muß nicht mit einem Häutchen bedeckt, ſondern ſeine Oberfläche muß glänzend ſeyn.

3.) Mit Waſſer geſchüttelt, muß es dieſes nicht ſchwärzlich und unrein machen.

4.) Mit Weineſſig geſchüttelt oder digerirt, muß es dieſem keinen ſüßlichen Geſchmack mittheilen.

5.) In einem eiſernen Löffel übers Feuer gehalten, muß es ganz verrauchen, ohne etwas zurückzulaſſen.

II. Queckſilberkalke.

1. Queckſilber, durch Reiben und beym Zutritte der Lebensluft oder des Sauerſtoffgases, in einen grauen oder ſchwärzlichen Kalk verwandelt.

Dieſes geſchieht vorzüglich durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit Fetten, oder andern thieriſchen oder vegetabiliſchen fixen Oelen, und es entſteht dadurch eine graue, unter dem Nahmen graue Queckſilberſalbe (Unguentum hydrargyri griseum) bekannte Salbe.

Man bereitet die Queckſilberſalbe gewöhnlich durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit Schweinfett und Terpenthin. Dieſe Bereitungsart taugt nichts; denn die auf dieſe Art bereitete Salbe bringt bald, beſonders bey Perſonen, die eine ſehr reitzbare Haut haben, eine Art entzündlicher Puſteln hervor, die ſehr ſchmerzhaft ſind, und an der Fortſetzung der Einreibungen hindern. Man thut daher beſſer, den Terpenthin wegzulaſſen, und die Salbe bloß durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit friſchem, gewaſchenem und öfters mit reinem Waſſer gereinigtem Schweinfett zu bereiten, und um gewiß zu ſeyn, daß das Queckſilber vollkommen in ſchwarzen Kalk verwandelt iſt, muß man das Reiben der Salbe, wenn auch bereits alle Kügelchen verſchwunden ſind, noch mehrere Stunden hindurch fortſetzen. Sodann muß man die Salbe an einem kühlen Orte aufbewahren, um theils das Ranzigwerden derſelben zu verhüten, theils um zu verhindern, daß ſie nicht ſchmelze, welches eine Reduktion des Queckſilbers und eine Niederſchlagung deſſelben auf den Boden des Gefäßes zur Folge haben würde.

Aller dieser Vorsicht ungeachtet trift man jedoch sehr oft Kranke an, die eine so reitzbare Haut haben, daß sie die Anwendung der Salbe, wenn sie auch gleich auf die eben angegebene Art bereitet worden ist, nicht ertragen können. Die große Geneigtheit, die das Schweinfett, besonders in warmen Jahrszeiten und unter warmen Himmelsstrichen, zum Ranzigwerden hat, trägt ohne Zweifel sehr viel zu diesem Uebelstande bey; man kann aber demselben einigermaaßen abhelfen, wenn man zu der Queckſilbersalbe ein wenig frischbereitete Süßholzsalbe mischt, oder auch die Salbe bloß von Queckſilber und der Cacaobutter, die ein butterartiges Oel ist, welches man durch Kochen im Wasser aus den Cacaobohnen zieht, verfertiget, oder, was vielleicht noch besser ist, wenn man die Salbe durch Zusammenreiben des Queckſilbers mit Hammeltalg macht, und erst, wenn die Verkalkung völlig geschehen ist, frisches gereinigtes Schweinfett zusetzt. Der Hammeltalg ist härter, und dem Ranzigwerden weniger ausgesetzt.

Wenn man sich bey der Verfertigung der Queckſilbersalbe der gewöhnlichen Handgriffe, und dazu, wie gewöhnlich, eines eisernen Mörsers mit Reibkeulen von dem gleichen Metalle bedient, so ist dieses eine sehr langweilige und mühsame Operation, die ungemein viel Arbeit und Aufmerksamkeit erfordert. Dieser Uebelstand hat ohne Zweifel seinen Grund in der hohlen Gestalt des Gefäßes, welche macht, daß das Queckſilber, welches man darinn reibt, dem Zutritte der atmosphärischen Luft nicht Oberfläche genug darbietet, um in kurzer Zeit die zu seiner Verkalkung erforderliche Menge Sauerstoff aus derselben einzusaugen; denn was auch diejenigen, welche keinen Sauerstoff annehmen, dagegen sagen mögen, ohne den Zu-

tritt des Sauerſtoffs kann ſich das Queckſilber nicht verkalken, und das Fett, mit welchem man es zuſammenreibt, dient bloß, das Queckſilber zu theilen, und ſeine Oberfläche für die Berührung der atmoſphäriſchen Luft zu vervielfachen.

Es iſt daher kein Zweifel, daß dieſe Bereitung viel beſſer von Statten gehen würde, wenn man das Queckſilber auf einer Platte von Porphyr oder Marmor, vermittelſt eines Reibſteins von eben dieſem Material, mit dem thieriſchen Fette oder der Cacaobutter auf eben die Art zuſammenriebe, wie die Mahler ihre Farben reiben; oder, was vielleicht noch ein beſſeres Mittel iſt, das Queckſilber in Kalk zu verwandeln, wenn man das Zuſammenreiben in einer eigen dazu verfertigten Maſchine fortſetzte, oder wenn man, wie Fourcroy räth, dem Queckſilber, ehe man es mit Fett vermiſcht, ein wenig rothen oder ſalzſauren Queckſilberkalk zuſetzte, weil dieſe beym Reiben dem Queckſilber einen Theil Sauerſtoff abtreten, und dadurch machen, daß die Arbeit um vieles abgekürzt wird.

Der Bürger und Apotheker Dupont hat kürzlich in dem Journal de pharmacie, N. VIII. S. 60. eine Methode bekannt gemacht, die vor der bisher eingeführten ſehr große Vorzüge hat. Er räth, die Salbe in ſehr geräumigen Mörſern zu bereiten, Reibkeulen von einer ſehr großen Oberfläche zu gebrauchen, und nur wenig Queckſilber auf einmal, z. B. drey Unzen mit einer Unze Fett, zuſammen zu reiben. Nachdem man einige Minuten lang gerieben hat, ſo bietet das Queckſilber, das ſich an die Wände des Mörſers in einem außerordentlich dünnen Ueberzug anhängt, der atmoſphäriſchen Luft eine große Menge von Oberflächen dar, und es kann daher nicht fehlen, die Einſaugung des Sauerſtoffs aus derſelben

muß ungleich schneller, als auf die gewöhnliche Art, von Statten gehen. Wirklich ist auch diese Portion Queckſilber nach einer halben Stünde vollkommen verkalkt oder gelöscht, und man kann sie nun herausnehmen, und beyseit setzen. Man wiederholt hierauf eben diese Operation mit der gleichen Menge Queckſilber, und wenn man solchergestalt acht Stunden nach einander fortarbeitet, so wird man acht und vierzig Unzen vollkommen verkalkten Queckſilbers haben. Setzt man nun noch so viel Fett, daß man Fett und Queckſilber zu gleichen Theilen hat, hinzu, so hat man sechs Pfund Salbe, in welcher man auch nicht ein Stäubchen unverkalkten Queckſilbers finden wird, eine Quantität, die man, wenn man auf einmal eine größere Menge Queckſilber genommen hätte, wohl nicht in vierzehn Tagen würde haben verfertigen können. Denn da in diesem Falle der Ueberzug der Wände des Mörsers weit dicker ist, so ist bloß der verkalkte Theil mit der Luft in Berührung, der nicht verkalkte hingegen, da er am Boden zusammenläuft, und von dem schon verkalkten Theile, der, weil er leichter ist, die Oberfläche einnimmt, bedeckt wird, empfindet die Einwirkung der Luft gar nicht.

Von Queckſilberſalben, die von andern Queckſilberkalken oder Queckſilbersalzen bereitet werden, werde ich in der Folge dieses Kapitels reden.

Es war bisher für die Aerzte, die sich mit der Behandlung der syphilitischen Krankheiten abgeben, ein Problem, wie die Leinwand, die man bey der Anwendung der Queckſilbereinreibungen gebraucht hat, wieder gereiniget werden könne. Man kann sich kaum eine Idee von der Menge Leinwand machen, die bey dieser Behandlung verdorben wird, wenn man nicht in Hospitälern, wo syphi-

litiſche Kranke behandelt werden, Gelegenheit gehabt hat, ſich von dieſem Aufwande durch den Augenſchein zu überzeugen.

Dieſer Aufwand wird indeſſen für Kranke, die, durch die Schuld unwiſſender oder unvorſichtiger Wundärzte, während daß ſie Queckſilbereinreibungen gebrauchen, koſtbare Leinwand tragen, und ſie nachher mit anderer auf die gewöhnliche Art waſchen laſſen, oft fühlbar genug, indem dieſe ſowohl, als die, mit der ſie gewaſchen wird, auf immer gefleckt bleibt, und jeder Flecken in derſelben nach einiger Zeit ein Loch wird.

Eine andere ſchlimme Folge, welche von der Befleckung der Leinwand bey dem Gebrauche der Queckſilbereinreibungen entſpringt, iſt die Entdeckung der Krankheit bey Leuten, denen zuweilen alles daran gelegen ſeyn kann, ſie ſorgfältig zu verheimlichen. In wie vielen Haushaltungen und Familien ſind nicht ſchon dieſe Flekken in der Leinwand Quellen des Unglücks und des Zwieſpalts geworden!

Der Bürger Vauquelin, Aufſeher über die Bergwerke und Profeſſor der docimaſtiſchen Chemie an der Bergwerkſchule, hat im dritten Bande von Fourcroys Médecine éclairée, etc. dem Publikum ein ſicheres und wohlfeiles Mittel bekannt gemacht, die Leinwand, die von Queckſilber- oder Bleybereitungen Flecken bekommen hat, zu bleichen. Es lautet wörtlich, wie folgt.

„Beauftragt, aus einer ziemlich großen Anzahl feiner Hemden, Taſchentücher, Servietten, ſowohl von „Baumwolle als Flachs, die Flecken herauszubringen, „verfuhr ich dabey auf folgende Art.“

„Zuerſt tauchte ich einige von den Hemden, mit „denen dieſes noch nicht geſchehen war, in eine aus

„fünfzig Theilen Wasser, einem Theile Ge„wächsalkali und anderthalb Theilen Kalk„bereitete Flüssigkeit. Als alles Fett von dem Alkali „aufgelöst war, und nur noch der Queckſilberkalk in der „Leinwand haftete, (denn dieſe Flecken waren von der „Merkurialſalbe entſtanden,) ſo warf ich ſie zu denen, „die jene Operation ſchon bey der Wäſcherinn ausge„ſtanden hatten, und tauchte ſie in einen Kübel, der „eine aus zwölf Theilen Waſſer und einem „Theile der allerſtärkſten Salzſäure zu„ſammengeſetzte Flüſſigkeit, bey 10° Temperatur, ent„hielt. In dieſer Flüſſigkeit ließ ich die Leinwand ſo „lange, bis alle Flecken vergangen waren, welches, je „nachdem mehr oder weniger aufzulöſende Materie da „iſt, bald längere bald kürzere Zeit dauert. Sollte man „mehr Leinwand, als die Säure entflecken kann, hin„eingelegt haben, ſo muß man die Leinwand aus der „Flüſſigkeit herausnehmen, hierauf noch ein Zwanzigtheil „jener Säure zuſetzen, und dann erſt die Leinwand wie„der hineinlegen. Ich rathe, die Leinwand vor dem „Zuſetzen der Säure herauszunehmen, weil es leicht ge„ſchehen kann, daß ſie ſich mit der Flüſſigkeit nicht ge„nau vermiſcht, und die Stellen, wo ſie an der Lein„wand hängen bleibt, verbrennt.“

„Wenn alle Flecken verſchwunden ſind, ſo muß man „die Leinwand gut mit reinem Waſſer waſchen, und ſie „in Seifenwaſſer legen, um ihr den Geruch zu benehmen, und will man ſie dann ſchön weis haben, ſo „kann man ſie einige Stunden lang in Waſſer, mit „0,01 Schwefel oder ſchwefeliger Säure vermiſcht, lie„gen laſſen. — Mit dieſen Doſen der angegebenen In„gredienzen iſt mir die Operation am beſten gelungen.

„Sie können zwar nach der Menge der weißzumachen-
„den Leinwand, und der Anzahl der Flecken, womit
„sie verunreinigt ist, verändert werden; allein meines
„Erachtens ist es besser, wenn man zweymal auslaugt
„und eintaucht, als wenn man stärkere Laugen und Säu-
„ren anwendet, wobey man Gefahr läuft, die Leinwand
„zu verbrennen.“

„Diese Anwendung der Chemie in der Haushaltung
„überhebt die Kranken der Alternative, entweder bey
„der antivenerischen Behandlung einen Verlust an kost-
„barer Leinwand zu erleiden, oder die Leinwand be-
„fleckt und zerrissen anzuziehen, welches vielen Personen
„schwer fällt.“

Anmerkung. „Wenn man sich bey dieser Opera-
„tion neuer hölzerner Gefäße bedient, so muß man ei-
„nige Stunden vorher, um ihre Farbe zu zerstören,
„Salzsäure hineinthun; auch muß man das Eisen sorg-
„fältig davon entfernen.“

2. Die weißen Queckſilberkalke.

Die weißen Queckſilberkalke sind keine reine Kalke. (Oxides.) Der salzsaure Queckſilberkalk, mit Gewächs- oder Mineralalkali, oder mit kohlensaurem Gewächs- oder Mineralalkali gefällt, ist, wie der Bürger Bayen sehr gut bemerkt hat, nicht ganz zersetzt, sondern enthält viel salzige Säure mit Ueberschuß von Kalk. (Oxide.) Beynahe die Hälfte dieses Niederschlags durch das Gewächsalkali besteht aus salzsaurem Queckſilber. — Dasselbe Salz, mit kohlensaurem Ammoniak gefällt, bildet ein dreyfaches Salz, welches aus der salzigen Säure, Ammoniak, und Queckſilberkalk zusammengesetzt ist. —

Fällt man den salzsauren Queckſilberkalk durch Kalkwaſſer, ſo beſteht der Niederſchlag aus Queckſilberkalk mit ſehr wenig ſalziger Säure, und das röthliche oder gelbliche Pulver, welches damit vermiſcht iſt, iſt die Kalkerde. Von drey Drachmen ſalzſaurem Queckſilberkalk, durch Kalkwaſſer gefällt, erhielt der Bürger Bayen zwey Drachmen ſiebenzehn Gran Queckſilberkalk, acht Gran ſalzſaures Queckſilber, und zwey und dreyſig Gran rothes Kalkpulver. Nach dieſen Erfahrungen iſt es einleuchtend, daß das Kalkwaſſer den ſalzſauren Queckſilberkalk beſſer zerſetzt, als die Alkalien, und daß es das Queckſilber in Kalkgeſtalt fällt. Das Ammoniak oder das ſalzſaure Ammoniak zerſetzt ihn weniger, als die feuerbeſtändigen Alkalien, und fällt ihn beynahe ganz unter der Geſtalt eines dreyfachen Salzes, welches man eigentlich ammoniakhaltiges ſalzſaures (Muriate ammoniaco-mercuriel,) oder ſalzſaures ammoniakaliſches (Muriate de mercure ammoniacal,) Queckſilber nennt. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Niederſchlag durch Kalkwaſſer ohne Zuſatz ſich in laufendes Queckſilber reducirt.

Die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, durch kohlenſaures Gewächsalkali gefällt, iſt ſalpeterſaurer Queckſilberkalk mit Ueberſchuß von Kalk. (Oxide.) Nach den Erfahrungen des angeführten Scheidekünſtlers, enthält eine halbe Unze dieſes Niederſchlags zehn Gran Salpeterſäure. — Eben dieſe Auflöſung, durch Ammoniak gefällt, gibt einen grauen Niederſchlag, der aus Salpeterſäure, Ammoniak und Queckſilberkalk beſteht. — Wird eben dieſe Auflöſung durch Kalkwaſſer niedergeſchlagen, ſo iſt der Niederſchlag olivenfarben, und enthält immer einen Theil Säure,

3. Rother Queckſilberkalk.

Der rothe Queckſilberkalk, den man durch das bloße Abdampfen der Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure bekommt, enthält immer Salpeterſäure. Je mehr ſich ſeine Farbe dem Safran oder dem Rubin nähert, deſto freyer iſt er von Säure; hingegen je pomeranzengelber er iſt, deſto mehr Salpeterſäure enthält er. Um ihm dieſe Säure gänzlich zu nehmen, muß man ihn in einem gläſernen Kolben auf ein gemäßigtes Feuer bringen, welches man langſam verſtärkt, bis die rothen Dämpfe aufhören, und die Reduktion in laufendes Queckſilber ihren Anfang nimmt. Dieß iſt die leichteſte und wohlfeilſte Art, den ſo genannten Präcipitat per se zu bereiten.

4. Gelber Queckſilberkalk.

Queckſilber, aus ſeiner Auflöſung in Schwefelſäure gefällt, gibt den gelben Queckſilberkalk. Dieſer enthält immer eine beträchtliche Menge von Schwefelſäure, und iſt ein ſchwefelſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Kalk. (Oxide.)

III. Queckſilberſalze.

Queckſilberkalke mit einer Säure verbunden.

1. Salzſaures Queckſilber. (Murias hydrargyri. Calomel. Verſüßtes Queckſilber. Mercurius dulcis.)

Dieſes Salz, ſo wie es gewöhnlich durch die Sublimation bereitet wird, iſt in verſchiedenen Ländern, in ver-

schiedenen Materialhandlungen desselben Landes, und selbst in denselben Materialhandlungen zu verschiedenen Zeiten, sehr verschieden. Aus dieser Ursache bediene ich mich desselben, wenn man auch gleich nicht in Abrede seyn kann, daß viele Personen von syphilitischen Krankheiten dadurch geheilt worden sind, zum innerlichen Gebrauche nie, ausser daß ich es zuweilen als ein abführendes Mittel verordne.

Der berühmte Scheele hat uns eine Methode mitgetheilt, dieses Salz durch Präcipitation zu bereiten, und diese Methode hat den Vorzug, daß man es immer von gleicher Beschaffenheit erhält. Zwar wußte man lange schon vor Scheele, daß sich das Queckſilber mit der salzigen Säure durch Präcipitation vereinigt: allein weil man eines Theils das gehörige Verhältniß von beyden nicht genau genug kannte, andern Theils weil man diese Bereitung für etwas unsicher in ihren Wirkungen hielt, so machte man vor Scheele in der Ausübung nur wenig Gebrauch davon. In der Voraussetzung, daß es den meisten meiner Leser angenehm seyn werde, will ich das Verfahren bey diesem neuen Processe hier umständlich angeben.

„Man gießt ein halbes Pfund Queckſilber und eben „so viel Salpetersäure, mit einer gleichen Menge destil„lirten Wassers verdünnt, in ein kleines Gefäß mit einem „langen Halse, dessen Oeffnung man mit Pappier ver„schließt. Dieses Gefäß stellt man in ein warmes Sand„bad, und wenn man nach Verfluß einiger Stunden „bemerkt, daß die Säure auf das Queckſilber keine Wir„kung mehr äußert, so wird das Feuer so lange ver„stärkt, bis die Auflösung anfängt zu kochen. In die„sem Grad von Hitze erhält man das Gefäß drey bis

„vier Stunden lang, ſchüttelt es von Zeit zu Zeit,
„und läßt endlich die Auflöſung eine Viertelſtunde lang
„gelinde kochen. Zu gleicher Zeit löst man fünfthalb
„Unzen reines ſaures Mineralalkali in ſechs oder acht
„Pfund Waſſer auf, läßt dieſe Auflöſung ebenfalls in
„einem gläſernen Gefäße kochen, und vermiſcht alsdann
„beyde Auflöſungen noch warm ganz langſam mit einan-
„der, wobey das Gefäß beſtändig geſchüttelt werden
„muß. Wenn der Niederſchlag ſich geſetzt hat, ſo wird
„die darüber ſtehende klare Flüſſigkeit abgegoſſen, der
„Niederſchlag mehrmals mit heiſſem Waſſer ausgeſüßt,
„bis er dem Waſſer keinen Geſchmack mehr mittheilt.
„Den Niederſchlag, den man auf dieſe Art erhalten hat,
„läßt man auf einem Filtrum austropfen, und bey einer
„gelinden Wärme trocknen.“

„Man könnte glauben, daß, wenn die Salpeterſäure
„aufhört, mit dem Queckſilber aufzubrauſen, ſie damit
„geſättigt ſey. Allein dieß iſt keineswegs der Fall.
„Wenn man die Wärme vermehrt, ſo kann man noch
„eine beträchtliche Menge Queckſilber darinn auflöſen.“

„Um das ſalpeterſaure Queckſilber in flüſſigem Zu-
„ſtande zu erhalten, iſt es nothwendig, die Queckſilber-
„auflöſung ohngefähr eine Viertelſtunde lang kochen zu
„laſſen, weil es ſich ſonſt ſehr leicht kryſtalliſirt. Ge-
„wöhnlich bleibt unaufgelöstes Queckſilber zurück: aber
„es iſt immer beſſer, zu viel hinzuzuſetzen, als zu we-
„nig; denn je mehr die Auflöſung damit geſättigt iſt,
„deſto mehr ſalzſaures Queckſilber erhält man.“

„Man muß von der Queckſilberauflöſung immer nur
„wenig auf einmal, und mit Vorſicht, in die Auflöſung
„des ſalzſauren Gewächsalkali gießen, um zu verhüten,

„daß nicht zugleich ein unaufgelöstes Queckſilberkügel-
„chen in dieſelbe hineinfalle.“

„Zwey Unzen ſalzſaures Gewächsalkali ſind hinrei-
„chend, alles Queckſilber zu präcipitiren; allein wenn
„man nicht mehr nimmt, ſo kann es leicht geſchehen,
„daß einige Theilchen ſalzſauren Queckſilberkalks, welche
„das Waſſer allein nicht ganz davon trennen kann, ſich
„an dieſen Niederſchlag anhängen. Dieß iſt ohne Zwei-
„fel die Urſache, daß der ſo genannte weiße Präcipitat
„immer ätzend iſt. Das ſalzſaure Gewächsalkali, und
„eben ſo auch das ſalzſaure Ammoniak, haben die Ei-
„genſchaft, eine große Menge ſalzſauren Queckſilberkalks
„aufzulöſen. Daher iſt es, um den ſalzſauren Queckſil-
„berkalk ganz vom Niederſchlage zu trennen, gut, wenn
„man fünfthalb Unzen von dem ſalzſauren Gewächs-
„alkali nimmt.“

Die Merkmale von der Güte des auf dieſe Art berei-teten ſalzſauren oder verſüßten Queckſilbers ſind folgende:

1.) Er iſt ganz unſchmackhaft.

2.) Der Verfertiger hat ihn ſublimirt, und bey der Unterſuchung deſſen, was zuerſt aufgeſtiegen war, und was ätzend hätte ſeyn müſſen, wenn der Niederſchlag et-was von dieſer Eigenſchaft an ſich gehabt hätte, weil der ſalzſaure Queckſilberkalk (Sublimat) eher aufſteigt, als das ſalzſaure Queckſilber (verſüßtes Queckſilber), fand er, daß das, was während der ganzen Sublimation in die Höhe ſtieg, reines ſalzſaures Queckſilber, und dem voll-kommen gleich war, welches man auf die gewöhnliche Art erhält.

3.) Er miſchte dieſen Niederſchlag mit einem Vier-theil ſeines Gewichts laufenden Queckſilbers, in der Vor-ausſetzung, daß, wenn er einen Ueberſchuß von ätzendem

Sublimat enthielte, er aufs Neue eine Menge Queckſilber aufzunehmen im Stand ſeyn würde. Allein dieß war keineswegs der Fall; das laufende Queckſilber, das er dazu gebrauchte, hatte bey dieſem Verſuche nichts von ſeinem Gewichte verloren.

4.) Man weiß, daß die ätzenden Alkalien und das Kalkwaſſer dem ſalzſauren Queckſilber eine ſchwarze Farbe geben: daſſelbe war auch der Fall bey demjenigen, das auf die angezeigte Art bereitet worden war.

„Ich bin überzeugt, ſagt Scheele, daß das von mir angegebene Verfahren in jeder Rückſicht vortheilhafter iſt, als dasjenige, von dem man bis jetzt Gebrauch gemacht hat. Denn

1.) Man kann durch daſſelbe das ſalzſaure Queckſilber leichter, wohlfeiler, und ohne Zuſatz des ſalzſauren Queckſilberkalks bereiten.

2.) Da man nie fürchten darf, daß es, wenn es gut ausgeſüßt wird, etwas ätzendes enthalte, ſo kann man es immer ganz ſicher geben.

3.) Derjenige, welcher es verfertigt, iſt nicht dem ſchädlichen Staube ausgeſetzt, der beym Reiben des ätzenden Sublimats nach der alten Methode aufſteigt.

4.) Dieſes ſalzſaure Queckſilber iſt immer feiner im Pulver, als das gewöhnliche verſüßte Queckſilber, ja es iſt unmöglich, das letztere in dieſer Rückſicht dem erſtern gleich zu machen, ſo lange man es auch reiben mag.“ (5.)

Eben dieſer Scheidekünſtler hat auch die in Amſterdam ſo berühmten antivenériſchen Tropfen unterſucht, und gefunden, daß ſie aus der ſalzigen, mit Eiſen geſättigten, und mit ſehr wenig Queckſilber vermiſchten Säure beſtehen.

Das salzsaure Queckſilber, mit Fett oder weißem Cerat gemiſcht, gibt in vielen Fällen eine nützliche Salbe ſtatt der grauen, welche gewöhnlich die Leinwand befleckt, und den Kranken verräth. Außerdem dient es auch, als Pulver mit Speichel vermiſcht, zu Einreibungen. Mit Kalkwaſſer gibt es die Lotio syphilitica nigra. *)

2. Ammoniakhaltiges ſalzſaures Queckſilber. (Murias hydrargyri ammoniacalis. Weißer Präcipitat. Mercurius præcipitatus albus.)

Dieſes Salz iſt nach Fourcroy's Beobachtungen, ein wahres dreyfaches, aus Queckſilberkalk, Säure und Ammoniak zuſammengeſetztes Salz. Man bereitet es gewöhnlich, indem man ein Pfund ſalzſaures Ammoniak, und eben ſo viel ſalzſaures Queckſilber in deſtillirtem Waſſer auflöst, und zu dieſer Auflöſung ein Pfund kohlenſaures Gewächsalkali hinzuſetzt. — Das niedergeſchlagene Pulver muß zu wiederholten malen ausgewaſchen werden. — Die Verfaſſer der Edinburgiſchen Pharmakopöe ſchreiben ſalzſauren Queckſilberkalk zur Bereitung dieſes Salzes vor.

Es iſt, wie ſchon geſagt worden, immer ein dreyfaches Salz, das aus der ſalzigen Säure, dem Queckſilberkalke, und Ammoniak beſteht, wovon letzteres ſich allemal mit den beyden erſtern niederſchlägt. Die beſte Bereitungsart deſſelben iſt folgende. Man löst bey einer gelinden Wärme eine Unze Queckſilber in neun oder zehn Drachmen Salpeterſäure auf, verdünnt dann die Auflöſung mit einem Pfunde deſtillirten Waſſers, ſetzt eine

*) S. Pharmac. syphilit.

Auflöſung von zwey Drachmen ſalzſauren Ammoniaks in vier Unzen deſtillirten Waſſers hinzu, und, um eine gehörige Menge Niederſchlag zu erhalten, unmittelbar darauf eine Auflöſung von Gewächsalkali in Waſſer, von welcher man indeſſen nicht zu viel zuſetzen darf, weil ſonſt der Niederſchlag eine gelbe Farbe annehmen würde. Dieſes ſo gefällte weiße Pulver wird mit deſtillirtem Waſſer ausgewaſchen, und dient vorzüglich zu Salben.

3. Salzſaurer Queckſilberkalk. (Murias hydrargyri oxygenatus. Aetzender Sublimat. Mercurius sublimatus corrosivus.)

Dieſes Salz, durch Sublimation bereitet, wie man es gewöhnlich in den Materialhandlungen findet, verdient eben die Vorwürfe, die ich vorhin dem durch Sublimation bereiteten ſalzſauren Queckſilber gemacht habe. Seine Beſchaffenheit iſt nie dieſelbe, wenn es auch gleich nach einerley Methode bereitet worden. Ueberdieß iſt es auch nicht ſelten mit weißem Arſenikkalk verfälſcht. Der reine ſalzſaure Queckſilberkalk, den man durch Sublimation erhält, hat ein ſtrahlenförmiges Gewebe, und bekommt durch Vermiſchung mit Kalkwaſſer eine Pomeranzenfarbe; iſt er hingegen mit Arſenik verfälſcht, ſo hat er ein körnichtes Gewebe, und gibt dem Kalkwaſſer eine ſchwarze Farbe. Um ihn immer von gleicher Beſchaffenheit zu bekommen, bereitet man ihn am beſten und am leichteſten durch die Kryſtalliſation, und das Verfahren bey dieſer Methode, die man, wie noch ſo viele andere Entdeckungen, dem Bürger Berthollet zu danken hat, geſchieht auf folgende Art:

Man löst Queckſilber in Salpeterſäure auf, verdünnt die Auflöſung mit einer hinlänglichen Menge deſtillirten Waſſers, und ſetzt dann ſo viel Salzſäure hinzu, bis dieſe ſich deutlich durch den Geruch zu erkennen gibt. Man läßt die Auflöſung langſam abrauchen, und bewahrt die ſchönen weißen Kryſtalle, die man erhält, zum Gebrauch auf.

Der ſalzſaure Queckſilberkalk, zu dreyßig Gran mit einem Pfunde friſch bereiteten Kalkwaſſers vermiſcht, gibt eine pomeranzenfarbne Miſchung, die längſt unter dem Nahmen phagedäniſches Waſſer (Aqua phagedænica) bekannt iſt. *)

Der ſalzſaure Queckſilberkalk wird auch in Pulver zu Einreibungen, **) oder, in deſtillirtem Waſſer oder Weingeiſt aufgelöst, zum innerlichen Gebrauche benützt.

Der ſo genannte Syrop de Cuisinier beſteht aus einem geſättigten Dekokt der Sarſaparille, wozu man gegen das Ende des Kochens etwas Senneblätter, und dann zu jedem Pfunde Dekokt einen oder zwey Gran ſalzſauren Queckſilberkalk ſetzt. Das ganze verſüßt man mit Zucker, und gibt davon täglich vier Eßlöffel voll.

4. Salpeterſaures Queckſilber. (Nitras hydrargyri.)

Das ſalpeterſaure Queckſilber iſt ein aus der Salpeterſäure und dem Queckſilber zuſammengeſetztes, und durch Abrauchen kryſtalliſirtes Salz. Die geſättigte Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure nennt man

---

*) S. Pharm. syphil. Lotio syphilitica lutea.

**) S. das folgende Kapitel.

flüſſiges ſalpeterſaures Queckſilber, oder ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung. (Nitras hydrargyri liquidus, s. Acidum nitricum hydrargyratum.)

Raucht man dieſe ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung in einem großen gläſernen Gefäße bis zur Trockenheit ab, und rührt ſie bey vermehrter Hitze mit einer Glasröhre immer um, bis die Maſſe roth wird, ſo nennt man dieſe rothes ſalpeterſaures Queckſilber. (Nitras hydrargyri ruber, Mercurius corrosivus ruber, Mercurius præcipitatus ruber.)

Wenn man dieſes rothe Pulver einer fortdauernden Hitze ausſetzt, und es immer umrührt, ſo verfliegt nach und nach alle Salpeterſäure, und es bleibt ein rothes Pulver zurück, welches kein metalliſches Salz mehr, ſondern ein bloßer Kalk (oxide) iſt, der mit dem rothen Queckſilberkalke, der durch das Feuer bereitet wird, (kalcinirtes Queckſilber oder Präcipitat per se) völlig einerley iſt. Die eben angezeigte Art, den rothen Queckſilberkalk zu bereiten, hat vor dieſer letztern den Vorzug, daß ſie wohlfeiler iſt. Man bewahrt dieſes Pulver unter dem Nahmen rother Queckſilberkalk, mit Salpeterſäure bereitet, (Oxydum hydrargyri rubrum acido nitrico confectum) auf.

Das Pulver, das in der neuen Edinburger Pharmacopöe unter dem Nahmen Pulvis mercurii cinereus vorkommt, wird, nach der Vorſchrift des D. Black, auf folgende Art bereitet: Man nimmt Queckſilber und ſalpeterige, mit Waſſer verdünnte, Säure, von jedem gleichviel am Gewicht. Nach der Auflöſung des Queckſilbers verdünnt man die Miſchung mit reinem Waſſer,

und gießt dann so viel Ammoniak dazu, als nöthig ist, das Queckſilber in Geſtalt eines grauen Pulvers niederzuſchlagen. Dieſes Pulver waſcht man mit reinem Waſſer aus, und läßt es trocknen.

Dieſes Pulver iſt nicht, wie man bisher geglaubt hat, ein reiner Queckſilberkalk, ſondern es iſt, wie alle mit Ammoniak gemachte Queckſilberpräparate, ein wahres dreyfaches Salz, das aus Salpeterſäure und Ammoniak, mit dem grauen Queckſilberkalke verbunden, beſteht. Seine Farbe iſt grau, weil ein Theil des mit dem Queckſilber verbundenen Sauerſtoffs durch den Zuſatz des Alkali davon entbunden wird. Ich nenne es **Queckſilberkalk mit ſalpeterſaurem Ammoniak.** (Oxydum hydrargyri griseum cum nitrate ammoniacæ.) Das Salz, welches man durch das Abrauchen der nach der Fällung zurückbleibenden Flüſſigkeit erhält, iſt ebenfalls ein dreyfaches Salz, das aber eine weiße Farbe hat: dieß iſt das **ſalpeterſaure ammoniakhaltige Queckſilber.** (Nitras hydrargyri ammoniacalis.)

Die **weißen Tropfen** des berühmten D. Ward in London gehören, nach der Meinung einiger Scheidekünſtler, ebenfalls hieher. Sie beſtehen aus Queckſilber in Salpeterſäure aufgelöst, und mit Ammoniak, nach andern, mit ſalzſaurem Ammoniak verbunden. Um dieſe Bereitung in Salzgeſtalt zu erhalten, nimmt man Salpeterſäure mit eben ſo viel Waſſer verdünnt, ſetzt nach und nach ſechszehn Unzen flüſſiges kohlenſaures Ammoniak hinzu, und wenn das Aufbrauſen aufgehört hat, wirft man acht Unzen gereinigtes Queckſilber, oder ſo viel ſich im Sandbade auflöſen läßt, hinein, dann raucht man die Auflöſung ab, und bewahrt das erhal-

tene kryſtalliſirte Salz in einem wohlverſchloßnen Glaſe auf.

Die gelbe Salbe iſt ein ſehr gutes Mittel. Unter den verſchiedenen Bereitungsarten derſelben ſcheint die, welche ich in der Pharmac. syphyl. angegeben habe, die vorzüglichſte zu ſeyn. Man löst eine Unze Queckſilber in zwey Unzen Salpeterſäure auf, ſchmelzt hierauf zwölf Unzen Olivenöl mit vier Unzen Schweinfett zuſammen, und wenn dieſe Miſchung kalt geworden iſt, ſetzt man unter beſtändigem ſorgfältigem Umrühren die ſalpeterſaure Auflöſung hinzu. Das Oel geſteht bey dieſer Bereitung durch den Sauerſtoff, wie der Bürger Fourcroy zuerſt ſehr gut bemerkt hat.

5. Schwefelſaures Queckſilber. (Sulfas hydrargyri.)

Das ſchwefelſaure Queckſilber entſteht, wenn man vier und zwanzig Theile von dem gelben ſchwefelſauren Queckſilber mit Ueberſchuß von Säure, mit ſechs und dreyßig Theilen Schwefelſäure, vier und zwanzig Stunden digerirt.

Dieſes ſo bereitete Salz iſt die Baſis der berühmten Flüſſigkeit, welche Mitier zu Montpellier erfunden hat. Man nimmt ſechszig Gran ſchwefelſauren Queckſilbers, und ſetzt, während man die Maſſe in einem gläſernen Mörſer reibt, alle Minuten zwey Tropfen Waſſer hinzu, bis das Salz vollkommen aufgelöst iſt. Dann gießt man ſo viel deſtillirtes Waſſer zu, als nöthig iſt, eine Bouteille damit anzufüllen.

Das gelbe ſchwefelſaure Queckſilber mit Ueberſchuß von Kalk (Sulfas hydrargyri luteus

cum excessu oxydi, mineralischer Turpith, Turpethum minerale, Mercurius emeticus flavus) entsteht, wenn man Queckſilber in Salpeterſäure, von beyden gleichviel, auflöst und kochen läßt. Zu dieſer weißen Auflöſung gießt man hernach heißes deſtillirtes Waſſer, wodurch ein gelber Niederſchlag entſteht, den man dann zu wiederholten malen mit reinem Waſſer auswäſcht.

6. Weinſteinſaures Queckſilber. (Tartris hydrargyri.)

Das weinſteinſaure Queckſilber iſt eine Verbindung des Queckſilbers mit der Weinſteinſäure. Auf das laufende Queckſilber hat dieſe Säure beynahe keine Wirkung: aber gut und leicht verbindet ſie ſich mit dem Queckſilberkalke. Man bereitet das weinſteinſaure Queckſilber:

1.) Wenn man das Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit der Weinſteinſäure fällt. Dieß iſt das weinſteinſaure gelbe Queckſilber. (Tartris hydrargyri præcipitatus flavus, Pulvis constantinus.)

2.) Wenn man das Queckſilber aus ſeiner ſalzſauren Auflöſung mit weinſteinſaurem Gewächsalkali oder gereinigtem Weinſtein fällt. Dieß iſt das weinſteinſaure weiße Queckſilber. (Tartris hydrargyri præcipitatus albus, Pulvis argenteus.)

3.) Wenn man das Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit weinſteinſaurem Gewächsalkali fällt. Dieß iſt die geblätterte Queckſilbererde, die D. Preſſavin unter dieſem Nahmen in die Praxis einge-

führt hat. Der Weinſteinrahm oder der gereinigte Weinſtein, den man bey dieſer Bereitung anwendet, iſt keine reine Säure, wie man lange geglaubt hat, ſondern ein Salz, welches aus Gewächsalkali und einer überſchüſſigen Säure beſteht, die die heutigen Chemiſten Weinſteinſäure nennen. Die von Preſſavin angegebene Bereitungsart ſeiner geblätterten Queckſilbererde beſteht darinn, daß man das Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit Gewächsalkali niederſchlägt, und dieſen Niederſchlag dann mit einer Auflöſung von Weinſteinrahm in Waſſer ſo lange kochen läßt, bis der Queckſilberkalk ganz weiß geworden iſt. Die Weinſteinſäure wirkt auf den Queckſilberkalk, zumal wenn er in Salpeterſäure aufgelöst iſt, ſehr ſtark, und das ſo bereitete weinſteinſaure Queckſilber iſt daher ſehr ſcharf, wirkt ſehr kräftig auf den menſchlichen Körper, und muß mit Vorſicht angewendet werden.

7. Eſſigſaures Queckſilber. (Acetis hydrargyri.)

Der erſte, der das eſſigſaure Queckſilber in die Praxis eingeführt hat, war Keyſer. Er verwandelte das Queckſilber in einen grauen Kalk, verband es dann mit Weineſſig, und machte mit Honig Pillen daraus. Jetzt bereitet man dieſes Queckſilberſalz weit geſchwinder und leichter, wenn man zu der geſättigten, und mit eben ſo viel deſtillirtem Waſſer verdünnten Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, eine Auflöſung von eſſigſaurem Gewächsalkali zuſetzt. Das Gewächsalkali verbindet ſich mit der Salpeterſäure, und das mit der Eſſigſäure vereinigte Queckſilber ſchlägt ſich in Geſtalt eines Pulvers

von schöner Perlenfarbe nieder. Eine andere schnelle Bereitungsart des essigsauren Queckſilbers besteht darinn, daß man den rothen mit Salpetersäure bereiteten Queckſilberkalk mit Essigsäure bis zur Trockenheit einkochen läßt.

8. Fettsaures Queckſilber. (Sebas hydrargyri.)

Das fettsaure oder mit der Fettsäure verbundene Queckſilber ist bis jetzt noch nicht zur Heilung der syphilitischen Krankheiten angewendet worden.

9. Phosphorsaures Queckſilber. (Phosphas hydrargyri.)

Das phosphorsaure Queckſilber ist nicht sehr gebräuchlich, besonders, da man gefunden hat, daß diese Verbindung sehr schwer zu bewerkstelligen ist. Viele Scheidekünstler zweifeln sogar an der Möglichkeit dieser Verbindung. Indessen kann dieselbe auf folgende Art zu Stande gebracht werden:

Man nimmt vier und zwanzig Gran Queckſilber, und löst sie in Salpetersäure, und zu gleicher Zeit dreyßig Gran Phosphorsäure in einigen Unzen Wasser auf. Diese beyden Auflösungen gießt man nun zusammen in ein gläsernes Gefäß, und setzt sie einer zur gänzlichen Austreibung der Salpetersäure hinlänglichen Wärme aus. Die zurückbleibende undurchsichtige Masse löst man hierauf in destillirtem Wasser, worinn man zuvor sieben bis acht Gran Phosphorsäure hat zergehen lassen, auf.

Da das phosphorsaure Queckſilber seit kurzem in Deutschland sehr häufig in der Medicin gebraucht wird, so hat man es auf verschiedene Art zu bereiten gesucht. Die Trommsdorfische verdient vor den übrigen un-

ſtreitig den Vorzug. Man fällt das ſalpeterſaure Queckſilber mit phosphorſaurem Mineralalkali. Der Niederſchlag, den man erhält, iſt äußerſt rein. Man wäſcht ihn mit warmem Waſſer, und läßt ihn an einem dunkeln Orte trocknen.

10. Schwefelhaltiger rother Queckſilberkalk. (Zinnober.)

Der Zinnober iſt eine Bereitung, welche die Apotheker ſelten ſelbſt machen, ſondern aus großen Materialhandlungen kaufen. Vorzüglich iſt derſelbe zu Queckſilberräucherungen nützlich. Das Sulfuretum hydrargyri stibiatum, oder der Aethiops antimonialis *Huxhami* beſteht aus vier Theilen Queckſilber, zwey Theilen Schwefel und drey Theilen gediegenem Schwefelſpießglanz (rohem Spießglanz) zuſammengerieben. Nach andern bereitet man ihn, wenn man zwey Theile Schwefelſpießglanz mit einem Theile Queckſilber zuſammenreibt, und die ſchwediſche Pharmacopöe gibt die Vorſchrift, zwey Theile Mineralkermes mit einem Theile lebendigen Queckſilbers gut zuſammen zu reiben.

Siebentes Kapitel.

Praktische Bemerkungen

über die

Wirkung und den Gebrauch

der vorzüglichsten

Queckſilberbereitungen.

I. Von dem laufenden Queckſilber.

Das metalliſche oder laufende Queckſilber ſcheint weder auf den geſunden, noch auf den kranken menſchlichen Körper eine Wirkung zu äußern. Man reinigt und gebraucht es bloß, um die verſchiedenen Queckſilberkalke und Queckſilberſalze daraus zu bereiten. Indeſſen ſcheint es doch, als wenn das Queckſilber, wenn man es in Waſſer kocht, dieſem letztern einen Theil ſeiner Kräfte,

oder irgend ein Princip mittheile, welches ſich auf den menſchlichen Körper wirkſam erzeigt. Ein gewiſſer Arzt hat mich verſichert, daß er bloß mit einer Abkochung von Queckſilber in Waſſer, wovon er täglich eine, jedesmal mit friſchem Queckſilber bereitete, Flaſche trinken ließ, die ſyphilitiſche Krankheit geheilt habe: allein ich zweifle an der Richtigkeit dieſer Beobachtung. In Deutſchland habe ich dieſe Abkochung Kindern, die mit Würmern behaftet waren, als ein Hausmittel geben ſehen; aber ich habe nie Gelegenheit gehabt, die Wirkſamkeit derſelben in dieſem Falle genau zu beſtimmen. Hingegen weiß ich, daß in London ein Hund durch den Gebrauch dieſer Abkochung, die man ihm zum gewöhnlichen Getränke gab, von einer ſehr hartnäckigen Raude, gegen welche man eine Menge von Mitteln vergebens gebraucht hatte, vollkommen geheilt worden iſt. Einige Schriftſteller haben behauptet, daß das Queckſilber, wenn es auf dieſe Art in Waſſer gekocht wird, ſeine antiſyphilitiſche Kraft verliere. Allein alle dieſe Behauptungen müſſen erſt durch wiederholte zuverläßige Beobachtungen Beſtätigung erhalten.

II. Von den Queckſilberkalken.

Es iſt eine allgemeine, für den praktiſchen Arzt äuſſerſt wichtige Bemerkung, daß das verkalkte Queckſilber mit deſto größerer Kraft auf den menſchlichen Körper wirkt, in einem je höhern Grade es verkalkt, das heißt, mit je mehr Sauerſtoff es verbunden iſt, und umgekehrt. Nach dieſer Stuffenleiter iſt nun der ſchwarzgraue Queckſilberkalk der mildeſte, dann folgt der braune, dann der

rothe, und endlich der gelbe Queckſilberkalk, der unter allen der ſchärfſte iſt, und die ſtärkſte Wirkung auf den menſchlichen Körper äußert.

Eine andere, ebenfalls wichtige, Bemerkung iſt die, daß der ſchwarzgraue Queckſilberkalk, wenn man ihn den Sonnenſtrahlen ausſetzt, ſeine metalliſche Geſtalt wieder annimmt, und daß folglich die von dieſem Kalke gemachten Queckſilberbereitungen an einem völlig dunkeln Orte, und in Gefäßen von Porcellain aufbewahrt werden müſſen, welches hingegen bey den Bereitungen aus andern Queckſilberkalken, die ſich nie durch die bloße Berührung der Sonnenſtrahlen reduciren, nicht nöthig iſt.

A. Von dem ſchwarzgrauen Queckſilberkalke.

Die beſten und gebräuchlichſten Bereitungen des ſchwarzgrauen Queckſilberkalks ſind:

1.) der mit Gummi verbundene Queckſilberkalk;
2.) der mit Harz verbundene Queckſilberkalk;
3.) der mit Zucker verbundene Queckſilberkalk;
4.) der mit Süßholzextrakt verbundene Queckſilberkalk;
5.) der mit Fett verbundene Queckſilberkalk, oder die graue Queckſilberſalbe.

1. Der mit Gummi verbundene Queckſilberkalk. (Hydrargyrum gummosum.)

Dieſe Bereitung, in welcher das in ſchwarzgrauen Kalk verwandelte Queckſilber mit einem vegetabiliſchen Gummi oder Schleim verbunden iſt, iſt ſchon vor dreyßig Jahren von dem Prof. Plenck erfunden, und in die Arzneykunſt eingeführt worden. Anfänglich verſchrieb er es, mit Waſſer verdünnt, in Mixturform; da er aber ſah, daß ſich das Queckſilber in dieſer Form nicht genug

mit dem Waſſer vereinigt hält, ſo ſchlug er vor, dieſes Mittel, ſtatt in Mixturform, in Pillen zu geben. Er läßt zwey Drachmen ganz reines Queckſilber nehmen, und daſſelbe mit drey Drachmen gepulvertem arabiſchem Gummi, und einer genugſamen Menge Brombeer- oder Himbeerſyrup in einem marmornen Mörſer zuſammenreiben, bis das Queckſilber völlig verſchwunden iſt. Nachdem man hierauf das Reiben noch eine Stunde lang fortgeſetzt hat, ſo vermiſcht man die Maſſe mit einer halben Unze weißer Brodkrumen, macht davon drey Gran ſchwere Pillen, und läßt den Kranken Morgens und Abends jedesmal ſechs Stücke nehmen. Dieſe Form iſt ohne Zweifel bequemer, als die Mixturform: allein ſie hat eine andere Unbequemlichkeit, welche darinn beſteht, daß dieſe Pillen, ſo wie überhaupt alle Pillen, die mit Brodkrumen bereitet ſind, wenn man ſie einige Zeit aufbewahrt, ſo hart werden, daß ſie nicht ſelten im Magen unaufgelöst liegen bleiben, und in eben der Geſtalt, in der ſie genommen wurden, wieder durch den Stuhlgang abgehen. Bereitet man ſie hingegen, wie ich es unten in der Pharmac. syphilitic. *) angegeben habe, ſtatt der Brodkrumen, mit Stärke, ſo iſt jener Unbequemlichkeit ganz abgeholfen, und wir können dieſe Pillen als eine vorzügliche Acquiſition für die ſyphilitiſche Pharmacopöe anſehen.

2. Der mit Harz verbundene Queckſilberkalk. (Hydrargyrum resinosum.)

Der Queckſilberkalk, der durch das Reiben des Queckſilbers mit flüſſigen Harzen oder Balſamen, z. B. mit

*) S. Pilulæ ex hydrargyro gummoso.

Terpenthin, dem peruvianischen Balsam, ꝛc. erhalten wird, ist in vielen Fällen ein nützliches Mittel. Die Vereinigung des Queckſilbers mit Terpenthin geſchieht leicht, wenn man einige Tropfen Terpenthinöl zuſetzt. Man gebraucht dieſe Zuſammenſetzung als Pillen: allein ſie verurſacht leicht Bauchgrimmen und Durchlauf, welches zum Theil von der ſchlechten Beſchaffenheit des Terpenthins herrührt, und in dieſem Falle kann man dem Uebel dadurch abhelfen, daß man, ſtatt des ordinären Terpenthins, eine beſſere Art, nehmlich das flüſſige Harz, welches aus dem Lerchenbaume (Pinus larix) läuft, und Terebinthina laringa, oder venetianiſcher Terpenthin genannt wird, dazu nimmt. Eben ſo kann man auch, nach Beſchaffenheit der Umſtände, das flüſſige Harz des Pinus canadensis, welches im Handel unter dem Nahmen kanadiſcher Balſam bekannt iſt, oder auch den Balſam von Tolu oder Peru, mit irgend einem vegetabiliſchen Pulver vermiſcht, ſtatt des Terpenthins wählen. Man läßt von dieſen Miſchungen alle Abende eine Pille von fünf bis ſechs Gran nehmen.

3. Der mit Zucker verbundene Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri saccharatum.)

Der mit Zucker verbundene Queckſilberkalk, oder das mit zweymal ſo viel Kandiszucker zuſammengeriebene Queckſilber iſt in vielen Fällen ein treffliches Mittel. Man gibt es innerlich in Pulver, Pillen oder Trochiskengeſtal, täglich zu acht bis zehn Gran.

4. Der mit Süßholzextrakt verbundene Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri glyzirrhisatum.)

Der mit Süßholzextrakt verbundene Queckſilberkalk, in welchem das Queckſilber in einen ſchwarzgrauen Kalk verwandelt iſt, iſt eine der gelindeſten Queckſilberbereitungen. Man macht Biſſen oder Pillen davon, und gibt täglich ein oder zweymal fünf bis ſechs Gran.

5. Der mit Fett verbundene Queckſilberkalk.

Mit Fett zuſammengeriebenes Queckſilber macht die ſo genannte graue Queckſilberſalbe. *)

B. Von dem rothen, weißen und gelben Queckſilberkalk.

1. Der rothe Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri rubrum.)

Der rothe Queckſilberkalk, per se oder mit der Salpeterſäure bereitet, iſt ein ſcharfes Mittel. Meinen Erfahrungen zufolge verurſacht es leicht Bauchgrimmen, und vermuthlich iſt eben dieſes auch der Grund, warum man es heut zu Tage ſelten innerlich gebraucht. Man kann indeſſen dieſer Ungelegenheit einigermaaßen abhelfen, wenn man es alle Abende zu einem halben Gran mit einem Gran Opium in Pillenform gibt. Aueßerlich bedient man ſich deſſelben mit Vortheil als eines Aetzmittels zur Beſtreuung der ſyphilitiſchen Geſchwüre. **)

*) S. das folgende Kapitel von den Queckſilbereinreibungen.

**) S. I. Theil, Kap. X.

2. Der weiße Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri album.)

Der weiße Queckſilberkalk iſt kein reiner Kalk, ſondern, wie bereits im vorhergehenden Kapitel gezeigt worden, ein dreyfaches Salz. Man gebraucht ihn vorzüglich äußerlich zu Waſchwaſſern oder zu Salben, und miſcht zu dem Ende einen Theil dieſes Kalks mit fünf oder ſechs Theilen Schweinfett.

3. Der gelbe Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri luteum.)

Der gelbe Queckſilberkalk iſt immer mit einem Theile Schwefelſäure verbunden. Man gebraucht ihn innerlich bey einigen Hautkrankheiten, und gibt ihn täglich zwey oder dreymal zu einem Viertelgran. Zuweilen bedient man ſich deſſelben zu zwey oder drey Gran als eines Brechmittels. Ohne Zweifel könnte man ihn auch äußerlich mit Nutzen bey gewiſſen ſyphilitiſchen Geſchwüren anwenden. *)

III. Von den Queckſilberſalzen.

1. Eſſigſaures Queckſilber oder Queckſilber mit der Eſſigſäure verbunden. (Acetis hydrargyri.)

Dieſe, unter dem Nahmen der Keyſerſchen Pillen oder Trochiſken bekannte, Queckſilberbereitung hat in neuern Zeiten in Frankreich großes Aufſehen gemacht. Man empfiehlt ſie als die beſte und ſicherſte

*) S. weiter unten ſchwefelſaures Queckſilber.

von allen Queckſilberbereitungen, die, ohne je weder einen Speichelfluß, noch ſonſt einen der ſchlimmen Zufälle, die mit dem Gebrauche der andern Queckſilberbereitungen verbunden zu ſeyn pflegen, zu veranlaſſen, die eingewurzeltſten und hartnäckigſten ſyphilitiſchen Krankheiten heile. Die Zeit und die Erfahrung haben jedoch gelehrt, daß dieſes Mittel zuweilen eben ſo gut, als die übrigen fehlſchlägt, und daß ihm mit Recht alle die Vorwürfe gemacht werden können, die man den übrigen Queckſilberbereitungen zu machen pflegt. Schon als Queckſilberſalz iſt es, wie alle Queckſilberſalze, ſcharf, veranlaßt eine mehr oder minder ſtarke Reaktion in dem Körper, und wenn es nicht mit Vorſicht angewendet wird, oder die Kranken die vorgeſchriebenen Regeln bey ſeinem Gebrauche nicht auf das genaueſte beobachten, ſo iſt der Speichelfluß die Folge eben ſo gut, als er es bey dem Gebrauche anderer Queckſilberbereitungen iſt. Ueberdieß läßt ſich unmöglich erwarten, daß unter mehreren Kranken, denen man dieſes Mittel gibt, nicht manche ſeyn ſollten, bey denen es das nicht wirkt, was man ihm zutraut. Jeder Arzt, der in Behandlung ſyphilitiſcher Krankheiten einige Erfahrung hat, wird Fälle beobachtet haben, wo eine gewiſſe Queckſilberbereitung wenig oder nichts wirkte, da hingegen eine andere, nachher verſuchte, einen über alle Erwartung glücklichen Erfolg hatte. Freylich ſind wir nicht im Stande, den Grund dieſer Verſchiedenheit anzugeben, und wir kennen die Natur des menſchlichen Körpers zu wenig, als daß wir den Erfolg, den ein Queckſilbermittel, das wir anwenden, haben wird, à priori vorausſehen könnten. Die Keyſerſchen Pillen ſind eine ſalzige Queckſilberbereitung, in

welcher das Queckſilber, nachdem es durch anhaltendes Reiben in grauen Kalk verwandelt worden, in Weineſſig aufgelöst iſt. Sie wirken daher zuweilen ſehr gut, und heilen die ſyphilitiſchen Krankheiten eben ſo gut und gründlich, als die andern Queckſilberbereitungen: allein in andern Fällen ſind ſie minder nützlich, und können manchmal ſogar ſchädlich werden. Dieſe Bemerkung auf der einen, und auf der andern Seite die beſchwerliche Bereitungsart dieſes Salzes, *) ſind wahrſcheinlich die Urſache, warum dieſes ehmals ſo geprieſene Mittel gegenwärtig ſo ſehr vernachläſſiget wird.

2. Weinſteinſaures Queckſilber oder Queckſilberkalk mit der Weinſteinſäure verbunden. (Tartris hydrargyri.)

Sowohl das weinſteinſaure Queckſilber, als auch der mit dem weinſteinſauren Gewächsalkali verbundene, unter dem Nahmen der geblätterten Weinſteinerde bekannte Queckſilberkalk, ſind beyde Bereitungen, die zwar mit vieler Kraft auf den menſchlichen Körper wirken, aber doch vor andern Queckſilberſalzen keinen Vorzug beſitzen.

3. Schwefelſaures Queckſilber oder Queckſilber mit der Salpeterſäure verbunden. (Nitras hydrargyri.)

Das ſalpeterſaure Queckſilber wird, ſowohl innerlich als äußerlich, unter verſchiedenen Formen angewendet. Innerlich gibt man es gewöhnlich von einem

---

*) Dieſe iſt minder ſchwer, wenn man die dabey im vorigen Kapitel angegebene Methode befolgt.

halben bis zu einem ganzen Gran in zwey Pfund von einer Sarſaparill- oder Guajakabkochung aufgelöst. Das flüſſige ſalpeterſaure Queckſilber gebraucht man äußerlich mit Nutzen bey phagedäniſchen Geſchwüren, und mit Waſſer verdünnt, als Waſchwaſſer, bey ſyphilitiſchen Geſchwüren.

Die gelbe Salbe (Unguentum syphiliticum citrinum. *Pharm. syphil.*) iſt bey ſyphilitiſchen Hautübeln eines der wirkſamſten Mittel, das ich kenne; nur iſt es manchmal nöthig, daß man, um ihre Wirkſamkeit zu mäßigen, die doppelte Portion Fett nimmt. Was den rothen, vermittelſt der Salpeterſäure bereiteten, Queckſilberkalk betrift, ſo iſt davon bereits oben bey den Queckſilberkalken davon geſprochen worden.

Das ammoniakhaltige ſalpeterſaure graue Queckſilber (Nitrate de mercure ammoniacal gris, Nitras hydrargyri ammoniacalis, s. Pulvis mercurii cinereus.) iſt ein dreyfaches Queckſilberſalz, und weniger ſcharf, als die andern Salze dieſes Metalls; inzwiſchen darf man es doch nicht über einen Gran geben, weil es ſonſt, wie ich an mir ſelbſt erfahren habe, Bauchſchmerzen und Durchfälle verurſacht.

Der Belletſche Syrup, oder, wie man ihn uneigentlich auch ſonſt nennt, der vegetabiliſche Syrup, iſt ehmals für ein Geheimniß gehalten worden: allein ſo viel ich von glaubwürdigen Perſonen erfahren habe, iſt er nichts anders, als Queckſilber, aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit kohlenſaurem Gewächsalkali gefällt, dann in ſchwefelſaurem Aether aufgelöst, und mit einem angenehm ſchmeckenden Syrup verſüßt. Man kann ſich ſeiner als eines nützlichen Mittels bedie-

nen: aber man muß immer bedenken, daß er eine sehr wirksame Queckſilberbereitung ist.

Die weißen Tropfen des D. Ward, die in England in großem Ansehen stehen, sind ein wirksames, und in gewissen Fällen sehr nützliches Queckſilbermittel. Man nimmt von dem trockenen salpetersauren Queckſilber eine Unze, löst sie im Sandbade in drey Unzen destillirten Wassers auf, und gibt davon täglich einen, zwey oder drey Tropfen in Thee oder besser in einem Sarsaparilldekokt.

4. Das schwefelsaure gelbe Queckſilber mit Ueberschuß von Kalk. (Sulfas hydrargyri luteus cum excessu oxydi. Mineralischer Turpith. Turpethum minerale. Mercurius emeticus flavus.

Dieses Salz, ob es gleich gegenwärtig sehr wenig gebraucht wird, ist gleichwohl ein sehr kräftiges Mittel. Ich habe einige Fälle gesehen, wo es sich, täglich in sehr kleinen Gaben gegeben, bey syphilitischen Hautübeln und andern Krankheiten schlimmer Art, sehr wirksam erwiesen hat. Eine besondere Bereitungsart dieses Mittels habe ich in dem vorhergehenden Kapitel angeführt. Man löst sechszig Gran davon in zwey Pfund destillirten Wassers auf, und läßt von dieser Auflösung, dreyßig oder vierzig Tage hindurch, täglich einmal einen Eßlöffel voll in einem Glase Wasser nehmen.

5. Das salzsaure Queckſilber. (Murias hydrargyri. Versüßtes Queckſilber. Kalomel. Queckſilberpanacee. Mercurius dulcis. Aquila alba, etc.)

Das ſalzſaure Queckſilber, welches in einer Verbindung des Queckſilbers mit der ſalzigen Säure beſteht, iſt eine ſcharfe Bereitung, die ſehr kräftig auf den Körper, und hauptſächlich auf die Gedärme wirkt, und daher leicht Bauchſchmerzen und Durchfälle veranlaßt. Merkwürdig iſt es, daß Kinder dieſe Bereitung meiſtens ohne Ungelegenheit ertragen. Ich bediene mich dieſes Salzes zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheiten innerlich niemals; hingegen deſto häufiger äußerlich bey ſyphilitiſchen Geſchwüren, beſonders an den Geburtstheilen, wo ich es entweder mit Fett oder mit Speichel vermiſcht, ein oder zweymal täglich, einreiben laſſe, und wo es in der That, beſonders wenn es auf die im vorigen Kapitel angegebene Art durch Fällung bereitet wird, ein ganz vortreffliches Mittel iſt.

Der Wundarzt Clare in London hat vor einigen Jahren eine neue Methode, dieſes Salz bey der ſyphilitiſchen Krankheit anzuwenden, bekannt gemacht, welche darinn beſteht, daß man Morgens und Abends, nachdem man zuvor den Mund mit warmem Waſſer ausgeſpült hat, drey bis vier Gran von demſelben in die innere Seite der Backen, der Lippen, und in das Zahnfleiſch einreibt. Er verſichert, daß es auf dieſe Art gebraucht die veneriſchen Krankheiten in kurzer Zeit, und ob es ſchon bisweilen auf die Speicheldrüſen wirkt, dennoch ohne viele Ungelegenheit, und gewöhnlich ſchneller, als irgend eine andere Methode, heile. Zur Sicherheit läßt er dieſe Einreibungen immer noch einige Zeit, nachdem die Zufälle der Krankheit verſchwunden ſind, fortſetzen. Ich habe mich dieſer Methode, beſonders bey ſyphilitiſchen Halskrankheiten, ſelbſt einige male bedient, allein ich habe gefunden, daß das auf dieſe Art angewendete

Queckſilber bey den meiſten Kranken die Speichelabſonderung vermehrte. Ließ ich, wie ich zu Anfange meiner Praxis zu rathen pflegte, die Kranken den Speichel nieder ſchlucken, ſo bekamen ſie Bauchſchmerzen und Durchfall, und ließ ich ſie ihn auswerfen, ſo verzögerte ſich die Heilung, oder ſie erfolgte gar nicht, weil das Queckſilber gröſtentheils verloren ging. Dieſer Uebelſtand findet nicht Statt, wenn man, wie ich es oben angegeben habe, das ſalzſaure Queckſilber in Pulver in die Geſchwüre an der Eichel, der Vorhaut, den großen Schaamlippen, der Oeffnung der Mutterſcheide, und um den After einreibt. — Indeſſen will ich hiemit nicht ſagen, daß dieſe Methode allein zur vollſtändigen Heilung der Luſtſeuche hinreichend ſey.

Nicht minder nützlich erweißt ſich auch das ſalzſaure Queckſilber, wenn man ſich deſſelben, mit einer ſchleimichten Subſtanz verbunden, und entweder in bloßem Waſſer oder in Kalkwaſſer aufgelöst, zu Einſpritzungen und Waſchwaſſern bedient. Wegen der ſchwarzen Farbe, die es dem Kalkwaſſer gibt, habe ich dieſer Miſchung in der ſyphilitiſchen Pharmakopöe den Nahmen Lotio syphilitica nigra gegeben. Dieſes Waſchwaſſer iſt nicht nur zur Erhaltung der Reinlichkeit, ſondern auch vorzüglich bey gewiſſen chroniſchen Exkoriationen der Eichel alter Leute, die ſehr beſchwerlich ſind, und zuweilen andern Mitteln hartnäckig widerſtehen, ein ſehr gutes Mittel.

Ich muß hier noch eines Arzneymittels gedenken, deſſen man ſich noch immer häufig gegen die Luſtſeuche bedient, ich meyne das Plummerſche Pulver und die Plummerſchen Pillen. Sie ſind im eigent-

lichen Verſtande keine Queckſilberbereitung, ſondern bloß eine mechaniſche Vermiſchung des verſüßten Queckſilbers mit dem Spießglanzgoldſchwefel. Da nun, wie ich ſchon bemerkt habe, das verſüßte Queckſilber, durch Sublimation bereitet, in den verſchiedenen Ländern und Materialhandlungen ſehr verſchieden, und mithin ein Mittel iſt, auf welches man nicht rechnen kann, ſo muß ich jedem Arzte, ſowohl zu ſeinem eigenen Vortheile, als auch zum Beſten ſeiner Kranken rathen, ſich auf dieſes Mittel bey der Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheit nicht zu verlaſſen. Plummer hat vermuthlich, wie alle die Aerzte, die ſich dieſer Zuſammenſetzung noch gegenwärtig bedienen, bey der Vermiſchung des verſüßten Queckſilbers mit dem Spießglanzgoldſchwefel die Abſicht gehabt, das Queckſilber nach der Haut zu leiten, und dadurch hauptſächlich dem Speichelfluſſe vorzubeugen: allein obſchon dieſes Mittel bey einigen Hautkrankheiten ſich ſehr wirkſam erweist, ſo muß ich doch, ſowohl nach meinen eigenen Erfahrungen, als auch nach den Erfahrungen anderer unpartheiiſcher Aerzte ſagen, daß es zur Heilung der offenbaren Luſtſeuche eben nicht das ſchicklichſte Mittel iſt. Ich habe mehrmals beobachtet, daß die Plummerſchen Pillen, wenn ſie auch geraume Zeit hindurch gebraucht worden, bloß die Zufälle auf eine Zeitlang gehoben, die Krankheit ſelbſt aber nicht gründlich geheilt haben, und ich kann daher nicht anders, als ſie für ein unſicheres Mittel halten, deſſen ſich kein Arzt, bey ſo vielen ſicherern Mitteln, die er in Händen hat, zur Heilung der Luſtſeuche bedienen ſollte.

6. Der salzsaure Queckſilberkalk. (Murias hydrargyri oxygenatus. Aetzender Sublimat. Mercurius sublimatus corrosivus.)

Der Sublimat iſt unter allen Queckſilberbereitungen, die wir kennen, die ſchärfſte und wirkſamſte. Der berühmte van Swieten hat den Gebrauch deſſelben, in Weingeiſt aufgelöst, zuerſt in die Praxis eingeführt, und es war eine Zeit, wo dieſes Mittel die Aufmerkſamkeit aller Europäiſchen Aerzte auf ſich zog. Einige ſchrieen es als ein vortreffliches, gegen die eingewurzeltſten und hartnäckigſten Zufälle der ſyphilitiſchen Krankheit, und beſonders gegen Hautausſchläge und Knochenkrankheiten, ſehr wirkſames Mittel aus. Andere hingegen beſchuldigten es, daß es nicht nur die Krankheit nicht gründlich heile, ſondern daß es überdieß auch nicht ſelten ſchlimme Wirkungen in dem Körper hervorbringe. Meines Erachtens ſind beyde Partheyen ſowohl im Lobe als im Tadel zu weit gegangen. Ich habe eine große Menge von Fällen beobachtet, wo dieſes Mittel die eingewurzeltſten und hartnäckigſten ſyphilitiſchen Krankheiten vollkommen heilte; hingegen habe ich auch andere geſehen, wo es die heftigſten Zufälle, Kardialgieen, Koliken, Durchfälle, Kopfſchmerzen, Fieber, Beängſtigungen, Engbrüſtigkeit, und ſelbſt Blutſpeyen veranlaßte, und weit entfernt, die ſyphilitiſche Krankheit zu heilen, ihre Zufälle nicht einmal zu erleichtern ſchien. Was ich aber am häufigſten bemerkt habe, und worauf ich alle Aerzte vorzüglich aufmerkſam zu machen wünſche, iſt, daß dieſes Mittel die heftigſten Zufälle der Krankheit gewöhnlich ſehr ſchnell lindert, daß es aber, wenn man auch ſchon

ſeinen Gebrauch eine geraume Zeit hindurch fortſetzt, dennoch keine gründliche Heilung derſelben bewirkt, und ich bin daher ſehr geneigt, zu glauben, daß es vorzüglich die zuerſt gedachte Eigenſchaft iſt, der es das große Anſehen, in dem es Anfangs ſtand, zu danken gehabt hat.

Aber ſo wenig auch, nach dem, was ich ſo eben geſagt habe, geläugnet werden kann, daß es gewiſſe Konſtitutionen gibt, auf welche der Sublimat immer auf eine nachtheilige Weiſe wirkt, ſo ſcheint mir doch vieles von dieſen übeln Wirkungen auch manchmal auf Rechnung der ſchlechten Bereitung deſſelben, der zu großen Gaben, die man von ihm verſchrieb, und eines Mangels an gehöriger Beurtheilung des Arztes, der ihn verordnete, geſchrieben werden zu müſſen. Ich bin kein Freund von heftig wirkenden Mitteln, wenn ich die Heilung mit gelindern bewirken kann: allein es kommen bisweilen Fälle vor, wo die Zufälle von der Art ſind, daß man, wenn auch ſchon nur in der einzigen Abſicht, eine ſchnelle und vorübergehende Erleichterung zu verſchaffen, von den ſtärkſten Mitteln Gebrauch machen muß. In ſolchen Fällen, die aber freylich weit ſeltener ſind, als man insgemein denkt, iſt es meines Erachtens zweckmäßig, ſeine Zuflucht zu dem Sublimat zu nehmen; nur muß man, ehe man zu demſelben greift, die Konſtitution des Kranken vorher genau zu erforſchen ſuchen. Iſt dieſe ſtark, und ſind beſonders ſeine Lungen geſund, ſo kann man dieſes Salz, wenn man in Anſehung ſeiner Bereitung, ſeiner Gabe und ſeiner Anwendungsart die gehörige Vorſicht gebraucht, mit Sicherheit verſuchen. Iſt hingegen der Kranke von ſchwacher, zarter, reitzbarer Konſtitution, hat er eine enge Bruſthöle, war er ehedem mit Blut-

speyen oder einer andern Lungenkrankheit behaftet, so rathe ich nicht zu seinem Gebrauche. Ich habe immer beobachtet, daß diese Kranken sich dabey sehr übel befanden, ja selbst dem Anscheine nach starken Personen habe ich diese Bereitung nicht selten eben so schlimm bekommen sehen, und man kann daher bey dem Gebrauche derselben niemals zu vorsichtig seyn. Die Gabe darf zu Anfange täglich nie mehr, als ein Viertel, höchstens ein halber Gran seyn, den man in Milch, Gerstenwasser oder in einem Sarsaparilldekokt auflöst, und nur nach und nach darf man täglich dreymal bis zu einem Viertelgran aufsteigen. Auf diese Art darf man bey Subjekten, die ihn zu ertragen geeignet sind, nicht fürchten, daß er üble Wirkungen hervorbringen werde, zumal, wenn man ihn zu einer schönen Jahrszeit oder in einem warmen Klima anwendet, und zugleich versichert ist, daß das Mittel selbst auf die gehörige Art — nicht durch Sublimation, wie gewöhnlich geschieht, und wobey man fast nie im Stande ist, es immer von gleicher Stärke zu erhalten, sondern nach der Methode, die ich im vorhergehenden Kapitel angegeben habe, — bereitet ist. — Bemerkt man, aller dieser Vorsicht ungeachtet, daß der Kranke einen von den vorhin erwähnten übeln Zufällen fühlt, so muß in jedem Falle der Gebrauch dieses Mittels sogleich unterlassen werden.

Man pflegt den Sublimat auch in Wasser oder in Weingeist aufgelöst, oder auch wohl in Pillenform anzuwenden: allein was das letztere betrift, so muß man die Pillen nicht, wie man gewöhnlich thut, mit Brodkrumen, wo sie in kurzer Zeit so hart werden, daß sie unaufgelöst durch den Stuhlgang abgehen, sondern, wie ich

zur Bereitung der gummigen Queckſilberpillen vorgeſchrieben habe, mit Stärke machen. *)

Ueber den Gebrauch des Sublimats zu Einreibungen und zu Bädern ſehe man das folgende Kapitel.

Ferner gebraucht man den Sublimat auch mit Nutzen, in Waſſer aufgelöst, zu Waſchwäſſern bey ſyphilitiſchen Hautkrankheiten, und zu Einſpritzungen bey Blennorrhagieen, und noch mehr bey Blennorrhöen.

Mit Kalkwaſſer vermiſcht gibt er das längſt bekannte phagedäniſche Waſſer, das ich in meiner ſyphilitiſchen Pharmakopöe unter dem Nahmen Lotio syphilitica lutea aufführe, und das bey einigen ſyphilitiſchen Geſchwüren ein treffliches Mittel iſt.

Mit Schierlingsextrakt, oder mit dem Extrakte des Eiſenhütchens verbunden, hat man ihn oft bey ſyphilitiſchen Schmerzen, die den rheumatiſchen gleichen, und bey ſchmerzhaften Knochenanſchwellungen, ausgezeichnet gute Wirkungen leiſten ſehen.

Zum Schluße füge ich noch die Bemerkung bey, daß die ſalzigen Queckſilberbereitungen, und vorzüglich der Sublimat, den Magen zuweilen ſo reitzbar machen, daß die Kranken ihr ganzes Leben hindurch niemals mehr den innerlichen Gebrauch einer Queckſilbereitung, ohne Ekel, Koliken oder Durchfälle zu bekommen, ertragen können. Sollte bey ſolchen Kranken der Fall vorkommen, daß ſie Queckſilber nöthig hätten, ſo kann man bey ihnen bloß von den Einreibungen Gebrauch machen,

---

*) Pharmac. syphilitic.

oder, im Fall die guten Wirkungen der neuen ſauerſtoffhaltigen Mittel ſich beſtätigen ſollten, das Queckſilber ganz beyſeit ſetzen, und ſeine Zuflucht zu dieſen nehmen.

Achtes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten, das Queckſilber äußerlich anzuwenden.

I.

Von den Queckſilbereinreibungen.

Unter allen Methoden, die bis jetzt zur Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheit erfunden worden, ſind die Queckſilbereinreibungen nicht nur eine der wirkſamſten und ſicherſten, ſondern auch in mehreren Fällen die einzige, durch die man eine gründliche Heilung der Krankheit bewirken kann. Aber wie bey allen Arten der Queckſilberbehandlung, ſo wird auch bey dem Gebrauche der Einreibungen nicht nur viele Aufmerkſamkeit und Geſchicklichkeit von Seiten des Arztes, ſondern auch die ſorgfältigſte

Pünktlichkeit in Befolgung des dabey zu beobachtenden Verhaltens von Seiten der Kranken erfordert, wenn anders dieselben die Vortheile wirklich gewähren sollen, die man sich von ihnen zu versprechen hat.

Die Verschiedenheit der Konstitutionen macht, daß die Queckſilbereinreibungen nicht bey allen Subjekten auf gleiche Weise wirken. Einige leiden von wenigen Einreibungen mehr, als andere, die sich mit jenen ganz in den nehmlichen Umständen zu befinden scheinen, wohl von zwanzig oder dreyßig. Setzt man bey den erstern, in der Hoffnung, daß der gute Erfolg nachkommen werde, die Einreibungen fort, so läuft man Gefahr, dadurch die schlimmsten Zufälle, Speichelfluß, Schwindel, Fieberhitze, Zittern der Hände und Füße, heftige Schmerzen in den Gelenken, ꝛc. zu veranlassen.

Wenn die Einreibungen ihre gehörige Wirkung thun, so ist ihre Anwendung von keinem schlimmen Zufalle begleitet; der Kranke wird geheilt, ohne weder während derselben viel zu leiden, noch auch in der Folge sich sehr geschwächt zu fühlen. Manche Personen werden bis auf einen gewissen Grad schon nach fünf oder sechs Einreibungen von den Zufällen der Krankheit befreyt; andere hingegen haben ihrer vierzehn oder fünfzehn nöthig, bis es so weit kommt.

Die Einreibungen können mit verschiedenen Bereitungen gemacht werden:

1.) Mit der mit einem thierischen Fette oder der Kakaobutter bereiteten Queckſilbersalbe; dieß ist die gebräuchlichste, und zugleich die einzige allgemein bekannte Art;

2.) Mit Queckſilber, das mit einem Gummi oder vegetabilischen Schleime zusammengerieben in Kalk (Oxide) verwandelt ist;

3.) Mit dem ſalzſauren Queckſilber (verſüßten Queckſilber) in Salbenform, oder nach der von Clare angegebenen Methode in Pulver; *)

4.) Mit dem ſalzſauren Queckſilberkalk (Sublimat) in Salbenform, nach der von Cirillo in Neapel empfohlenen Methode;

5.) Mit der neuen und leichten Bereitung, die unter dem Nahmen Oxydum hydrargyri unguinosum in die ſyphilitiſche Pharmacopöe eingerückt iſt.

Um die Reitzung der Haut, und die Puſteln, welche oft bey der Anwendung der Queckſilberſalbe auf derſelben entſtehen, zu verhüten, muß man die Stellen, auf welchen die Einreibungen gemacht werden, abſcheeren, und ſich in Acht nehmen, daß man im Anfange nicht zu ſtark mit der Hand reibt. Die Puſteln ſcheinen nehmlich zuweilen dadurch veranlaßt zu werden, daß man die Haare gegen ihre natürliche Richtung zu ſtark ſtreicht, und in dieſem Falle können ſie leicht durch die eben angeführte Vorkehrung verhütet werden.

Bey der Veranſtaltung der Einreibungen ſelbſt hat man zuvörderſt auf zwey Dinge zu ſehen:

1.) muß man ſuchen, die Stellen, wo man die Einreibungen machen will, ſo viel möglich, zur Einſaugung des Queckſilbers geneigt zu machen;

2.) muß man ſuchen, die Oberfläche des Körpers in die Lage zu ſetzen, daß ſie das Queckſilber, wenn es ſeine verlangte Wirkung im Körper geleiſtet hat, durch ihre Poren leicht durchgehen laſſe, damit nicht nur der Spei-

*) S. in dem vorhergehenden Kapitel den Artikel: ſalzſaures Queckſilber.

chelfluß und der Durchfall verhütet, sondern auch verhindert werde, daß sich das Queckſilber nicht in den Knochen- oder andern Hölen des Körpers ansammle, wie die Geschichte der Medicin davon mehrere Beyspiele aufweißt. Diese beyden Zwecke zu erreichen, ist es schicklich, ehe man mit den Einreibungen den Anfang macht, den Kranken ein abführendes Mittel nehmen zu lassen, und ihn eine halbe oder ganze Stunde lang in ein Bad zu setzen, dessen Temperatur ungefähr 96 bis 98° Fahrenheit, oder 28 bis 29° Reaumür seyn muß. Ist er eine Viertelstunde lang darinn gewesen, so reibt man ihm den ganzen Leib mit einer Bürste oder mit einem Lappen von Flanell, und das Bad sowohl, als diese Operation müssen, wenn nichts im Wege ist, so lange die Einreibungen dauern, wöchentlich zweymal wiederholt werden.

Noch an demselben Abende, da der Kranke das erste Bad genommen hat, oder am folgenden Tage, ehe er sich zu Bette legt, macht er mit den Einreibungen den Anfang. Er nimmt eine Drachme Queckſilbersalbe, die mit Sorgfalt, und unter der in den vorigen Kapiteln angegebenen Vorsicht bereitet ist, und reibt dieselbe in die innere oder äußere Seite des Schenkels oder Unterschenkels sanft und langsam ein. Im Winter muß das Einreiben beym Feuer vorgenommen, und eine halbe oder ganze Stunde lang fortgesetzt werden. Ist dieß geschehen, so bedeckt man den Theil mit Leinwand, die vermittelst einer Binde befestigt wird, oder, was vielleicht noch besser ist, mit einem Bogen Pappier; auch kann der Kranke Unterhosen, oder, wenn die Einreibungen am Unterschenkel gemacht werden, ein Paar Strümpfe anziehen. Dieser Leinwand, 2c. kann er sich die ganze Zeit der Behandlung hindurch bedienen, und der Grund, war-

um man ſie anlegen läßt, iſt der, daß die Beſchmutzung und das Schwarzwerden der Hemden und Betttücher von der Salbe verhindert werde.

Es iſt immer beſſer, wenn ſich der Kranke die Einreibungen ſelbſt macht: fette Perſonen und Frauenzimmer hingegen, für welche dieſe Operation ſehr angreifend iſt, können dieſelbe durch einen Hausbedienten machen laſſen; allein ſie müſſen dabey die Vorſicht gebrauchen, daß dieſer immer einen Handſchuh von einer Schweinblaſe dabey anhabe. Dieſe Vorſicht iſt nicht nur deßwegen nöthig, weil der Einreibende, wie ich mehrere Beyſpiele geſehen habe, durch das von der Hand eingeſogene Queckſilber leicht einen Speichelfluß bekommen kann, ſondern auch vorzüglich, weil man, eben wegen dieſer Einſaugung, nicht genau beſtimmen kann, wie viel von dem eingeriebenen Queckſilber in den Körper des Kranken kommt.

Vor jeder neuen Einreibung muß der Theil wohl gereinigt, und Fett und Schwärze mit warmem Waſſer und Seife abgewaſchen werden; und wenn man nach der erſten Einreibung beobachtet, daß das Queckſilber irgend eine Unordnung in dem Körper verurſacht, ſo muß man zwey Tage zuwarten, und dafür ſorgen, daß der Kranke die gehörige Lebensordnung beobachte, daß er warm gekleidet ſey, daß er ſich vor Erkältungen hüte, und daß er ſich, beſonders wenn das Klima kalt und die Jahrszeit unangenehm iſt, im Zimmer aufhalte. Bemerkt der Kranke nach dieſen zwey Tagen keinen widrigen Zufall mehr, ſo macht er nun die zweyte Einreibung; den folgenden Tag ſetzt er wieder aus, und wenn ſich dann keine üble Wirkung zeigt, und ſonſt kein Hinderniß eintritt, ſo

kann er die Einreibungen ununterbrochen, täglich zweymal, Morgens und Abends, fortsetzen. Findet man nach fünf oder sechs Einreibungen, daß der Kranke das Queckſilber verträgt, und daß es weder Fieber, noch Speichelfluß, noch Durchlauf, noch übermäßige Schweiße erregt, so kann man nun, besonders wenn die Zufälle der Krankheit hartnäckig sind, um die Heilung zu beschleunigen, zu jeder Einreibung, statt einer Drachme, zwey Drachmen Salbe nehmen; nur muß man alsdann, um die Reitzung der Haut und die Entstehung der Pusteln zu verhüten, Sorge tragen, daß die Stellen, an denen man die Einreibungen macht, alle zwey Tage oder einen Tag um den andern verändert werden. Wenn die Jahrszeit schön ist, oder wenn sie auch nur nicht außerordentlich kalt und feucht ist, so kann der Kranke alle Tage ausgehen, nur muß er besonders die Nachtluft meiden, immer warm gekleidet seyn, und in der kalten Jahrszeit wollene Strümpfe und eine Weste von Flanell auf dem bloßen Leibe, oder wenigstens über dem Hemde tragen.

Während der ganzen Zeit, da man die Einreibungen anwendet, müssen die warmen Bäder auf die oben angegebene Art fortgesetzt, und, wo möglich, alle Wochen ein oder zweymal wiederholt werden, bis die Gesundheit vollkommen wieder hergestellt ist. Leiden die weichen Theile allein, so sind gewöhnlich dreyßig oder fünf und dreyßig Einreibungen dazu hinreichend; ist hingegen die Krankheit alt und eingewurzelt, und sind, auſſer den weichen Theilen, auch die Knochen von ihr angegriffen, so werden zur vollkommenen und gründlichen Heilung, je nach der verschiedenen Konstitution der Kranken, fünfzig, sechszig, oder wohl gar siebenzig Einreibungen erfordert.

Ich muß hier eine Bemerkung machen, die ſowohl für den Arzt, als auch für den Kranken von der gröſten Wichtigkeit iſt, ich meyne die, daß man das Verſchwinden der Zufälle niemals als ein ſicheres Merkmal der gründlichen Heilung der Luſtſeuche anſehen, und ſich dadurch verleiten laſſen darf, mit den Einreibungen aufzuhören. Die Linderung der Schmerzen, und die Verminderung der Zufälle überhaupt beweiſen keineswegs, daß auch das Gift in dem Körper vertilgt ſey, und man muß daher dieſes nicht nur gleich Anfangs den Kranken, und beſonders wenn es Frauenzimmer ſind, ſagen, ſondern man muß auch ernſtlich darauf beſtehen, daß die Einreibungen nach dem Verſchwinden der Zufälle noch fünfzehn oder wenigſtens noch zehn Tage lang fortgeſetzt werden. Thut man dieſes nicht, ſo geht es hier gerade ſo, wie es bey den Wechſelfiebern geht, wenn man die Chinarinde ſogleich ausſetzt, ſobald die Paroxyſmen ausgeblieben ſind. Das Fieber kommt bald, obgleich vielleicht mit einem andern Typus, wieder, da hingegen kein Rückfall deſſelben zu befürchten iſt, wenn man die Chinarinde nach ausgebliebenem Paroxyſmus noch eine Zeit lang fortſetzt.

Wenn der Kranke bey dem Gebrauche der Einreibungen bemerkt, daß ihm das Zahnfleiſch zu ſchwellen anfängt, daß er einen ſtinkenden Athem und Schmerzen innwendig im Halſe bekommt, daß er öfter, als gewöhnlich, ausſpucken muß, ſo muß er die Einreibungen vermindern, oder auch ganz unterlaſſen, und erſt, wenn dieſe Zufälle wieder aufgehört haben, darf er ſie wiederum von neuem vornehmen. Indeſſen halte ich es für zweckmäßig, die Einreibungen, wenn ſie der Kranke an-

ders verträgt, Anfangs etwas lebhaft zu treiben, bis der Mund ein wenig davon angegriffen wird, weil man sich auf diese Weise versichert, daß die Einsaugung des Queckſilbers in die Masse der Säfte geschehen sey.

Die meisten Kranken fühlen, wie ich schon gesagt habe, gleich nach den ersten Einreibungen eine gewisse Linderung: andere hingegen, und besonders solche, die an Knochenauswüchsen und Beinfraß leiden, oder die sehr eingewurzelte Halsschmerzen haben, empfinden nicht eher einen Nachlaß der Zufälle, als bis sie fünfzehn oder zwanzig Einreibungen gemacht haben, und zu ihrer gründlichen Heilung können manchmal gegen siebenzig Unzen Queckſilbersalbe nöthig seyn.

II.

Von den Queckſilberbädern.

Einige neuere Aerzte haben die Anwendung des Queckſilbers auch in Bädern und in Klyſtieren zur Heilung der Luſtseuche empfohlen, und dazu vorzüglich den salzsauren Queckſilberkalk, in warmem Wasser aufgelöst, und wegen seiner schweren Auflösbarkeit in Wasser mit einer unbestimmten Quantität salzsauren Ammoniaks oder salzsauren Mineralalkalis vermischt, angerathen. Allerdings kann das Queckſilber auch auf diese Art, und in gewissen Fällen vielleicht mit Vortheil, angewendet werden: allein kein aufgeklärter Arzt wird sich jemals von der Befolgung dieser Methode allein eine gründliche Heilung der Krankheit versprechen; hingegen kann die Verbindung der Queckſilberbäder mit einer andern Queckſilberbehandlung in gewissen Fällen von sehr gutem Erfolg seyn; nur würde ich

Hiebey die ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung (oder vielleicht bloß die Salpeterſäure) dem ſalzſauren Queckſilberkalke vorziehen, und dieß um ſo mehr, da der wiederholte Gebrauch der Bäder mit ſalzſaurem Queckſilberkalke (und vielleicht auch eben ſo mit ſalpeterſaurem Queckſilber) der Schönheit der Haut nachtheilig iſt.

III.

Von den Queckſilberklyſtieren.

Findet man für gut, Queckſilberklyſtiere anzuwenden, ſo löſe man zwey, höchſtens drey Gran ſalzſauren Queckſilberkalks oder ſalpeterſauren Queckſilbers in zehn oder zwölf Unzen deſtillirten Waſſers auf, und gebe davon täglich ein oder zwey mal ein Klyſtier.

IV.

Von den Queckſilberräucherungen.

Obſchon die Queckſilberräucherungen von den Europäiſchen Aerzten gegenwärtig zur Heilung der Luſtſeuche ſelten mehr gebraucht werden, ſo zeigen ſie ſich doch oft bey örtlichen ſyphilitiſchen Krankheiten, und beſonders bey gewiſſen hartnäckigen Geſchwüren und Kondylomen ſehr wirkſam, und nichts beweist, meiner Meinung nach, die unmittelbare oder chemiſche Wirkung des Queckſilbers auf das Gift beſſer, als die faſt augenblickliche Veränderung, die die Queckſilberräucherungen bey den ſyphilitiſchen Geſchwüren hervorbringen. Vorzüglich bedient

man ſich zu dieſen Räucherungen des künſtlichen Zinnobers, und veranſtaltet ſie, indem man eine Unze von demſelben auf glühende Kohlen wirft, und den Rauch, der davon aufſteigt, vermittelſt einer, aus einem Stücke verfertigten, ungelötheten, eiſernen Röhre, an den leidenden Theil leitet.

Neuntes Kapitel.

Von dem

Ptyalismus oder Speichelflusse.

Eine der beständigsten Wirkungen des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper iſt die vermehrte Abſonderung in den Speicheldrüſen des Mundes und des Halſes, welche jenen unangenehmen Zufall zur Folge hat, den man Speichelfluß oder Salivation nennt.

Man hat lange die Frage aufgeworffen, ob die vollendete Luſtſeuche ohne Speichelfluß gründlich geheilt werden könne? und wenn es gleich gegenwärtig ſchwerlich mehr einen Kunſtverſtändigen gibt, der an der Möglichkeit einer gründlichen Heilung ohne dieſe Ausleerung zweifelt, ſo gibt es doch noch Viele, die nicht nur bey der Luſtſeuche, ſondern auch ſelbſt bey dem Tripper, das Queckſilber, in der Abſicht, einen Speichelfluß zu erre-

gen, verordnen. Besonders ist diese Methode in Frankreich, sowohl in der Privatpraxis, als auch in den Hospitälern, noch sehr im Ansehen; in England und Deutschland hingegen schränkt sie sich fast bloß auf die Hospitäler ein, in welchen das Verfahren der Aerzte leider nur zu oft bloß empirisch ist. Die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, daß wir uns in eine etwas genauere Untersuchung über denselben einlassen.

Freind, und noch mehrere andere, sowohl ältere, als neuere Schriftsteller haben behauptet, daß der Speichelfluß zu einer gründlichen Heilung der Lustseuche nicht nur nothwendig, sondern auch daß diese, besonders wenn die Knochen leiden, desto sicherer sey, je stärker derselbe ist. Ich muß gestehen, daß mir die Erfahrung immer das Gegentheil gezeigt hat. Unter einer sehr großen Anzahl von Kranken, die ich zu behandeln gehabt habe, und die sowohl in Ansehung ihres Alters und ihrer Konstitution, als auch in Ansehung des Klimas, das sie bewohnten, sehr verschieden waren, habe ich nicht einen einzigen gefunden, bey dem der Speichelfluß nöthig gewesen wäre; im Gegentheil habe ich beständig bemerkt, daß die Heilung der Lustseuche immer um so unsicherer war, je stärker die Kranken salivirten. Dieß ist so wahr, daß auch die neuern Anhänger der Salivation einstimmig bekennen, daß ein starker Speichelfluß schädlich sey, und daß man jederzeit nur einen gelinden erregen müsse. Wenn ich dieser letztern Meinung beytreten könnte, so würde ich sagen, daß es leichter gesagt, als gethan ist, dem Speichelflusse, wenn er einmal da ist, Einhalt zu thun, oder ihn auch nur zu mäßigen. Dieses steht oft schlechterdings nicht in unserer Macht, und der Besitz eines Mittels, wodurch wir diese Absicht erreichen könnten,

gehört noch immer unter die frommen Wünsche; ja wir vermögen hierinn so wenig, daß ich mehr als einmal gesehen habe, daß der Speichelfluß, den man durch kein Mittel anhalten oder vermindern konnte, die Kräfte so sehr erschöpfte, daß die Kranken entweder auszehrten und starben, oder doch wenigstens auf Monathe und Jahre hinein hinfällig und elend wurden. Außerdem hat der Speichelfluß auch noch das schlimme, daß er nicht nur dem Kranken, indem er ihn Tag und Nacht auszuspukken zwingt, und das Zimmer mit einem höchst widrigen Geruche anfüllt, sehr beschwerlich ist, sondern auch, was noch mehr ist, Anlaß zu dem Ausfallen der Zähne, zu einer Verderbniß der Knochen, und zu schmerzhaften Geschwüren im Munde, im Halse, ꝛc. gibt, die, wenn sie nicht bey Zeiten erkannt, und der Gebrauch des Queckssilbers alsbald unterlassen wird, leicht gefährlicher werden, als die syphilitische Krankheit selbst.

Alles dieß zusammengenommen, so ist es in der That nicht zu begreifen, daß man eine so gefährliche Methode, wie die Salivation ist, in den Hospitälern so lange hat beybehalten können. Man pflegt zwar zu Gunsten derselben anzuführen, 1.) daß die Kranken, die am Tripper oder an der Lustseuche leiden, indem sie während der Salivation in das Zimmer eingeschlossen sind, nicht Gefahr laufen, ehe die erste Ansteckung gehoben ist, sich eine neue zuzuziehen; 2.) daß, weil man sich durch die Salivation der Kranken in Zeit von einem Monathe oder längstens von fünf Wochen entledige, andere an ihrer Statt aufgenommen werden können, die dieser Wohlthat ausserdem nicht so leicht theilhaftig werden würden; 3.) daß unter dem gemeinen Mann für diese Methode ein Vorurtheil herrsche, welches macht, daß er ohne eine hin-

längliche und lange Salivation nicht glaubt, von der Lustseuche gründlich werden zu können. Allein meines Erachtens scheinen alle diese Gründe keine Aufmerksamkeit zu verdienen. Denn erstlich könnte man leicht bessere Mittel finden, um die Kranken vor der Gefahr einer neuen Ansteckung sicher zu stellen, als daß man sie einige Wochen lang in dem Zimmer eingeschlossen hält. Zweytens halte ich es für vernünftiger und menschlicher, eine kleine Anzahl von Kranken ohne Salivation und gründlich zu heilen, wenn gleich längere Zeit dazu erfordert wird, als die Leiden einer größern Anzahl, zwar in kürzerer Zeit, aber auf eine unangenehme, unsichere und nicht selten gefährliche Art zu lindern. Ich sage zu lindern, denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß viele dieser Kranken, die geheilt zu seyn schienen, weil die Zufälle der Krankheit während der Salivation verschwunden sind, früher oder später um eben der Zufälle willen, an denen sie vorher gelitten hatten, in das Hospital zurückkommen, oder anderswo Hülfe suchen, ohne daß man die geringste Ursache hat, zu vermuthen, daß sie aufs neue angesteckt worden seyen. Endlich was den dritten Grund betrift, so bin ich der Meinung, daß kein rechtschaffener Arzt den Vorurtheilen seiner Kranken, wenn sie ihnen schaden können, und wenn er weiß, daß er sie nach einer andern Methode sicherer und mit weniger Beschwerde heilen kann, je nachgeben soll. Er soll sie vielmehr von dem Thörichten solcher Vorurtheile zu belehren suchen, und seine Pflicht, dieses zu thun, ist um so größer, je leichter es ihm ist, wenn er sich nur sonst das Zutrauen seiner Kranken zu erwerben weiß, diese Absicht bey ihnen zu erreichen.

Aber

Aber so vollkommen ich auch aus diesen und noch mehreren andern Gründen überzeugt bin, daß die Salivation, als eine, unter allen Umständen mit Unannehmlichkeiten verknüpfte, und für reitzbare und schwächliche Personen sehr gefährliche Methode, entweder ganz vermieden, oder, wenn sie einmal da ist, wenigstens so schnell als möglich, gemäßiget und unterdrückt werden muß, so sehe ich es doch nicht ungerne, wenn beym Gebrauche des Queckſilbers der Mund ein wenig angegriffen wird, nicht, weil ich einen fortdauernden, und eine Zeit lang unterhaltenen Speichelfluß für eine kritische und heilsame Ausleerung bey der Luſtseuche halte, sondern weil diese Wirkung des Queckſilbers auf den Mund ein Beweis ist, daß dasselbe in die Masse der Säfte eingedrungen, und daß insbesondere der Speichel und die schleimigen Säfte mit ihm geschwängert sind.

Die Mittel, wodurch der Speichelfluß verhütet werden kann, sind zwar schon in den vorhergehenden Kapiteln angegeben worden; allein zur Erleichterung ihrer Uebersicht will ich sie hier zusammenstellen. Sie sind folgende:

1.) Vorsicht bey der Anwendung des Queckſilbers in Rücksicht der Bereitung und der zu verordnenden Gabe desselben;

2.) Vermeidung der kalten und feuchten Luft, vorzüglich der Nachtluft;

3.) Warme Kleidung, und in der schlimmen Jahrszeit und in kalten und feuchten Klimaten, das beständige Tragen einer Weste von Flanell auf dem bloßen Leibe;

4.) Oftere Anwendung warmer Bäder, und der in-

nerliche Gebrauch schweiß- oder urintreibender Dekokte bey dem Queckſilber;

5.) Vermeidung zu warmer Zimmer, und des Aufenthalts in einer eingeſchloſſenen Luft;

6.) Leichte Bedeckung des Halſes und des Kopfs, ſowohl bey Nacht, als bey Tage;

7.) Ausſetzen des Queckſilbers, ſobald der Athem und die Zähne afficirt zu werden anfangen, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, der Gebrauch eines abführenden Mittels;

8.) Einfache Lebensordnung, wenn der Kranke ſtark und blutreich iſt, wo nicht, vielmehr eine nährendere Diät, und der mäßige Genuß des Weins;

9.) Unterlaſſung des Tabackrauchens, wenn der Kranke daran gewöhnt iſt.

Uebrigens muß man hiebey bemerken, daß der Speichelfluß bey dem Gebrauche ſcharfer Queckſilberbereitungen, und bey kalter und feuchter Witterung und in kalten Klimaten gewöhnlich leichter entſteht; daß einige Konſtitutionen mehr dazu geneigt ſind, als andere; und daß insbeſondere diejenigen, die ſchon vordem Queckſilber gebraucht haben, wenn ſie auch gleich damals nichts von einem Speichelfluſſe empfunden, jetzt oft nur die kleinſte Gabe von dieſem Mittel nehmen dürfen, um alsbald von dieſem Zufalle befallen zu werden.

Indeſſen darf man aber nicht glauben, daß das Queckſilber allein die Kraft beſitze, einen Speichelfluß hervorzubringen. Marsden erzehlt in ſeiner Beſchreibung von Sumatra, daß die Abkochung von der Wurzel der Smilax China, deren ſich die Landeseingebohrnen zur Heilung der Luſtſeuche bedienen, eben ſo wohl, als das Queckſilber, zuweilen einen Speichelfluß zur Folge habe.

Unter der großen Menge von Arzneymitteln, die man theils in der Absicht, die Wirkung des Queckſilbers auf den Mund zu verhindern, theils den Speichelfluß, wenn er bereits entſtanden iſt, zu unterdrücken, entweder allein, oder in Verbindung mit dem Queckſilber zu nehmen empfohlen hat, ſind der Schwefel, der Goldſchwefel, der Kampher, die Chinarinde und das Eiſen die vorzüglichſten. Allein ich rathe zum Gebrauche dieſer Mittel um ſo weniger, da ich eines Theils geſehen habe, daß oft mehrere derſelben hinter einander ohne Erfolg angewendet wurden, und andern Theils überzeugt bin, daß, wenn man auf der genauen Befolgung der von mir gegebenen Regeln beſteht, der Speichelfluß ohne jene Mittel ganz gut verhütet werden kann. Was aber den letztern Punkt, die Mäßigung und Unterdrückung des ſchon entſtandenen Speichelfluſſes betrift, ſo iſt dieß, wie ich ſchon oben bemerkt habe, manchmal mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft. Indeſſen glaube ich, daß man bey der Befolgung nachſtehender Methode ſeinen Zweck ſelten verfehlen wird.

Sobald der Kranke gewahr wird, daß ihm das Queckſilber den Mund angreift, ſo muß er mit dem Gebrauche deſſelben aufhören, und, wenn die Witterung kalt iſt, zu Hauſe, in einem mäßig warmen Zimmer, bleiben. Erlauben es ſeine Kräfte und ſeine Konſtitution, ſo kann man ihm ein gelindes abführendes Mittel geben: ich ſage, ein gelindes, denn man muß mit der Verordnung dieſer Mittel vorſichtig ſeyn, weil ſie leicht Durchfälle veranlaſſen, die ſich zuweilen ſehr ſchwer heben laſſen, und für den Kranken gefährliche Folgen haben können. Es iſt daher in den meiſten Fällen beſſer, wenn man bloß

ein erweichendes Klystier gibt, und täglich zweymal ein Dekokt von Salep, oder eine Auflösung von arabischem Gummi, mit Opium, Kampher und gereinigtem Schwefel, nehmen läßt. Sind die Schmerzen im Munde sehr groß, so bedient man sich eines Gurgelwassers von einer Drachme Mohnsafttinktur und einer Unze Wasser; dieß stumpft nicht nur die Reitzbarkeit ab, sondern vermindert auch die übermäßige Absonderung des Speichels. Wenn die Kräfte des Kranken und die übrigen Umstände es erlauben, so muß man ihn fünf oder sechs Tage hindurch alle Abende in ein warmes Bad bringen, mit einer Bürste oder einem Lappen von Flanell reiben, und beym Herausſteigen aus dem Bade eine Weste von Flanell anziehen lassen. Sind entzündliche Zufälle vorhanden, so muß der Kranke eine leichte Diät beobachten, zum Getränke sich bloß an Gerstenwasser oder eine andere schleimige Abkochung halten, und, nach Beschaffenheit der Umstände, zur Ader lassen. Sind hingegen seine Kräfte erschöpft, so sind eine nährendere Diät, der Genuß des Weins, der Gebrauch eines mit Wein oder Zimmetwasser bereiteteten Chinaaufgusses, und der Aufenthalt in der freyen Landluft die Hauptmittel. Wenn die Speichelgänge sehr erschlafft sind, und vorzüglich diese Erschlaffung Ursache von dem fortdauernden Speichelflusse ist, so kann man, unter der gehörigen Vorsicht, ein zusammenziehendes Gurgelwasser von einer Auflösung des Gummi Kino in Wasser, oder von einem Dekokte der Chinarinde, der Tormentillwurzel, (Tormentilla erecta,) oder der weißen Weidenrinde mit rothem Weine oder Wasser, nach den Umständen, mit einem Zusatze von Gummilak- oder Myrrhentinktur und Rosenhonig, anwenden. Ist die Luft trocken, und die Kälte nicht groß, so darf man dem

Kranken ohne Bedenken erlauben, ein wenig auszugehen. Um die Wirkungen des Queckſilbers zu unterbrechen, hat man zuweilen den innerlichen Gebrauch des gemeinen Schwefels ſehr nützlich gefunden; andere Aerzte empfehlen ſtatt ſeiner den Goldſchwefel, weil dieſer zugleich als ein Diaphoretikum wirkt.

Wenn der Speichelfluß nach beendigter Queckſilberbehandlung nichtsdeſtoweniger fortdauert, und der Körper dabey ſehr ſchwach wird, ſo iſt, außer einer nährenden Diät und dem Gebrauche ſtärkender Mittel, z. B. der Chinarinde, des Eiſens, und beſonders des Spaa- und Pyemonterwaſſers, das Seebad eines der ſchätzbarſten Mittel.

Nicht weniger hat man auch zuweilen bey eingewurzelten Speichelflüſſen den innerlichen Gebrauch der Kantharidentinktur, und äußerlich Blaſenpflaſter, Haarſeile, ätzende Mittel, das flüchtige Liniment, am Halſe angebracht, nützlich gefunden; auch habe ich gehört, daß man bey einem hartnäckigen Speichelfluſſe täglich zweymal zwey Scrupel von der Wurzel der Dorstenia Contrayerva, in Pulver, mit gutem Erfolge gegeben habe, und Linne in ſeiner Flora suecica erwähnt eines durch den unvorſichtigen Gebrauch des Queckſilbers entſtandenen Speichelfluſſes, der über ein Jahr gedauert hat, und dann in kurzer Zeit bloß durch den Gebrauch eines wäſſerigen Aufguſſes von den Blättern des Marubium vulgare vollkommen geheilt worden iſt. In verzweifelten Fällen möchte es vielleicht nicht übel gethan ſeyn, den Kranken, bis an den Hals in ein warmes Bad zu ſetzen, und ihm zugleich den Kopf und das Geſicht mit kaltem Waſſer zu begieſſen.

Ein wichtiger Punkt, von dessen Vernachlässigung ich mehr als einmal die schlimmsten, und auf keine Weise mehr gut zu machenden Folgen entstehen gesehen habe, ist der, daß man den Mund, und vorzüglich die in demselben von der Schärfe des Speichels entstandenen Geschwüre, äußerst sorgfältig reinige. Diese Geschwüre fressen bey manchen Kranken in kurzem nicht nur die weichen Theile, sondern auch selbst die benachbarten Knochen an. Das beste Mittel in diesem Falle ist eine Auflösung von Alaun oder Borax, oder eine Auflösung von drey oder vier Gran Kupfervitriol (Sulfate de cuivre) in einer Unze Wasser, entweder allein, oder mit ein wenig Myrrhentinktur und Honig versetzt, täglich fünf bis sechs mal mit einem Pinsel auf die Geschwüre gestrichen.

Man hat bemerkt, daß der Speichelfluß bloß von einer Exfoliation des Processus alveolaris unterhalten wurde. In diesem Falle sind, wie man leicht sieht, alle die angeführten Mittel unnütz. Man muß warten, bis die Exfoliation vollendet ist, wo denn der Speichelfluß sogleich abnimmt, und endlich von selbst aufhört. — Merkwürdig ist es, daß der Speichel und der Magensaft durch den Gebrauch des Queckſilbers in ihrer Natur manchmal so verändert werden, daß sie nicht mehr, wie sie sonst thun, zur Verdauung beytragen. *) Mehrere Kranke, die eine Queckſilberbehandlung ausgestanden haben, bekommen nehmlich Unverdaulichkeiten, Blähungen

*) Meines Erachtens ist diese Erscheinung mehr Folge von der durch das Queckſilber verursachten Schwächung des Magens, als von einer veränderten Beschaffenheit des Speichels und des Magensafts. — Uebers.

oder Koliken, von welchen sie vor dem Gebrauch des Queckſilbers nichts gewußt hatten. Aufgüſſe von der Chinarinde, und, noch vor dieſer vielleicht, Waſſer, durch die Salpeter- oder Salzſäure mit Sauerſtoff geſchwängert, verdienen hier vorzüglich verſucht zu werden.

Zehntes Kapitel.

Von der

Wirkungsart des Queckſilbers

und von

einigen neuen Mitteln,

die kürzlich ſtatt des Queckſilbers verſucht worden.

Die gewiſſen, ſchnellen, und in der That oft erſtaunenswürdigen Wirkungen des Queckſilbers bey den ſyphilitiſchen Krankheiten haben von jeher die Aufmerkſamkeit aller Aerzte auf ſich gezogen, und natürlicherweiſe zu mancherley Hypotheſen über die Wirkungsart dieſes Mittels in dem menſchlichen Körper Anlaß gegeben. Einige haben nehmlich behauptet, daß es bloß durch ſeine metalliſche Schwere wirke; andere, daß es das Gift fortſchaffe, indem es durch ſeinen Reitz die Ab- und Aus-

ſonderungen des Körpers vermehre; noch andere, daß es in dem Körper einen Zuſtand von Schwäche, und eine eigene, dem Skorbut ähnliche, Kacherie verurſache, und daß die Salivation eine Art von Kriſis ſey, wodurch das Gift ausgeleert werde; und ein neuerer Schriftſteller endlich, *) daß die ganze Wirkung des Queckſilbers, es möge auf eine Art in den Körper gebracht werden, auf welche es wolle, darinn beſtehe, daß es die Einſaugung der Materie in den ſyphilitiſchen Geſchwüren befördere.

Die erſte dieſer Hypotheſen verdient wohl keine Widerlegung. Man darf ſich bloß erinnern, daß das Queckſilber, ſo lange es ſich noch im metalliſchen Zuſtande befindet, gar nicht auf das ſyphilitiſche Gift wirkt, und daß hingegen zwey oder drey Gran Queckſilberkalk oder Queckſilberſalz, in die Blutmaſſe gebracht, zuweilen die heftigſten Symptome der Luſtſeuche heben, ſo wird man den Ungrund dieſer Hypotheſe ſogleich einſehen.

Eben ſo wenig Werth hat auch die zweyte Hypotheſe. Man ſieht täglich ſyphilitiſche Kranke, bey denen das Queckſilber heftige und reichliche Ausleerungen verurſacht, und die dennoch nicht von der Krankheit geheilt werden, da hingegen andere Kranke, bey denen keine Ab- oder Ausſonderung merklich vermehrt wird, ſich in kurzer Zeit gründlich von der Krankheit befreyt ſehen.

Was die dritte Hypotheſe betrift, ſo ſehe ich nicht ein, wie der Zuſtand von Kacherie oder Fäulniß der Säfte, von dem hier die Rede iſt, zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit oder der Luſtſeuche nöthig ſeyn ſoll. Man weiß jetzt, daß der Speichelfluß, auf deſſen Un-

*) Darwin.

terhaltung man sonst so sehr bestand, zu einer gründlichen Heilung der Krankheit weder nöthig noch nützlich ist, daß diese im Gegentheil nicht selten dadurch aufgehalten oder wohl gar verhindert wird, und wenn wir jetzt die Anwendung des Queckſilbers gewöhnlich so weit treiben, daß es anfängt, die Speicheldrüſen anzugreifen, so thun wir dieses bloß, um uns zu überzeugen, daß es in das Blut übergegangen ist, und seine Wirkung auf das ganze System äußert.

Endlich was die vierte Hypothese anbelangt, nach welcher das Queckſilber die Thätigkeit des lymphatischen Systems erregen, und die Einsaugung in den syphilitischen Geschwüren vermehren soll, so will ich zwar nicht in Abrede seyn, daß sich das Austrocknen und die Heilung der Geschwüre dadurch ganz gut erklären läßt; allein wie das Queckſilber, nachdem es die Einsaugung des Gifts bewirkt hat, dieses an seiner Wirkung auf das ganze System hindere, das ist durch diese Hypothese keineswegs erklärbar. Unstreitig wird hiezu noch etwas mehr, als bloß die vermehrte Einsaugung des Gifts aus den syphilitischen Geschwüren, erfordert. Die Vernarbung der syphilitischen Geschwüre an den Geburtstheilen, im Halse, ꝛc. ist keineswegs ein Zeichen, daß auch die ganze Krankheit geheilt sey, und wir sehen nur zu oft, daß die Wirkungen des Gifts kurze Zeit nach dem Trokkenwerden der Geschwüre aufs neue ausbrechen, und nicht selten heftiger und hartnäckiger sind, als sie zuvor waren.

Ferner hat man nach eben dieser Hypothese behaupten wollen, daß man die Chanker ohne Unterschied mit allen metallischen Kalken heilen könne, und nicht selten wirklich heile. Auf den ersten Anblick scheint diese Behauptung nicht unwahrscheinlich zu seyn: aber untersucht man

ſie etwas genauer, ſo fällt ihre Grundloſigkeit bald in die Augen. Man betrachte die Wirkungen der verſchiedenen Metallkalke auf den menſchlichen Körper — welchen erſtaunlichen Unterſchied finden wir nicht zwiſchen den Wirkungen des Bley- Zink- Spießglanz- Arſenik- und den Wirkungen des Queckſilberkalks? Außer dem letztern heilt zuverläßig keiner, innerlich genommen, die Luſtſeuche; und was ihre Wirkungen betrift, wenn ſie äußerlich angewendet werden, ſo kommt es vor allen Dingen darauf an, was man unter dem Worte Chanker eigentlich verſteht. Wenn wir die Werke der verſchiedenen Schriftſteller hierüber nachſchlagen, ſo finden wir den Begriff dieſes Worts nirgends genau beſtimmt, und ſelbſt aufgeklärte Aerzte ſehen wir, in der Meinung, daß alle an den Geburtstheilen vorkommende Geſchwüre veneriſch ſeyen, die verſchiedenartigſten Geſchwüre unter jenem Nahmen zuſammenwerffen. Das Irrige dieſer Meinung habe ich, wie ich glaube, in dem erſten Theile dieſes Werks hinlänglich dargethan. Ich habe daſelbſt die verſchiedene Natur der an den Geburtstheilen vorkommenden Geſchwüre genauer auseinander geſetzt, und ob ich gleich nicht läugnen will, daß es Geſchwüre gibt, die ſich durch andere metalliſche Kalke eben ſo gut, als durch den Queckſilberkalk, heilen laſſen, ſo bin ich doch durch vielfältige, und nicht auf ein bloßes Gerathewohl gemachte Erfahrungen überzeugt, daß die wirklich ſyphilitiſchen, nicht verwickelten Geſchwüre einzig und allein den Queckſilberkalken weichen. Ich könnte eine Menge Fälle anführen, wo ich alle andere Metallkalke gegen ſyphilitiſche Geſchwüre der Geburtstheile vergebens verſuchte, da hingegen dieſe Geſchwüre durch den Queckſilberkalk in wenigen Tagen geheilt wurden: allein dieſes

würde mich zu weit von meinem Gegenstande entfernen, und ich gehe daher sogleich zu dem Schlusse aus den bisherigen Betrachtungen, nehmlich, daß alle jene Hypothesen, die man zur Erklärung der Wirkungsart des Queckſilbers bey der syphilitiſchen Krankheit aufgeſtellt hat, entweder falſch oder wenigſtens ſehr unzureichend ſind. Iſt es uns erlaubt, über dieſen Gegenſtand irgend etwas feſtzuſetzen, ſo iſt es, wie ich ſchon in der erſten Ausgabe dieſes Werks geſagt habe, bloß die Chemie, die uns dazu behülflich ſeyn kann. Man könnte nehmlich annehmen, daß das Queckſilber im Kalk- oder Salzzuſtande, auf das ſyphilitiſche Gift durch eine Art von Wahlanziehung oder chemiſcher Verwandtſchaft wirke, daß es ſich, wo es daſſelbe antrift, ſchnell mit ihm vereinige, es neutraliſire, und, indem es auf dieſe Art ein gewiſſes Tertium bildet, das keine von den Eigenſchaften mehr beſitzt, welche beyde Subſtanzen vor ihrer Verbindung gehabt hatten, ſeine Giftkraft dergeſtalt zerſtöre, daß der Kranke von dem Augenblick an, wo die Verbindung geſchieht, Linderung fühlen, oder, wenn das Gift mit einer hinlänglichen Menge Queckſilber geſättiget iſt, gründlich geheilt ſeyn muß. Dieſe Theorie würde uns vielleicht in den Stand ſetzen, zu erklären, nicht nur, wie einige wenige Gran Queckſilber manchmal die grauſamſten Knochenſchmerzen lindern können, ſondern auch, warum das Queckſilber, innerlich genommen, ſyphilitiſche Geſchwüre und andere Zufälle, an welchem Theile des Körpers ſie ſich auch finden mögen, eben ſo gut heilt, als es die urſprünglichen ſyphilitiſchen Geſchwüre der Geburtstheile heilt, wenn es zur rechten Zeit auf dieſelben äußerlich angebracht wird. Das Queckſilber wirkt auf das Gift überall, wo es daſſelbe antrift,

und daß es, um auf daſſelbe zu wirken, nothwendig mit ihm zuſammentreffen, das iſt, nothwendig eine chemiſche Verbindung mit ihm eingehen müſſe, erhellet noch insbeſondere daraus, daß es die allgemeine Luſtſeuche nie gründlich heilt, wenn es nicht in die allgemeine Maſſe der Säfte aufgenommen wird, und daß es, wenn gleich in die allgemeine Maſſe der Säfte aufgenommen, dennoch die Heilung nicht zu Stande bringt, wenn es entweder an den Ort, wo das ſyphilitiſche Gift wüthet, nicht in hinlänglicher Menge gebracht wird, oder durch unmäßige Schweiße, Durchfälle, und zu ſtarke Speichelflüſſe, die es erregt, zu ſchnell wieder aus dem Körper weggeht, als daß es Zeit hätte, die zur Zerſtörung des Gifts erforderliche Verbindung mit ihm einzugehen.

Aber ob ich ſchon dieſe Theorie für weit befriedigender halte, als alle diejenigen, welche bis daher über dieſen Gegenſtand aufgeſtellt worden ſind, ſo muß ich dennoch geſtehen, daß ſie mir noch nicht völlig Genüge leiſtet, und ich habe ſie daher auch nur als eine bloße Muthmaßung angeführt. Eine ſonderbare und ſinnreiche Erfahrung indeſſen, die D. Harriſon gemacht hat, und deren ich ſchon ein paar mal bey andern Gelegenheiten Erwähnung gethan habe, ſcheint die Richtigkeit derſelben außer Zweifel zu ſetzen. Er nahm Materie aus einem ſyphilitiſchen Geſchwür, vermiſchte ſie mit gummigem Queckſilberkalk, und verſuchte mit dieſer Miſchung die Luſtſeuche einzuimpfen. Es erfolgte keine Anſteckung, da hingegen die Einimpfung unvermiſchter, aus demſelben Geſchwüre genommener Materie alsbald Geſchwüre und andere veneriſche Zufälle hervorbrachte. *) Wäre dieſe

*) Das Reſultat dieſes Verſuchs, ſo wie die im Anfange dieſes Kapitels von mir angeführten Thatſachen ſcheinen der Theorie

Thatsache, wie sie es allerdings verdient, durch wiederholte Versuche bestätiget, so würde sie ohne Widerrede beweisen, daß eine gegenseitige Einwirkung, eine chemische Verbindung zwischen dem syphilitischen Gift und dem Queckſilber Statt finde: aber freylich so isolirt, wie sie da steht, läßt sich kein allgemeiner Schluß daraus ziehen; indessen ist noch ein anderer, unsere Aufmerksamkeit nicht weniger verdienender, Umstand vorhanden, der uns ebenfalls einen Schritt näher zur Entdeckung des Geheimnisses führt, der nehmlich, daß das Queckſilber im metallischen Zustande keine Wirkung auf die syphilitische Krankheit zu haben scheint, sondern daß es auf das syphilitische Gift nur wirkt, wenn es verkalkt ist, und daß der Grad seiner Wirksamkeit mit dem Grade der Verkalkung, den es in der angewendeten Bereitung erlitten hat, im genauesten Verhältnisse steht. Der gelbe und rothe Queckſilberkalk, das salpetersaure Queckſilber, und besonders der salpetersaure Queckſilberkalk, geben hievon auffallende Beyspiele. Da es nun durch die Untersuchungen der französischen Chemisten erwiesen ist, daß das Queckſilber im verkalkten Zustande nicht mehr ein einfacher Körper, sondern eine aus Sauerstoff und Metall zusammengesetzte Substanz ist, so muß die Frage über die Wirkungsart des Queckſilbers nunmehr so gestellt werden: ist es das Queckſilber, als Queckſilber, oder ist es der in seinem verkalkten Zustande mit ihm verbundene Sauerstoff, oder ist es die Verbindung beyder

---

geradezu zu widersprechen, welche neuerlich Darwin in einem in anderer Rücksicht vortrefflichen Werke (Zoonomie oder Gesetze des organischen Lebens, übersetzt von Brandis) über die Wirkung des Sauerstoffs bey Geschwüren bekannt gemacht hat. — Verf.

Subſtanzen, wodurch die verſchiedenen Queckſilberbereitungen auf das ſyphilitiſche Gift ihre Wirkung äußern? Man ſieht leicht, daß, wenn wir im Stande ſind, dieſe Frage gehörig zu beantworten, auch das Wie der chemiſchen Wirkung des Queckſilbers auf das Gift weniger ſchwer einzuſehen ſeyn wird.

Die neuere Chemie, die ſchon ſo viel Licht über die Oekonomie des thieriſchen Körpers, über die Natur und die Heilung ſeiner Krankheiten, und über die Wirkungsart der verſchiedenen Mittel in denſelben, verbreitet hat, hat auch in Abſicht auf dieſen Punkt ſchon ſehr viel geleiſtet, und von den Aerzten, die in die Grundſätze dieſer edeln und nützlichen Wiſſenſchaft eingeweyht ſind, iſt zu erwarten, daß ſie uns einſt dieſes intereſſante Räthſel vollkommen löſen werden. In dieſer Erwartung will ich dieſen Aerzten hier nicht vorgreifen, ſondern bloß die Thatſachen und Beobachtungen erzehlen, die in Beziehung auf dieſen Gegenſtand bisher bekannt geworden ſind. *)

Fourcroy iſt unſtreitig der erſte, der hier genannt zu werden verdient. Er hat ſchon vor zwölf Jahren in ſeinen Vorleſungen bemerkt, daß die mediciniſchen Kräfte in den meiſten chemiſchen Zuſammenſetzungen gröſtentheils von der größern oder geringern Menge des mit ihnen verbundenen Sauerſtoffs abzuhangen ſcheinen.

Hiernächſt hat Girtanner ſchon vor einigen Jahren den Satz aufgeſtellt, daß die Wirkungen, die die verſchiedenen Queckſilberbereitungen in dem menſchlichen Kör-

---

*) Dieſe Verſuche ſind bereits durch das Hufelandiſche Journal IV. B. 2. St. wie auch durch die Salzburger mediciniſch-chirurgiſche Zeitung. S. Beyl. zu Nro. 36 und 58. 1798. in Deutſchland bekannt. — Ueberſ.

per hervorbringen, ganz dem mit ihnen verbundenen Sauerstoffe zugehören, und daß die specifische Kraft derselben in der Lustseuche der Enthindung dieses Princips in dem Körper zugeschrieben werden müsse. Aber kein Chemist oder Arzt hat diesen Satz durch Thatsachen und durch Versuche mit andern sauerstoffhaltigen Substanzen bey den syphilitischen Krankheiten zu erweisen gesucht, bis W. Scott, Wundarzt zu Bombay in Westindien, eingeweyht in die Grundsätze der neuen französischen Chemie, und bekannt mit der glücklichen Wirkung des Queckfilbers in der chronischen Leberentzündung, im Jahr 1793 zuerst auf den Gedanken kam, daß die Salpetersäure, innerlich genommen, wohl eben die Wirkung, wie das Queckfilber, haben könnte. Diese Säure besteht bekanntlich aus Sauerstoff und Stickstoff: allein dieser letztere hat in dieser Zusammensetzung wenig Verwandtschaft mit dem Sauerstoffe, und trennt sich daher leicht von demselben. Da gedachter Wundarzt damals an einer Leberentzündung litt, so beschloß er, diese Säure an sich selbst zu versuchen. Er nahm zu dem Ende sechzig Gran derselben mit zwey Pfund Wasser verdünnt, und in sieben Tagen war er geheilt. Diese glückliche Erfahrung bewog ihn, mit dieser Säure nun auch Versuche bey der syphilitischen Krankheit zu machen.

Er fand, daß der Sauerstoff, auf diese Art angewendet, sich in allen Gestalten und Graden dieser Krankheit nicht minder kräftig, als das Queckfilber, beweise, ja letzteres zuweilen sogar in seinen Wirkungen übertreffe, indem diese Säure in mehreren Fällen, wo man das Queckfilber, sowohl in Europa als in Indien, ohne Erfolg angewendet hatte, vollkommen half. Ueberdieß beobachtete

vbachtete er, daß die Säure keine von den unangenehmen Wirkungen des Queckſilbers hervorbrachte, und daß man ihren Gebrauch ohne Gefahr weit länger fortſetzen konnte. Mehrere ſyphilitiſche Kranke wurden durch dieſes neue Mittel in dieſem warmen Klima in ſehr kurzer Zeit, gewöhnlich in fünfzehn oder zwanzig Tagen, geheilt, ohne daß es je eine üble Wirkung gehabt hätte, und wenn er in einem vom May 1796 aus Bombay datirten Briefe bezeugt, daß dieſes Mittel in gewiſſen Fällen gar nicht gewirkt habe, ſo war dieſes bey ſolchen Subjekten, bey denen vorher das Queckſilber lange vergebens angewendet worden war. Uebrigens bemerkt er, daß mehrere ſyphilitiſche Krankheiten durch dieſe Säure allein, ohne den Gebrauch irgend eines andern Mittels, geheilt worden ſeyen, und daß, bey aller Verſchiedenheit der Fälle, man dennoch ſeit zwey Jahren keinen einzigen beobachtet habe, wo ein Kranker rückfällig geworden wäre.

Der Bürger Alyon, Arzt am Militärhoſpitale von Val-de-grace in Paris, ein alter Schüler Fourcroy's, las am ſiebenten Meſſidor des fünften Jahrs der franzöſiſchen Republik in der mediciniſchen Societät eine Abhandlung über die antivenériſchen und antipſoriſchen Kräfte des Sauerſtoffs vor, die ein ſehr großes Licht auf dieſe wichtige Materie wirft, und daher verdient, daß ich hier einen Auszug daraus liefere.

„Schon ſeit drey Jahrhunderten beynah, ſagt er, hat man Queckſilberbereitungen verfertigt, oder vielmehr das Queckſilber auf tauſenderley Arten zerarbeitet, ohne ſeine Wirkungen auf die thieriſche Oekonomie erklären zu können; der neuern Chemie war es vorbehalten, ſeine bis jetzt unbegreifliche Kraft zu enträthſeln.“ Schon ſeit

langer Zeit vermuthete man, daß das Queckſilber und deſſen Bereitungen ihre mediciniſche Kräfte dem Sauerſtoffe zu danken hätten: allein dieſe Vermuthung mußte durch unwiderlegliche Thatſachen beſtätiget werden, und dieß iſt nun dem Bürger Alyon gelungen. „Wem iſt es jemals eingefallen, ſagt er, das metalliſche Queckſilber für ein antivenériſches Mittel zu halten? Wer weiß es nicht, daß man von demſelben mehrere Pfunde ohne Gefahr verſchlucken kann, und daß es, ohne eine Wirkung auf den Körper zu haben, ſo wie es eingenommen wird, auch wieder durch den Stuhlgang fortgeht? Aber nun, da man weiß, daß das Queckſilber unter allen Metallen am verkalkbarſten iſt, daß ſchon das bloße Schütteln in freyer Luft zu ſeiner Verkalkung, oder zu ſeiner Verbindung mit Sauerſtoff hinreicht, daß es aber auf der andern Seite wieder eben ſo leicht entkalkt wird, oder den Sauerſtoff, der mit ihm verbunden iſt, fahren läßt; da man ferner weiß, wie leicht ſich der Sauerſtoff mit thieriſchen Subſtanzen vereinigt, und wie geneigt dieſe ſind, ihn den Säuren und Kalken zu entziehen, ſo wird man leicht begreifen, wie alle Queckſilberbereitungen wirken, und daß, um ein wirkſames und dauerndes antivenériſches Mittel aufzufinden, es hinreichend iſt, eine Subſtanz zu wählen, die viel Sauerſtoff enthält, und die denſelben den thieriſchen Materien leicht abgibt.“

Dieß ſind die Grundſätze, von denen der Bürger Alyon ausging, und es iſt ihm gelungen, mehrere Verbindungen des Sauerſtoffs zu erhalten, die er mit dem beſten Erfolge als antiſyphilitiſche Mittel angewendet hat. So hat er eine Salbe erfunden, die mehr Sauerſtoff, als die graue Queckſilberſalbe, enthält, und die ihm eben die Dienſte, wie dieſe, geleiſtet hat. So hat er das

ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff äußerlich zur Vernarbung der Chanker und der ſyphilitiſchen Geſchwüre angewendet, und es hat ihm ſchnellere und ſicherere Wirkungen, als alle bis jetzt bekannte Queckſilberſubſtanzen, geleiſtet.

In dem Militärhoſpitale von Saint-Denis hat er mehrere Verſuche, die der von ihm aufgeſtellten Behauptung zur Beſtätigung dienen, wiederholt. Durch Vermehrung der Doſe von ſeiner ſauerſtoffhaltigen Pomade ſah er auf eben die Art Speichelfluß, Anſchwellungen der Mandeln, und Durchfälle entſtehen, wie man es beym Uebermaße der Queckſilbereinreibungen bemerkt. Ich will von dieſen Alyonſchen Beobachtungen nur zwey anführen, die ſeine Meinung, daß der Sauerſtoff weit ſchneller und kräftiger wirke, als alle Bereitungen des Queckſilbers, und daß dieſes vielmehr als eine Feſſel jenes bey Merkurialeinreibungen wirkſamen Beſtandtheils anzuſehen ſey, vorzüglich zu beſtätigen ſcheinen.

Ein Kranker von acht und dreyßig Jahren hatte an beyden Händen, beyden Unterſchenkeln, und an einer Backe ſyphilitiſche Flechtengeſchwüre. Man ließ ihn drey Tage lang baden. Der Bürger Alyon verordnete alle geſchwürige Theile zwey oder dreymal mit einer halben Drachme von ſeiner ſauerſtofffhaltigen Pomade einzureiben; ſie vernarbten ſich in einem Zeitraum von eilf Tagen, ohne daß ſich nachher bey dem Kranken das geringſte Merkmal von irgend einer Metaſtaſe, die die bis jetzt gebräuchlichen örtlichen Mittel faſt immer erzeugen, gezeigt hätte. „Man kann nicht behaupten, ſagt Alyon, daß die ſauerſtoffhaltige Salbe nach Art der adſtringirenden zurücktreibenden Mittel wirke, ſie ſtillt mit einer

Art von Zauberkraft die Schmerzen in den Theilen, auf die sie angebracht wird, und heilt die Geschwüre nicht, indem sie die Materie aus denselben in die Masse der Säfte zurücktreibt, sondern vielmehr indem sie sie in eine unschädliche Materie umändert."

Ein Soldat hatte ein Geschwür von der Größe eines Daumens am Gaumen, gegen welches er zu Beauvais viele Queckſilbermittel, und insbesondere den Swietenschen Liquor vierzig Tage hindurch vergebens gebraucht hatte. Er berührte es täglich dreymal mit einer Auflösung des salzsauren Gewächsalkali mit Ueberschuß von Sauerstoff, und in sieben Tagen war das Geschwür vollkommen vernarbt.

Während dieser geschickte und sinnreiche Arzt sich mit der Aufklärung dieses interessanten Gegenstandes mit so glücklichem Erfolge in Paris beschäftigte, machte der Oberwundarzt der königl. Großbritanischen Artillerie, W. Cruikshank, ein sehr geschickter und einsichtsvoller Arzt und Scheidekünstler von meiner Bekanntschaft, in London über denselben Gegenstand neue und manchfaltige Versuche, die nicht nur wegen ihres Erfolgs, sondern auch wegen der Genauigkeit und Treue, mit welcher sie angestellt und erzehlt sind, *) den Dank aller philosophischen Aerzte verdienen. Da das Werk, in welchem diese Versuche aufgezeichnet sind, seines Preißes und sei-

---

*) Sie befinden sich in einem sehr interessanten Werke über die Harnruhr (Diabetes mellitus) 2 Bände. London 1797. 8. welches den D. Rollo, Oberwundarzt bey der Artillerie, zum Verfasser hat, und ganz neue Ideen über die Natur und Behandlung dieser bis jetzt für unheilbar gehaltenen Krankheit enthält.

ner Seltenheit wegen vermuthlich nur in ſehr wenige Hände gekommen iſt, ſo glaube ich, meinen Leſern einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihnen in Betreff dieſer Verſuche einen kurzen Auszug aus demſelben liefere.

In der Vorrede zum zweyten Theil ſagt Rollo, daß er mit verſchiedenen andern bey der Artillerie angeſtellten Wundärzten bey Cruikſhank Vorleſungen über die Chemie gehört habe, in denen dieſer die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer vorzüglich auf die neuere Chemie, und auf die Anwendung derſelben auf Arzney- und Wundarzneykunſt zu richten ſuchte, und daß ihn die von Scott in Bombay über die Wirkung der Salpeterſäure in der ſyphilitiſchen Krankheit gemachten, und kürzlich von D. Currie zu Liverpool, (den ich als einen rechtſchaffenen und einſichtsvollen Arzt perſönlich kenne,) beſtätigten Verſuche bewogen haben, dieſe Verſuche in dem Artilleriehoſpital zu Woolwich bey urſprünglichen, das iſt, durch unmittelbare Anſteckung entſtandenen, ſyphilitiſchen Krankheiten wiederholen zu laſſen. Cruikſhank übernahm dieſes Geſchäft, und um theils den Hauptpunkt der Unterſuchung gehörig ins Licht zu ſetzen, theils um gewiß zu wiſſen, ob es wirklich der Sauerſtoff ſey, der ſich bey der Behandlung der Luſtſeuche mit dem Queckſilber wirkſam erzeige, ſo beſchloß er, außer der Salpeterſäure, auch die Citronen- und Salzſäure, wie auch das ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, zu dieſen Verſuchen anzuwenden. Das letztere zeigte ſich bey denſelben am wirkſamſten, es hob nicht nur die Krankheit in ſehr kurzer Zeit, ſondern, ſtatt die Kranken zu ſchwächen, ſchien es ſie vielmehr zu ſtärken, und ihre Lebhaftigkeit zu vermehren. Der heilſame Ein-

fluß, den diese Mittel auf die syphilitischen Geschwüre äußerten, wurde mit jedem Tage sichtbarer, die Geschwüre wurden nach und nach vollkommen geheilt, und was ihnen unser Zutrauen noch mehr gewinnen muß, ist die Versicherung Rollo's, daß die Kranken, ob sie gleich schon seit zwey oder drey Monathen geheilt waren, keinen Rückfall bekommen haben.

Um aber meine Leser in den Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, so will ich ihnen diese Versuche selbst vorlegen, und zur Erklärung ihres Erfolgs da, wo es nöthig ist, einige Anmerkungen beyfügen.

I.

Versuche mit der Salpetersäure.

Erster Versuch. — Der Kranke hatte seit drey oder vier Tagen einen Chanker an der Eichel nahe am Bändchen. Man gab ihm täglich eine Drachme Salpetersäure in zwanzig Unzen Wasser, und stieg nach einigen Tagen damit auf anderthalb Drachmen. Er wurde den zwölften May in das Hospital aufgenommen, und am neunzehnten desselben Monaths war er geheilt.

Zweyter Versuch. — Der Kranke hatte mehrere syphilitische Geschwüre an der Eichel und an der Vorhaut, zu denen sich seit acht Tagen eine Phimosis gesellt hatte. Er nahm täglich eine Drachme Salpetersäure mit zwey Pfund Wasser, und als man nach acht Tagen keine merkliche Wirkung sah, statt einer, täglich anderthalb Drachmen. Er ward am zwölften März aufgenommen, und am zwanzigsten eben dieses Monaths geheilt entlassen.

Drittter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit acht Tagen ein großes Geſchwür an der Vorhaut, mit einem geringen Ausfluß aus der Harnröhre. Er nahm täglich eine Drachme Salpeterſäure mit zwey Pfund Waſſer, womit man nach und nach bis auf drey Drachmen täglich ſtieg; weil aber dieſe letzte Doſis Uebelbefinden und Fieber erregte, ſo ſetzte man ſie auf dritthalb Drachmen herab. Den achtzehnten März ward er aufgenommen, und den zwey und zwanzigſten April geheilt. Die Heilung war durch Nebenumſtände verzögert worden.

Vierter Verſuch. — Der Kranke hatte ein groſſes Geſchwür an der Vorhaut. Wie die vorhergehenden, bekam er täglich eine Drachme Salpeterſäure mit zwey Pfund Waſſer; da ihm aber die Säure Kolik verurſachte, ſo gab man ihm zwey Tage lang Abends einen Gran Opium. Hierauf vermehrte man die Doſis der Säure bis auf drey Drachmen täglich, ohne daß der Kranke einen übeln Zufall bekam. Aufgenommen den fünfzehnten März, geheilt den achtzehnten April.

II.

Verſuche mit der überſauren Salzſäure (dephlogiſtiſirten Salzſäure).

Erſter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit acht oder neun Tagen mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Vorhaut. Man gab ihm täglich dreymal fünf Tropfen dieſer Säure mit einer Unze Waſſer. Alsdann vermehrte man die Doſis bis auf fünfzehn Tropfen mit Waſſer verdünnt täglich viermal. Aufgenommen den zwölften März; geheilt den zwanzigſten eben dieſes Monaths.

Zweyter Versuch. — Der Kranke hatte seit acht Tagen ein tiefes Geschwür an der Eichel und der Vorhaut. Er nahm täglich drey mal sechs Tropfen dieser Säure, und da man in dem Geschwüre hierauf keine Veränderung bemerkte, so vermehrte man die Dosis allmählig auf fünfzehn, zwanzig, und dann auf vierzig Tropfen, täglich viermal. Aufgenommen den zwölften März; geheilt den ersten April.

Dritter Versuch. — Der Kranke hatte mehrere syphilitische Geschwüre an der Eichel und der Vorhaut, nebst einem Bubo. Man gab ihm täglich viermal acht Tropfen dieser Säure, und stieg damit allmählig auf dreyßig, eben so oft genommen. Da diese Dosis Zufälle einer allgemeinen Entzündung veranlaßte, so ließ man dem Kranken zur Ader, und als einige Tage nachher das Geschwür unverändert blieb, so vermehrte man die Dosis der Säure nach und nach von dreyßig bis auf fünfzig Tropfen, täglich viermal. Aufgenommen den achtzehnten März; geheilt den zwey und zwanzigsten April.

Anmerkung. Der Bubo brach den zwey und zwanzigsten März auf, und wurde fünfzehn Tage früher, als das Geschwür geheilt.

Vierter Versuch. — Der Kranke hatte mehrere syphilitische Geschwüre an der Vorhaut und der Eichel, nebst einer Phimosis und einer Anschwellung der Leistendrüsen. Er nahm zuerst täglich dreymal acht Tropfen von dieser Säure in einer Unze Wasser; alsdann erhöhte man die Dosis allmählig auf fünfzig Tropfen, täglich viermal. Die nach dieser Dosis erschienenen entzündlichen Zufälle wurden bald durch eine Aderläße besänftiget. Vier Tage nachher gab man ihm täglich viermal fünf und vierzig Tropfen, und drey Tage darauf stieg man

bis zu einer Drachme, die er ebenfalls täglich viermal nehmen mußte. Aufgenommen den achtzehnten März; geheilt den vierten May.

Anmerkung. Dieß war ein ſehr hartnäckiger Fall. Der Kranke hatte eine ſchmerzhafte Anſchwellung der lymphatiſchen Gefäße auf dem Rücken der Ruthe, die aber, ſo wie auch die Anſchwellung der Leiſtendrüſen, nach und nach verſchwand.

III.

Verſuche mit dem Limonenſaft oder der Citronenſäure.

Erſter Verſuch. — Der Kranke hatte ein ſyphilitiſches Geſchwür an der Eichel. Man gab ihm eine Unze Citronenſaft mit drey Unzen Waſſer, zuerſt drey, dann vier mal täglich. Aufgenommen den zwölften März; geheilt den zwanzigſten eben dieſes Monaths.

Zweyter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit acht oder zehn Tagen mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Vorhaut und der Eichel. Er nahm zuerſt täglich dreymal eine Unze dieſes Safts in zwey Unzen Waſſer; dann ſtieg man nach und nach bis auf vier, und zuletzt bis auf acht Unzen täglich. Aufgenommen den zwölften März; geheilt den zwey und zwanzigſten April.

Anmerkung. Fünf Tage nach ſeiner Aufnahme zeigte ſich ein Bubo, auf welchen man öfters kalte Fomentationen von einer Auflöſung des Bleyzuckers legte. Nachher zog man einige Tage hindurch täglich einmal elektriſche Funken aus demſelben. Er verſchwand drey Tage nach der Vernarbung des Geſchwürs.

Dritter Versuch. — Der Kranke hatte ein grosses Geschwür an der Eichel, nebst einer beträchtlichen Leistenbeule. Er nahm täglich vier bis fünf mal eine Unze Citronensaft. Auf die Beule machte man eben die Fomentationen, wie in dem vorigen Falle, und wie sie sich zur Eiterung zu neigen schien, bedeckte man sie vier Tage hindurch mit einem erweichenden Kataplasm, worauf sie aufbrach. Einige Tage, nachdem dieß geschehen war, zeigte sich rings um den Abscess eine rosenartige Entzündung, mit Schmerzen in der Geschwulst. Man legte Charpie darauf, und über diese täglich zweymal ein kaltes Kataplasm, zu dem man eine halbe Drachme Bleyzucker nahm, und setzte dabey den innerlichen Gebrauch der Citronensäure fort, womit man nach und nach bis auf sechs Unzen täglich stieg. Aufgenommen den achtzehnten März; geheilt das syphilitische Geschwür den sechs und zwanzigsten März, der eiternde Bubo den vier und zwanzigsten April.

IV.

Versuche mit dem salzsauren Gewächsalkali mit Ueberschuß von Sauerstoff.

Erster Versuch. — Der Kranke hatte seit zehn Tagen mehrere syphilitische Geschwüre an der Eichel und der Vorhaut, nebst einer beträchtlichen Leistenbeule. Man gab ihm drey Tage hindurch, täglich viermal, drey Gran von dem salzsauren Gewächsalkali mit Ueberschuß von Sauerstoff. Als man hievon keine merkliche Wirkung wahrnahm, so erhöhte man die Dosis bis auf vier, und

hernach bis auf fünf Gran, täglich vier mal, und zog zugleich alle Tage einmal elektriſche Funken aus der Leiſtenbeule. *) Die Geſchwüre waren in dreyzehn Tagen geheilt; der Bubo hingegen nahm zu; man ſetzte daher die Elektricität aus, legte kalte Fomentationen mit Bleyzucker auf, und ſtieg zugleich mit der Doſis des ſalzſauren Alkali auf ſechs und hernach auf acht Gran, täglich viermal. Der Bubo brach auf, und nach zwölf Tagen war er, ohne viel geeitert zu haben, vollkommen geſchloſſen. Aufgenommen den ſieben und zwanzigſten April; geheilt die Geſchwüre den neunten, der Bubo den neun und zwanzigſten May.

Anmerkung. Als der Kranke das ſalzſaure Gewächsalkali acht Tage gebraucht hatte, ſtieg ſein Puls auf neunzig Schläge in der Minute, und ſeine Zunge wurde in der Mitte weiß. Man ließ ihm dann ein wenig Blut; dieſes hatte ein Entzündungsfell (eine Gerinnung des eyweißartigen Theils der Blutmaſſe), und ob man gleich nachher die Doſis des ſalzſauren Alkali auf ſechs, und endlich auf acht Gran vermehrte, ſo befand er ſich doch fortdauernd gut, nur bemerkte man bey ihm während des Gebrauchs dieſes Mittels weder den großen Appetit, noch die reichliche Urinabſonderung, welche man bey den Kranken, denen man die zuvor erwähnten Säuren gab, beobachtet hatte.

Zweyter Verſuch. — Der Kranke hatte mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Eichel, nebſt einer Phimoſis. Er nahm vier Tage lang, täglich viermal, drey Gran des ſalzſauren Alkali, alsdann aber, täglich eben-

---

*) J. Birch, Wundarzt in London, war der erſte, der die Elektricität bey Leiſtenbeulen vorgeſchlagen, und ſie wirklich auch mit glücklichem Erfolge angewendet hat.

falls vier mal, jedesmal sieben Gran. Aufgenommen den achten May; geheilt den sechzehnten eben dieses Monaths.

Anmerkung. Nachdem er das Mittel zehn Tage lang genommen hatte, klagte er über Durst, und seine Zunge wurde in der Mitte sehr weiß. Appetit und Urin vermehrten sich nicht. Sein Puls blieb immer beynahe natürlich.

Dritter Versuch. — Der Kranke hatte mehrere syphilitische Geschwüre an der Eichel und der Vorhaut, und die letztere war zugleich in einem beträchtlichen Grade widernatürlich verdickt. Er war beynahe schon drey Wochen krank, ehe er aufgenommen wurde. Man gab ihm zuerst, täglich viermal, drey Gran von dem salzsauren Alkali, und kontinuirte mit dieser Dosis neun Tage lang. Alsdann stieg man allmählig auf fünf, acht, und endlich neun Gran, ohne daß sich irgend ein anderes Symptom, als bloß etwas mehr Durst, und ein leichter weißer Beleg auf der Zunge, zeigte. Aufgenommen den achten May; geheilt den neun und zwanzigsten eben dieses Monaths.

Vierter Versuch. — Der Kranke hatte seit acht Tagen ein syphilitisches Geschwür an der Vorhaut. Er bekam täglich viermal, zuerst sechs Gran von dem salzsauren Alkali; alsdann vermehrte man die Dosis nach und nach auf acht Gran. Aufgenommen den fünf und zwanzigsten May; geheilt den zweyten Junius.

Anmerkung. Beynahe dieselbigen Zufälle, wie in dem vorigen Falle.

Fünfter Versuch. — Der Kranke hatte mehrere Geschwüre an der Vorhaut, die bereits schon acht Tage vor seiner Aufnahme entstanden waren, und nicht nur in der Zahl, sondern auch in ihrem Umfange sehr schnell zu-

genommen hatten. Zuerſt gab man ihm, täglich viermal, jedesmal vier Gran von dem Salze; alsdann ſtieg man allmählig auf acht, endlich auf zwölf bis vierzehn Gran. Aufgenommen den neunten May; geheilt den achtzehnten Junius.

Anmerkung. Dieſer Kranke hatte offenbar eine ſcrophulöſe Konſtitution. Sieben Tage nach ſeiner Aufnahme fing er an, über Durſt zu klagen; die Zunge wurde etwas weiß, und die ſyphilitiſchen Geſchwüre an der Ruthe umgaben ſich mit einer roſenartigen Entzündung. Man verband deßwegen täglich vier mal mit dem Salze eine Drachme Chinarinde, und fuhr damit ſechzehn Tage lang fort. Nun fingen die jetzt weniger ſchmerzhaften Geſchwüre an zu heilen, und die roſenartige Entzündung war faſt ganz verſchwunden. Da ſich aber die letztere nach drey Tagen wieder von neuem zeigte, ſo verordnete man dem Kranken täglich fünf Drachmen von der Chinarinde mit acht und vierzig Gran von dem ſalzſauren Alkali. Man glaubte, daß der ſcrophulöſe Zuſtand dieſes Kranken Schuld an der langſamen Heilung der Geſchwüre geweſen ſey: allein ich glaube eher, daß die Schuld der Verbindung der Chinarinde mit dem Salze beyzumeſſen iſt, indem durch dieſe Verbindung das Salz, wenigſtens zum Theil, zerſetzt, und die Chinarinde ſelbſt in ihrer Natur verändert wurde. *)

Sechster Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit mehreren Wochen ein großes ſyphilitiſches Geſchwür an der Vorhaut, nebſt einer beträchtlichen Anſchwellung mehrerer Leiſtendrüſen. Man gab ihm Anfangs ſechs, und zwey Tage darnach, täglich vier mal, acht Gran ſalzſaures Alkali, und auf die leidenden Theile machte man öfters kalte Fomentationen mit Bleyzucker. Nach ſechs Tagen ſchickten ſich die Geſchwüre augenſcheinlich

*) S. das folgende Kapitel.

zur Heilung an: allein eine von den Drüsen schien in Eiterung übergehen zu wollen, und man fand daher für gut, mit dem Salze fortzufahren, und gab nun dem Kranken, täglich viermal, zehn und nachher zwölf Gran von demselben. Als er diese Dosis zwey Tage lang gebraucht hatte, klagte er zum ersten mal über Bauchschmerzen und Durchfall. Man gab ihm Abends einen Gran Opium, und blieb übrigens bey derselben Dosis des Salzes. Nach zwey Tagen waren jene Zufälle verschwunden; das Geschwür war der Heilung nahe, und der Abscess der Leistenbeule näherte sich seiner Reife. Noch zwey Tage, und das Geschwür war geheilt; aber die Drüse brach auf, gab jedoch nur sehr wenig Eiter, und nach neun Tagen war der Abscess, ohne daß die mindeste Härte zurückblieb, geschlossen. Aufgenommen den zwölften Junius; geheilt das syphilitische Geschwür den zwey und zwanzigsten, der eiternde Bubo den dreyßigsten eben dieses Monaths.

In allen diesen siebenzehn von mir angeführten Fällen waren die Zufälle immer die Wirkung einer ursprünglichen Ansteckung. Keiner von den Kranken hatte, so weit man darüber zur Gewißheit kommen konnte, weder Quecksilber, noch irgend ein anderes Mittel gebraucht. Keinem schrieb man eine besondere Lebensordnung oder Diät vor, sondern diese bestand entweder in Milch, Fleisch, nebst einer hinreichenden Menge Brodts, und einem Pfunde dünnen Bieres, oder in Fleisch, Brodt, Gemüß, und zwey Pfunden dünnen Bieres. Bloß diejenigen, die an einer Phimosis litten, wurden ins Zimmer oder ins Bette gesprochen. Bey keinem wurde etwas äußerlich gebraucht, außer daß man die Geschwüre öfters mit einer Auflösung von einem Gran Bleyzucker in zwey Unzen

Waſſer waſchen ließ. Bey einigen bemerkte man eine leichte Affektion der Speicheldrüſen, bey keinem aber einen wahren Speichelfluß. Bey allen ſetzte man die Säuren noch mehrere Tage nach der Heilung fort, und da Alle, ohne Beyhülfe irgend eines andern antiſyphilitiſchen Mittels, durch dieſe Säuren allein vollkommen geheilt wurden, ſo ſcheint es nun erwieſen zu ſeyn, daß alle dieſe Säuren, die Salpeterſäure, die Citronenſäure, die überſaure Salzſäure, und vorzüglich das ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, die Kraft beſitzen, wenigſtens diejenigen ſyphilitiſchen Krankheiten, die von einer urſprünglichen Anſteckung herrühren, *) und zwar ohne einen Speichelfluß, zu heilen.

Cruikſhank, der dieſe Verſuche mit einem wahrhaft philoſophiſchen Geiſte angeſtellt hat, verſichert, daß keiner dieſer Kranken bis jetzt weder einen Rückfall, noch Zufälle einer ſekundären Anſteckung der Blutmaſſe bekommen habe. Sollte das eine oder das andere noch Statt haben, ſo verſpricht er, es bekannt zu machen: aber er bemerkt dabey mit Grund, daß, wenn auch ein Rückfall Statt haben ſollte, dieß keineswegs ein Beweis gegen die Wirkſamkeit dieſer Mittel ſeyn würde, indem eben dieſes manchmal auch der Fall nach Merkurialbehandlungen ſey.

Die allgemeinen durch die Säuren veranlaßten Wirkungen waren: vermehrter Appetit, reichlichere Abſonde-

*) In einem ſeinem intereſſanten Werke beygefügten Supplemente verſichert Rollo, daß die Salpeterſäure ſich nach den Verſuchen mehrerer Wundärzte bey der Artillerie auch in verſchiedenen Fällen einer ſekundären Anſteckung wirkſam erwieſen habe.

rung des Urins, Durst, weiß belegte Zunge, und eine vermehrte, und gewöhnlich mit einer Neigung des Bluts zum Gerinnen (crusta inflammatoria) verbundene Thätigkeit des ganzen Körpers. Die übersaure Salzsäure zeigte sich am kräftigsten; die Citronensäure am schwächsten; die Salpetersäure griff zuweilen die Gedärme an. Das salzsaure Gewächsalkali mit Ueberschuß von Sauerstoff erweckte zwar mehr, als die Säuren, Durst, und erregte die Thätigkeit des Körpers stärker; hingegen bemerkte man, daß jene den Appetit und die Absonderung des Urins mehr beförderten; kurz, die gemeinschaftliche Wirkung aller dieser Substanzen scheint in einer vermehrten, mit einer größern oder geringern Neigung des Eyweißstoffs der Blutmasse zur Gerinnung verbundenen Thätigkeit des ganzen Systems zu bestehen.

Soviel von den Versuchen anderer Aerzte! Es sey mir nun erlaubt, meinen Lesern auch das Resultat meiner eigenen vorzulegen.

Ich habe nehmlich mit mehreren dieser Substanzen selbst Versuche angestellt. So habe ich mich z. B. in zwey Fällen ursprünglicher syphilitischer Geschwüre an der Eichel und der Vorhaut des sauerstoffhaltigen Fetts, *)

und

*) Fourcroy, welcher seit zwölf Jahren in seinen chemischen Vorlesungen bey allen Gelegenheiten auf die arzneylichen Wirkungen des Sauerstoffs aufmerksam macht, hat kürzlich, um die glücklichen Versuche seines Schülers Alyon zu bestätigen, die Erfahrungen über die sauerstoffhaltigen Fette wiederholt. Als einen unterscheidenden Charakter derselben fand er, daß sie das Queckſilber weit schneller und leichter verkalken, als es die Fette in ihrem natürlichen Zustande thun.

Seinen

und in einem dritten des ſalzſauren Gewächsalkalis mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, äußerlich angewendet, mit glücklichem Erfolge bedient, und ſie ohne irgend ein anderes innerliches oder äußerliches Mittel ſchnell geheilt. Bey Blennorrhagieen oder urſprünglichen ſyphilitiſchen Geſchwüren, wo ich den Sauerſtoff äußerlich anwendete, ſchien er mir immer die Materie dicker, weißer, milder und weniger reitzend zu machen, und die Heilung offenbar zu beſchleunigen. Mehreren Kranken, bey denen eine allgemeine ſyphilitiſche Anſteckung Statt fand, habe ich die Salpeterſäure innerlich gegeben, *) und ſogar in einem Falle, wo das Queckſilber vorher ohne Erfolg gebraucht worden war, die Zufälle der Krankheit glücklich dadurch vertrieben. Bey allen vermehrte dieſes Mittel den Appetit; bey zwey oder drey wurden die Speicheldrüſen ein wenig afficirt; bey einem zeigten ſich Schwämmchen oder kleine Geſchwüre im Munde; zwey Kranke klagten einige Tage über Kolik, aber bey beyden verſchwanden dieſe Zufälle von ſelbſt.

Seinen Verſuchen zufolge kann man die Menge des im Fette befindlichen Sauerſtoffs beſtimmen, wenn man die Zeit, welche man bey den ſauerſtoffhaltigen Fetten zur Verkalkung des Queckſilbers nöthig hat, mit der Zeit vergleicht, welche man bey dem gemeinen Fette dazu braucht. Auf gleiche Weiſe kann auch das Kupfer ein Mittel zur Beſtimmung des im Fette enthaltenen Sauerſtoffs werden, indem es durch Fette, die mit der Salpeterſäure verbunden ſind, ebenfalls ſehr ſchnell verkalkt wird.

*) Gewöhnlich bediente ich mich der Salpeterſäure in einer Reinheit von dreyßig Graden, und in keinem Falle gab ich ſie über hundert und zwanzig oder dreyßig Gran täglich.

Es ist zu hoffen, daß der glückliche Erfolg, den die Versuche mit diesen neuen Mitteln, wie wir sehen, bisher immer gehabt haben, die Aufmerksamkeit aller denkenden Aerzte auf sich ziehen, und sie anspornen werde, dieselben auf manchfaltige Art zu wiederholen, und das Resultat davon, und alle die Umstände, unter denen sie sie angestellt haben, sorgfältig aufzuzeichnen. Ich rechne zu diesen Umständen das Alter des Kranken, seine Konstitution, seine vorhergegangene Krankheiten, seinen gegenwärtigen Gesundheitszustand, vorzüglich aber die Beschaffenheit der syphilitischen Zufälle selbst, an denen er bey der Anstellung der Versuche gelitten hat, — ob sie die Folge einer ursprünglichen oder sekundären Anstrengung waren, ob er schon vorher Queckfilber oder andere Mittel gebraucht gehabt hat, ob die verschwundenen Symptome nicht einige Wochen oder Monathe nachher wiedergekommen sind, ꝛc. — Nur durch solche wiederholte Versuche kann es endlich zur Gewißheit gebracht werden, daß das Queckfilber seine specifische Kraft in der syphilitischen Krankheit bloß dem Sauerstoffe zu danken hat, mit welchem es in seinen verschiedenen Bereitungen und Zusammensetzungen verbunden ist, und wir dürfen um so weniger zweifeln, daß diese Behauptung einst vollkommen erwiesen werden wird, da sie schon vorläufig durch folgende Gründe den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit erhält:

1) Das Queckfilber, so lange man es im metallischen Zustande gibt, scheint keine Wirkung auf den menschlichen Körper zu haben.

2) Es wirkt auf denselben und auf die syphilitische Krankheit nur, wenn es mit mehr oder weniger Sauerstoff verbunden ist.

3.) Die Kraft, mit welcher es auf den Körper und auf das ſyphilitiſche Gift wirkt, ſcheint mit der Menge des Sauerſtoffs, womit es verbunden iſt, im genaueſten Verhältniſſe zu ſtehen; das iſt, ſeine Thätigkeit iſt mehr oder weniger ſtark, je nachdem es mehr oder weniger verkalkt iſt. Der graue Queckſilberkalk, in welchem der Sauerſtoff am ſchwächſten und in der geringſten Menge mit dem Queckſilber verbunden iſt, zeigt ſich, wie die Erfahrung lehrt, auch am wenigſten wirkſam, und muß in weit größerer Menge verordnet werden, als der rothe und gelbe. Die gleiche Bewandtniß hat es auch mit den Salzen. Das eſſigſaure und das weinſteinſaure Queckſilber ſind die ſchwächſten, dann kommt das ſalzſaure, nach dieſem das ſalpeterſaure Queckſilber, und zuletzt der ſalzſaure Queckſilberkalk, welcher das ſtärkſte von allen Merkurialſalzen iſt.

4.) Bey den Verſuchen, welche die Profeſſoren Fourcroy und Vauquelin vor ſieben Jahren in ihren Vorleſungen über die Chemie im Lycäum anſtellten, indem ſie Queckſilberkalke und den ſalzſauren Queckſilberkalk mit dem Eyweißſtoffe des Bluts vermiſchten, wurde dieſer ſehr verdickt, und gerann, und das Queckſilber fiel in Geſtalt eines ſchwarzgrauen Pulvers in dem Gefäße zu Boden.

5.) Daß aber eine ähnliche Zerſetzung des Queckſilbers, es mag in einer Bereitung und auf eine Art angewendet werden, auf welche es will, auch in dem lebendigen Körper Statt finde, erhellet daraus, daß Uhren, Ringe, und anderer Schmuck von Gold, welchen die Kranken bey dem Gebrauche des Queckſilbers am Leibe tragen, von dem Augenblick an, da das Queck-

silber in das Blut übergeht, oder anfängt, durch die Ausdünstung fortzugehen, weiß werden. Ginge das Queckſilber, ſo wie es angewendet worden, in Salzgeſtalt weg, ſo würde es zuverläßig das Gold nicht weiß machen.

6.) Verſchiedene angeſehene Schriftſteller haben bey Leichenöffnungen von Perſonen, die in ihrem Leben viel Queckſilber gebraucht hatten, daſſelbe mehrmals in den Höhlen des Körpers, z. B. in der Bauch- Bruſt- und Gehirnhöhle, in den Knochen, ꝛc. in Metallgeſtalt angetroffen. Ich verweiſe hierüber meine Leſer auf die Werke des Muſa Braſſavolus, Bonnet, Schenkius, und vorzüglich des Fallopius und Cornelius. In mehreren dieſer Fälle iſt die Sache ſo offenbar, daß nur der unwiſſendſte Scepticismus daran zweifeln kann, und insbeſondere erinnere ich mich (ich weiß jetzt nicht gleich, bey welchem Verfaſſer,) einen ſehr merkwürdigen Fall dieſer Art geleſen zu haben, wo bey einer Leichenöffnung die Lungen voll von kleinen Knoten, und in jedem derſelben ein kleines Queckſilberkügelchen gefunden worden, ohne daß der Verſtorbene je in ſeinem Leben Queckſilber in ſeinem metalliſchen Zuſtande genommen hatte. Ohne Zweifel hatte ſich in dieſem Falle das Queckſilber in der Blutmaſſe zerſetzt, und war durch eine Art von Injektion oder Extravaſation in die letzten Lungengefäßchen eingedrungen, und ich bin feſt überzeugt, daß in mehreren Fällen die heftigen Kopfſchmerzen, die Schmerzen in den Knochen und Muſkeln ſolchen Ergieſſungen des Queckſilbers in die Gehirn- und Knochenhöhlen, und zwiſchen die Scheiden der Muſkeln und Flechſen zugeſchrieben werden müſſen.

Alle dieſe Betrachtungen zuſammengenommen machen

es mehr als wahrſcheinlich, daß das Queckſilber bey der Heilung der ſyphilitiſchen Krankheiten ſich bloß in ſo fern wirkſam erzeigt, als es dem Sauerſtoffe zum Vehikel dient; daß es, als Kalk oder Salz in die Blutmaſſe gebracht, die Bewegung des Herzens und des Gefäßſyſtems vermehrt, aber ſobald es mit dem ſyphilitiſchen Gifte, oder mit einer andern Flüſſigkeit, zu welcher der Sauerſtoff eine größere Verwandſchaft hat, zuſammentrift, den mit ihm verbundenen Sauerſtoff fahren läßt, und während ſich dieſer mit dem Gifte, oder mit der Materie, die daſſelbe enthält, vereinigt, und vermittelſt eben dieſer Vereinigung es in ſeiner Natur dergeſtalt verändert, daß es nicht mehr als Gift wirken kann, wieder in Metall verwandelt, als ein fremder Körper durch die Ausdünſtung oder irgend eine andere Ausleerung in unendlich kleinen und eben daher unſichtbaren Kügelchen aus der Blutmaſſe entfernt wird.

Möchten doch die empiriſchen, und mit den Grundſätzen und Entdeckungen der neuern Chemie unbekannten Aerzte endlich einſehen, daß dergleichen Unterſuchungen keineswegs leere und für den praktiſchen Arzt und Wundarzt unnütze Spekulationen ſind! Es iſt wahrlich nicht genug, bloß das Mittel zu kennen, das man bey einer gewiſſen Krankheit anzuwenden hat; man muß auch wiſſen, wie dieſes Mittel wirkt, was die Grundſtoffe ſind, aus denen es zuſammengeſetzt iſt, und welche von dieſen Grundſtoffen die Wirkung eigentlich hervorbringen. Nur die genaue Unterſuchung der Grundſtoffe der Arzneymittel kann uns zu neuen, für die Ausübung nützlichen Entdeckungen führen, und was insbeſondere das Queckſilber betrift, ſo haben wir es bloß dieſer Unterſuchung zu dan-

ken, daß sich uns jetzt eine so schöne, und für den denkenden Arzt so erfreuliche Aussicht zur Vereinfachung der Heilmethode bey der syphilitischen Krankheit eröffnet hat.

Werden nehmlich, wie wir nicht zweifeln dürfen, die oben angeführten neuen antisyphilitischen Arzneyen sich bey künftigen Versuchen eben so wirksam erzeigen, als sie sich bey den bisher angestellten erzeigt haben, so ist unstreitig dieser Zweig der Heilkunst seiner Vollkommenheit um einen großen Schritt näher gekommen. Die Heilmethode der syphilitischen Krankheiten wird dadurch ausserordentlich einfach und leicht werden. Wir werden des Queckſilbers nicht mehr bedürfen, und statt seiner zahllosen Bereitungen und Zusammensetzungen, werden wir mit zwey oder drey sauerstoffhaltigen Mitteln ausreichen können. Ueberdieß, da diese sauerstoffhaltigen Mittel vor dem Queckſilber auch noch den Vorzug haben, daß sie nie von den nachtheiligen Wirkungen dieses letztern begleitet sind, so können sie auch in solchen Fällen, wo die syphilitische Krankheit mit einer andern, den Gebrauch des Queckſilbers nicht gestattenden, Krankheit verwickelt ist, angewendet werden. Mit einem Worte: wenn die Wirksamkeit dieser neuen antisyphilitischen Arzneymittel sich durch die künftigen Versuche noch ferner bestätiget, so haben wir an ihnen das Mittel gefunden, nach dessen Besitz die Aerzte schon so lange vergebens gestrebt haben, das Mittel, das alle heilsame Wirkungen des Queckſilbers vereinigt, ohne die schädlichen Eigenschaften zu haben, die ihm von jeher mit Recht von den Aerzten zum Vorwurfe gemacht worden sind, und wenn dann der junge Arzt diese Abhandlung noch mit Nutzen zu lesen wünscht, so hat er nichts zu thun, als daß er an den Stellen, wo ich von den verschiedenen Queckſilber-

bereitungen geredet habe, drey oder vier ſauerſtoffhaltige Mittel, die ſich in dem Körper leicht zerſetzen, und den Sauerſtoff fahren laſſen, kurz, daß er ſtatt Queckſilber überall Sauerſtoff ſetzt.

Aber man ſieht leicht, daß es, um die Wirkſamkeit des Sauerſtoffs bey den ſyphilitiſchen Krankheiten in der Folge vollkommen zu erweiſen, hauptſächlich auf folgende zwey Punkte ankommt: 1.) durch vollgültige und oft wiederholte Erfahrungen darzuthun, daß der Sauerſtoff auch wirklich, ohne Queckſilber, zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit hinreicht; 2.) mit Gewißheit zu beſtimmen, ob er die Krankheit auch radikal heilt, oder, wie das Queckſilber und andere Mittel oft thun, das Gift bloß auf einige Zeit dämpft und einſchläfert; ob er alle ſyphilitiſchen Krankheiten, ſowohl die, die von einer urſprünglichen, als die, die von einer ſekundären Anſteckung herrühren, auf gleiche Weiſe hebt, oder ob er ſeine Wirkſamkeit bloß auf die eine von beyden Arten, oder wohl gar nur auf gewiſſe beſondere Zufälle der Krankheit einſchränkt. Das Reſultat dieſer Unterſuchung, wenn es, wie nicht zu zweifeln iſt, zum Vortheile des Sauerſtoffs ausfällt, wird nicht nur dieſen Zweig der Heilkunſt der Vollkommenheit um einen großen Schritt näher bringen, ſondern auch ungemein viel zur Linderung ſowohl des phyſiſchen als des moraliſchen Elendes der Menſchheit beytragen. (6.)

Eilftes Kapitel.

Von den

nicht merkurialischen antisyphilitischen Arzneymitteln.

Außer den verschiedenen Queckſilberbereitungen, und den im vorigen Kapitel erwähnten ſauerſtoffhaltigen Mitteln, gibt es noch eine große Anzahl anderer, die man, theils in der Abſicht, das Queckſilber bey der Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit entbehrlich zu machen, theils es in ſeiner Wirkung zu unterſtützen, verſucht und empfohlen hat. Man ſcheint nehmlich frühzeitig wahrgenommen zu haben, daß das Queckſilber nicht nur in mehreren Fällen ohne Erfolg gegen die Luſtſeuche angewendet wird, ſondern daß es auch während ſeines Gebrauchs nicht ſelten unangenehme Zufälle erregt, und daß es nach der Heilung der Krankheit leicht ſchlimme Folgen zurückläßt. Man fürchtete es alſo, und ſchon in den erſten Zeiten ſeines Gebrauchs fing man an, auf

ein Mittel zu denken, das, ohne die schlimmen Eigenschaften des Queckſilbers zu haben, ſich bey der ſyphilitiſchen Krankheit eben ſo wirkſam, als dieſes, erzeigte.

Ich habe mir vorgenommen, die vorzüglichſten der bisher in dieſer Abſicht vorgeſchlagenen Mittel in dieſem Kapitel durchzugehen, und, um hiebey eine gewiſſe Ordnung zu beobachten, ſo werde ich zuerſt von denjenigen Mitteln reden, die man empfohlen hat, um das Queckſilber in ſeiner Wirkung zu unterſtützen, und ſeine ſchlimme Wirkungen auf den Magen und auf den Körper überhaupt zu verhindern, und hierauf zu denjenigen übergehen, von denen man gerühmt hat, daß ſie zur Heilung der Luſtſeuche für ſich allein, ohne daß man neben ihnen den Gebrauch des Queckſilbers nöthig hat, hinreichend ſeyen. Von den Mitteln, die die Luſtſeuche erfordert, wenn ſie mit andern Krankheiten verwickelt iſt, werde ich das Nöthige in dem Kapitel von den verwickelten ſyphilitiſchen Krankheiten beybringen.

Bekanntlich hat man ſich ſchon vor der Entdeckung des Queckſilbers verſchiedener Mittel aus dem Gewächsreiche, worunter ich vorzüglich das Guajacum officinale, den Laurus Sassafras, die Smilax Sarsaparilla, die Smilax China nennen will, zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit bedient, und ungeachtet man dieſe Mittel gegenwärtig ſelten mehr allein gegen die Krankheit anwendet, ſo verbindet man ſie doch häufig, und zwar mit augenſcheinlichem Erfolg, mit dem Queckſilber, theils als ein ſchickliches Vehikel, um es an die leidenden Theile hinzubringen, theils um das Queckſilber, nachdem es ſeine Wirkung in dem Körper vollbracht hat, nach der Haut zu leiten, und durch Beförderung ſeiner Verdün-

stung durch dieselbe, den schlimmen Zufällen, die man von seinem Verweilen in dem Körper zu fürchten hat, zuvorzukommen.

Gewöhnlich verordnet man diese Mittel in Pulver oder in Abkochungen, und vor allen andern hat die Sarsaparille, ob sie gleich keine besonders in die Sinne fallende Eigenschaft hat, ihren Ruf behauptet. Man gibt sie entweder in Pulver, täglich mehrere mal zu einer Drachme, oder in einem saturirten Dekokte, *) und nach den, besonders in dem St. Thomas-Hospitale in London, gemachten genauen und äußerst sorgfältigen Besbachtungen, gebraucht man sie nicht nur mit Nutzen in Verbindung mit dem Queckfilber, sondern auch, wenn man mit dem Gebrauche des letztern aufgehört hat, um die Zufälle, die das Queckfilber nicht hat heben können, vollends zu beseitigen.

Ein anderes, nicht minder nützliches Mittel ist die Verbindung des Queckfilbers mit dem Mohnsafte. Viele Kranke können keine Queckfilberkalke oder Queckfilbersalze nehmen, ohne davon Kardialgieen, Koliken, Durchfälle, ꝛc. zu bekommen; bey andern leiden die angegriffenen Theile oder der ganze Körper an einer kränklichen Reitzbarkeit, welche den Gebrauch des Queckfilbers gefährlich oder fruchtlos macht. In beyden Fällen kommt der Mohnsaft dem Queckfilber trefflich zu Hülfe. Aber diese Fälle sind nicht die einzigen, worinn sich der Mohnsaft nützlich erweist; er heilt auch oft bösartige syphilitische Geschwüre, die einer vollständigen Queckfilberbehandlung getrotzt haben, und die Entdeckung dieser Eigenschaft hat man dem Scharfsinne meines Freundes, des D. Nooth, zu dan-

*) S. Pharm. syphilitic.

ken, der hauptsächlich durch folgenden Fall auf dieselbe aufmerksam gemacht worden.

Ein Studiosus der Medicin in London litt lange Zeit an mehreren schlimmen syphilitischen Zufällen, und besonders an sehr hartnäckigen Geschwüren. Vergebens hatte man eine vollständige Queckſilberbehandlung bey ihm versucht, und die Schlaflosigkeit und die nahe an Verzweiflung grenzende Unruhe des Kranken ließen bald eine gänzliche Erschöpfung fürchten. In dieser traurigen Lage rieth ihm Jemand, mehr, um seine Leiden zu lindern, als in der Hoffnung, ihm einen reellen Vortheil dadurch zu verschaffen, den Mohnsaft. Er fing mit einem Gran an, und stieg dann allmählig zu größern Dosen. Dieses Mittel verschafte ihm wieder Schlaf; die Kräfte fingen an wieder zuzunehmen; die Geschwüre bekamen ein besseres Ansehen; die Schmerzen wurden gelinder, alle Zufälle schwächer, und es stand nicht lange an, so war der Zustand des Kranken in eben dem Maaße gut, als er vor dem Gebrauche des Mohnsafts bejammernswürdig gewesen war.

D. Nooth, einige Jahre darnach Aufseher der englischen Kriegs-Hospitäler in Amerika, rieth auf Veranlassung dieses Falls, neue Versuche mit diesem Mittel zu machen. Man wählte hierzu, so viel möglich, Kranke, die an eben solchen Symptomen litten, wie der vorerwähnte Kranke gehabt hatte. Mehrere von diesen Kranken hatten zuvor vergeblich Queckſilber genommen; andere gebrauchten es noch gegenwärtig ohne Anschein von Besserung; noch andere endlich hatten noch gar kein Queckſilber bekommen. Man gab ihnen den Mohnsaft anfänglich zu einem Gran, nach und nach aber stieg man damit auf fünf, acht, und mehr Gran täglich. Dieser

großen Gabe ungeachtet machte er keinen Schlaf: aber er bewirkte einen gewissen Zustand der Ruhe, und besänftigte alle schmerzhafte Empfindungen. Wenige Tage, so schien sich alles zur Besserung anzuschicken. Die Härte und die Entzündung der Geschwülste verminderten sich; die Geschwüre nahmen einen gutartigern Charakter an, und gaben eine bessere Materie von sich. Man setzte den Gebrauch des Mohnsafts fort, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß die auf diese Art behandelten Kranken früher, als man es hätte erwarten sollen, von ihren Geschwüren geheilt, und von allen syphilitischen Zufällen befreyt wurden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Kranken, und auch sogar diejenigen, welche den Mohnsaft täglich bis zu zehn und fünfzehn Gran nahmen, gleichwohl fast immer offenen Leib hatten. Stopfte sich indessen die Leibesöffnung, so war eine kleine Dosis Salz zu ihrer Wiederherstellung hinreichend.

Diese Versuche mit dem Mohnsaft hat man seitdem, sowohl in London, als auch vorzüglich in dem Kranken-Hospitale zu Edinburg, unter ähnlichen Umständen wiederholt, und folgende Resultate erhalten:

1.) Der Mohnsaft, in Verbindung mit Queckſilber gegeben, heilte die bösartigen syphilitischen Geschwüre oft weit schneller, als das Queckſilber allein.

2.) Der Mohnsaft heilte diese bösartigen Geschwüre, und besonders die Geschwüre im Halse, oft, nachdem bereits eine vollständige Queckſilberkur vergeblich versucht worden war.

3.) Hätte man zwar erwarten sollen, daß der Mohnsaft auch ohne den Gebrauch des Queckſilbers den Zustand der syphilitischen Geschwüre verbessern würde, aber

so viel man wahrnehmen konnte, heilte er diese Geschwüre in keinem Falle gründlich, wenn entweder der Kranke nicht schon vor seiner Aufnahme in das Hospital Quecksilber genommen hatte, oder wenn man nicht nach der Hand noch Queckſilber mit seinem Gebrauche verband.

Neben dem Mohnsaft hat man auch zuweilen mit Nutzen Eisenkalke oder Auflösungen des Eisens mit dem Gebrauche des Queckſilbers verbunden, und ich selbst habe von dieser Verbindung in einigen Fällen, wo man zuvor das Queckſilber ohne Erfolg gebraucht hatte, vortreffliche Wirkungen gesehen.

Mein Freund Birch in London, dessen ich schon im vorigen Kapitel zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe, hat bemerkt, daß die Wirkung des Queckſilbers durch elektrische Funken, oder auch bloß durch elektrische Reibungen, besonders wenn dieselben auf einen einzelnen, mit Lokalzufällen behafteten Theil gerichtet, und die Kranken während der Operation auf einen isolirten Stuhl gesetzt werden, ungemein befördert wird.

Mehrere Schriftsteller haben unter gewissen Umständen auch zur Verbindung der Chinarinde oder anderer zusammenziehender Mittel mit dem Queckſilber gerathen. Allein Berthollet hat uns gelehrt, daß das zusammenziehende Princip der Vegetabilien, und vorzüglich der officinellen Chinarinde, die Queckſilberkalke im Magen zersetzt, und indem es den mit ihnen verbundenen Sauerstoff an sich zieht, sie gegen das syphilitische Gift unwirksam macht. Weit gefehlt also, daß durch diese Verbindung die Wirksamkeit des Queckſilbers erhöht werden sollte, sehen sich vielmehr Aerzte und Kranke in ihrer Erwartung auf eine jämmerliche Art getäuscht; die Krankheit widersteht entweder diesen verbundenen Mitteln hartnäckig,

oder wenn sie auch verschwindet, so geschieht es nur, um bald nachher mit verdoppelter Stärke wieder zu erscheinen.

Das letzte, und eines der kräftigsten Mittel endlich, das man mit dem Gebrauche des Queckſilbers, um seine Wirkung auf den Körper sicherer und minder gefährlich zu machen, verbindet, ist das warme Bad, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, das Dampfbad. Letzteres, von dem ich weiter unten noch mehr zu reden Gelegenheit haben werde, ist unter warmen Himmelsstrichen oft allein hinreichend, der syphilitischen Krankheit Einhalt zu thun; und was das erstere betrift, von dessen Anwendungsart bereits oben im zweyten Kapitel das Nöthige beygebracht worden, so ist es außer Zweifel, daß die durch das warme Bad auf der Oberfläche des Körpers vermehrte Wärme zu eben der Zeit, da sie eine allgemeine angenehme Empfindung verursacht, und das Wasser die Haut reinigt, einen sanften Reitz auf die Gefäße und die Ausführungsgänge der Hautdrüsen macht, und die in ihnen vorhergehenden Ab- und Aussonderungen in ein lebhafteres Spiel setzt. Soll aber diese Absicht durch das warme Bad wirklich erreicht werden, so darf der Grad seiner Wärme nie unter 96 oder 97° Fahrenheit, oder 29 bis 30° Reaumür seyn. Sobald die Temperatur des Bades geringer ist, als die Wärme des menschlichen Körpers, so wirkt es nicht mehr wie ein warmes, sondern vielmehr wie ein kaltes Bad. Diese warmen Bäder, vorausgesetzt, daß der Kranke sich nicht nachher zu Bette lege, und durch die Bettwärme den Schweiß befördere, erschlaffen weder, noch schwächen sie, wie die meisten Kranken und viele Aerzte sich einbilden; sie bewirken vielmehr eine Lebhaftigkeit aller Verrichtungen, und ein allgemeines Gefühl von Kraft und Thä-

tigkeit in dem Körper, wovon jeder sich leicht überzeugen kann, der auf seine Empfindungen Acht gibt, wenn er nach einem heißen Sommertage aus einem mäßig warmen Bade kommt. Man fühlt sich weit leichter, weit munterer, und so matt und erschöpft man hineinstieg, so erfrischt und thätig verläßt man es. Freylich kann, wie alle andere, auch dieses Mittel schädlich werden; allein dieses geschieht nur, wenn man es damit übertreibt, oder zu einer Zeit und unter Umständen davon Gebrauch macht, wo man es unterlassen sollte. Die Furcht, daß der öftere Gebrauch der warmen Bäder empfindlicher gegen den Frost, und mithin zu Verkältungen geneigt mache, scheint mir daher zu kommen, daß man irriger Weise oft warme Bäder nennt, was man vielmehr kalte nennen sollte. Die Türken, die Russen, wenn sie aus ihren warmen, ja selbst wenn sie aus ihren Dampfbädern kommen, erkälten sich nicht leicht. Die Schwäche und Erschlaffung, worüber man so oft klagen hört, sind nicht den warmen Bädern zuzuschreiben, sondern rühren vielmehr daher, daß die Kranken nach dem Bade sich zu warm ankleiden, und sich, besonders wenn sie Westen von Flanell tragen, dadurch in eine übermässige Ausdünstung setzen, die den Körper nothwendig schwächen muß.

Außer der Wirkung, die die warmen Bäder auf die Oberfläche des Körpers haben, findet noch eine andere, nicht minder wichtige, und eben so vortheilhafte Statt, ich meyne diejenige, die von der beträchtlichen Menge Wasser herrührt, das während des Bades in die Masse der Säfte eingesogen wird. Von dieser Einsaugung hängen nicht nur die Wirkungen der verschiedenen arzneylichen Bäder, sondern auch vieler anderer äußerlicher

Applikationen auf die Oberfläche des Körpers ab, die sehr schnelle, höchst auffallende, und manchmal sogar tödtliche Zufälle hervorbringen. Die äußerliche Anwendung der Chinarinde, des Weingeists, des Tabaks, des Mohnsafts, ꝛc. geben überzeugende Beweise davon, und widerlegen das hinlänglich, was einige Theoristen gegen die Einsaugung eingewendet haben.

So viel von den Mitteln, die man theils in der Absicht, das Queckſilber in seiner Wirkung zu unterstützen, theils seine nachtheilige Einflüsse auf den Körper zu verhindern, vorgeschlagen hat. Ich gehe nun zur Untersuchung derjenigen fort, von denen man glaubt, daß sie als Surrogate des Queckſilbers dienen können. Da es mehrere Fälle gibt, wo entweder das Queckſilber vergebens angewendet wird, oder wo es die Kranken nicht vertragen können, und sich durch seinen Gebrauch mancherley schlimme Zufälle zuziehen, so war es ganz natürlich, daß man von jeher darauf ausging, ein Mittel ausfindig zu machen, das alle guten Eigenschaften des Queckſilbers vereinigte, hingegen von den schlimmen Eigenschaften desſelben frey wäre. Ich habe mir Mühe gegeben, eine große Menge von Geheimmitteln, die man als solche Surrogate des Queckſilbers verkauft, und oft für einfache vegetabilische Bereitungen ausgibt, zu analysiren, und gefunden, daß sie gröstentheils irgend ein Queckſilbermittel enthalten, das man bald in einer vegetabilischen Abkochung, bald in einem Syrup, ꝛc. versteckt hat.

Aber außer diesen Geheimmitteln gibt es noch eine Menge anderer Mittel, die man als Surrogate des Queckſilbers angerühmt hat, und von mehreren derselben ist schon früher, als von dem Queckſilber, bey der

Heilung

Heilung der syphilitischen Krankheit Gebrauch gemacht worden. Allein ob diese Mittel gleich zum Theil auch noch jetzt ohne Zusatz von Queckſilber in Süd- und Nordamerika, und zwar nach den glaubwürdigsten Zeugnissen mit dem besten Erfolge, angewendet werden, so verhält sich doch dieses, so weit wenigstens meine Beobachtungen reichen, in Europa ganz anders. So oft ich sie auch anwenden sah, so weiß ich doch kein einziges Beyspiel, wo die offenbare Luſtseuche durch eines dieser Mittel für sich allein so geheilt worden wäre, daß man bestimmt hätte sagen können, daß das Queckſilber ganz keinen Antheil an der Kur gehabt hätte. In allen Fällen, die mir in meiner Praxis vorgekommen sind, hatten entweder die Kranken schon vorher, ehe sie zu diesen Mitteln ihre Zuflucht nahmen, Queckſilber gebraucht, oder sie wurden, weil die durch jene Mittel bloß scheinbar geheilte, aber nicht völlig ausgerottete Krankheit wieder erschienen war, genöthiget, dasselbe einige Zeit nachher zu nehmen. Dieß habe ich nicht nur in Betreff der Dekokte des Guajacum officinale, der Rinde des Laurus Saſſafras, der Wurzel der Smilax Sarsaparilla, sondern auch des Mohnsafts, des flüchtigen Alkali's, der Eidexen, des Guajakharzes, und der verschiedenen, sowohl in England als in Frankreich, so sehr gepriesenen, vegetabilischen Dekokte und Syrupe beobachtet. Ich habe zwar gesehen, daß Abkochungen von Guajak mit der Seidelbaſtrinde versetzt, Abkochungen von der Sarsaparille oder das Pulver dieser Wurzel in großen Dosen gegeben, der Mohnsaft in grossen Dosen, und noch verschiedene andere Mittel, syphilitische Krankheiten, gegen welche zuvor das Queckſilber nichts vermocht hatte, gründlich geheilt haben: aber mehr

als dieses kann ich nicht mit Gewißheit behaupten, und ich bin überzeugt, daß man von keinem dieser Mittel bey der offenbaren Lustseuche eine gründliche Heilung erwarten kann, wenn man nicht entweder den Gebrauch des Queckſilbers mit ihnen verbindet, oder dieses nicht ſchon vor ihrer Anwendung genommen worden iſt.

Außer den eben angeführten gibt es noch verſchiedene andere Mittel, die unſerer Aufmerkſamkeit nicht minder werth ſind, und deren Heilkräfte genauer, als bisher geſchehen iſt, geprüft zu werden verdienen. Ich rede von denjenigen, die nicht von Charlatanen, ſondern von aufgeklärten, und mit Beobachtungsgeiſt begabten Aerzten empfohlen worden ſind. Hieher gehört vorzüglich die Wurzel der Lobelia syphilitica, womit die Bewohner von Nordamerika, nach Kalm's und Bertram's *) Zeugniſſen, die ſyphilitiſche Krankheit eben ſo ſchnell und gründlich heilen, als wir es nur immer mit dem Queckſilber zu thun im Stande ſind. Sie nehmen eine Handvoll von der friſchen, oder, was noch beſſer iſt, von der trockenen Wurzel, und laſſen ſie, nachdem ſie ſie abgewaſchen haben, in zwölf Pfund Waſſer kochen. Von dieſer Abkochung trinkt der Kranke, wenn ſeine Konſtitution es ertragen kann, Anfangs täglich zwey Pfund, und ſteigt hierauf mit der Gabe nach und nach ſo lange,

*) Der letztere Schriftſteller räth, den Kranken im Anfange täglich acht Unzen von der Abkochung dieſer Wurzel, und zwar bey nüchternem Magen, nehmen zu laſſen, und dann nach Maaßgabe ſeiner Kräfte mit der Gabe zu ſteigen. Zugleich empfiehlt er warme Bäder und eine zweckmäßige Lebensordnung. Man muß ſich vorſehen, ſtatt der Lobelia syphilitica nicht die Lobelia longiflora zu nehmen, indem dieſe letztere weit ſchärfer, als die erſtere iſt. — Verf.

als er die dadurch bewirkten Ausleerungen aushalten kann. Dann setzt er sie einen oder zwey Tage lang aus, und wiederholt sie, wenn es nöthig ist, bis er sich, welches gewöhnlich in fünfzehn Tagen geschieht, vollkommen wohl befindet. Ist die Krankheit sehr hartnäckig, so verbinden sie mit der Lobelia die Wurzel des Ranunculus abortivus, von der sie aber, ihrer Schärfe wegen, nur sehr wenig dazu nehmen. Bey äußerlichen Zufällen bedienen sie sich dieser Abkochung der Lobelia auch als Waschwasser, und tiefe und faule Geschwüre heilen sie durch die äußerliche Anwendung des Pulvers von der innern Rinde des Ceanothus americanus.

In dem südlichen Amerika und in Ostindien rühmt man die Dekokte des Guajakholzes, des Sassafras, ꝛc. als Mittel, die ganz allein und ohne Schwierigkeit die offenbarste und eingewurzeltste Lustseuche heilen sollen. Es kann seyn, daß dieses unter den Wendezirkeln und in den heißesten Himmelsstrichen wahr ist; allein in Europa habe ich es, wie ich schon gesagt habe, nicht so gefunden. Hier schaden diese Dekokte vielmehr zuweilen, indem sie bey schwachen und zärtlichen Konstitutionen unmäßige Schweiße, Bluthusten, Lähmungen, ꝛc. verursachen, und nie habe ich einen Fall gesehen, wo sie eine gründliche Heilung der Krankheit bewirkt hätten.

In Brasilien, Portugal und andern Gegenden hat man unter dem Nahmen Decoctum Lusitanicum *)

*) Die Formel zu diesem Dekokt ist folgende: Man nehme Sarsaparillwurzel, rothes und weißes Sandelholz, von jedem drey Unzen; Süßholz, Seidelbast, von jedem eine halbe Unze; Lignum rodium, Guajack, Sassafras, von jedem

ein eigenes Dekokt, von welchem man vorgibt, daß es daselbst mit ausgezeichnetem Erfolge gebraucht werde, und auf Jamaika rühmt man das Dekokt der Euphorbia parviflora eben so sehr. In der Provinz Guatimala in Mexiko, so wie auch in Spanien, soll man die syphilitischen Geschwüre und Hautkrankheiten mit den kleinen Eidexen heilen, die in der Encyklopädie Anolis de terre genannt werden, und wovon man, nachdem man ihnen die Haut abgezogen, die Eingeweide herausgenommen, und Kopf und Schwanz abgeschnitten hat, alle Morgen nüchtern eine verschlucken läßt.

Marsden, in seiner Geschichte von Sumatra, erzehlt, daß die Malayen daselbst sich von der syphilitischen Krankheit durch das Dekokt der Smilax China befreyen, und macht dabey die interessante Bemerkung, daß dieses Mittel bey ihnen Speichelflüsse veranlasse.

Bruce, in seiner Reise nach Abyssinien, sagt, daß die venerischen Krankheiten in Sennaar sehr gemein, aber nie, weder bey dem einen noch bey dem andern Geschlechte, so bösartig seyen, daß sie das Heurathen verhindern sollten. Seiner Versicherung nach sollen Schweiße und Enthaltsamkeit, so eingewurzelt sie auch seyn mögen, zu ihrer Heilung hinreichen, hingegen soll, (was meinen Lesern gewiß höchst auffallend seyn wird,) das Queckfilber gegen sie nichts vermögen.

Bey der ersten Erscheinung der Lustseuche in Europa

---

eine Unze; rohes Spießglanz fünf Unzen. Auf diese Dinge gieße man zehn Pfund siedendes Wasser, lasse es vier und zwanzig Stunden daran stehen, dann koche man es bis auf fünf Pfund Rückstand ein, seihe es durch und drucke es aus. Die Dosis ist drey bis vier Pfund des Tages.

rühmte man, wie ich schon im Anfange dieses Kapitels bemerkt habe, besonders das Dekokt des Guajakholzes, dem man ohne Zweifel auch eben deßwegen den Nahmen heiliges Holz (Lignum sanctum) beygelegt hat, und der berühmte Hutten, ein wahrer Märtyrer dieser Krankheit, versichert, daß er durch dieses Dekokt allein gründlich von derselben befreyt worden sey. *)

Die Wurzel und die Rinde des Sassafras, dem man Anfangs mit dem Guajak gleiche Kräfte zugeschrieben hat, haben diesen Ruhm in der Folge in Europa nicht behauptet. Desto mehr aber sind die Kräfte der Wurzel der Smilax Sarsaparilla, ob sie gleich beynahe ohne Geruch und Geschmack ist, von den ersten Aerzten dieses Jahrhunderts bestätiget worden. Indessen gibt man dieselbe nie allein, sondern immer in Verbindung mit dem Queckſilber, oder nachdem dieses zuvor ohne Erfolg gebraucht worden ist. Man verordnet sie entweder im Dekokt, oder als Pulver. Von dem letztern gibt man drey oder viermal täglich zwey Drachmen; zu dem erstern setzt man noch zuweilen die Rinde von den Wurzeln der Daphne mezereum oder der Daphne laureola hinzu, und die Erfahrung lehrt, daß die Wirkung der Sarsaparill durch diese Verbindung, besonders bey denjenigen syphilitischen Krankheiten, wo vorzüglich die Knochen zu leiden scheinen, merklich erhöht wird. Mehrere andere aus Sarsaparill und andern Vegetabilien zusammengesetzte, und von verschiedenen Schriftstellern empfohlene

*) S. Pharm. syphil. — Wie man glaubt, besitzen alle Theile dieses Baums, das herausträufelnde Gummiharz, die Blumen, die Blätter, ꝛc. gleiche Eigenschaften mit dem Holze.

Dekokte findet man unten in der syphilitischen Pharmakopöe.

In London habe ich einen Kranken gesehen, der von den syphilitischen Geschwüren, mit denen er behaftet war, und wogegen er lange das Queckſilber vergebens gebraucht hatte, durch folgendes Mittel, wie man mich versicherte, geheilt wurde. Man trocknete nehmlich ein Pfund Sarsaparille im Ofen, zerrieb sie zu Pulver, und machte drey Theile daraus, wovon man den Kranken täglich einen nehmen ließ. Der Mann, welcher mir diesen Fall mitgetheilt hat, versicherte mich, daß er mehrere Kranke unter solchen Umständen mit diesem Mittel geheilt habe.

Bey Halsgeschwüren, und andern syphilitischen Zufällen, die dem Queckſilber nicht weichen wollen, hat man vor einigen Jahren das Extrakt der Saponaria officinalis empfohlen. Man gibt davon innerlich eine halbe Unze in Pillenform, oder in zwey bis drey Pfund Wasser aufgelöst; und eben dieser Quantität, in einem Pfunde Wasser aufgelöst, bedient man sich äußerlich zu Gurgelwassern, womit man den Kranken sich acht bis zehn mal des Tages gurgeln läßt.

In den Abhandlungen der Akademie zu Stokholm vom Jahr 1784 hat D. Björnlund das Dekokt von der Rinde des Prunus padus, besonders in Verbindung mit dem Queckſilber, als ein bey mehreren eingewurzelten syphilitischen Krankheiten sehr wirksames Mittel, empfohlen. Eben dieser Schriftsteller fand auch den Aufguß von dem Ledum paluſtre in mehreren Hautkrankheiten, die man für aussatzartig hielt, sehr nützlich. Von andern Schriftstellern sind bey hartnäckigen syphilitischen Krankheiten als ein vorzügliches Mittel Abkochungen der Bitterſüßſtengel (Solanum dulcamara) empfohlen worden.

Der Versuche, welche D. Nooth mit dem Mohnsafte angestellt hat, habe ich bereits zu Anfange dieses Kapitels Erwähnung gethan, ich füge also hier bloß noch das bey, daß man sich eben dieses Mittels, in Wasser oder Weingeist aufgelöst, auch mit dem besten Erfolge äußerlich bedient hat. Diese Versuche mit dem Mohnsaft haben nach der Hand auch zu Versuchen mit dem innerlichen und äußerlichen Gebrauche des Schierlingsextrakts (Conium maculatum) Anlaß gegeben, und mehrere Aerzte haben dasselbe in eben den Fällen, wo man sich sonst des Mohnsafts zu bedienen pflegt, theils allein, in großen Gaben gegeben, theils in Verbindung mit dem Spießglanzschwefel, von jedem täglich fünfzehn Gran, als ein wirksames Mittel angerühmt.

D. Peyrilhe that vor einigen Jahren den Vorschlag, statt des Queckſilbers bey syphilitischen Krankheiten das flüchtige Alkali anzuwenden. Dieses Salz, welchem er vor dem Queckſilber den Rang einräumt, befindet sich in sehr großer Quantität in dem Syrup, welcher unter dem Nahmen Velnos vegetabilischer Syrup verkauft wird; und wirklich hat man in London bey Geschwüren, wogegen man das Queckſilber und andere sehr hoch gepriesene antisyphilitische Arzneyen vergebens angewendet hatte, von dem innerlichen Gebrauche des kohlensauren flüssigen Gewächsalkali, zu zwanzig bis dreyßig Tropfen täglich, vortreffliche Wirkungen gesehen.

Vor einigen Jahren machte D. Winterl, Professor der Botanik zu Ofen in Ungarn, die Entdeckung, daß die Einwohner der an die Türkey grenzenden Länder sich mit vielem Glücke in allen Graden der syphilitischen Krankheit des Dekokts von den Wurzeln des Astragalus

exscapus als eines Hausmittels bedienen, und der berühmte Quarin in Wien, der dieses Dekokt (eine Unze von gedachter Wurzel mit anderthalb Pfund Wasser bis auf ein Pfund eingekocht, und Morgens und Abends lauwarm getrunken,) in vier Fällen versuchte, versichert, daß es, ohne den Gebrauch irgend eines andern Mittels, in allen der Absicht vollkommen entsprochen habe. Der erste Kranke war eine Frau, die an herumziehenden Schmerzen und eiternden Tophen litt (arthritide et tophis exulceratis laborans). Die Kur dauerte vier Wochen; in der ersten bewirkte das Dekokt täglich sechs oder sieben Stühle; in den drey folgenden verminderten sich die Stühle, aber es erfolgten dagegen Schweiße, und ein reichlicherer Harnabgang. Der zweyte Kranke war ebenfalls eine Frau, die mit mehreren Tophen behaftet war, und in fünf Wochen geheilt wurde. Der dritte Kranke litt an syphilitischen Flechten, Geschwüren und rhevmatischen Schmerzen. Das Dekokt bewirkte bey ihm, wie bey dem ersten, Anfangs Durchlauf, dann Schweiße und vermehrten Harnabgang. Er wurde nach sechs Wochen geheilt. Der vierte endlich war ein junger Mensch, der zwey sehr große und harte Bubonen hatte. Er wurde binnen drey Wochen durch Schweiß und starke Urinausleerung, aber ohne Diarrhöe, geheilt. — Sollten die Kräfte dieses Mittels durch fernere Versuche *) bestätiget werden, so würden wir an ihm allerdings eines der vorzüglichsten Surrogate des Queckſilbers haben.

In mehreren Fällen, wo das Queckſilber meiner Erwartung nicht entsprach, habe ich mich mit Nutzen des

*) Diese sind leider nicht zu seinem Vortheile ausgefallen. — Ueberſ.

Dekokts oder des Extrakts der grünen Schale von den Wallnüssen (Juglans regia) bedient; auch weiß man nunmehr, daß dieses Mittel der Hauptbestandtheil des berühmten Dekokts des unlängst in Wien verstorbenen D. Paullini ist.

Der Syrop de Cuisinier, der einige Zeit hindurch in Paris eine Modearzney war, wird auf folgende Art bereitet. Man nimmt dreyßig Unzen Sarsaparill, läßt sie vier und zwanzig Stunden an zwey und zwanzig und einem halben Pfunde Brunnenwasser stehen, und hierauf bis auf achthalb Pfund einkochen. Ist dieses geschehen, so gießt man die achthalb Pfund Wasser ab, und setzt wiederum eben so viel neues zu, und wenn man dann diese Operation dreymal auf diese Art wiederholt hat, so kocht man die drey zusammengegossenen Abkochungen mit zwey Drachmen Boretschblättern, eben so viel weißen Rosen, Sennesblättern und Anis, aufs neue bis zur Hälfte ein, seihet sie durch, und bereitet daraus durch den Zusatz von zwey Pfund Zucker und eben so viel Honig, nach den Regeln der Kunst, einen Syrup. Dieser Syrup wird binnen neun Tagen aufgebraucht, und zwar so, daß man das Ganze in neun Theile, und jeden dieser Theile wiederum in drey Theile theilt, wovon man dann den einen Morgens um sieben, den andern Vormittags um zehn, und den dritten Abends um fünf Uhr nehmen läßt. Es ist gut, wenn der Kranke dabey täglich, wo möglich, sechs Pfund Wasser, worinn man sechs Drachmen Sarsaparill hat kochen lassen, als sein gewöhnliches Getränke trinkt. Die neun Tage hindurch, da er den Syrup gebraucht, muß er im Bette bleiben. Den Gebrauch der Ptisane setzt er noch ein und dreyßig

Tage nachher fort, und, wenn die Witterung schön ist, so kann er dabey ausgehen, muß aber die Vorsicht gebrauchen, daß er immer vor Sonnenuntergang wieder zu Hause komme. Vierzig Tage hindurch darf er nichts, als eine Reißsuppe mit jungen Hühnern oder gebratenem Kalbfleische, und zwar ohne Pfeffer und Salz, zu Mittag essen. Eben dieß muß auch seine Abendmahlzeit seyn. Dieses Mittel wirkt durch den Schweiß, den Urin und den Stuhlgang.

Seit mehreren Jahren hat man, besonders in Frankreich, von einer Zusammensetzung unter dem Nahmen Laffekteurs antisyphilitisches Roob sehr viel Aufhebens gemacht. Man hat behauptet, und selbst Aerzte von der Fakultät zu Paris haben es beglaubiget, daß dieses Mittel für sich allein, ohne Queckfilber, die Lustseuche in allen ihren Graden vollkommen heile. Ich bin weit entfernt, Thatsachen, die von so angesehenen Männern bekräftiget sind, *) zu läugnen; aber zur Steuer der Wahrheit muß ich sagen, daß ich mehrere Fälle gesehen habe, wo die Kranken während der strengen Lebensordnung, die sie bey dem Gebrauche des Roobs beobachteten, von ihren alten syphilitischen Uebeln zwar ganz frey zu seyn schienen, aber sobald sie wieder zu ihrer gewöhnlichen Diät zurückgekehrt, und wieder zu ihren vorigen Kräften gekommen waren, aufs neue sich von eben den Zufällen beschwert sahen, an denen sie vorher gelitten hatten. Andere, die wirklich geheilt wurden, und deren Anzahl nicht gering ist, hatten vorher eine vollständige Queckfilberkur gebraucht, und es ist mir

*) Man sehe den Bericht der Kommissarien von der Societät der Arzneykunst über Laffekteurs Roob.

daher wahrscheinlich, daß der Arundo phragmites, der den Hauptbestandtheil dieses Roobs *) auszumachen scheint, und von dem schon Dalechamp das Dekokt als ein sehr wirksames blutreinigendes Mittel empfohlen hat, für sich allein, ohne den Mitgebrauch des Queckſilbers, keine größere Heilkräfte gegen die Luſtſeuche hat, als alle andere, eben ſo hoch geprieſenen Mittel aus dem Gewächsreiche. Die Zeit iſt der wahre Probierſtein aller der Mittel, die die leichtglaubige Unwiſſenheit auf der einen, und die geldgierige Charlatanerie auf der andern Seite in Aufnahme zu bringen ſuchen, und die aufgeklärtere Nachwelt wird einſt über die wunderbaren Wirkungen dieſer Syrupe, Ptiſanen und Dekokte beſſer, als wir, zu urtheilen wiſſen.

Das letzte Mittel endlich, welches man ſtatt des Queckſilbers zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit empfohlen hat, ſind die natürlichen und künſtlichen Dampfbäder. An vielen Orten, beſonders in Italien, hat man eine ſolche Furcht vor dem Queckſilber, (gröſtentheils, wie es ſcheint, die Frucht der Erzehlungen von den ſchlimmen und verderblichen Wirkungen dieſes Mittels zur Zeit ſeiner Einführung in dieſem Lande,) daß ſein Gebrauch an mehreren Orten verboten iſt, oder wenigſtens noch vor wenigen Jahren in den Hoſpitälern unterſagt war, und es gibt z. B. in Neapel, mehrere Perſonen, die ſich bereits ſeit zwanzig oder dreyßig Jahren mit Zufällen der Luſtſeuche ſchleppen, und es dennoch nicht wagen, Queckſilber zu gebrauchen; ſondern alle Jahre regelmäßig zu den nahe bey Neapel liegenden,

*) Es wird beynahe eben ſo, wie der vorhin erwähnte Syrop de Cuisinier, bereitet.

und unter dem Nahmen Sudatorio di San-Germano bekannten unterirdischen Hölen gehen, worauf sie sich auch wirklich bis zum nächsten Jahre ziemlich erleichtert finden.

In Ungarn und Polen suchen sich die armen, mit der Lustseuche behafteten Kranken dadurch zu erleichtern, daß sie sich, wahrscheinlich aus eben jenem Grunde, mehrere Tage hindurch bis an den Kopf in einen Misthaufen eingraben; die Russen und Türken suchen Hülfe in ihren Dampfbädern, und in heißen Ländern gräbt man die Kranken, die an der syphilitischen Krankheit leiden, so wie auch diejenigen, die mit Hautkrankheiten behaftet sind, in heißen Sand.

Es ist kein Zweifel, daß die Dampfbäder, wenn man sie bey dem Gebrauche des Queckſilbers alle drey oder vier Tage mit gehöriger Vorsicht, und auf eine dem Krankheitszustande angemessene Art anwendete, nicht nur ein treffliches Erleichterungsmittel der Krankheit abgeben, sondern auch sehr viel zur Beschleunigung ihrer Heilung, und durch die Beförderung der Hautausdünstung, die sie bewirken, vielleicht auch zur Verhütung der schlimmen Folgen beytragen würden, die das Queckſilber, wenn es nach vollbrachter Wirkung zu lange in dem Körper verweilt, nach sich zu ziehen pflegt.

Die Dampfbäder können auf verschiedene Art veranstaltet werden. Für Länder, wo der Gebrauch derselben noch nicht bekannt, oder wenigstens noch nicht allgemein eingeführt ist, empfehle ich folgende, als eine der besten.

Man setzt den Kranken, ganz entkleidet, und mit zwey oder drey wollenen Tüchern behängt, auf eine kleine Bank, oder auf einen hölzernen Stuhl mit einem ausgeschnittenen Sitze. Zu seinen Füssen stellt man ein enges Gefäß mit ohngefähr zwey oder drey Unzen Alkohol, und

zündet dieses mit einem Stückchen Pappier an. Da, außer dem Kopfe, der ganze Körper lose bedeckt, und der äußern Luft der Zugang zu ihm verwehrt ist, so kann es nicht fehlen, der Kranke muß bald anfangen, stark zu schwitzen. Geschieht dieß, so trocknet ihm ein Gehülfe das Gesicht, wenn der Schweiß auf demselben zu stark wird, und reicht ihm von Zeit zu Zeit entweder eine Portion von einer Guajak- oder Sarsaparill-Abkochung, oder ein Glas mit weißem Weine bereiteter Molken, oder auch bloß eine Tasse Thee mit Zucker. Um zu sehen, ob der Spiritus gehörig fortbrennt, hebt er die Decken von Zeit zu Zeit langsam in die Höhe, so wie der Kranke durch Lüftung derselben vermittelst der Ausbreitung der Arme dafür sorgt, daß die Dämpfe allenthalben an die Oberfläche des Körpers hinkommen, und auf alle Theile derselben ihre Wirkung äußern können. Sobald das Alkohol von der Flamme verzehrt ist, so muß er sich schnell abtrocknen, und in ein erwärmtes Bette legen. — Man kann die Dampfbäder zu jeder Jahrszeit, und allenthalben anwenden, wo man will, und es ist kein Zweifel, daß sie eben so viel wirken, als das berühmte Sudatorio di San-Germano, oder jedes andere Dampfbad, dessen man sich zu bedienen Lust haben könnte.

Indessen bleibt es, wie von allen bisher angeführten Mitteln, auch von diesem noch immer unausgemacht, wie weit seine Wirkung, ohne daß der Gebrauch des Queckfilbers mit ihm verbunden wird, in der syphilitischen Krankheit reiche. Gewiß ist es, daß die Lustseuche unter warmen Himmelsstrichen im Ganzen weit leichter zu heilen ist, als unter kalten. Was die andern Mittel betrifft, die man täglich von Empirikern und Charlatanen als Arzneyen ankündigen hört, die kein Queckfilber

enthalten, und gleichwohl die Luftseuche gründlich heilen sollen, so sind sie, wie ich schon gesagt habe, grösten=theils versteckte Queckſilberbereitungen, und nach meiner Meinung sind die Kranken noch glücklich, wenn sie diese Mittel ohne Erfolg gebrauchen.

Aus diesen Beobachtungen und Bemerkungen ergibt es sich, daß alle Versuche und Bemühungen, welche die Kunstverständigen bereits seit drey Jahrhunderten auf die Entdeckung eines Mittels gewendet haben, welches alle guten Eigenschaften des Queckſilbers besäße, und hinge=gen von den Fehlern desselben frey wäre, bis jetzt ver=geblich gewesen sind. Indessen, nach dem, was ich in dem vorhergehenden Kapitel über die Wirkungsart des Queckſilbers gesagt habe, ist es wahrscheinlich, und viel=leicht mehr als wahrscheinlich, daß wir von der Zeit die=ser kostbaren Entdeckung nicht mehr weit entfernt sind. Werden sich, wie wir allerdings hoffen dürfen, die glück=lichen Wirkungen des Sauerstoffs ferner bestätigen, so sind es die Entdeckungen der neuern Chemiker, so ist es insbesondere die Entwickelung der Grundsätze der pneu=matischen Chemie, der die leidende Menschheit dieses un=schätzbare Geschenk zu danken haben wird. Es ist ein tröstender Gedanke für den philosophischen Arzt, daß die Natur allenthalben, wo der Mensch einem Uebel unter=worffen ist, nicht nur das einfachste und kräftigste Mit=tel gegen dasselbe verliehen hat, sondern ihm auch, in=dem er in seiner Vervollkommnung immer weiter fort=schreitet, das zu seiner Entdeckung erforderliche Genie gibt. Die Natur umgibt den Menschen mit physischen und moralischen Uebeln mancherley Art: aber der auf=geklärte und weise Mann findet an seiner Vernunft gegen dieselben ein hinlängliches Gegengewicht.

Ich schließe dieses lange Kapitel mit der Bemerkung, daß man es als eine allgemeine Regel, und als einen festen Grundsatz annehmen kann, daß es kein antivenerisches Universalmittel, und mithin weder eine gewisse Queckſilberbereitung, noch irgend ein anderes Mittel gibt, welches immer und in allen Fällen gleich passend wäre, und sowohl meine eigene Erfahrung, als auch die Beobachtungen der aufgeklärtesten Aerzte von Europa überzeugen mich immer mehr von der Wahrheit, daß die mancherley Queckſilberbereitungen den verschiedenen Temperamenten und Idiosyncrasieen der Kranken, den verschiedenen Graden und Modifikationen der Krankheit selbst, und den mancherley Verwickelungen derselben mit andern Krankheiten, angepaßt werden müssen.

Zwölftes Kapitel.

Von der neuen syphilitischen Krankheit in Kanada.

Man hat vor kurzem in Kanada, vorzüglich am Meerbusen St. Paul, eine neue Art der venerischen Krankheit bemerkt, welche man die Krankheit von der Bay St. Paul (Mal de la baie de Saint-Paul) genannt hat. Diese Krankheit hat bey den Kanadern in wenigen Jahren außerordentlich um sich gegriffen. Die Väter pflanzen sie auf ihre Kinder fort, und sie ist so ansteckend, daß sie sich selbst durch Nahrungsmittel und Getränke mittheilt. Hat sie sich einmal in einer Familie gezeigt, so verschont sie selten ein Glied derselben. Bey gewissen Subjekten scheint das Gift durch unmittelbare

Einsau-

Einsaugung in den Körper zu kommen, und, ohne ein Merkmal seiner Gegenwart zu erkennen zu geben, Jahre lang in demselben zu verweilen, bis das Uebel endlich ausbricht, und alle Zufälle der Lustseuche sich entwickeln. Häufig schleppen sich die Kranken mit der Krankheit bis in ein sehr hohes Alter; sie verlieren allmählig die Nase, die Augen, den weichen Theil des Gaumens, und zuweilen sogar den untern Theil des Schedels. Die Landeseinwohner nennen die Krankheit die Engländische (Mal anglois), weil sie behaupten, daß sie sie von den Engländern erhalten haben; indessen ist sie an verschiedenen Orten auch unter andern Nahmen bekannt. In der Bay von St. Paul nennt man sie Maladie des éboulemens; in der Gegend von Boucherville Lusta cruo; zu Berthier und Sorel Mal de chicot. In mehreren Gegenden bezeichnet man sie mit dem Nahmen schändliche Krankheit (vilain mal), böse Krankheit (mauvais mal), große Krankheit (gros mal); und an Orten, wo sie erst seit kurzer Zeit bekannt ist, nennt sie der gemeine Mann die deutsche Krankheit (Maladie allemande), als ob sie durch die deutschen Truppen dahin gebracht worden wäre. Die gemeinste Benennung jedoch ist der Nahme engländische Krankheit.

Im Jahr 1785 belief sich die Anzahl der mit dieser Krankheit angesteckten Einwohner, diejenigen nicht mit eingerechnet, die es verheelten, daß sie angesteckt seyen, auf fünftausend acht hundert; gleichwohl war sie damals noch allen benachbarten Indianern unbekannt.

Sie nimmt ihren Anfang gewöhnlich mit kleinen Pusteln an den Lippen, an der Zunge, im Innern des

Mundes, und, wiewohl seltener, an den Geburtstheilen. Diese Pusteln sind von einer so ätzenden und fressenden Beschaffenheit, daß man bey Kindern zuweilen die Zunge davon beynahe ganz zerstört sah. Sie gleichen Anfangs kleinen Schwämmchen, und sind mit einer weißlichen eiterartigen Feuchtigkeit angefüllt, die so giftig ist, daß Gesunde nur mit dem Löffel eines Kranken essen, nur aus seinem Glase trinken, oder aus seiner Pfeiffe rauchen dürfen, um sogleich angesteckt zu werden; ja man hat bemerkt, daß sich die Krankheit sogar durch Kleidungsstücke, Leinwand, ꝛc. mittheilt.

Aber das Gift mag in den Körper eindringen, auf welchem Wege es will, durch Einsaugung aus vorhandenen Geschwüren, oder, ohne Exulceration, durch unmittelbaren Uebergang in die Blutmasse, so äußert es sich in beyden Fällen durch allerley Metastasen, oder durch nächtliche Knochenschmerzen. Diese Schmerzen vermindern sich zwar, wenn Geschwüre auf der Haut oder im Innern des Mundes erscheinen; aber diese Geschwüre sind nicht selten mit Anschwellungen der Hals- und Achseldrüsen, und mit wahren Leistenbeulen verbunden, welche sich zuweilen entzünden und in Eiterung übergehen, zuweilen hart und unschmerzhaft werden. Einige Kranke fühlen auch in verschiedenen andern Theilen des Körpers Schmerzen, welche bey Nacht, oder wenn sie starke Leibesbewegungen vornehmen, heftiger werden, und der Zeitraum, in dem dieß geschieht, kann als die zweyte Periode der Krankheit angesehen werden.

In der dritten Periode entstehen an verschiedenen äussern Theilen des Körpers flechtenartige Exulcerationen, die mit einem heftigen Jucken verbunden sind. Diese Flechten sind nicht bleibend, sondern verschwinden zuwei-

len, und erscheinen dann wieder aufs neue. Die Knochen der Nase, des Gaumens, des Schedels, die Schaambeine, das Schenkelbein, die Knochen der Arme und Hände werden von dem Beinfraße angegriffen, und es erzeugen sich Tophen an denselben. Endlich entstehen Brustbeschwerden und Husten; der Appetit vermindert sich; Gesicht, Geruch und Gehör gehen verloren, und das Ausfallen der Haare, das einer der letzten Zufälle der Krankheit ist, verkündiget das nahe Ende des Kranken. — Manchmal erscheinen alle diese Zufälle schon im Anfange der Krankheit auf einmal; dessen ungeachtet können die Kranken lange mit der Krankheit zubringen, und man hat Fälle, wo sie achtzehn, ja selbst neunzehn Jahre in diesem bedauernswürdigen Zustande geblieben sind. So hat man z. B. einen Fall von einem Manne gesehen, der, nachdem er bereits zwölf Jahre lang mit Geschwüren und Knochengeschwülsten behaftet war, nun auch noch eine von seinen Waden verlor.

Bey einigen Personen endiget sie sich mit einem tödtlichen Brande, der die Zehen befällt. D. Bowman, der uns diese Krankheit kennen gelehrt hat, führt verschiedene Beyspiele davon an. So verlor ein junger Mensch beyde Füsse, so ein anderer einen Unterfuß, der sich im Kniegelenk abtrennte, und beyde blieben gleichwohl dabey am Leben.

Ungeachtet die Krankheit weder ein Geschlecht, noch ein Alter, verschont läßt, so scheinen doch gewisse Konstitutionen weniger Empfänglichkeit für die Ansteckung zu haben, als andere, und man hat wirklich Leute gesehen, die ihr mehrere Jahre lang widerstanden haben. Der gewöhnlichste Weg, auf welchem die Mittheilung geschieht,

ist der Beyschlaf, und man muß sich daher desselben die ganze Krankheit hindurch enthalten, und besonders muß dieß in der zweyten und dritten Periode der Krankheit geschehen, weil sie hier am ansteckendsten ist. Nicht weniger müssen aber auch die Bettdecken, die Leinwand, und andere von dem Kranken gebrauchte Dinge vorher sorgfältig gewaschen und ausgelaugt werden, ehe sich Gesunde derselben bedienen dürfen, weil sich die Krankheit, wie oben gesagt worden, eben so gut auch durch diese mittheilen kann.

Man hat geglaubt, daß die Krankheit, wie die Pokken, einen Menschen in seinem Leben nur einmal befalle: allein die Erfahrung hat dieses Vorurtheil hinlänglich widerlegt.

Unter den angesteckten Personen gibt es sehr viele Kinder: aber es ist merkwürdig, daß Bowman diese gewöhnlich ohne Arzneymittel genesen sah. So erzehlt er z. B. einen Fall von einem jungen Menschen, Nahmens John Simar, der jetzt neunzehn Jahre alt ist. Er wurde von der Krankheit in seinem zartesten Alter befallen, gebrauchte nie ein Arzneymittel dagegen, ja seine Mutter hörte sogar auf, ihn zu stillen, als sie sich derselben Krankheit wegen behandeln ließ. Diese Erscheinung ist allerdings sehr sonderbar, allein ich glaube, daß bey mehreren Kindern der Grund derselben darinn gesucht werden muß, daß die Kur, der sich die Mütter unterworfen, auch den Kindern zu Statten kam, und diese befreyte, während sie bey jenen unzulänglich oder fruchtlos war.

Es ist kein Mittel zu erdenken, welches die Kanader nicht aus Unwissenheit, Aberglauben, oder aus Drang der Noth, um den Verwüstungen dieser Krankheit Ein-

halt zu thun, versucht hätten, und wirklich scheinen auch mehrere, besonders die Wurzeln des Rumex patientia, der Kletten, der Sarsaparill, vorzüglich aber die Rinde und die Zweige der Hemloks-Tanne (Pinus canadensis) nicht ohne Nutzen angewendet worden zu seyn. Aber so sehr auch Bowman diesem letztern Mittel, das er nebenbey auch als ein stärkendes Mittel rühmt, welches wie die China gebraucht werden könne, das Wort redet, so gesteht er doch, daß er nie einen Fall gesehen habe, wo durch dasselbe allein, ohne den Mitgebrauch des Queckfilbers, eine gründliche Heilung bewirkt worden wäre. — Merkwürdig ist es, daß die Zufälle der Krankheit, wenn man einige Tage Mittel gegen sie gebraucht hat, darauf zuzunehmen, und dann erst zu verschwinden pflegen.

Auf die Vorstellung des Gouverneurs Hamilton wurden im Jahr 1786 sechs englische Wundärzte nach Kanada geschickt, die den Auftrag hatten, den unglücklichen Einwohnern, besonders denen, die mit dieser schrecklichen Krankheit behaftet wären, unentgeldlich Hülfe zu leisten, und sich überhaupt Mühe zu geben, den Verwüstungen derselben, wodurch ganze Familien zu Grunde gerichtet würden, Einhalt zu thun.

Endlich, was bey dieser Krankheit unsere Aufmerksamkeit noch besonders verdient, ist das, daß sie nur selten die Geburtstheile angreift, und daß man sich dieselbe auch ohne Beyschlaf mit angesteckten Personen, und sogar ohne unmittelbare Berührung, zuziehen kann. In Absicht auf beyde Punkte ist die Aehnlichkeit unverkennbar, die wir zwischen ihr und der Lustseuche, so wie sie sich bey ihrer ersten Erscheinung in Europa, und

auch einige Jahre nachher gezeigt hat, antreffen; ja diese Aehnlichkeit geht noch weiter; sie zeigt sich auch darinn, daß bey der Lustseuche in Kanada die Geburtstheile eben so wenig der Hauptsitz des Uebels sind, als sie es, dem Zeugnisse der gleichzeitigen Schriftsteller zufolge, bey der Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa gewesen waren.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den

Siwins oder Sibbens

der

Schottländer.

Den genauesten Nachrichten zufolge, die ich über diese Krankheit habe einziehen können, sehe ich sie als eine Varietät der syphilitischen Krankheit an, welche sowohl in Absicht auf ihre Zufälle, als auch in Absicht auf ihre Verbreitungsart, der im vorhergehenden Kapitel abgehandelten Krankheit, und der Lustseuche, so wie sie sich gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bey ihrer ersten Erscheinung in Europa gezeigt hat, vollkommen ähnlich ist.

Am gewöhnlichsten theilt sie sich durch gemeinschaftliche Eß- und Trinkgeschirre mit, und in diesem Falle

äußert sie dann ihre Wirkungen zuerst im Munde und Halse durch Geschwüre, die den syphilitischen vollkommen gleich sind. Aber eben so wenig fehlt es auch an Beyspielen, wo die Ansteckung durch Küsse oder durch die Brustwarzen der Ammen geschah, die mit Geschwüren an denselben behaftet waren. Die Landeseinwohner glauben, daß sich die Krankheit leicht von den angesteckten Eltern auf den Foetus in der Gebährmutter fortpflanze, und daß die Kinder nicht bloß durch die geschwürigen Brustwarzen der Ammen, sondern auch, ohne diese Geschwüre, selbst durch die bloße Milch derselben angesteckt werden. — Die Geschwüre im Munde und im Halse, wenn sie sich selbst überlassen werden, zerfressen und zerstören nicht nur bald die Gaumendecke, das Zäpfchen und die Mandeln, sondern greifen auch oft die nahe gelegenen Knochen an, und weit entfernt, daß sich das Uebel auf diese allein einschränken sollte, schreitet es vielmehr in kurzem weiter zu den Jochbeinen fort, und mit diesem Beinfraß in den Knochen verbinden sich häßliche Geschwüre im Gesichte, die immer weiter um sich fressen, und sich zuletzt bis zu den Augenliedern erstrekken. In andern Fällen erscheinen an verschiedenen Theilen des Körpers, hauptsächlich im Gesichte, kupferfarbne Flecken, welche bald mit flechtenartigen Krusten bedeckt werden; oder es entstehen auch harte warzenartige Knoten, die Schmerzen verursachen, und eine zähe und stinkende Materie ausschwitzen. — Was aber diese Art der Syphilis besonders charakterisirt, und ihre Aehnlichkeit mit der syphilitischen Krankheit des fünfzehnten Jahrhunderts, so wie auch mit den Pians oder Yaws, von denen ich im folgenden Kapitel besonders handeln werde, außer Zweifel setzt, sind die schwammigen Auswüchse,

welche überall, wo nur die geringste Verletzung des Oberhäutchens, nur die leichteste Exkoriation, nur das unbedeutendste Geschwür auf der Haut Statt hat, entstehen, und durch ihre Aehnlichkeit mit der Frucht eines wilden Himbeerstrauchs dieses Landes, den Einwohnern Gelegenheit gegeben haben, der Krankheit den Nahmen Siwins oder Sibbens zu geben.

Außerdem erhellet die Aehnlichkeit dieser Krankheit mit der Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts auch noch daraus, daß bey ihr die Geburtstheile selten gleich im Anfange, sondern erst in ihrem Fortgange, und wenn sie vernachlässiget worden, angegriffen werden.

Das einzige Mittel gegen diese Krankheit ist, wie gegen die Lustseuche in dem übrigen Europa, eine vollständige Queckſilberkur. Allein da sie von den meisten Kranken, so lang als möglich, verheimlicht zu werden pflegt, so ist es nichts seltenes, daß man sie einen tödtlichen Ausgang nehmen sieht.

Sonst war diese Krankheit in Schottland, besonders in den Provinzen Airschire und Galloway, sehr allgemein: aber durch die Vorsorge aufgeklärter und wohlwollender Männer ist sie seit einigen Jahren viel seltener geworden. Sie existirt jetzt beynahe bloß noch unter der niedern und dürftigern Volksklasse, und unter den Kindern, und da die Leute aus dieser Klasse wegen ihrer Unreinlichkeit häufig mit der Krätze behaftet sind, so sind unaufmerksame Beobachter dadurch verleitet worden, diese Krankheiten mit einander zu verwechseln, oder die Sibbens für eine Verwickelung der syphilitischen Krankheit mit der Krätze zu halten. Allein ob sie gleich wirklich oft mit der Krätze komplicirt sind, so sind doch die Zu-

fälle, durch die sie sich äußern, charakteristisch genug, um sie, wie von jeder andern Krankheit, auch von der Krätze zu unterscheiden. — Einer meiner Freunde, der oft Gelegenheit gehabt hat, die Sibbens zu beobachten, hat mich versichert, daß, obgleich die Ansteckung bey ihnen gewöhnlich auf die oben angegebene Art geschieht, es doch gegenwärtig nicht an Beyspielen fehle, wo sie sich durch die Geburtstheile fortpflanzen, und daß dann in diesem Falle diese auch immer die zuerst leidenden Theile seyen. — Denjenigen meiner Leser, welche mehr von dieser Krankheit zu wissen verlangen, empfehle ich die ausführliche Schilderung derselben von Gilchrist, welche in dem III. Bande der Physical and litterary essays of Edinburgh. 8. zu lesen ist.

Zum Schlusse dieses Kapitels will ich meinen Lesern einen sonderbaren und lehrreichen Fall mittheilen. Ich besorge gegenwärtig einen Kranken, welcher glaubt, daß er vor fünfzehn oder zwanzig Jahren mit der Lustseuche durch den Mund angesteckt worden sey. Nun hat er zwar gleich von Anfang an den Fortschritten der Krankheit durch den Gebrauch des Queckfilbers, das er nach und nach in mancherley Formen genommen hat, Einhalt zu thun gesucht: allein bis auf diesen Augenblick ist er nie gründlich von derselben befreyt geworden. Das Queckfilber scheint bey ihm schlechterdings keine Wirkung auf die Krankheit zu haben; das Uebel, bloß dem Scheine nach dadurch aufgehalten, geht, zwar langsam, aber doch beständig seinen Gang fort; das Zäpfchen und die Mandeln sind grösstentheils zerstört; und hinten im Halse sieht man immer Geschwüre, welche abwechselungsweise kommen und vergehen, und, indem sie die Eustachischen Trompeten angreifen, in den Ohren und im Kopfe eine sehr

unangenehme Empfindung verursachen. Aber der Zufall, über den er sich hauptsächlich beklagt, ist das Gefühl eines eigenen stumpfen Schmerzens hinter der Gaumendecke, der nach seiner Beschreibung die ganze Basis des Schedels einnimmt, und zuweilen von andern lebhaftern Schmerzen, welche die Nase, die Wangenbeine, die Ohren und den Kopf zu durchbohren scheinen, begleitet wird. Wenn diese Schmerzen heftig sind, so bemerkt er zu gleicher Zeit an der Eichel und der Vorhaut eine besondere Röthe, die mit Schmerzen, aber weder mit einem Ausflusse, noch einem Geschwüre an diesen Theilen verbunden ist. Manchmal hat er einen und mehrere Tage, wo er sich gut befindet, aber nachher quälen ihn die gedachten Schmerzen mit erneuerter Lebhaftigkeit. Aus Furcht vor einer neuen Ansteckung hat er seit mehreren Jahren kein Weib mehr berührt, ja er wagt es nicht einmal, einer den Mund zu küssen, weil es ihm mehrmals begegnet ist, daß er durch den bloßen Hauch des Athems einen heftigen Anfall von Schmerzen im Halse, ꝛc. bekommen hat.

So oft ich Anfangs auf sein Verlangen eine andere Queckſilberbereitung bey ihm versuchte, so fand er allemal auf zwey oder drey Tage Erleichterung; aber nach dieser Zeit verschlimmerten sich die Zufälle sichtbar. Aus dieser Ursache habe ich ihm seit mehreren Monathen kein Queckſilber mehr gegeben. Ich habe nach und nach alle andere Mittel, von welchen ich irgend eine Wirkung erwarten konnte, versucht. Zuweilen glückte es mir, ihm wochenlang Erleichterung zu verschaffen; allein heilen konnte ich ihn nicht, und noch bis auf den gegenwärtigen Augenblick befindet er sich in der nehmlichen Lage.

Vierzehntes Kapitel.

Von den

Yaws der Afrikaner

und den

Pians oder Epians in Amerika.

Das Afrikanische Wort Yaws, Himbeergeschwüre, Beerschwamm, (Frambœsia der Nosologen,) bezeichnet eine Krankheit, deren charakteristisches Symptom in einem warzenartigen Ausschlage im Gesichte besteht, der einer Himbeere nicht unähnlich ist. *)

Diese Krankheit, welche in mehreren Gegenden von Afrika endemisch zu seyn scheint, kommt heut zu Tage

---

*) Eben dieß drückt das Wort Siwin, wie ich im vorhergehenden Kapitel bemerkt habe, in der celtischen Sprache aus. — Verf.

auch sehr häufig auf den westindischen Inseln und im südlichen Amerika, wo man sie Pian oder Epian nennt, und in den vereinigten nordamerikanischen Staaten vor, wo sie besonders die Neger befällt. *)

Bey den alten Griechen und Römern finde ich noch keine Spur von dieser Krankheit, es wäre denn, daß sie dieselbe unter ihrem Thymus verstanden hätten; hingegen finde ich eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dieser Krankheit und den Sibbens und der Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa, und eben diese Aehnlichkeit hat mich bewogen, ihr in dieser neuen Ausgabe meines Werks ein eigenes Kapitel zu widmen.

Aus dem einstimmigen Zeugnisse aller Schriftsteller, die um die Zeit der Erscheinung der Lustseuche in Europa gelebt haben, erhellet, daß die warzenartigen Auswüchse auf der Haut, und vorzüglich im Gesichte, die durch ihre Menge, Größe, und die aus ihnen ausfließende jauchichte und stinkende Materie demselben ein scheußliches Ansehen gaben, damals ein charakteristisches Symptom dieser Krankheit ausmachten. Eben solche warzenartige Hautauswüchse charakterisiren auch vorzüglich die Yaws, und nicht nur dieß, sondern diese letzteren haben mit der Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts auch noch besonders das gemein, daß der Ausschlag im Gesichte sich allmählig über den ganzen Körper ausbreitet, an verschiedenen Stellen schlimme Geschwüre, und heftige Schmerzen,

---

*) Die Yaws und Pians dürfen, als zwey in ihrer Natur wesentlich verschiedene Krankheiten, nicht mit einander verwechselt werden. S. Sprengels Handbuch der Pathologie. Th. III. §. 962 — 972. ingl. Ebendesselben Beyträge zur Geschichte der Medicin. Stück III. S. 92. — Uebers.

Exostosen und Beinfraß in den Knochen zur Folge hat; daß, wenn sich das Gift auf andere Theile wirft, Ausflüsse einer eiterartigen oder jauchichten Materie aus den Augen, der Nase und den Ohren entstehen, und daß endlich die Yaws, wie die Lustseuche, sehr ansteckend sind, und sich durch den Gebrauch des Queckfilbers in kurzer Zeit gründlich heilen lassen. — Da die warzenartigen Hautauswüchse gegenwärtig selten oder niemals mehr bey der Lustseuche vorkommen, *) und mithin einer der Hauptgründe für die syphilitische Natur der Yaws jetzt nicht mehr Statt findet, so wünschte ich, daß meine Leser die Schriftsteller, die um die Zeit der Erscheinung der Lustseuche geschrieben haben, selbst zu Rath ziehen, und dann urtheilen möchten.

Die Yaws, oder vielmehr ihr Hauptsymptom, die warzenartigen Hautauswüchse, sind sehr oft, und im Anfange vielleicht immer, eine örtliche Krankheit, und lassen sich dann bloß durch die Anwendung topischer Mittel heilen. Dieß scheint mehrere Aerzte von meiner Bekanntschaft, die diese Krankheit in Amerika zu beobachten Gelegenheit gehabt, verleitet zu haben, sie für örtlich und von der syphilitischen Krankheit verschieden zu halten. Allein dieses ist ein Irrthum. Die Yaws theilen sich entweder durch unmittelbare Berührung einer angesteckten

---

*) Ich habe in meiner ganzen Praxis nur einen einzigen Fall, und zwar bey einem Armenier, gesehen, wo die Lustseuche mit einem dergleichen warzenartigen Auswuchse verbunden war, der in einer erstaunlichen Menge kleiner Warzen bestand, womit der bartige Theil seines Gesichts gleichsam besäet war. Aber diese Warzen waren gestielt, hängend, und mit keiner Exulceration, Abschuppung, oder irgend einer andern Veränderung der Haut verbunden. — Verf.

Person, oder öfters auch mittelbar durch eine Art Fliegen mit, welche sich auf das Gesicht eines Kranken setzen, und das daselbst eingesogene Gift auf das Gesicht eines Gesunden bringen. In beyden Fällen sind die Ausschläge, Auswüchse, und die übrigen auf der Haut erscheinenden Zufälle ohne Zweifel bloß örtliche Uebel: allein wenn einmal diese Zufälle eine Zeit lang gedauert haben, wenn das Gift einmal Exulcerationen gemacht hat, so scheint es, wie das syphilitische Gift, in die Blutmasse eingesogen zu werden, und, wie dieses eine sekundäre Ansteckung zu bewirken, die sich dann entweder sogleich durch die den Yaws eigenen Zufälle offenbart, oder aber eine Zeit lang verborgen bleibt, und sich dann durch Verfall der Kräfte, Traurigkeit, Kopfschmerzen, Blindheit, Engbrüstigkeit, Lähmung, Unverdaulichkeit, herumziehende Schmerzen, ꝛc. äußert, wozu sich am Ende nicht selten ein mehr oder minder starkes Fieber gesellt, das dann mit einem Hautausschlage oder andern deutlichen Zufällen der Yaws verbunden ist, oder diese nach sich zieht. In beyden Fällen kann die Krankheit nicht anders, als durch das Quecksilber geheilt werden, da hingegen, wenn der Ausschlag im Gesichte ein primäres und bloß örtliches Uebel ist, zu seiner Vertreibung bloß die Anwendung einer Auflösung des Kupfervitriols erfordert wird.

Mit dem, was ich bisher gesagt habe, stimmen auch die Beobachtungen, welche D. Löfler *) über mehrere Krankheiten warmer Länder, und nahmentlich über die Yaws, die er in Amerika und Afrika oft zu sehen Gelegenheit gehabt, bekannt gemacht hat, vollkommen über-

*) Beyträge zur Arzneywissenschaft, I. Theil, Leipz. 1791. 8.

ein, und überzeugen mich von der Wahrheit meiner Aeusserungen noch mehr.

Die Behauptung einiger Schriftsteller, daß die Yaws einen Menschen nur einmal in seinem Leben befallen, schränkt sich wahrscheinlich bloß auf den warzenförmigen Hautausschlag ein, der das Hauptsymptom dieser Krankheit ausmacht. Die Yaws können, wie jene Schriftsteller selbst nicht läugnen, auch ohne diesen Ausschlag Statt finden, und daß sie bey einem und demselben Menschen in dieser Gestalt mehrmals vorkommen können, ist eben so gewiß, als es von der Lustseuche gewiß ist, daß sie einen Menschen mehr als einmal befallen kann.

Ob die Yaws auch ohne unmittelbare Berührung anstecken können, ist noch nicht ausgemacht; aber gewiß ist es, daß sehr oft die ganze Konstitution an der Krankheit leiden kann, ohne daß sich der mindeste krankhafte Zufall an den Geburtstheilen zeigt.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der

Elephantiasis

oder dem

schwarzen Aussatze.

Diese Krankheit darf weder mit der monströsen Geschwulst der Unterfüße, die man sonst auch Elephantiasis genannt hat, noch mit dem weißen Aussatze der Griechen verwechselt werden. Gorräus und nach ihm Sauvages haben ihr den Nahmen des schwarzen Aussatzes gegeben; allein der Nahme Elephantiasis ist gebräuchlicher, und scheint auch der Natur der Krankheit angemessener zu seyn, indem bey derselben die Haut, gleich der Elephantenhaut, uneben, rauh, runzlich, und voll von Knoten und Rissen wird. Die Griechen geben ihr auch den Nahmen Leontiasis, wahrscheinlich, weil

sie dem Gesichte ein wildes, gleichsam löwenartiges, Ansehen gibt. Bey den Arabern kommt sie unter dem Nahmen Daul-asad, welcher eben so viel als Elephantiasis bedeutet, noch öfter aber unter dem Nahmen Judham oder Juzam vor. Sie war auch, wie ich in der Einleitung zum ersten Theile dieses Werks bemerkt habe, den Juden sehr gut bekannt, welches deutlich aus der Stelle des Propheten erhellet: „Fliehet die Leute, „die mit der Judham behaftet sind, wie ihr „einen Löwen fliehet."

Da gegen die letzte Periode der Krankheit vorzüglich die Gelenke angegriffen werden, und endlich abfallen, so hat ihr Hillary den Nahmen des Gelenkaussatzes beygelegt, und da zuletzt der ganze Körper mit Geschwüren bedekt wird, so nennt sie Paulus Aegineta allgemeines Geschwür.

Diese Krankheit kommt selten in Europa vor, sondern ist fast allein unter den heißen Himmelsstrichen zu Hause, und wird hauptsächlich in Aegypten und Afrika beobachtet, von wo aus sie wahrscheinlich nach Westindien verpflanzt wurde. In Indostan kennt man sie schon sehr lange unter dem Nahmen Khorah, und genaue und aufmerksame Beobachter haben daselbst bemerkt, daß das persische Feuer dieses Landes, (die syphilitische Krankheit oder die Lustseuche der Europäer,) vorzüglich, wenn es schlecht behandelt wird, sehr oft mit jener Krankheit endigt, ob sie gleich überzeugt sind, daß der Khorah auch zuweilen von andern Ursachen, z. B. von einer ungesunden Diät, von Fisch- und Milchnahrung, von treibenden Arzneymitteln, vom Genusse der mit ihrem so genannten Balawar gemästeten Kälber, ꝛc. herrührt.

Die ersten Symptome dieser fürchterlichen Krankheit,

sie mag eine Folge der eingewurzelten Lustseuche seyn, oder von irgend einer andern Ursache herrühren, sind eine allgemeine Atonie oder Schwäche des Körpers, eine widernatürliche Röthe der Haut, vorzüglich im Gesichte, eine heisere Stimme, übler Geruch der Ausdünstung und des Athems, Paronychieen an den Händen und Füssen. Hiernächst bekommt die Haut an mehreren Stellen Risse, und allenthalben erzeugen sich Knoten in derselben; die Haare fallen aus; die Hände und Füsse werden nach und nach mit fressenden Geschwüren bedeckt. Endlich fallen selbst die Finger weg, und der Kranke stirbt auf eine höchst elende Art. Das Wort Judham, womit diese Krankheit von den Arabern bezeichnet wird, drückt das Anfressen, Abfallen oder den Verlust der Extremitäten in der letzten Periode der Krankheit aus. Die Krankheit theilt sich nicht nur sehr leicht mit, sondern die Einwohner von Indostan halten sie für eben so ansteckend, und von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, als die Masern, die Pocken und die Pest.

Das Queckſilber richtet in dieser Krankheit, ob sie gleich die Folge der Lustseuche ist, nichts aus, sondern verschlimmert sie vielmehr. *) Wiederholte gelinde Abführungsmittel, verbunden mit dem äußerlichen Gebrauche der Alkalien, heilen sie zuweilen, jedoch sehr selten. Die Braminischen Aerzte besitzen allein die Kunst, sie zuverläßig und gründlich zu heilen, und, wie man ver-

*) Dieser Umstand scheint zu beweisen, daß es mit der Meinung des Verfassers, daß diese Gattung des Aussatzes syphilitischer Natur sey, nicht ganz seine Richtigkeit hat. — Ueberſ.

sichert, sollen sie sich dazu des weißen (unvollkommenen) Arsenikkalks bedienen. *)

So wie sich diese Krankheit unter den heißen Himmelsstrichen zeigt, habe ich sie nie in Europa gesehen. Hingegen sind mir bey eingewurzelter und hartnäckiger Lustseuche mehrere Fälle vorgekommen, wo diese mit mehr oder weniger Zufällen jener schrecklichen Krankheit verbunden war. So sah ich Entzündungen und widernatürliche Röthe der Augenlieder, Ausfallen der Haare, Paronychieen mit Eiterung und Wegfallen der Nägel an Händen und Füssen, ungeheure, mit Schmerzen und heftigem Jucken verbundene Anschwellungen der untern Extremitäten, ꝛc. wogegen alle Queckſilberbereitungen, die man anwenden mochte, fruchtlos waren.

---

*) Asiatic Researches. Vol. II. 4. Calcutta.

Sechszehntes Kapitel.

Von den verwickelten syphilitischen Krankheiten.

Die syphilitische Krankheit ist zuweilen mit andern, und hauptsächlich mit folgenden Krankheiten verwickelt: 1.) mit dem Scorbut; 2.) mit den Flechten oder dem Flechtengifte; 3.) mit der Krätze; 4.) mit dem Aussatze; 5.) mit den Scropheln; 6.) mit dem Rhevmatismus; 7.) mit der Gicht; 8.) mit einem tonischen oder atonischen Fieber; 9.) mit Nervenzufällen.

Bey der Behandlung dieser Verwickelungen kommt es vorzüglich auf das Genie und die Urtheilskraft des Arztes an; aber auch bey der scharfsichtigsten Beurtheilung richtet er oft nichts aus, wenn er mit derselben nicht

auch zugleich Muth und Beharrlichkeit verbindet. Bald erfordern sie eine gemischte Methode und Lebensordnung; bald ist es nothwendig, die verwickelte Krankheit zuerst zu behandeln, und erst, wenn diese gründlich geheilt ist, auf die Lustseuche zu wirken; bald, und noch öfter, muß man seine Zuflucht zu einer abwechselnden Methode nehmen, und dem Kranken zuerst für die dringendste und gefährlichste Krankheit Mittel geben, und wenn es gelungen ist, sie zu besänftigen, die andere behandeln, und dann von der Behandlung dieser wieder zur Behandlung der erstern übergehen. Ich habe Fälle gehabt, wo ich erst das Queckſilber geben, dann dieses aussetzen, und die stärkende Methode einschlagen, hierauf den Gebrauch des Queckſilbers wieder anfangen, nach einiger Zeit denselben abermals aussetzen, und so drey oder vier mal abwechseln mußte, bis es mir endlich gelang, eine gründliche Heilung der Krankheit zu Stande zu bringen.

Die mit dem Scorbut verwickelte Lustseuche erfordert vor dem Gebrauche des Queckſilbers erst den Gebrauch des ausgepreßten Safts antiscorbutischer Kräuter, oft stärkende Mittel, und eine stärkende Lebensordnung. Ehe der Scorbut gründlich geheilt ist, ist das Queckſilber ein Gift für den Kranken; hingegen haben wir an dem Sauerstoff ein souveränes Mittel gegen die mit dem Scorbut verwickelte Lustseuche zu hoffen.

Die Lustseuche, mit dem Aussatze verwickelt, erfordert warme Bäder, Dekokte der Ulmenrinde mit Spießglanzmitteln, das Decoctum syphiliticum roborans, oder, nach Odhelius und Björnlunds Beobachtungen, Aufgüsse von dem Ledum palustre. *)

*) S. Abhandlungen der Akademie zu Stockholm.

Bey der mit dem Rhevmatismus und mit rhevmatischen Schmerzen verwickelten Lustseuche sind die Hauptmittel warme Bäder, Dampfbäder, das Reiben der Haut mit einer weichen Bürste, Blasenpflaster, und innerlich Holzdekokte, und besonders das Guajakdekokt, die Guajaktinctur, das Dowersche Pulver, *) Spießglanzmittel, und insonderheit Huxhams queckfilberhaltiges Schwefelspießglanz.

In der Lustseuche, mit Scropheln verbunden, ist das Queckfilber, was auch einige neuere Schriftsteller dagegen sagen mögen, immer ein gefährliches Mittel, dessen Gebrauch zuweilen sogar tödtliche Folgen haben kann.

Die Seebäder, und der innerliche Gebrauch des Seewassers sind bisher für die Hauptmittel zur Heilung der Scropheln gehalten worden: allein nach den Beobachtungen des Prof. Fourcroy hat der salzsaure Kalk (Calx salita, Muriate de chaux) täglich von sechs Gran bis zu einer Drachme in Wasser aufgelöst, innerlich, und äußerlich eine gesättigte Auflösung eben dieses Mittels in Wasser den Vorzug vor dem Seewasser. In einigen Fällen hat man auch von dem Schierling, mit China verbunden, sehr gute Wirkungen wahrgenommen. Der verstorbene D. Crawford in London empfiehlt in scrophulösen Krankheiten vorzüglich die salzsaure Schwererde.

Wo das natürliche Seebad nicht zu haben ist, da kann man ein künstliches, jenem völlig gleiches, zubereiten, indem man in zehn Pfund süssen Wassers zwey Unzen vierhundert drey und dreyßig Gran salzsaures Mineral-

*) S. Pharm. syphil.

alkali (Kochsalz) dreyhundert und achtzig Gran salzsaure Kalkerde (Muriate de magnésie) und fünf und vierzig Gran schwefelsauren Kalk (Calx vitriolata, Sulfate de chaux) auflösen läßt.

Bey Verwickelungen des syphilitischen Gifts mit dem herpetischen scheinen nach den neuen Versuchen des Bürgers Alyon die sauerstoffhaltigen Bereitungen, sowohl äußerlich als innerlich angewendet, das vorzüglichste Mittel zu seyn.

Bey Personen, die neben der Lustseuche auch zugleich an der Gicht leiden, muß man mit dem Gebrauche des Queckfilbers sehr vorsichtig seyn.

Die besten praktischen Aerzte haben beobachtet, daß Personen beyderley Geschlechts, wenn sie, während daß sie mit Trippern oder Geschwüren an den Geburtstheilen behaftet sind, ein entzündliches oder atonisches (bösartiges) Fieber bekommen, sehr oft am Brande dieser Theile sterben.

Die Heilung der Lustseuche, die mit so genannten Nervenzufällen, oder mit einer ungewöhnlich erhöhten Reitzbarkeit des ganzen Körpers, oder der leidenden Theile insbesondere, verwickelt ist, erfordert von Seiten des Arztes tiefe Einsichten in die thierische Haushaltung. Queckfilber und Sauerstoff sind Kranken dieser Art schädlich. Man muß erst die krankhaft erhöhte Reitzbarkeit herunterstimmen; man muß, wenn ich so sagen darf, dem Körper des Kranken den übermäßigen Sauerstoff entziehen, (desoxyder,) ehe man Queckfilber- oder sauerstoffhaltige Bereitungen anzuwenden wagen darf. S. Kap. XIX.

Aus Mangel an genugsamen Beobachtungen kann ich nicht bestimmen, ob man die Krankheit von Siam (Mal de Siam), welche im südlichen Amerika endemisch ist, und von Piso in seiner Naturgeschichte Indiens geschildert worden, zur Zahl der syphilitischen Krankheiten rechnen dürfe. Eben so wenig kann ich dieses auch von der Variola Amboinensis, und einer andern, dieser beynahe gleichen, Krankheit sagen, die Schott beschreibt, und der die Neger in Senegambien unterworffen seyn sollen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den verlarvten syphilitischen Krankheiten.

Es geschieht nicht selten, daß Personen, die einst mit syphilitischen Krankheiten behaftet waren, aber nun schon seit Monathen, und zuweilen sogar seit Jahren geheilt zu seyn schienen, mager werden, anfangen zu husten, und ein schleichendes Fieber bekommen, das mit allen Zufällen der Lungenschwindsucht verbunden ist. Diese Krankheiten rühren sehr oft von dem in dem Körper versteckten syphilitischen Gifte her, oder sie können auch zuweilen die Folge eines unzweckmäßigen Gebrauchs des Queckfilbers, und des Mißbrauchs der schärfern Bereitungen desselben, vorzüglich des salzsauren Queckfilberkalkes, seyn. Mir selbst sind mehrere Beyspiele von

schleichenden Fiebern mit Husten, und manchmal auch mit eiterartigem Auswurfe vorgekommen, wo nichts, als das versteckte, sich durch keinen der ihm sonst gewöhnlichen Zufälle verrathende, syphilitische Gift, zum Grunde lag, und Brambilla erzehlt in seiner Abhandlung von der Phlegmone ebenfalls ein Beyspiel dieser Art, welches zu merkwürdig ist, als daß ich es nicht hiehersetzen sollte. Einem Schwindsüchtigen, der bereits in einem ganz hoffnungslosen Zustande war, wurde eine Latwerge, und zu gleicher Zeit einem Venerischen eine Queckfilbersalbe verschrieben. Aus Versehen des Apothekers bekam der Venerische die Latwerge, und der Schwindsüchtige die Salbe. Der erstere brauchte die Latwerge zum Einreiben, und der letztere, der die vorgegangene Verwechselung eben so wenig gewahr wurde, nahm von der Salbe zwey bis dreymal des Tags ohngefähr einer Muskatnuß groß innerlich, und wurde zum Erstaunen des Arztes, der erst nachher den Verlauf der Sache zufälliger Weise von dem Apotheker erfuhr, völlig von seiner Krankheit befreyt. — Diese Kur, wenn sie auch gleich nicht beweist, daß die Ursache dieser Schwindsucht syphilitisch gewesen, ist doch in zweyerley Hinsicht höchst interessant, einmal, weil sie uns belehrt, daß es gewisse Schwindsuchten gibt, die sich durch das Queckfilber heilen lassen, und hernach, weil sie zeigt, daß der graue Queckfilberkalk in Salbenform innerlich gebraucht in der Blutmasse eben die Wirkungen äußert, die wir von dem Gebrauche der übrigen Bereitungen und Zusammensetzungen des Queckfilbers wahrnehmen.

Werlhof will Wechselfieber beobachtet haben, die, wenn nicht wirklich von dem syphilitischen Gifte veranlaßt, doch wenigstens mit der Syphilis verwickelt waren.

Stoll beobachtete ein Quotidianfieber, welches, nachdem es der Chinarinde hartnäckig widerstanden hatte, schnell durch Queckſilber geheilt wurde, und eben ſo hat auch Lyſon mehrere Fieber mit verſüßtem Queckſilber geheilt. Allein man ſieht leicht, daß daraus, daß gewiſſe Fieber dem Queckſilber weichen, noch keineswegs geſchloſſen werden darf, daß die Urſache gewiſſer Fieber das ſyphilitiſche Gift ſey. Das Queckſilber iſt nicht allein in der Luſtſeuche, ſondern auch noch in vielen andern Krankheiten ein vortreffliches Heilmittel, und was insbeſondere die Fieber betrift, ſo iſt es durch neuere, von mehreren geſchickten Aerzten in England gemachte Erfahrungen erwieſen, daß auch in ſolchen Fällen, wo man nicht den mindeſten Grund hatte, verſtecktes ſyphilitiſches Gift zu vermuthen, hartnäckige und der beſten Chinarinde trozzende Wechſelfieber dem Calomel und dem Sublimate gewichen ſind. Ich ſelbſt habe in meiner Praxis öfters Gelegenheit gehabt, mich von der Wahrheit dieſer Beobachtung zu überzeugen, und nach den zuverläßigen, von mehreren einſichtsvollen Aerzten gemachten Beobachtungen in warmen Ländern, ſcheint es mir, daß die Wirkſamkeit des Queckſilbers in dieſen Fällen der Kraft zuzuſchreiben ſey, mit der es, oder vielmehr der mit ihm verbundene Sauerſtoff, auf das Gallenſyſtem wirkt.

Die herumziehenden Schmerzen in den Muskeln, die heftigen Schmerzen des Kopfs, der Bänder und Knochen, ſcheinen ebenfalls zuweilen ſyphilitiſchen Urſprungs, oder vielleicht noch öfter Folgen von der unvorſichtigen Anwendung des Queckſilbers zu ſeyn. Im erſten Falle können ſie nicht anders, als durch eine Merkurialkur, geheilt werden; im andern ſind Dekokte von der Rinde der Seidelbaſtwurzel oder den Bitterſüßſtengeln, das De-

coctum syphiliticum roborans, der Spießglanzschwefel, der Aethiops antimonialis Huxhami, etc. in Verbindung mit warmen Bädern und allgemeinen Reibungen des Körpers, die Hauptmittel.

Die Ursachen und die Behandlungsart der flüchtigen und zuweilen abwechselnden Schmerzen der Geburtstheile und der benachbarten Theile habe ich bereits im zehnten Kapitel des ersten Bandes, und im dritten des zweyten angegeben, und was die Geschwüre betrift, über deren Natur wir zweifelhaft sind, so ist ebenfalls schon das Nöthige I. Band. Kap. 5. und 10.; und II. Band. Kap. 3. beygebracht worden.

In den meisten verlarvten syphilitischen Krankheiten haben wir ohnfehlbar an dem Sauerstoff das Hauptheilmittel, und das Hauptentdeckungsmittel der Natur der Krankheit an den eisenhaltigen Wassern, und andern Eisenpräparaten. (7.)

Achtzehntes Kapitel.

Von den Ursachen der Unwirksamkeit des Queckſilbers in gewiſſen ſyphilitiſchen Krankheiten.

Ungeachtet wenige Aerzte ſeyn werden, denen nicht mehrere Fälle von ſyphilitiſchen Krankheiten, die dem Queckſilber hartnäckig widerſtanden haben, vorgekommen ſeyn ſollten, und kaum ein einziger Schriftſteller von Bedeutung, bey dem wir nicht ſolche Fälle erwähnt fänden, ſo iſt mir doch bis jetzt noch keiner bekannt, der dieſe Erſcheinung genau unterſucht, ihre Urſachen auf eine befriedigende Weiſe aus einander geſetzt, vielweniger die in dieſem Falle dienlichen Hülfsmittel angegeben hätte. Dieß bewog mich, dieſem Gegenſtande eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen, und Folgendes iſt das Reſultat, auf das mich meine Nachforſchungen geführt haben.

Das Faktum selbst ist außer Zweifel. Gleichwie es Wechselfieber gibt, die der Chinarinde, so gibt es auch syphilitische Krankheiten, die dem Queckſilber nicht weichen. Man sieht täglich Geschwüre an den Geburtstheilen und im Halse, Hautausschläge, Kondylome oder andere Auswüchse, Exostosen, ꝛc. an verschiedenen Theilen des Körpers, auf welche das Queckſilber, wenn es auch noch so geschickt angewendet wird, dennoch nicht das geringste vermag. Die Ursachen dieser wirklichen oder scheinbaren Unheilbarkeit dieser Zufälle sind oft sehr schwer anzugeben; indessen scheinen mir folgende die vorzüglichsten zu seyn:

1.) Die Beschaffenheit der angewendeten Queckſilberbereitungen;
2.) die Gabe und die Anwendungsart derselben;
3.) die Konstitution des Kranken, sein gegenwärtiger Gesundheitszustand, die syphilitischen Krankheiten, an denen er schon vorher gelitten hat;
4.) die Lebensordnung während der Queckſilberbehandlung;
5.) die Fehler sowohl des Arztes, als der Kranken, in ihrer moralischen Aufführung;
6.) die Natur der verkannten oder verwickelten Krankheit selbst.

1. Die erste und einzige Methode, deren man sich im sechszehnten Jahrhundert gegen die syphilitische Krankheit bediente, bestand bekanntlich in Einreibungen der Queckſilbersalbe. Allein da man auf der einen Seite wahrnahm, daß gewisse syphilitische Krankheiten den Einreibungen nicht weichen wollten, und auf der andern sah, daß diese Methode mit sehr vielen Beschwerlichkeiten ver-

knüpft ist, und gewöhnlich viel Zeit erfordert, so fing man an, sich nach andern Queckſilberbereitungen umzusehen, und wir haben oben im fünften Kapitel gesehen, zu was für einer großen Anzahl dieselben bereits angewachsen sind. Ich lasse mich hier nicht in die Untersuchung der Vorzüge ein, die einige dieser Bereitungen vor andern haben können; ich habe davon in dem sechsten und siebenten Kapitel ausführlich gesprochen: sondern ich schränke mich bloß auf die Erörterung der Frage ein, warum das Queckſilber überhaupt, sowohl die Einreibungen, als die übrigen Zubereitungen desſelben, gegen gewisse syphilitiſche Krankheiten ohne Wirkung sind?

Ich habe viele Kranke gesehen, die mit eingewurzelten Trippern, phagedäniſchen Geſchwüren an den Geburtstheilen, schmerzhaften Knochenübeln, Hautausſchlägen, Exulcerationen in der Naſenhöle und im Halſe, kondylomatoſen Auswüchſen an verſchiedenen Theilen des Körpers, ꝛc. behaftet waren, die den Kräften des Queckſilbers hartnäckig zu widerſtehen ſchienen, und durch den reichlichſten, noch ſo lange unterhaltenen Speichelfluß ſogar nicht gehoben wurden, daß ſie ſich vielmehr bey dieſer Ausleerung verſchlimmerten, oder wenn ſie auch geheilt wurden, bald nachher wiederkamen.

Nach einer genauern Unterſuchung dieſer Erſcheinung fand ich, daß die Urſache derſelben ſehr oft in den angewendeten Mitteln ſelbſt, und zwar hauptſächlich darinn lag, daß 1.) das Queckſilber ſchlecht zubereitet, oder in dem vorgelegenen Falle nicht angezeigt war; 2.) daß es nicht in hinreichender Menge gegeben, und nicht lange genug fortgeſetzt wurde; 3.) daß man es in zu großer Menge, oder zur unrechten Zeit gab, und daher Speichelfluß,

fluß, Schweiß, Durchfälle erregte, ohne daß das ſyphilitiſche Gift dadurch zerſtört wurde; und endlich 4.) daß man es mit andern Subſtanzen vermiſchte, wodurch ſeine Wirkſamkeit auf das Gift aufgehoben wurde.

Da es bey der Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten mit Queckſilber hauptſächlich darauf ankommt, die zur gänzlichen Ausrottung des ſyphilitiſchen Gifts erforderliche Menge davon in den Körper zu bringen, und da der Hauptvortheil hiebey darinn zu beſtehen ſcheint, daß man ſo viel Queckſilber, als möglich, in den Körper bringt, ohne daß zugleich die Thätigkeit der verſchiedenen Abſonderungsorgane zu ſehr erregt wird, ſo iſt leicht zu erachten, daß nachläßig und ungeſchickt bereitete Queckſilbermittel nie ohne ſchlimme Folgen angewendet werden können. Beyſpiele ſolcher fehlerhaft bereiteter Queckſilbermittel ſind, wenn man das Queckſilber mit gemeinem Schwefel oder mit waſſerſtoffhaltigem Spießglanze verbindet, oder wenn man dem Kranken Queckſilbermohr, Spießglanzmohr, Zinnober, die Plummerſchen Pillen, das Plummerſche Pulver, ꝛc. gibt; wenn man laufendes Queckſilber mit Subſtanzen zuſammenreibt, die es, wie das arabiſche Gummi in Mixturform, nicht lange verkalkt erhalten können, ſondern es, beſonders wenn es auch noch aus Nachläßigkeit den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt wird, alsbald wieder in ſeinen metalliſchen Zuſtand zurückkehren, und in dem Gefäße zu Boden fallen laſſen; wenn man das Queckſilber mit den verſchiedenen Subſtanzen, die man zu ſeiner Verkalkung anwendet, nicht lange genug, und nicht mit der nöthigen Sorgfalt zuſammenreibt; wenn man das Queckſilber in Verbindung mit der Chinarinde oder anderen zuſammenziehenden Mit-

tel gibt, die sich einander gegenseitig zersetzen; wenn man endlich Queckſilberkalke oder Queckſilberſalze in Biſſen, Pillen, ꝛc. verordnet, und der Apotheker bey der Bereitung dieſer Zuſammenſetzungen nicht ſorgfältig genug iſt, um das Queckſilber durch die Maſſe ſo zu vertheilen, daß in keinem Biſſen mehr, als in dem andern, in keiner Pille mehr, als in der andern, davon enthalten iſt.

2. Eben ſo wenig, als wir uns auf das Queckſilber verlaſſen können, wenn wir ein übel zubereitetes Präparat deſſelben anwenden, können wir uns auch darauf verlaſſen, wenn wir nicht von der Doſis gewiß ſind, die wir in einem gegebenen Falle in den Körper bringen. Insbeſondere ereignet ſich dieſe Ungewißheit ſehr leicht bey den Einreibungen, und zumal bey Kranken von dem andern Geſchlechte. Bey den erſten fünf oder ſechs Einreibungen ſind ſie ſehr pünktlich: aber bald werden ſie des Geſchäfts müde, und wenn vollends die Zufälle der Krankheit anfangen zu verſchwinden, ſo unterlaſſen ſie ſie entweder, oder verrichten ſie ohne alle Vorſicht. Eben dieß iſt auch der Fall, wenn die Einreibungen durch Andere, und beſonders mit der nackten Hand, gemacht werden. Kommt nun noch vollends hinzu, daß die Salbe ſelbſt ranzig iſt, oder Terpenthin enthält, wodurch die Haut gereitzt, und Puſteln, roſenartige Entzündungen ꝛc. auf derſelben veranlaßt werden, die nicht nur die Einſaugung hindern, ſondern auch ſelbſt oft die Fortſetzung der Einreibungen verbieten, ſo iſt es kein Wunder, daß der Kranke, ungeachtet der langen Zeit, und der großen Menge Queckſilberſalbe, die er binnen derſelben eingerieben hat, dennoch wenig oder gar keine Erleichterung empfindet. Er hat zwar ſehr viel Queckſilberſalbe eingerieben; aber wenn man bey dergleichen Kranken nur ein wenig

aufmerksam ist, so wird man leicht finden, daß nur sehr wenig Queckſilber in den Körper gekommen ist.

Aber so sehr man in seiner Erwartung getäuscht werden kann, wenn man eine große Menge Queckſilber angewendet zu haben glaubt, und gleichwohl nur sehr wenig davon in die Blutmasse gekommen ist, eben so sehr kann man sich auch in seiner Erwartung betrügen, wenn man den Körper entweder mit einer zu großen Menge einer gelinden Bereitung überladet, oder schärfere Bereitungen, Salze oder Kalke, gibt, die seinem Zustande nicht angemessen sind, und auch in geringerer Menge heftige Wirkungen hervorbringen. Man muß nehmlich hier bemerken, das eine Queckſilberbereitung ihrem Subjekt eben so wenig angemessen ist, wenn sie durch Speichelfluß, Schweiß, Urin, ꝛc. gleich wieder davon geht, als wenn sie sich gar nicht in die Blutmasse einbringen läßt. Denn es ist zuverläßig ein Irrthum, wenn man glaubt, daß das Gift durch den Speichelfluß ausgeleert, und durch diese Ausleerung die Krankheit geheilt werde. Es können zwar bey einem Kranken, den man saliviren läßt, alle Zufälle der Krankheit verschwinden, so daß er sich vollkommen geheilt glauben kann; aber nur zu häufig finden sich dieselben Beschwerden nach einigen Monathen, ja sogar nach wenigen Wochen, wieder ein, und wenn auch, was ich nicht läugnen kann, zuweilen Fälle vorkommen, wo die Krankheit auf diesem Wege wirklich geheilt wird, so sind diese Fälle theils selten, theils sind sie gewöhnlich Fälle von sehr leichten Krankheiten; in bedeutendern und schwerern Fällen hingegen bin ich, nach wiederholten Beobachtungen sowohl aus der Privat- als aus der Hospitalpraxis, überzeugt, daß der Arzt, der

seine Kranken saliviren läßt, entweder vergebens arbeitet, oder wenigstens nie einer gründlichen Heilung gewiß seyn kann.

Dieß vorausgesetzt, erhellet, daß sich jeder Arzt, dem das Wohl seiner Kranken am Herzen liegt, und der des Erfolgs seines Verfahrens gewiß seyn will, zur Regel machen sollte, nie von einer Queckſilberbereitung Gebrauch zu machen, die er nicht entweder selbst verfertiget hat, oder von der er nicht wenigstens weiß, daß sie von einem Manne verfertiget worden, auf dessen Pünktlichkeit und Rechtschaffenheit er sich verlassen kann. Die Ungelegenheiten, die ich von der Vernachläſſigung dieser Regel theils selbst erfahren, theils bey andern eintreten gesehen habe, haben mich gelehrt, in Befolgung derselben gewissenhaft zu seyn.

Eine andere, eben so wichtige Regel bey dem Gebrauche des Queckſilbers ist die, daß man nie scharfe Queckſilberbereitungen geben soll, wenn man die Heilung durch gelindere bewirken kann. Die fürchterlichen Wirkungen, welche die schärfern Queckſilbermittel, und besonders der ätzende Sublimat, der mineralische Turbith, ꝛc. hervorbringen, und wovon ich mehrmals selbst Augenzeuge gewesen bin, machen es mir zur Pflicht, diese Regel auf das ernstlichste einzuschärfen. Die beständigen Wirkungen dieser schärfern Queckſilbermittel sind, besonders bey zarten und reitzbaren Konstitutionen, Schmerzen im Magen und in den Gedärmen, Verlust des Appetits, heftiges Leibschneiden, Durchfälle, und zuweilen gefährliche Koliken. In andern Fällen erregen sie Blutspeyen, Konvulsionen, Nervenfieber, und andere Uebel, die nicht selten gefährlicher sind, als die, die sie hätten heben sollen; oder sie veranlassen unmäßige Schweiße,

heftige Speichelflüsse, fressende Geschwüre im Munde, und setzen den Arzt in die Nothwendigkeit, mit dem Gebrauche des Queckſilbers aufzuhören, ehe die Kur der Krankheit vollendet ist. Sind sie, wie es zuweilen bey Haut- und Knochenkrankheiten der Fall ist, angezeigt, so muß erst sorgfältig die Konstitution des Kranken untersucht werden, und wenn man findet, daß diese ihrer Anwendung nicht entgegen ist, so muß man, immer mit sehr kleinen Gaben anfangen, weil man sonst immer Gefahr läuft, zur Entstehung der vorerwähnten Zufälle, und besonders des Durchfalls, der das Queckſilber, statt daß es in die Masse der Säfte eindringen sollte, durch den Stuhlgang fortnimmt, Anlaß zu geben. Ueberhaupt kann man bey der Wahl, Gabe und Anwendung der verschiedenen Queckſilberbereitungen nicht aufmerksam genug seyn. Es ist bey weitem nicht genug, gegen die Lustseuche bloß Queckſilber zu geben; man muß auch in jedem Falle gerade diejenige Bereitung desselben wählen, die für den Zustand der Krankheit und das Temperament des Kranken die passendste scheint; man muß, sobald man sieht, daß die Bereitung, die man anwendet, in dem Körper schlimme Zufälle bewirkt, nie auf der Fortsetzung ihres Gebrauchs hartnäckig bestehen, sondern sie alsbald gegen eine andere vertauschen; mit einem Worte, man muß nie irgend ein Queckſilberpräparat zu seinem Lieblingsmittel machen: dieß ist die Sache der Quacksalber, deren ganze antisyphilitische Materia medika sich auf ein Geheimmittel einschränkt, das sie allen ihren Kranken ohne Unterschied bey allen Arten der Lustseuche geben, und die den Kranken sogleich für geheilt erklären, sobald sie sehen, daß die Zufälle der Krankheit verschwun-

den sind; eine Versicherung, der die meisten jungen Leute um so lieber glauben, je unangenehmer es ihnen ist, lange eingeschlossen, und an eine ihnen nicht behagliche Lebensordnung gebunden zu seyn. Aber für einen Kranken, dessen Heilung ihnen von Zeit zu Zeit glückt, richten sie eine ungleich größere Anzahl zu Grunde, zerstören ihre Konstitution oft auf immer, und machen die Krankheit, wenn nicht unheilbar, doch gewöhnlich hartnäckiger und widerspenstiger. Das Gift ist durch diese scheinbare Heilungen nicht getilgt, es ist bloß eingeschläfert, und schläft Wochen, Monathe und manchmal selbst Jahre lang: aber auf einmal erwacht es mit neuer Wuth, und erzeugt dann, vorzüglich beym andern Geschlechte, nicht selten Krankheiten, deren Natur man kaum zu errathen im Stande ist, und die in diesem Zustande oft alle Bemühungen der Kunst zu Schanden machen. Denn es ist eine allgemein bekannte Beobachtung, je älter die syphilitischen Krankheiten sind, je mehr widerstehen sie der specifischen Kraft des Queckſilbers.

3. Die dritte Ursache, warum oft das Queckſilber gegen die Lustseuche nichts vermag, liegt in der Konstitution, und in dem gegenwärtigen Gesundheitszustande des Kranken. Bey gewissen Konstitutionen befördert und unterstützt die Natur das Queckſilber in seiner Wirkung leicht, bey andern kommt sie ihm nur wenig, langsam und schwer zu Statten. Im letztern Falle muß man sie zuweilen durch tägliche Anwendung der Elektricität, zuweilen durch den Gebrauch des Mohnsafts, zuweilen vielleicht durch den vereinten Gebrauch beyder Mittel, anzufeuern suchen. Starke und vollsäftige Personen muß man erst durch Aderläßen, abführende Mittel, und eine magere Diät schwächen, schwächliche und reitzbare Sub-

jekte muß man ſtärken, ehe man mit Sicherheit zu einer Queckſilberbehandlung ſchreiten kann. Schwangere und Kinder, die an ſyphilitiſchen Krankheiten leiden, vertragen ohne beſondere Vorſicht das Queckſilber nicht. Gewiſſe Kranke, die wegen einer beſondern Reitzbarkeit der Haut, oder weil ſie Koliken, Durchfälle und andere unangenehme Zufälle davon bekommen, die Einreibungen nicht vertragen können, befinden ſich ganz gut bey dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers. Kranke, die von einer gewiſſen Queckſilberbereitung, innerlich genommen, ſehr angegriffen werden, vertragen ohne die geringſte Ungelegenheit eine andere. Gewiſſe Magen vertragen das Queckſilber allein, für andere muß man es mit Mohnſaft, angenehmen Gewürzen, ꝛc. verbinden.

Es gibt Kranke, und vorzüglich Frauenzimmer, die ſchon von Natur, es gibt andere, die durch den Gebrauch des Queckſilbers bey vormaligen ſyphilitiſchen Krankheiten ſo reitzbar geworden ſind, daß ſie, wenn man ihnen nur einige Gran Queckſilber innerlich gibt, oder ſie einige Einreibungen machen läßt, ſogleich heftige, den rheumatiſchen ähnliche Schmerzen, Nervenfieber, Beängſtigungen, Unruhen, Koliken, Krämpfe, Kopfſchmerzen, Speichelfluß bekommen. Wenn irgendwo, ſo iſt es vorzüglich bey ſolchen Subjekten nöthig, daß man in der Wahl und in der Gabe der Queckſilberbereitung vorſichtig iſt. Oft muß man bey ihnen den Mohnſaft mit dem Queckſilber verbinden; oft muß man, noch ehe man das Queckſilber geben, oder den Gebrauch deſſelben fortſetzen kann, der Blutmaſſe, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ihren übermäßigen Sauerſtoff durch eine dieſer Abſicht angemeſſene Diät und paſſende Arzneymittel zu ent-

ziehen suchen (désoxyder, désoxygéner). In andern Fällen müssen die Kranken, ehe man ihnen das Queckſilber gibt, durch ſtärkende Mittel, durch eine nahrhafte Diät, erſt zu ſeinem Gebrauche vorbereitet, oder dieſes muß ihnen in Verbindung mit jenen verordnet werden. In noch andern endlich rathen die Umſtände und die Jahrszeit vielmehr zur Verbindung des Queckſilbers mit verdünnenden und ſchweißtreibenden Mitteln, ꝛc. Vernachläſſiget man dieſe Vorſichtsregeln, ſo iſt es zuverläßig, daß man viele dieſer Kranken, ſtatt zu heilen, auf ihre ganze Lebenszeit ſiech und elend macht.

4. Die vierte Urſache, die ich von der Unwirkſamkeit des Queckſilbers in der ſyphilitiſchen Krankheit angegeben habe, liegt in der fehlerhaften Lebensordnung während der Queckſilberbehandlung, und hier muß ich vor allen Dingen meine Leſer auf einen Umſtand aufmerkſam machen, auf den man bisher nur ſehr wenig geſehen hat. Die meiſten Schriftſteller und Aerzte ſchreiben ihren Kranken während der Queckſilberkur ohne Unterſchied eine leichte Diät vor. Allein man begreift leicht, daß es übel gethan iſt, hier eine allgemeine Regel zu geben. Nur für ſtarke und vollſäftige Perſonen paßt eine leichte und magere Diät, für ſchwache, zarte und reitzbare hingegen muß ſie nothwendig nachtheilig ſeyn. Dieſen muß man eine nahrhafte Diät, nebſt dem mäßigen Genuſſe des Weins, und zuweilen dem Gebrauche warmer Bäder, verordnen, wenn das Queckſilber, ſtatt ſeiner heilſamen Wirkung auf das Gift, nicht nachtheilige Wirkungen auf die Konſtitution äußern ſoll.

5. Wie Fehler in der Lebensordnung, ſo können auch Fehler in der moraliſchen Aufführung, ſowohl der Kranken, als des Arztes, Urſache der Unwirkſamkeit des

Queckſilbers ſeyn. Der Kranken: wenn ſie ſich ſelbſt zu heilen ſuchen, oder an Empiriker oder Ignoranten in der Heilkunſt wenden; wenn ſie die ihnen vorgeſchriebene Lebensordnung nicht beobachten, wenn ſie die Arzneymittel nicht auf die gehörige Art brauchen, nicht lange genug fortſetzen, ſondern ſobald die Zufälle der Krankheit verſchwunden ſind, ſogleich damit aufhören; wenn ſie ſich während der Queckſilberbehandlung einer kalten und feuchten Luft, vorzüglich der Nachtluft, unvorſichtig ausſetzen; wenn ſie aus Ungeduld und aus Unbeſtändigkeit immer neue Aerzte annehmen, zu oft und unnöthigerweiſe mit den Mitteln wechſeln, ꝛc. — Der Aerzte: wenn ſie aus Nachläſſigkeit, Mangel an Kenntniſſen und geübter Urtheilskraft, Unbeſtändigkeit des Charakters, und vielleicht manchmal gar aus ſchlechten Grundſätzen, eine unzweckmäßige Methode befolgen; wenn ſie nicht ernſtlich genug auf die pünktliche Befolgung ihrer Heilvorſchriften dringen, und verſäumen, den Kranken die übeln Folgen ihrer Nachläſſigkeit vorzuſtellen. Ich habe mehrmals geſehen, daß Aerzte Blennorrhagieen, Blennorrhöeen, Krankheiten der Vorſtehdrüſe, verſchiedene Geſchwüre im Munde, im Halſe, an den Geburtstheilen bey beyden Geſchlechtern, Schmerzen, die bey einigen dem Rhevmatiſmus, bey andern der Gicht glichen, und endlich ſcrophulöſe, ſcorbutiſche, leproſe Krankheiten für ſyphilitiſche hielten, die es doch keineswegs waren. Durch jeden dieſer Umſtände, und noch mehr, wenn ſie zu gleicher Zeit eintreten, können die ſyphilitiſchen Krankheiten leicht außerordentlich hartnäkkig, und die beſten Mittel unwirkſam gemacht werden.

6. Noch eine, und eine der häufigſten Urſachen der Unwirkſamkeit des Queckſilbers in gewiſſen ſyphilitiſchen

Krankheiten liegt endlich in der verkannten oder verwickelten Natur der Krankheit selbst. Schon, wenn die Krankheit wirklich syphilitischer Art ist, kann das Queckſilber die ihm zukommende Wirkung versagen, und zwar liegt die Ursache hievon entweder, welches der gewöhnlichere Fall ist, in der fehlerhaften Anwendung des Queckſilbers, in der Verordnung einer zur Ausrottung des Gifts unzulänglichen Gabe, in der Wahl einer der Konstitution des Kranken nicht angemessenen Bereitung desſelben, ꝛc. oder sie liegt in der Krankheit selbst, welches hauptsächlich dann der Fall ist, wenn der Kranke, der ehedem das Queckſilber in zu grosser Menge und ohne die gehörige Vorsicht gebraucht hat, nun kaum einige Gran oder einige Einreibungen, ohne einen Speichelfluß zu bekommen, vertragen kann. Unterläßt man in diesem Falle den Gebrauch des Qurckſilbers, so kann der Kranke sein Uebel nicht los werden, und setzt man ihn fort, so läuft man Gefahr, ihm einen beschwerlichen Speichelfluß zu erregen, der zuweilen Wochen und Monathe lang fortdauert, nicht selten gefährliche Folgen nach sich zieht, und nur zu oft die Hauptkrankheit ungeheilt läßt. Was man unter solchen Umständen zu thun hat, habe ich bereits oben angezeigt.

Aber die Krankheit ist öfters auch nicht syphilitischer Art, und der Grund, warum man sich in seiner Erwartung von der Wirksamkeit des Queckſilbers in derselben betrogen sieht, ist dann natürlicherweise nicht die Unzulänglichkeit des Arzneymittels, sondern weil man sich über die Natur der Krankheit irret, und Zufälle für syphilitisch hält, die es nicht sind, wie z. B. viele Gonorrhöen, Chanker, Warzen und andere Auswüchse an den Geburtstheilen, Geschwüre, herumziehende Schmerzen, Haut-

krankheiten, ꝛc. oder Zufälle, die ihrer Natur nach zwar ſyphilitiſch ſind, bey denen aber das ſyphilitiſche Gift mit andern Krankheitsurſachen, mit dem Ausſatzgifte, dem Flechtengifte, mit der ſcorbutiſchen, der ſcrophuloſen Schärfe, ꝛc. verwickelt iſt. *) In einigen dieſer Fälle wirkt das Queckſilber gar nicht; in andern bringt es ſchlimme oder tödtliche Wirkungen hervor; und ſelbſt auch bey ſolchen Krankheiten, die urſprünglich wirklich ſyphilitiſch waren, aber durch die Länge der Zeit, durch eine fehlerhafte Lebensordnung, durch den Gebrauch des Queckſilbers ſelbſt, oder durch andere Urſachen, ihren Charakter verändert haben, und in Krankheiten anderer Art übergegangen ſind, iſt das Queckſilber kein Heilmittel mehr, ſondern vielmehr oft ein wahres Gift. Insbeſondere bemerken wir dieſe Ausartung bey Geſchwüren. Anſtatt daß ſie unter dem Gebrauche des Queckſilbers heilen ſollten, bleiben ſie vielmehr unverändert ſtehen, werden bald hernach empfindlich und gegen die geringſte Berührung ſchmerzhaft; die Materie, die ſie von ſich geben, wird ſcharf und ätzend: kurz, der ganze Körper ſcheint mit Sauerſtoff überladen zu ſeyn (suroxygéné); oder es findet auch wohl hievon gerade das Gegentheil Statt. Der Kranke leidet an einer allgemeinen Schwäche und Kacherie; er hat weder Leben noch Munterkeit; ſein Zahnfleiſch blutet leicht; er hat einen übelriechenden Athem; die Geſchwüre, womit er behaftet iſt, werden mißfarbig, unrein und atoniſch; mit einem Worte: wie im erſten Falle die Blutmaſſe mit Sauerſtoff überladen iſt, ſo könnte man ſagen, daß ſie hier mit Waſſerſtoff überladen ſey (hydrogéné). Gewöhnlich bezeichnet man dieſe

*) S. Kap. XVI.

beyden Zuſtände durch die Nahmen ſcrophulöſes und ſcorbutiſches Geſchwür: aber dieſe Benennungen ſind mehr bildlich, als daß ſie die wahre Natur dieſer Geſchwüre bezeichnen ſollten. Ich habe in London mit J. Hunter mehrere Kranke geſehen, welche mit Geſchwüren behaftet waren, die er ſcrophulöſe Geſchwüre nannte: allein dieſe Kranken hatten, außer jener allgemeinen krankhaften Reitzbarkeit, die man gewöhnlich bey dieſer Krankheit wahrnimmt, kein anderes Scropheln-ſymptom. — Man ſehe das folgende Kapitel, wo ich von dieſem Gegenſtande noch weiter reden werde.

Neunzehntes Kapitel.

Von den
so genannten
Queckſilber-Krankheiten
und
ihrer Behandlung.

Die nachtheiligen Wirkungen des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper hat man von jeher in den Gruben, wo es gewonnen wird, und in den Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, die ſich damit beſchäftigen, vorzüglich aber, ſeit der Gebrauch der verſchiedenen Bereitungen deſſelben zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheiten in die Praxis eingeführt worden, wahrgenommen. Seit Vigo haben mehrere alte Schriftſteller auf dieſelben aufmerkſam gemacht, und unter den neuern Aerzten wird man ſchwerlich einen antreffen, der die ſchlimmen

und gefährlichen Wirkungen dieses Metalls, besonders wenn es von Unwissenden auf eine unvernünftige und unvorsichtige Art angewendet wird, nicht zu beobachten Gelegenheit gehabt hätte.

Aber so bekannt und höchst interessant auch dieser Gegenstand ist, so ist er doch, meines Wissens, bis jetzt noch nicht gehörig untersucht worden, und eben dieß ist die Ursache, warum folgende Untersuchungen nicht so vollkommen sind, als ich es gewünscht hätte.

Es ist hier die Rede nicht von den nachtheiligen Wirkungen gewisser Queckſilberbereitungen insbesondere, — ich habe diesen Gegenstand bereits in einem der vorhergehenden Kapitel weitläuftig untersucht, — sondern ich beschäftige mich hier bloß mit den Krankheiten, welche das Queckſilber überhaupt, und vorzüglich die daraus bereiteten Salze und Kalke, in dem menschlichen Körper hervorbringen, es sey nun, daß diese Krankheiten ihre Entstehung dem Queckſilber, als Queckſilber, oder der Wahl einer unschicklichen Bereitung desselben, oder endlich dem Mangel an gehöriger Vorsicht bey seiner Anwendung, zu danken haben.

Ich habe oben im zehnten Kapitel dieses Bandes gezeigt, daß das Queckſilber bey den syphilitischen Krankheiten nicht sowohl als Queckſilber oder als Queckſilbersalz, sondern vielmehr vermöge des Sauerstoffs wirke, der in seinen verschiedenen Bereitungen mit ihm verbunden ist; daß das Queckſilber in seinem metallischen Zustande, es mag äußerlich oder innerlich angewendet werden, auf den menschlichen Körper gar keine Wirkung habe, daß es, in den Magen und in die Gedärme gebracht, nicht von den Milchgefäßen eingesogen werde, sondern unverändert durch den After weggehe; ich habe ferner

gezeigt, daß das mit Fetten, Gummi's, ꝛc. zuſammengeriebene Queckſilber nicht, wie man ſich lange eingebildet hat, bloß getheilt, ſondern in den Zuſtand einer wirklichen Verkalkung verſetzt werde; ich habe endlich, als ich der verſchiedenen Vermuthungen Erwähnung that, die bisher über die Wirkungsart des Queckſilbers in den ſyphilitiſchen Krankheiten aufgeſtellt worden, geſagt, daß mir unter allen bisherigen Erklärungen diejenige, welche ich in der erſten Ausgabe dieſes Werks bekannt gemacht habe, je länger je wahrſcheinlicher werde, und daß es, nach den genauern Kenntniſſen, zu denen wir durch die neuere Chemie über die verſchiedenen Queckſilberbereitungen gelangt ſind, nun beynahe außer Zweifel ſey, daß der mit ihnen verbundene Sauerſtoff ſich mit dem ſyphilitiſchen Gifte, oder der ihm zum Vehikel dienenden Feuchtigkeit, wegen der größern Verwandtſchaft, die er zu ihnen hat, vereinige, und durch eben dieſe Vereinigung das Gift dergeſtalt neutraliſire und zerſetze, daß es nun nicht mehr als Gift auf den Körper zu wirken im Stande iſt. Indeſſen iſt aber die Wirkung des Queckſilbers auf den Körper hiemit noch nicht beendigt; denn wenn wir ſeinen Gebrauch fortſetzen, ſo bemerken wir, daß der Sauerſtoff auf der einen, und das Queckſilber, als Queckſilber, während oder nach ſeiner Entbindung von jenem, auf der andern Seite, noch gewiſſe andere Veränderungen, noch gewiſſe andere Wirkungen in der thieriſchen Haushaltung veranlaſſen, und wir haben daher die Wirkungen des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper in doppelter Hinſicht zu unterſuchen; nehmlich 1.) in ſo fern es Sauerſtoff enthält, und 2.) in ſo fern es im metalliſchen Zuſtande, aber entweder unendlich getheilt, oder vermöge ſeiner Verbindung mit den verſchie-

denen Säuern, oder vermöge neuer Verbindungen, die es in dem Körper selbst eingeht, in seiner Natur auf mancherley Art verändert worden ist.

Der Sauerstoff, wenn er durch die Lungen und vorzüglich durch den Magen in den Körper eingeführt wird, vermehrt die Thätigkeit des Herzens und des Schlagadersystems, gibt dem Blute eine höhere Röthe, und verursacht in dem eyweißartigen Theile desselben eine Neigung sich zu verdicken oder zu gerinnen. Statt, was die Queckſilberbereitungen beständig thun, den Appetit zu benehmen, die Verdauung zu schwächen, und den Körper zu erschöpfen, schärft er vielmehr den Appetit, gibt allen Verrichtungen des Körpers einen höhern Grad von Lebhaftigkeit, und erhöhet die allgemeine Wärme desselben. Die syphilitischen Geschwüre hören auf, um sich zu fressen, und vernarben sich; die ätzende Schärfe und alle übrigen nachtheiligen Wirkungen des syphilitischen Gifts vermindern sich, und hören endlich völlig auf. Aber wenn er sich über einen gewissen Punkt in dem Körper angehäuft hat, so fängt er, wie es scheint, in demselben an, als ein widernatürlicher Reitz zu wirken, erregt Geschwüre im Munde und im Halse, und veranlaßt eine vermehrte Absonderung des Speichels. *) —

Dieß

*) Die neuen sauerstoffhaltigen Mittel bringen in die Länge eben die Wirkungen hervor, wie die Queckſilberbereitungen. Ich habe davon ein auffallendes Beyspiel gesehen. Ich gab einem jungen Menschen das salzsaure Gewächsalkali mit Ueberschuß von Sauerstoff anfänglich zu zwanzig Gran des Tags, und nach achtzehn Tagen in vier und zwanzig Stunden fünfzig Gran. Zuerst bemerkte er keine Wirkung, als daß er

in

Dieß ſind die Wirkungen des Sauerſtoffs auf die Blutmaſſe, ohne Verbindung mit dem Queckſilber. — Ich komme nun zur Betrachtung der Wirkungen, welche das Queckſilber und ſeine Ausdünſtungen, oder die verſchiedenen Bereitungen deſſelben hervorzubringen pflegen.

Die Dämpfe oder die Ausdünſtungen des Queckſilbers, ſowohl in den Gruben, als auch in unſern chemiſchen Werkſtätten und Laboratorien, greifen die Nerven und das Gehirn ſehr ſtark an, verurſachen Unmachten, Koliken, Zittern und ſelbſt Lähmungen der Glieder, machen den Menſchen hinfällig und träge, den Kopf ſtumpf und dumm, und zerſtören endlich alle intellektuellen Kräfte des Menſchen. In den Werkſtätten der Metallvergolder, welche ſich zu ihren Arbeiten mit Queckſilber verquickten Goldes bedienen, und das erſtere nachher durch das Feuer verflüchtigen, habe ich mehrere traurige Beyſpiele hievon geſehen, und Fourcroy erzehlt eine Geſchichte von einem Mann und ſeiner Frau, die zu merk-

---

in der Nacht ſtark ſchwitzte, und eine ſehr weiße Zunge bekam; nach Verfluß von vier Tagen aber zeigte ſich ein Geſchwür am Zahnfleiſche, welches denjenigen vollkommen ähnlich war, die das Queckſilber zu verurſachen pflegt. Man ſetzte jenes Mittel noch zwey Tage fort; das Geſchwür wurde größer und ſehr ſchmerzhaft; die große Ohrendrüſe auf der leidenden Seite ſchwoll an; eben dieß thaten auch die Mandeln und die Unterkinnbackendrüſen, wodurch das Schlucken ſehr beſchwerlich wurde. Dieſe Zufälle waren mit einem wahrhaften ſehr reichlichen Speichelfluſſe verbunden, welcher, ungeachtet man das Mittel bey ſeiner Erſcheinung ſogleich ausſetzte, gleichwohl vier oder fünf Tage hinter einander Tag und Nacht fortdauerte. — Verf.

würdig ist, als daß ich ihr nicht hier einen Platz einräumen sollte.

Der Mann hatte in Paris viele Arbeit, und vergoldete in einer ziemlich geräumigen, aber niedrigen Stube, in welcher er mit Frau und Kindern schlief, vom Morgen bis an den Abend. Da er sich vor den Queckſilberdämpfen nur sehr wenig in Acht nahm, so bekam er zuerst sehr viele Chanker im Munde, sein Athem wurde stinkend, und er konnte ohne die fürchterlichsten Schmerzen weder schlucken noch sprechen. Diese Zufälle kamen, wenn er durch Unterlassung der Arbeit und den Gebrauch passender Mittel geheilt war, drey oder viermal hinter einander, ohne irgend ein anderes Symptom, von neuem; bald aber gesellte sich zu diesen Uebeln ein allgemeines heftiges Zittern, welches Anfangs seine Hände, nachher den ganzen Körper befiel, und ihn zwang, beständig in einem Lehnstuhle zu sitzen, ohne einen Schritt thun zu können. Sein Zustand war bejammernswürdig; von beständigen konvulsivischen Bewegungen geschüttelt, konnte er weder sprechen, noch seine Hände, ohne sich selbst zu schlagen, zum Munde bringen. Man mußte ihn füttern, wie ein Kind, und wenn er schluckte, so geschah es mit einer solchen konvulsivischen Zusammenziehung der Schlingwerkzeuge, daß er immer in Gefahr zu ersticken war. In diesem schrecklichen Zustande nahm er seine Zuflucht zu einem Empiriker. Dieser rieb ihm seine Unterfüße mit einer Pomade ein, ließ ihn dieselben in einem weinigten Aufgusse von aromatischen Kräutern baden, und verschrieb ihm ein rothes, ohngefähr eine Drachme schweres Pulver, das er alle Morgen und Abende in einem Apfel nehmen mußte. Diese Mittel, zu denen man, weil er ein Geheimniß daraus machte, die Indikation

nicht errathen konnte, hatten eine ſonderbare Wirkung: ſein Zittern ließ etwas nach; ſeine Unterfüße und Schenkel ſchwollen außerordentlich an, und es entſtand an denſelben eine große Menge Blaſen, die, nachdem man ſie mit einer Nadel durchſtochen hatte, viel trübes ſeröſes Waſſer ergoßen, das man nach der Vorſchrift des Empirikers in Töpfen aufbewahren mußte. Nach Verfluß einer gewiſſen Zeit warf dieſes Waſſer einen Bodenſatz, in dem man offenbar Queckſilberkügelchen entdeckte; eine Erſcheinung, über die man eben nicht erſtaunen darf, da man dieſes Halbmetall mehrmals bey Leichen von Menſchen, die ſich deſſelben in ihrem Leben häufig bedient hatten, im Gehirne, in den Eingeweiden, in den Lungen, und ſelbſt in den Knochen, im metalliſchen Zuſtande, angetroffen hat. — Nachdem der Kranke fünf oder ſechs Monathe lang auf dieſe Art behandelt worden war, befand er ſich um vieles beſſer; ſein Zittern war beynahe völlig verſchwunden; kurz, er hielt ſich für geheilt, und vernachläſſigte nun die Vorſchrift ſeines Arztes, der ihm, um einer völligen Geneſung gewiß zu ſeyn, gerathen hatte, die gedachten Mittel noch zwey oder drey Monathe fortzuſetzen. Zuerſt verſuchte er, mit Hülfe zweyer Stöcke zu gehen, endlich fühlte er ſich ſtark genug, ſein Haus zu verlaſſen, und in den Straſſen ſpazieren zu gehen. Die Bewegung ſtärkte ihn; allein er behielt eine beſondere Empfindlichkeit; das Geräuſch eines Pferdes oder eines Wagens ſetzte ihn in ein ſolches Zittern, daß er öfters in Gefahr gekommen wäre, zertreten oder überfahren zu werden, wenn er nicht die Vorſicht gebraucht hätte, ſich immer an den Mauern und den Häuſern zu halten. Begegnete ihm dieß, ſo mußte er,

um nicht zu fallen, allemal stehen bleiben, und er versicherte, daß er die unangenehme Empfindung, die ihm jenes Geräusch machte, nicht beschreiben könne. Endlich, wie er wieder anfing zu arbeiten, vermehrte sich, aller angewandten Vorsicht ungeachtet, sein Zittern wieder, nahm aber jedoch jetzt bloß die Hände ein, und, was merkwürdig ist, wenn er sich, seiner übeln Gewohnheit gemäß, betrunken hatte, konnte er sein Glas, ohne es zu verschütten, halten. Dieß war ihm im nüchternen Zustande unmöglich, und er sagte mir, daß er eben diese Bemerkung noch bey mehreren von seinem Handwerke, die mit dem gleichen Uebel behaftet gewesen, gemacht hätte. Durch die Anstalten, die er traf, nur wenig zu arbeiten, und die Queckſilberdämpfe durch Zugluft zu entfernen, blieb er von den grausamen Zufällen, an denen er sonst gelitten hatte, verschont; er behielt bloß das Zittern der Hände, und ein unerträgliches Stottern (Psellismus metallicus. *Sauvages*), wogegen die in diesen Fällen von de Harn empfohlene, und von ihm mit Nutzen angewendete Elektricität nichts ausrichten konnte. Dieser Vergolder lebte noch drey oder vier Jahre nachher, ohne einen andern Zufall, und starb an einem an drey verschiedenen Stellen erfolgten Armbruche. Ich muß bemerken, daß er an diesem Arme an einem Rhevmatismus litt, und seit vielen Jahren an demselben ein Fontanell getragen hatte.

Die Frau dieses Vergolders hatte beynahe dieselben, nur im Anfange weit schwächere Zufälle. Insbesondere litt sie an einem beständigen Speichelflusse, der sie dergestalt austrocknete, daß sie das Ansehen eines Skelets bekam. In der Folge wurde sie asthmatisch. Die Anfälle des Asthma, die Anfangs selten waren, kamen im-

mer häufiger; ſie keuchte beſtändig, hatte aber weder Auswurf noch Huſten, bis gegen das Ende der Krankheit, welche achtzehn Jahre lang fortdauerte. Sie konnte, ohne Gefahr zu erſticken, weder gehen noch ſich bükken. Ueber ein Jahr lang mußte ſie ihr Leben ſitzend in einem Lehnſtule zubringen; die Zufälle ihres Aſthma wurden je länger je heftiger; endlich wurde ſie durch einen für ſie erwünſchten, aber für die Umſtehenden grauſenvoll anzuſehenden Tod von ihren Leiden befreyt.

Das in Kalk- oder Salzgeſtalt in den Körper gebrachte Queckſilber bringt mehrere Wirkungen in demſelben hervor, die von denen, welche der Sauerſtoff verurſacht, etwas verſchieden ſind. In dem Magen und in den Gedärmen bewirkt es Verluſt des Appetits, Kardialgieen, Diſpepſieen, Koliken, Diarrhöeen. In die Blutmaſſe gebracht, macht es zwar, wie die ſauerſtofhaltigen Mittel, die Zunge weiß, vermehrt in dem eyweißartigen Theile derſelben die Neigung zur Gerinnung, und gibt Anlaß zur Erzeugung einer Entzündungshaut, und bringt allerley Zufälle hervor, die auf eine erhöhte Reitzbarkeit des Herzens und des Schlagaderſyſtems ſchlieſſen laſſen: allein auf der andern Seite unterſcheiden ſich ſeine Wirkungen von denen, welche die ſauerſtofhaltigen Mittel hervorbringen, durch ihre Stärke: es bewirkt eine weit ſtärkere und ſchnellere Vermehrung der Speichelabſonderung, verwandelt weit eher dieſen wohlthätigen geruchloſen Saft in eine übelriechende, ſcharfe und freſſende Feuchtigkeit, verurſacht weit leichter eine Anſchwellung des Zahnfleiſches, ſchmerzhafte und freſſende Geſchwüre im Munde und an der Zunge, und wenn man ſeinen Gebrauch fortſetzt, ſo fangen die Zähne an, ſchwarz zu

werden und zu wackeln, fallen endlich aus, und auf den Verlust der Zähne folgt nicht selten der Verlust der Gaumenbeine und der Kinnladen. — Gewöhnlich sind diese Zufälle mit einer mehr oder minder beträchtlichen Mattigkeit, mit einer allgemeinen Erschöpfung und Abmagerung des Körpers verbunden, und anstatt, daß die Geschwüre oder andere syphilitische Zufälle unter dem Gebrauche des Queckſilbers verschwinden sollten, erfolgt zuweilen nicht einmal eine Veränderung, vielweniger eine Heilung derselben. — Endlich bewirkt es auch manchmal Fieber, oder eine allgemeine krankhafte Reitzbarkeit des Nervensystems, und verwandelt die syphilitischen Geschwüre in Geschwüre von einem ganz andern Charakter. Freylich hat man diese so veränderte Geschwüre bisher für scrophulös gehalten, und sie auch wohl phagedänische Geschwüre genannt: allein wir wissen nicht gewiß, ob nicht die allgemeine Schwäche und Abmagerung des Körpers eben sowohl, als die vermehrte Reitzbarkeit der Geschwüre, deren ich eben erwähnt habe, ihre Entstehung vielmehr der Entbindung oder Anhäufung des Sauerstoffs, oder gar gewissen neuen Verbindungen, die er in der Blutmasse eingeht, zu danken haben.

Außer dem bewirkt das Queckſilber, und zumal, wenn sich der Kranke bey seinem Gebrauche einer großen Kälte, oder der Nachtluft aussetzt, Kopfschmerzen, Anschwellungen des Gesichts, des Halses und der innern Theile des Mundes; zuweilen Fieber mit sehr heftigen, von dem Brande begleiteten, örtlichen Entzündungen; *) manch-

*) Von dieser nachtheiligen Wirkung des Queckſilbers auf gewisse einzelne Theile, und von dem schnellen Brande, der auf die heftige Reitzung, die das Queckſilber in ihnen hervor-

mal einen allgemeinen Krampf, oder einen partiellen oder univerſellen Tetanus, auſſerordentlich heftige, den rhevmatiſchen oder gichtiſchen ähnliche, Schmerzen in den Muſkeln, Sehnen und Gelenken, Lähmungen, Schlagflüſſe und den Tod.

Aber außer den bisher angeführten bemerken wir noch eine andere, von jenen ganz verſchiedene Wirkung des Queckſilbers auf den Körper. Der Kranke wird nehmlich unter ſeinem Gebrauche von Tag zu Tag ſchwächer, ſeine Phyſiognomie verändert ſich, ſeine Geſichtsfarbe wird bleyfarbig, die Geſchwüre nehmen, ſtatt zu heilen, ein ſchwammichtes mißfarbnes Anſehen an, und bluten leicht, ꝛc. Man hat dieſe Geſchwüre faulichte, ſcorbutiſche, und manchmal auch phagedäniſche Geſchwüre genannt; und in der That kann man den Zuſtand, in welchem ſich der Körper hier befindet, mit keinem beſſer vergleichen, als mit dem, den wir bey dem Scorbute wahrnehmen. Der Kranke leidet an einer allgemeinen Schwäche und Ermattung; die ganze Konſtitution iſt erſchlafft; ſowohl in den flüſſigen als feſten Theilen des Körpers äußert ſich ein Hang zu einer allgemeinen Zerſetzung; kurz, wie in dem vorigen Falle der Körper mit Sauerſtoff, ſo ſcheint er hier mit Waſſerſtoff überladen (hydrogéné) zu ſeyn.

---

bringt, manchmal erfolgt, habe ich in dem erſten Bande zwey merkwürdige Beyſpiele angeführt; das eine, wo durch den unvorſichtigen Gebrauch des Queckſilbers der Brand im Halſe veranlaßt wurde, und das andere, wo auf die topiſche Anwendung des gummigen Queckſilberkalks bey einem eiternden Bubo ſchon am andern Tage die Mortifikation eines groſſen Theils der Leiſte erfolgte. — Verf.

Endlich gibt es auch noch Fälle, und zwar scheinen diese Fälle eben nicht sehr selten zu seyn, wo das Quecksilber, wenn es auch noch so methodisch angewendet wird, dennoch im Anfange nicht die geringste Veränderung in dem Körper hervorzubringen scheint; aber, nachdem es einige Wochen, ja zuweilen selbst ganze Monathe unthätig gewesen ist, auf einmal, ohne bemerkbare Veranlassung, wie ich dieß selbst zweymal gesehen habe, alle seine Wirkungen, den Kupfergeschmack im Munde, die Anschwellung des Zahnfleisches, die vermehrte Absonderung des Speichels ꝛc. äußert. In diesem Falle geschieht es vorzüglich, daß das Queckſilber die oben erwähnte widernatürliche Reitzbarkeit des Magens, oder des ganzen Körpers, zurückläßt, welche macht, daß die Kranken in der Folge nicht die kleinsten Gaben mehr von demselben nehmen können, ohne sich die beschwerlichsten Zufälle, Kardialgieen, Brustbeklemmungen, Blutspeyen, Schmerzen im Kopf und in andern Theilen des Körpers, schleichende Fieber, ꝛc. dadurch zuzuziehen.

Diese Thatsachen vorausgesetzt, erhellet, daß das Queckſilber überhaupt dreyerley, von einander sehr verschiedene Zustände in der thierischen Haushaltung hervorbringt. In dem ersten wirkt es auf das syphilitische Gift, zersetzt und zerstört es, und bringt keine weitere Veränderung in dem Körper hervor, als daß es die Wirkungen desselben, die syphilitischen Zufälle, hebt. Im zweyten erregt und erhöht es die Thätigkeit des Herzens und des Schlagadersystems, stimmt die Reitzbarkeit in dem ganzen Körper auf einen höhern Ton, und bringt entweder Geschwüre von eigener Art hervor, oder gibt den syphilitischen einen andern Charakter, macht sie reitzbarer, um sich fressender, und nicht selten brandig; Er-

ſcheinungen, die höchſt wahrſcheinlich ihren Grund in einer Ueberladung oder Ueberſetzung der Blutmaſſe mit Sauerſtoff (Suroxygénation) haben. Der dritte Zuſtand endlich beſteht in einer allgemeinen Schwäche und Erſchlaffung des Körpers, in einem ſichtbaren Hange ſowohl ſeiner feſten als flüſſigen Theile zur Auflöſung; mit einem Worte, in einer dem Scorbut ähnlichen Kacherie, die ihren Grund in einer übermäßigen Anhäufung des Waſſerſtoffs in der Blutmaſſe zu haben ſcheint.

Ich komme nun zur Behandlung dieſer verſchiedenen Queckſilberkrankheiten. Um dabey eine gewiſſe Ordnung zu beobachten, werde ich drey Abtheilungen machen. In der erſten Abtheilung werde ich die Heilmethode derjenigen Krankheiten vortragen, die von dem Uebermaaße des Sauerſtoffs herrühren, dieſer mag nun durch den Gebrauch der verſchiedenen Queckſilberbereitungen, oder durch die Anwendung anderer ſauerſtoffhaltiger Subſtanzen, in den Körper gebracht worden ſeyn. In der zweyten werde ich die Heilart der Krankheiten, die ſich durch einen Zuſtand von Schwäche und Kacherie äußern, und wahrſcheinlich von einem Uebermaaße des Waſſerſtoffs in der Maſſe der Säfte entſpringen, abhandeln. In der dritten endlich werde ich einige Mittel zur Linderung oder Heilung derjenigen Zufälle vorſchlagen, welche von dem Queckſilber, als Queckſilber, in ſeinem metalliſchen Zuſtande, herzurühren pflegen.

1. Das Queckſilber, oder vielmehr, der von den verſchiedenen Bereitungen deſſelben ſich in dem Körper entbindende Sauerſtoff, zerſtört gewöhnlich das ſyphilitiſche Gift, und hebt alle Zufälle der ſyphilitiſchen Krankheit, ohne daß er irgend eine unangenehme Wirkung in dem

Körper hervorbringt, oder eine nachtheilige Folge seiner Anwendung in demselben zurückläßt. Dieß ist die erwünschteste Wirkung des Queckſilbers. Aber es gibt Fälle, wo der Sauerstoff, wenn er sich bis auf einen gewissen Punkt in dem Körper anhäuft, außer der eben gedachten, auch noch andere Wirkungen in demselben hervorbringt. Er erregt und erhöht die Thätigkeit des Herzens und des Schlagadersystems; er vermehrt die Absonderung des Urins, die Ausdünstung der Haut, und verursacht Fieber, örtliche Entzündungen, Anschwellungen des Zahnfleisches und der Speicheldrüsen, Speichelflüsse, *) Geschwüre im Munde, ꝛc. Diese Zufälle, die ihrer Natur nach tonisch oder entzündlich sind, erfordern, nach Beschaffenheit der Umstände, eine oder mehrere Aderläßen, Blutegel oder Scarifikationen an den leidenden Theilen, und der Speichelfluß und die Geschwüre die Beobachtung der Kap. IX. angegebenen Regeln. — In andern Fällen, und bey gewissen Konstitutionen, bleiben die syphilitischen Geschwüre im Halse oder an den Geburtstheilen bey dem Gebrauche des Queckſilbers, statt zu heilen, unverändert, nehmen dann einen andern Cha-

---

*) Um zu erfahren, ob das Queckſilber eben diese Wirkung auch auf Thiere äußere, habe ich einen Versuch bey einem Hunde gemacht. Ich rieb demselben die graue Queckſilbersalbe, ohne ihn abzuscheeren, täglich einmal in den Rücken. In drey Tagen zeigten sich schon bereits Spuren des Speichelflusses, und ungeachtet ich gleich von diesem Augenblick an die Einreibungen unterließ, wurde der Speichelfluß dennoch so stark, daß er wenigstens fünfzehn Tage lang fortdauerte, und das ganze Haus mit einem entseßlichen Gestank erfüllte, wobey der Hund so krank war, daß ich für sein Leben fürchtete. — Verf.

rakter an, werden empfindlich und gegen die geringſte Berührung ſchmerzhaft; die in ihnen enthaltene Materie wird ſcharf und ätzend; die Geſchwüre greifen nach allen Richtungen um ſich, und bilden manchmal Unebenheiten und Höhlungen, als wenn ſie von Inſekten durchfreſſen wären. Endlich nimmt der ganze Körper Theil an dieſer Veränderung; der Puls wird unregelmäßig und beſchleunigt; der Kranke bekommt Nachtſchweiſſe, die ihm ſeinen Schlaf und ſeine Kräfte rauben; er wird reitzbarer, empfindlicher, und bey der geringſten Veranlaſſung ungeduldig und ärgerlich. — In allen dieſen Fällen beruht die Hauptſache der Behandlung darauf, daß man alsbald mit dem Gebrauche des Queckſilbers ſowohl innerlich als äußerlich aufhört, und, im Fall man mit andern Aerzten zu Rathe gezogen wird, dieſe zu überzeugen ſucht, daß nichts anders als das Queckſilber an jenen Erſcheinungen Schuld ſey, um ſie dadurch abzuhalten, daß ſie nicht, ſtatt den Gebrauch des Queckſilbers ganz zu unterlaſſen, bloß die bisher gebrauchte Bereitung gegen eine andere vertauſchen. Leider iſt dieß die Praxis der meiſten Aerzte in dieſem Falle. Anſtatt die wahre Quelle jener Erſcheinungen aufzuſuchen, ſchreiben ſie ſie ohne Weiteres entweder der Unwirkſamkeit der bis dahin angewendeten Queckſilberbereitungen, oder der beſondern Konſtitution des Kranken, ꝛc. zu, und glauben alles gethan zu haben, wenn ſie nur das bisher gebrauchte Präparat mit einem andern wechſeln. Aber es iſt nicht das beſondere Queckſilbermittel, das dieſem oder jenem Falle nicht angemeſſen, dieſem oder jenem Kranken nicht zuträglich iſt, es iſt das Queckſilber an ſich ſelbſt, oder vielmehr der mit allen Präparaten deſſelben verbundene Sauerſtoff, den man als Urſache jener Zufälle anzu-

klagen hat, und wenn daher diese Zufälle gehoben werden sollen, so kann dieses nicht anders geschehen, als daß man durch gänzliche Aussetzung des Queckſilbers der weitern Anhäufung desselben Schranken setzt, und das schon vorhandene Uebermaaß desselben der Blutmasse auf alle Weise zu entziehen sucht.

Außer einer zweckmäßigen Diät, die, wenn sie zuvor mager war, und aus Vegetabilien bestand, allmählig in eine nährendere, aus frischen Schalthieren, Fischen, zartem Fleische, ꝛc. verwandelt werden muß, öfterem Aufenthalt auſſer dem Bette, und, wenn es die Umstände gestatten, selbst dem mäßigen Genusse der freyen Luft, sind die Hauptmittel in diesem Falle die Chinarinde in Wasser oder Wein, oder, was manchmal noch besser ist, in Kalkwasser abgekocht; Dekokte der grünen Nußschalen; das kohlensaure Gewächs- oder Mineralalkali, täglich zu dreyßig bis vierzig Gran in abgebrochenen Dosen; der kohlensaure Kalk in großen Dosen, und, nach den Erfahrungen des D. Rollo *) das wasserstoffhaltige Schwefel-Ammoniak (Hepar sulphuris volatile) täglich drey oder viermal, jedesmal zu drey bis vier Tropfen; und äußerlich das schwefelsaure Wasserstoffgas (Aër hepaticus), ꝛc.

In den Fällen, wo der Kranke sehr geschwächt, und bey dieser Schwäche sehr reitzbar ist, gewährt der innerliche und äußerliche Gebrauch des Mohnsafts, des Hyosciamus- und des Schierlingsextrakts auffallenden Nutzen. Auch hat sich bey eben diesen Umständen die Sarsaparille, sowohl in Pulver täglich zu einer Unze, als in saturirten Dekokten, nach Beschaffenheit der Umstände mit Milch vermischt, außerordentlich nützlich erwiesen.

*) S. dessen oben angeführte vortreffliche Abhandlung über die Harnruhr.

Bey hartnäckigen, mit Schmerzen und einem ſcharfen, jauchichten Ausfluſſe verbundenen Geſchwüren im Munde und Halſe ſind der äußerliche Gebrauch des Borax, des kohlenſauren Mineralalkalis entweder allein, oder mit ein wenig Alcohol, und innerlich, nach Quarins Verſicherung, das Extrakt der Gratiola officinalis, drey oder viermal täglich zu acht Gran, und mit eben ſo vielem kohlenſaurem Kalke gemiſcht, die vorzüglichſten Mittel.

Die von dem Queckſilber erregten Kardialgieen und Koliken werden gewöhnlich bald gelindert, wenn man einige Tage hindurch alle Abende einen Gran Mohnſaft gibt.

Gegen die ſcharfen Queckſilberbereitungen, z. B. den ätzenden Sublimat, ſind, nach der Entdeckung des Bürgers Berthollet, das ſchnellſte und ſicherſte Gegengift Dekokte der Chinarinde oder jeder andern Subſtanz, die den zuſammenziehenden Stoff enthält.

Wenn während der Queckſilberbehandlung plötzlich die Hautausdünſtung unterdrückt wird, und darauf Schmerzen, Krämpfe, Fieber, ꝛc. entſtehen, ſo ſind nach vorangeſchickten nöthigen Ausleerungen, äußerlich warme Bäder, und beſonders Dampfbäder, und innerlich der waſſerſtoffhaltige gelbe Spießglanzſchwefel (Sulphur antimonii auratum) mit Schierling verbunden, beyde täglich bis zu fünfzehn Gran, und, wenn es die Umſtände erfordern, mit einem Zuſatze von Opium, die kräftigſten Mittel.

2. Der andere Krankheitszuſtand, deſſen Behandlung ich anzugeben habe, zeigt ſich hauptſächlich nach einem lange fortgeſetzten Gebrauche des Queckſilbers, und iſt gerade das Widerſpiel von dem vorhergehenden. Er beſteht in einer eigenen Art von Kacherie, welche wegen

ihrer Aehnlichkeit mit dem Scorbut bisher die scorbutische genannt worden, und, wie jener in einem Uebermaaße des Sauerstoffs, in einem Uebermaaße des Wasserstoffs in der Masse der Säfte ihren Grund zu haben scheint. Dieses Uebermaaß des Wasserstoffs mag herrühren, von welcher Ursache es will, von der Lebensordnung oder der unreinen Luft in den Hospitälern, oder von der verdorbenen Luft des Zimmers, worinn der Kranke lange eingeschlossen gewesen, oder von dem Gebrauche des Queckfilbers, als Queckfilber, oder endlich von einer durch die langwierige Wirkung des Sauerstoffs selbst verursachten, besondern Zersetzung der festen und flüssigen Theile des Körpers, worüber künftige Versuche und Beobachtungen entscheiden werden, so bemerken wir, daß der fortgesetzte Gebrauch des Queckfilbers diesen Zustand, und zumal die bey demselben vorhandenen Geschwüre, offenbar verschlimmert, und dem Kranken endlich sogar tödtlich werden kann. Man muß daher vor allen Dingen mit dem Gebrauche dieses schädlichen Mittels aufhören, und zu gleicher Zeit die Diät und die Lebensordnung des Kranken auf eine seinem gegenwärtigen Zustande angemessene Art abändern. Hat er bis daher seine Zeit im Bette, und in einem engen Zimmer zugebracht, so läßt man ihn eine halbe oder ganze Stunde, und nach und nach den gröften Theil des Tages auf seyn, das kleine und enge Zimmer mit einem größern und luftigen, die Stadt- oder Hospitalluft mit der Landluft, vertauschen, und, sobald es seine Kräfte erlauben, eine mäßige Bewegung zu Fuß, zu Pferd, oder im Wagen machen. Man gestattet ihm den Genuß frischer Vegetabilien und zuckerhaltiger Substanzen, läßt ihn ein gutes Bier, und ein Glas säuerlichen Weins trinken, und verordnet ihm

Malzdekokte, und andere ſeinem Zuſtande angemeſſene Arzneyen. Ohne Bedenken würde ich bey dieſen Umſtänden den innerlichen Gebrauch der Citronenſäure, und vielleicht auch der andern ſauerſtoffhaltigen Mittel, und äußerlich Kataplaſmen von friſchen Karotten, dem Zukker, die Rhabarber, die Kolumbowurzel in Pulver, und in gewiſſen Fällen, um die Thätigkeit der leidenden Theile auf eine heilſame Art zu verändern, das Alcohol, entweder allein, oder mit Kampher vermiſcht, vorſchlagen. Endlich gibt es noch gewiſſe beſondere Fälle, wo wir bey dieſen Geſchwüren unſre Zuflucht zu den Aetzmitteln nehmen müſſen.

3. Die dritte und letzte Klaſſe von Krankheiten, von deren Behandlung ich noch zu reden habe, begreift diejenigen in ſich, die von dem metalliſchen Queckſilber, ſowohl wenn es äußerlich in Dampfgeſtalt auf den Körper wirkt, als auch wenn es innerlich in Kalk- oder Salzgeſtalt in denſelben gebracht wird, aber ſeinen Sauerſtoff oder die mit ihm verbundene Säure fahren läßt, und in ſeinen metalliſchen Zuſtand wieder zurückkehrt, veranlaßt werden. Sowohl in dem einen, als in dem andern Falle ſcheint das Queckſilber, ſtatt, in unendlich kleine Theile getheilt, durch die Ausdünſtung oder durch den Speichel fortzugehen, ſich nach andern Theilen zu verirren, ſich daſelbſt in Kügelchen zu ſammeln, und endlich in mehr oder minder beträchtliche Maſſen zuſammen zu flieſſen. Mehreren glaubwürdigen Beobachtungen zufolge, die man bey Zergliederungen der Leichname von Perſonen, die in ihrem Leben viel Queckſilber gebraucht hatten, gemacht hat, finden ſich dergleichen Anſammlungen des Queckſilbers nicht bloß in den größern Hölen des Körpers, ſondern auch ſelbſt manchmal in den Scheiden

der Flechsen, unter den Häuten der Muskel, ꝛc. und es ist kein Zweifel, daß mehrere Krankheiten, Knochenschmerzen, heftige Schmerzen des Kopfs, Krämpfe in verschiedenen Theilen des Körpers, Zittern der Glieder, Lähmungen, ꝛc. die man nach einer nur obenhin angestellten Untersuchung so oft für veraltete syphilitische Uebel hält, ihre Entstehung solchen Ansammlungen des Queckſilbers zu danken haben.

Man sieht leicht, daß in allen Fällen, wo man diese Ursache zu vermuthen hat, die Hauptindikation darinn besteht, das ergossene Queckſilber vermittelst der Einsaugung wieder in die Blutmasse zurück, und aus dieser dann durch die Ausdünstung aus dem Körper fortzuschaffen. Warme Bäder, und vorzüglich Dampfbäder, allgemeine und partielle Reibungen des Körpers und der leidenden Theile, schweißtreibende Mittel von der wirksamern Art, wie z. B. das Guajak, der wasserstoffhaltige Spießglanzschwefel, ꝛc. sind die Mittel, welche sich bis jetzt am wirksamsten bewiesen haben. Befindet sich das Queckſilber in den Gelenken oder zwischen den Häuten der Sehnen und Muskel, so könnte man auch Versuche mit Einreibungen des Schwefels machen; man könnte, wenn der Kranke aus dem Bade kommt, durch sanftes Reiben und Drücken der leidenden Theile das Queckſilber aus denselben fortzutreiben suchen, und zugleich innerlich den Schwefel, oder, was vielleicht noch besser ist, das wasserstoffhaltige Gewächs- oder Mineralalkali, das wasserstoffhaltige Ammoniak, in vielem Wasser aufgelöst, und von dieser Auflösung (als in welcher Gestalt die Alkalien den Magen weniger beschweren,) jede halbe Stunde eine halbe oder ganze Unze, nehmen lassen. —

Dieß

Dieß ſind die einzigen Mittel, die wir nach dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer Kenntniſſe in dieſen Fällen vernünftigerweiſe anwenden können, und wir werden uns ſo lange mit denſelben begnügen müſſen, bis wir einmal die Methode der Malayen und Hindus kennen lernen, die, wie mich einer meiner Freunde, der ein Augenzeuge davon war, verſichert hat, dieſe Art Queckſilberkrankheiten weit beſſer zu heilen verſtehen, als wir Aerzte in Europa. — Was mir mein Freund davon erzehlt hat, iſt Folgendes.

Die Malayiſchen Aerzte bilden, gleich der Familie der Aſklepiaden in dem alten Griechenland, eine beſondere Kaſte, erben ſeit vielen Generationen ihre medicinischen Kenntniſſe von Vater auf Sohn fort, und bewahren ſie in ihrer Familie als ein Geheimniß. Frägt man ſie nun wegen eines ſyphilitiſchen Uebels um Rath, ſo unterſuchen ſie vor allen Dingen, ob die Krankheit nicht vielmehr, wie ſie ſagen, von dem zuvor unvorſichtig angewendeten Queckſilber herrührt, d. i. ob ſie nicht vielmehr eine Queckſilber- als eine ſyphilitiſche Krankheit iſt. Sie ſuchen zu erforſchen, ob nicht, wie ſie ſich ausdrükken, Ueberbleibſel des Queckſilbers in dem Körper vorhanden ſind, und vergewiſſern ſich über dieſen Punkt durch gewiſſe Mittel, in deren Beſitz ſie zu ſeyn vorgeben, und aus denen ſie ein Geheimniß machen. Haben ſie nun gefunden, daß die Krankheit von dem Queckſilber herrührt, ſo geben ſie dem Kranken ein Kräuterdekokt, welches ſie ſelbſt zubereiten. Dieſes Dekokt verurſacht heftige Schmerzen im Körper; dann fängt zuerſt der Kopf und das Geſicht, dann die Arme, dann die Bruſt und der Unterleib, und endlich die Beine an zu ſchwellen.

Die Geſchwulſt der letztern beginnt an den Schenkeln, ſteigt dann allmählig zu den Waden herunter, und endigt zuletzt an den Füſſen, wo ſie die ſchrecklichſten Schmerzen verurſacht. Iſt die Geſchwulſt zu den Füſſen gekommen, ſo bereiten ſie aus gewiſſen Kräutern ein warmes Bad, und tauchen den Kranken hinein. Durch dieſe Methode, ſagen ſie, werde das Queckſilber zu den Füſſen hingezogen, ſammle ſich daſelbſt an, und verlaſſe endlich den Körper, indem es in das Badwaſſer übergehe. Gewiß iſt es, daß der Kranke bey dem Austritt aus dieſem Bade ſich vollkommen wohl, von allen Schmerzen befreyt, und von allen ſeinen Uebeln gründlich geheilt fühlt.

Mein Freund war ſelbſt Augenzeuge von allem, was ich hier erzehle. Sein Bedienter hatte an einer der ſchrecklichſten veneriſchen Augenentzündungen, die die Folge eines Trippers war, gelitten, und dagegen von mehreren Europäiſchen Aerzten, die er zu Rathe zog, eine Menge Queckſilber ohne die geringſte Erleichterung gebraucht. Dieſer Bediente, den ich ſelbſt mehrere Jahre nachher in Europa geſehen habe, hat mich verſichert, daß er alle eben erwähnten Wirkungen genau ſo, wie ſein Herr mir erzehlt, an ſich erfahren, und daß er ſich ſeit dem völlig wohl befunden habe.

Zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen

über einige

allgemein verbreitete Vorurtheile

in Betreff der

syphilitischen Krankheit.

Es gibt Kranke, die in dem Wahne stehen, daß das syphilitische Gift, wenn es einmal in den Körper eingedrungen, nie wieder völlig aus demselben auszurotten sey, und daß ein Mensch, der das Unglück gehabt hat, eine allgemeine Ansteckung zu erleiden, sich nie für gründlich geheilt halten könne. Diese Kranken sind höchst unglücklich. Die geringste Anwandelung von Kopfweh, der unbedeutendste Schmerz in den Gliedern, der kleinste Knoten auf der Haut, sind ihnen die sichersten Merkmale

von verborgenem syphilitischem Gift in dem Körper, und gewisse Zeichen, daß sie ehestens die schrecklichsten Wirkungen desselben zu erwarten haben. Diese Unglücklichen verdienen nicht nur unser Mitleiden, sondern sie können auch mit Recht von uns fordern, daß wir ihrem Zustande unsere ganze Aufmerksamkeit widmen. Denn was kann fürchterlicher seyn, als der Zustand eines Menschen, der beständig der Raub solcher schrecklichen Vorstellungen ist? — Diese Kranken können nicht anders geheilt werden, als indem man sie von diesen Phantomen ihrer Einbildungskraft befreyt. In dem Fall, wo sich der Kranke der Ansteckung ausgesetzt hat, aber kein sichtbarer Zufall der Krankheit darauf zum Vorschein gekommen ist, glückt die Heilung oft, wenn wir ihm das Queckſilber in kleinen Gaben geben, und ihm Zutrauen zu unsern Mitteln und zu unsern Kenntnissen einflößen. Da bey dieser Behandlung ein Tag nach dem andern hingeht, ohne daß er einen Krankheitszufall bey sich wahrnimmt, so schreibt er dieß der augenblicklichen Zerstörung des Gifts, noch ehe es tiefer in den Körper eingedrungen, zu, und indem sich solchergestalt die Hoffnung zur Genesung mit jedem Tage bey ihm vermehrt, so kommt man meistens nach Verfluß einiger Wochen oder Monathe dahin, solche Kranken wirklich und gründlich von ihrer Einbildung geheilt zu sehen. — Dauert hingegen die Furcht des Kranken auch noch nach dem Gebrauche dieses Mittels fort, und zeigt sich auch bey der schärfsten Untersuchung kein venerischer Zufall, so müssen wir sein Vorurtheil dadurch zu zerstören suchen, daß wir ihm das Beyspiel anderer Personen von unserer Bekanntschaft vorstellen, die eben so viel und noch mehr gelitten haben, als er, aber bereits seit mehreren Jahren der besten Gesundheit genieſſen, verheuratet sind, und gesunde und muntere Kinder haben. Sollte

auch diese Vorstellung noch nicht die gewünschte Wirkung haben, so mag der Arzt (wenn er es kann) sich selbst zum Beyspiele aufstellen; wenigstens habe ich in einigen, dem Anscheine nach verzweifelten Fällen meine Absicht vollkommen erreicht, wenn ich den Kranken erzehlt habe, daß ich selbst mehrmals in meinem Leben, und zwar in sehr hohem Grade, angesteckt gewesen, daß ich mich aber jetzt, in dem fünfzigsten Jahre meines Alters, so vollkommen wohl befinde, daß ich weder Magenbeschwerden, noch Kopfschmerzen, noch irgend eine andere physische Ungelegenheit fühle, und seit zehn bis fünfzehn Jahren so vollkommen gesund sey, als es ein Mensch nur immer seyn kann.

Mit gleicher Aufmerksamkeit muß man auch bey denjenigen Personen zu Werke gehen, die glauben, daß, wenn man einmal zur Heilung der Lustseuche Queckßilber genommen habe, dieses sich zum zweyten male nicht mehr so wirksam erweise. Dieses Vorurtheil trift man, wie das vorige, am häufigsten bey Personen von dem andern Geschlecht an; doch kommen beyde auch zuweilen bey Männern, und zumal von melancholischem Temperamente, vor.

Ein anderes, nicht bloß ungereimtes, sondern selbst strafbares Vorurtheil, dessen Anhänger die schärfste Züchtigung verdienten, wenn man sie über der That ertappen könnte, herrscht hauptsächlich unter ausschweifenden jungen Leuten von rohem ungebildetem Charakter, und einer zügellosen Denkungsart. Diese Elenden glauben, daß die beste Art, einen Tripper los zu werden, darinn bestehe, daß man ein unschuldiges Mädchen, oder eine oder mehrere gesunde Frauen beschlafe. In wenigen Tagen habe ich auf diese Art zehn bis zwölf gesunde Frauenzimmer,

die das Unglück gehabt hatten, sich den viehischen Begierden solcher Wüstlinge Preiß zu geben, angesteckt gesehen. Die Ungereimtheit dieser Idee sieht Jeder, der gesunden Menschenverstand, und nur im mindesten einen Begriff von der Natur und dem Sitze des Trippers hat, leicht ein, und im Falle, daß dieses Verbrechen bloß aus Vorurtheil begangen würde, würde die geringste Belehrung zur künftigen Vermeidung desselben hinreichend seyn. Aber es ist zu befürchten, daß die Quelle dieser Abscheulichkeit tiefer in dem Herzen jener Elenden liegt, und daß es nicht sowohl Vorurtheil, als vielmehr Schadenfreude, oder das grausame Vergnügen ist, sich an schuldlosen Personen, wegen der Uebel, die ihnen ihre Unbesonnenheit und Ausschweifungen zugezogen haben, zu rächen, was ihr verabscheuungswürdiges Benehmen leitet.

Endlich gibt es Leute von beyderley Geschlecht, die den bösen Folgen des Lasters dadurch zu entgehen glauben, daß sie die Befriedigung ihrer Lüste auf einem Wege suchen, der den Absichten der Natur zuwider ist. Aber die Erfahrung lehrt, daß die Uebel, und zumal die Geschwüre, die man sich, thätig oder leidend, auf diesem Wege zuzieht, nicht nur sehr häufig, sondern auch insgemein weit bösartiger, und ungleich schwerer zu heilen sind, als diejenigen, die man auf dem natürlichen Wege davon trägt.

PHARMACOPOEIA

SYPHILITICA.

TIPOGRAFOFOBIA

SUPERSTICIOSA.

Vorbericht.

Diese kleine Pharmakopöe ist ein Auszug aus einem grösfern Werke über die Materia medika und allgemeine Pharmacie, an welchem ich schon seit mehreren Jahren arbeite. Es versteht sich von selbst, daß die darinn enthaltenen Arzneyformeln nicht bestimmt sind, von jungen Aerzten in allen Fällen sklavisch nachgeahmt zu werden. Wenn man die Arzneymittel nicht empirisch gebrauchen will, so müssen sie beständig nach den Konstitutionen, dem Alter, dem Geschlechte, den Jahrszeiten, und den Zeiträumen der Krankheit abgeändert werden, und dieß eben ist es, was den großen Vorzug des rationellen Arztes vor dem handwerksmäßigen Empiriker bestimmt. Dieser hat für jede Krankheit sein geschwornes Arzneymittel, und seine hergebrachte Formel; dieser hingegen weiß, daß er einen Russen, Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier, wenn sie gleich an einerley Krankheit leiden, nicht auf einerley Art behandeln darf, daß die Wahl und Gaben der Arzneymittel, wenn ihre Wirkung der Erwartung entsprechen soll, nach dem Temperamente, der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Kranken, nach den verschiedenen Himmelsstrichen, unter denen sie leben, nach den verschiedenen Jahrszeiten, ꝛc. bestimmt und abgemessen werden müssen. — Alle diese Rücksichten dürfen auch bey der Benutzung dieser Pharmakopöe nie aus dem Gesichte verloren werden; die Vorschriften, die sie enthält, sind durchgängig allgemeine Vorschriften, die nur derjenige gehörig benutzen kann, der sie jedesmal nach dem Falle, den er vor sich hat, zu modificiren weiß.

Ich habe diese Pharmakopöe in lateinischer Sprache geschrieben, weil ich überzeugt bin, daß nichts die Quacksalberey mehr befördert, als Recepte in einer allgemein verständlichen Sprache. Man unterstützt dadurch nicht nur die Unwissenheit, welche glaubt, daß eine Vorschrift gegen eine gewisse Krankheit besitzen eben so viel sey, als die Kenntniß besitzen, diese Krankheit unter allen Umständen und in allen ihren Modifikationen zu heilen, sondern man setzt auch die Kunst herab, indem man dadurch das leider nur zu häufig bey Kranken herrschende Vorurtheil unterhält, daß die ganze Kunst des Arztes in der Kenntniß einer Menge einer jeden Krankheit angemessener Mittel und Formeln bestehe.

Wie ich es mir in dem ganzen Verlaufe dieses Werks zur Pflicht gemacht habe, alle Wortzweydeutigkeit zu vermeiden, so habe ich dieß auch hier gethan. Die Unbestimmtheit der Sprache ist die Mutter von mehr Irrthümern, als man gewöhnlich glaubt. Der Arzt sollte sich eben so bestimmt ausdrücken, als der Mathematiker. Der Mangel an Bestimmtheit des Ausdrucks ist Schuld, daß wir von sehr vielen Krankheiten des Alterthums nicht wissen, was wir aus ihnen machen sollen, und daß eine Menge von Arzneymitteln, deren die alten Schriftsteller als sehr wirksam erwähnen, für uns verloren sind. Diese Gründe haben mich bewogen, für die vegetabilischen Mittel allenthalben die Linneischen Nahmen, und für die chemischen Bereitungen durchaus die so deutliche und bestimmte Nomenklatur der neuern französischen Chemisten anzunehmen. Ein wohl unterrichteter Arzt darf weder in den Anfangsgründen der Botanik noch der Chemie ein Fremdling seyn.

Pharmacopœia

Syphilitica.

VEGETABILIA.

Aconitum Cammarum } (*Herba, seu folia recentia:*
Aconitum Napellus } *extractum*).

Offic. *Aconitum;* Gallis, *Chaperon de Moine;* Anglis, *Wolfsbane;* Germanis, Blauer Sturmhut.

Arctium Lappa (*Radix*).

Off. *Bardana;* G. *Bardane;* A. *Burdock-root;* Ge. Klettenwurzel.

Arundo Phragmites.

G. *Roseau des Marais ou des Balais.*

Aſtragalus Exscapus (*Radix*).

Atropa Mandragora (*Radix*).

Off. *Mandragora;* G. *Mandragore;* A. *Mandrake;* Ge. Alraun.

Buxus sempervirens (*Lignum*).

Cannabis sativa (*Semina*).

G. *Semences du chanvre;* A. *Hempseed;* Ge. Hanfſaamen.

Ceanothus Americanus (*Cortex interior; Radix*).

A. *New Jersey Tea.*

Cinchona Officinalis (*Cortex*).

Off. *Cortex Peruvianus;* G. *Kinkina ou Quinquina;* A. *Peruvian Bark;* Ge. Fieberrinde.

Conium maculatum (*Herba, folia: extractum*).

Off. *Cicuta;* G. *Ciguë;* A. *Hemlock;* Ge. Schierling.

Copaifera Officinalis (*Resina liquida incisione arboris obtenta*).

Off. *Balsamum Capaivæ,* seu *de Copaiba;* G. *Baume de Copaive;* A. *Balsam of Copahu;* Ge. Kopaiva-Balſam.

Daphne Laureola
- - - Mezereum } (*Radix, et Cortex radicis*).

Off. *Mezereum*, G. *Garou*; A. *Mezereon*; Ge. Seidelbast.

Euphorbia Parvifolia (*Herba*).

A. *Doves-Weed.*

Genista Canariensis (*Lignum*).

Off. *Lignum Rhodium*; G. *Benoite aquatique.*

Geum Rivale (*Radix*).

Glyzyrrhiza Glabra
- - - - Ecchinata } (*Radix: extractum*).

Off. *Liquiritia*; G. *Réglisse*; A. *Liquorice*; Ge. Süßholz.

Gratiola Officinalis (*Herba, radix: extractum*).

Guajacum Officinale (*Lignum, cortex ligni, gummi-resina seu succus gummi-resinosus ex arbore exsudans, concretus*).

Off. *Lignum Guajacum, Lignum Sanctum, Gumi-Guajacum, Resina Guajaci*; G. *Gayac, Gomme-Gayac*; A. *Guajac, Gum Guajac*; Ge. Guajakholz, Franzosenholz, Guajakgummi.

Gummi: vide Mimosa.

Gummi Resina Kino (*Africana incognita*).

Hyosciamus niger (*Extractum*).

G. *Jusquiame*; A. *Henbane*; Ge. Bilsenkraut.

Juglans Regia (*Fructus immaturus seu Nux cum cortice viridi; ejusque extractum*).

Off. *Nux Juglans*; G. *Noix*; A. *Walnut*; Ge. Wallnuß.

Juniperus Sabina (*Folia*).

Off. *Sabina*; G. *Sabine*; A. *Savin*; Ge. Sevenbaum.

Laurus Camphora (*Oleum volatile concretum, vulgò* Camphora *dictum*).

Laurus Sassafras (*Lignum, Cortex, Radix*).

Off. G. A. Sassafras; Ge. Sassafras.

Ledum Palustre (*Folia cum Floribus*).

Off. *Rosmarinus sylvestris;* G. *Rosmarin Sauvage;* A. *Bohemian Rosemary* or *Hilrose;* Ge. Wilder Rosmarin.

Lichen Islandicus.

Lobelia syphilitica (*Radix*).

Off. *Lobelia;* G. *Cardinal bleu.*

Malva Rotundifolia (*Herba, Folia*).

Mimosa Nilotica
- - - Senegal
} (*Gummi*).

Off. *Gummi arabicum;* G. *Gomme arabique;* A. *Gum. arabic;* Ge. Arabischer Gummi.

Myroxylon Peruiferum (*Balsamum*).

Off. *Balsamum Peruvianum;* G. *Baume du Pérou;* A. *Balsam of Peru;* Ge. Peruvianischer Balsam.

Ononis spinosa (*Radix*).

Papaver somniferum (*Capsulae seminales; Succus inspissatus, vulgò* Opium *dictus*).

Off. *Capita Papaveris albi; Opium;* G. A. Ge. *Opium.*

Pinus Balsamea (*Resina liquida, perforatione arboris obtenta*).

Off. *Balsamum Canadense.*

Pinus Larix (*Resina liquida, vulgò* Terebinthina *dicta*).

Off. *Terebinthina Veneta,* s. *Larigna;* G. *Térébenthine de Venise;* A. *Venitian Turpentin;* Ge. Terpentin.

Prunus Padus (*Cortex*).

Quercus Cerris (*Excrescentia foliorum ex punctura Cynipis Quercus orta, vulgò* Galla *dicta*).

Ranunculus Abortivus (*Radix*).

Ricinus communis (*Semina pro parando oleo fixo*).

Saponaria Officinalis (*Folia, Herba*).
G. *Saponaire*; A. *Soapwort*; Ge. Seifenkraut.

Smilax china (*Radix*).
Off. *Radix Chinae*; G. *Squine*; A. *China-root*; Ge. Chinawurzel.

Smilax Sarsaparilla (*Radix*).
Off. A. Ge. *Sarsaparilla*; G. *Salsepareille.*

Solanum Dulcamara (*Stipites*).
Off. *Dulcamara*; G. *Morelle grimpante* ou *douce-amère*; A. *Bitter-Sweet*; Ge. Bittersüß.

Therebinthina: vide Pinus Larix.

Tormentilla Erecta (*Radix*).
G. *Tormentille*; A. *Septfoil*; Ge. Birkwurzel.

PRÆPARATA CHEMICA SIMPLICIORA.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Acetis Cupri. G. *Acétite de Cuivre.*	Viride AEris destillatum. *Verdet distillé.*
Acetis Hydrargyri. G. *Acétite de Mercure.*	Trohisei Keyseri.
Acetis Plumbi. G. *Acétite de Plomb.*	Saccharum Saturni.
Acetis Plumbi liquidus. G. *Acétite de Plomb liquide.*	Extractum Saturni. *Eau de Goulard, Extrait de Saturne.*
Acetis Zinci. G. *Acétite de Zinc.*	
Acidum Acetosum. G. *Acide acéteux.*	Acetum destillatum, s. Acetum concentratum.
Acidum Citricum. G. *Acide citrique.*	

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Acidum Citricum dilutum.	Succus citri, *s.* Limoniorum.
Acidum Muriaticum. G. *Acide muriatique.*	Acidum salis; Spiritus salis marini.
Acidum Muriaticum oxygenatum. G. *Acide Muriatique oxigéné.*	Acidum muriaticum dephlogisticatum.
Acidum Nitricum. G. *Acide nitrique.*	Spiritus nitri Glauberi.
Acidum Sulphuricum. G. *Acide sulfurique.*	Acidum Vitriolicum.
Acidum Sulphuricum concentratum.	Oleum Vitrioli.
Acidum Sulphuricum dilutum.	Spiritus Vitrioli.
AEter Sulphuricus. G. *Ether sulfurique.*	AEther Vitriolicus.
AEther sulphuricus Alcoholisatus.	Liquor anodynus mineralis Hoffmanni.
Alcohol. G. *Alcool.*	Spiritus Vini rectificatus.
Alcohol concentratum.	Spiritus Vini rectificatissimus.
Alcohol dilutum.	Spiritus Vini dilutus.
Alumen. *Vid.* Sulfas aluminæ acidulus triplex.	
Ammoniaca. G. *Ammoniaque.*	Alcali volutile causticum; Ammonia pura.
Antimonium. *Vid.* Stibium.	
Aqua destillata. G. *Eau distillée*; A. *distilled Water*; Ge. Deſtillirtes Waſſer.	
Argentum. *Vid.* Nitras argenti.	
Arsenicum. *V.* Oxidum arsenici.	
Azotum. G. *Azote.*	
Boras Sodæ alcalescens, *seu* Borax.	

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Boras cum excessu Sodæ. G. *Borate avec excès de Soude.*	
Calx. G. *de la Chaux.*	Calx viva, *s.* usta; Lapis *s.* Terra calcarea pura.
Carbonas Ammoniacæ alcalescens crystallisatus. G. *Carbonate avec excès d'Ammoniaque crystallisé.*	Alcali volatile, Sal cornu Cervi volatile, Sal Ammoniacum volatile.
Carbonas Ammoniacæ alcalescens liquidus. G. *Carbonate avec excès d'Ammoniaque liquide.*	Spiritus Salis Ammoniaci volatilis.
Carbonas Calcis. G. *Carbonate de Chaux*; A. *Calcarous Earth, Limestone, Chalk*; Ge. Kalkerde, Kreide.	Terra calcarea, Lapis calcareus, Marmor album, Creta pura, Lapides cancrorum, Chelæ ostrearum, etc.
Carbonas Potassæ. G. *Carbonate de Potasse.*	Alcali vegetabile Acido Carbonico saturatum.
Carbonas Potassæ alcalescens crystallisatus. G. *Carbonate avec excès de Potasse crystallisée.*	Sal Tartari, Sal Absynthii, Sal vegetabile fixum.
Carbonas Potassæ alcalescens liquidus. G. *Carbonate avec excès de Potasse liquide.*	Lixivium Tartari, *s.* Oleum Tartari per deliquium, Aqua Kali.
Carbonas Sodæ alcalescens. G. *Carbonate avec excès de Soude.*	Alcali minerale *s.* Soda.
Cuprum. G. *du Cuivre*; A. *Copper*; Ge. Kupfer.	Vénus.
Ferrum. G. *du Fer*; A. *Iron*; Ge. Eisen.	Mars.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Gaz Acidum Carbonicum.	Aër fixus, *s.* Acidum aëreum.
G. *Gaz Acide Carbonique.*	*Air fixe*, ou *méphitique.*
Gaz Acid. Muriat. oxygenat.	
G. *Gaz Acide muriat. oxigéné.*	
Gaz Azoticum.	Aër phlogisticatus.
G. *Gaz Azote.*	*Mophete atmosphérique.*
Gaz Hydrogenium.	Aër inflammabilis.
G. *Gaz Hydrogène.*	*Air inflammable.*
Gaz Hydrogenium sulfuratum.	
G. *Gaz Hydrogène sulfureux.*	
Gaz Oxygenium.	Aër dephlogisticatus.
G. *Gaz Oxigène.*	*Air déphlogistiqué* ou *vital.*
Hydrargyrum purificatum.	Mercurius s. Argentum vivum purificatum.
G. *Mercure purifié.*	
Hydrogenium.	
G. *Hydrogène.*	
Hydro-Sulphur Ammoniacæ.	Hepar Sulphuris volatile.
G. *Hydrosulfure d'Ammoniaque.*	
Hydro-Sulphur Potassæ.	Hepar Sulphuris.
G. *Hydrosulfure de Potasse.*	
Hydro-Sulphur Stibii rubrum.	Kermes minerale.
G. *Hydrosulfure d'Antimoine rouge.*	
Hydro-Sulphur Stibii luteum.	Sulphur Antimonii auratum.
G. *Hydrosulfure d'Antimoine jaune ou orangé.*	*Soufre doré d'Antimoine.*
Murias Ammoniacæ.	Sal Ammoniacus.
G. *Muriate d'Ammoniaque.*	*Sel Ammoniaque.*
Murias Ammoniacæ ferratus.	Flores salis Ammoniaci martiales.
G. *Muriate d'Ammoniaque ferrugineux.*	
Murias Barytæ.	
G. *Muriate de Baryte.*	

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Murias Calcis. G. *Muriate de Chaux.*	Sal Ammoniacus fixus.
Murias Hydrargyri Ammoniacalis. G. *Muriate de Mercure Ammoniacal, ou Muriate Ammoniaco-Mercuriel.*	Calx Hydrargyri alba, *s.* Mercurius præcipitatus albus. *Précipité blanc.*
Murias Hydrargyri sublimatus. G. *Muriate de Mercure sublimé.*	Mercurius dulcis, *s.* Calomel.
Murias Hydrargyri præcipitatus. G. *Muriate de Mercure précipité.*	Mercurius dulcis. *(Scheele.)*
Murias Hydrargyri oxygenatus. G. *Muriate oxigéné de Mercure.*	Mercurius Sublimatus corrosivus. *Sublimé corrosif.*
Murias hyperoxygenatus Potassæ. G. *Muriate suroxigéné de Potasse.*	
Murias Sodæ. G. *Muriate de Soude; A. Common-Salt; Ge. Küchensalz.*	Sal communis. *Sel commun.*
Murias Stibii oxygenatus sublimatus. G. *Muriate oxigéné d'Antimoine sublimé.*	Butyrum antimonii, *s.* causticum antimoniale. *Beurre d'Antimoine.*
Nitras Argenti fusus. G. *Nitrate d'Argent fondu.*	Lapis infernalis, *s.* Causticum lunare. *Pierre infernale.*
Nitras Argenti liquidus. G. *Nitrate d'Argent liquide ou acide.*	Solutio Argenti in Acido Nitri.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Nitras Hydrargyri liquidus. G. *Nitrate de Mercure liquide ou acide.*	Solutio Mercurii in Spiritu Nitri.
Nitras Potassæ. G. *Nitrate de Potasse.*	Nitrum purificatum. *Salpêtre purifié.*
Oxydum Arsenici album. G. *Oxide d'Arsenic blanc.*	Arsenicum album.
Oxydum Cupri acetosum. G. *Oxide de Cuivre acéteux.*	AErugo *s.* viride AEris. *Verd-de-Gris.*
Oxydum Ferri nigrum. G. *Oxide de Fer noir.*	AEthiops martialis.
Oxydum Ferri luteum. G. *Oxide de Fer jaune.*	Ochra martis.
Oxydum Ferri rubrum. G. *Oxide de Fer rouge.*	Colcothar.
Oxydum Hydrargyri griseum. G. *Oxide de Mercure gris-noir.*	
Oxydum Hydrargyri gummosum. G. *Oxide de Mercure gommeux.*	Mercurius gummosus.
Oxydum Hydrargyri rubrum, Acido nitrico paratum. G. *Oxide de Mercure rouge par l'Acide nitrique.*	Mercurius præcipitatus ruber.
Oxydum Hydrargyri sacharatum. G. *Oxide de Mercure sucré.*	
Oxydum Plumbi semi-vitreum. G. *Oxide de Plomb demi-vitreux.*	Lithargyrum; Calx Plumbi. *Litharge.*
Oxydum Plumbi acetosum. G. *Oxide de Plomb acéteux.*	Cerussa. *Cerusse.*

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Oxydum Plumbi rubrum. G. *Oxide de Plomb rouge.*	Minium.
Oxydum Zinci. G. *Oxide de Zinc.*	Tutia præparata; Lapis Calaminaris purificatus, *s.* Flores Zinci, *s.* Calx Zinci.
Oxygenium. G. *Oxigène.*	
Phosphas Calcis Stibiatus. G. *Phosphate de Chaux Antimonié.*	Pulvis Antimonialis.
Phosphas Sodæ. G. *Phosphate de Soude.*	
Potassa. G. *Potasse*; A. *Pottash*; Ge. Pottasche.	Lixivium Saponariorum *s.* Alcali Vegetabile causticum, Kali purum.
Potassa fusa. G. *Potasse fondue.*	Lapis causticus, *s.* Causticum salinum.
Soda. G. *Soude*; A. *Barilla.*	Alcali Minerale Causticum, *s.* Natron purum.
Stibium, *s.* Antimonium. G. *Antimoine.*	Regulus Antimonii.
Sulfas Acidus Aluminæ triplex. *) G. *Sulfate Acide d'Alumine triple*; A. *Alum*; Ge. Alaun.	Alumen *Alun.*

*) Der Bürger Vauquelin hat neuerlich die Entdeckung gemacht, daß es keinen Alaun gibt, der nicht Pottasche, oder Ammoniak, oder beyde Substanzen zugleich enthielte. Dieser Entdeckung zufolge gibt es also dreyerley Gattungen von Alaun, wovon Fourcroy die erste Sulfate Acide d'Alumine et de Potasse, die zweyte Sulfate Acide d'Alumine et d'Ammoniaque, und die dritte Sulfate Acide d'Alumine, de Potasse et d'Ammoniaque, nennt. Doch bemerkt er,

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Sulfas Acidus Aluminæ triplex, calcinatus. G. *Sulfate Acide d'Alumine triple, calciné*; A. *Burnt Alum*; Ge. Gebrennter Alaun.	Alumen ustum. *Alun brûlé.*
Sulfas Cupri. Ge. *Sulfate de Cuivre*; A. *Blue Vitriol*; Ge. Blauer Vitriol.	Vitriolum Cæruleum, s. Cyprinum, s. Cupri.
Sulfas Ferri. G. *Sulfate de Fer*; A. *Copperas, green Vitriol*; Ge. Grüner Vitriol.	Vitriolum viride, s. Ferri, s. Sal martis.
Sulfas Zinci. G. *Sulfate de Zinc*; A. *White Vitriol*; Ge. Weiſſer Vitriol.	Vitriolum album, s. Zinci.
Sulfuretum Stibii nativum. G. *Sulfure d'Antimoine*; A. *Crude Antimony*; Ge. Spießglas.	Antimonium crudum.
Sulfuretum Stibii cum Hydrargyro.	AEthiops Antimonialis.
Sulfuretum Hydrargyri rubrum. G. *Sulfure de Mercure rouge.*	Cinnabaris.

daß alle drey Gattungen ohngefähr die gleichen Wirkungen hervorbringen, und daß es daher, so lange nicht die feinern Unterſchiede, die in Abſicht auf ihre Wirkung Statt finden, durch genauere Beobachtungen dargethan ſind, einerley ſey, welche von ihnen man anwenden will.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Sulphur purificatum. G. *Soufre purifié*; A. *Brimstone*; Ge. Schwefel.	
Tartris Hydrargyri. G. *Tartrite de Mercure.*	
Tartris Potassæ acidulus. G. *Tartrite acidule de Potasse*; A. *Creme of Tartar*; Ge. Gereinigter Weinstein.	Cremor, s. Crystalli Tartari, s. Tartarus purificatus.
Tartris Potassæ Stibiatus. G. *Tartrite de Potasse Antimonié.*	Tartarus Stibiatus, s. emeticus. *Tartre émétique.*
Tartris Sodæ. G. *Tartrite de Soude.*	Sal Rupelleuse s. Seignetti. *Sel de Rochelle*, ou *Seignette.*

COMPOSITA.*

AQUAE.

1. Aqua calcis.

Rec. Calcis recenter ustæ, libram unam.
Sensim affunde aquæ libras octo.
Agitetur vas paululum; dein subsidat calx et aqua decantata in lagenis probe obturatis usui servetur.

2. Aqua Camphorata.

Rec. Camphoræ, drachmam unam.
Alcoholis diluti, quantum satis ut solvatur camphora, dein adde aquæ fervidæ quantum opus ut camphora soluta teneatur.
Filtra et serva usui.

*) In allen nachfolgenden Formeln sind die Linneischen Geschlechtsnahmen undeklinirt gelassen worden.

3. Aqua Picea.

Rec. Picis liquidæ, libras duas.
Aquæ, libras octo.
In vase ligneo vel terreo mixta agita baccillo ligneo per horam; deinde per duodecim horas subsidat liquor et decantetur.
Nota. Quandoque, picis loco, sumitur Terebinthina larigna, addendo Gummi-Resinæ Myrrhæ, drachmas duas.

BOLI.

4. Bolus ex Hydrargyro Glycyrrhizato.

Rec. Hydrargyri puri, grana decem.
Extracti glycyrrhizæ, scrupulum unum.
Terantur simul, donec globuli hydrargyri perfecte disparuerint.
Fiat bolus.

5. Bolus ex Oxydo Hydrargyri (Mercurio præcip.) rubro.

Rec. Oxydi Hydrargyri (Mercur. præcip.) rubri.
Succi papaveris somniferi inspissati, ana granum unum semis.
Extracti glycyrrhizæ glabræ, quantum satis.
Misce, fiat bolus.

6. Bolus Stibiatus.

Rec. Sulfureti Stibii (Antimonii crudi) lævigati, drachmam semis.
Conservæ herbæ Cochleariæ hortensis, scrupulum unum.
Syrupi simplicis, quantum satis,
Ut fiat bolus bis de die sumendus.

CATAPLASMATA.

7. Cataplasma ad Blennorrhagiam.

Rec. Lactis calidi, libram unam.
Micæ panis, quantum satis,
Ut fiat cataplasma, cui adde pro re nata:

Unguenti Hydrargyri, unciam unam.
Camphoræ, unciam semis.
Tere camphoram cum unguento et adde reliqua.

Vet:

Rec. Aquæ calidæ, libram unam.
Acetitis plumbi liquidi (Extr. Saturni), unciam unam-duas.
Micæ panis, quantum satis, misce.

8. Cataplasma discutiens.

Rec. Radicis atropa-mandragoræ pulv. quantum opus: coque cum aquæ sufficiente quantitate ad consistentiam cataplasmatis.

9. Catheteres,

Ex argento, aut resina elastica variæ magnitudinis.

10. Cerei Medicati,

Ex resina elastica: item ex chordis ex intestinis ovium confectis, variæ magnitudinis et longitudinis.

DECOCTA.

11. Decoctum Anti-Cachecticum.

Rec. Radicis et foliorum recentium cichorium — intybi.
- - - - - - - - Rumex-acetosæ.
- - - - - - - - Fragaria-vescæ.
- - - - - - - - Centaurea-calcitrappæ.
- - - - - - - - Violæ odoratæ.
Florum Nymphææ albæ, ana unciam semis.
Petalorum rosæ gallicæ, uncias duas.
Radicis parietariæ officinalis, unciam semis.
Coque in vase terreo vernice obducto cum aquæ libris duodecim ad libras octo, colaturæ fervidæ adde
Foliorum cassia-sennæ, uncias quatuor.
Seminum pimpinella-anisi pulverisatorum,
Nitratis potassæ fusi (Nitri depurati) pulverisati, ana unciam semis.

Stent in infusione per viginti-quatuor horas. Cola et in loco frigido, in vasis probe clausis usui serva.

Sumat uncias octo jejune per quadriduum; deinde omni secundo die, per quadraginta-quatuor dies. Si temperamentum ægri robustum est, sumat uncias decem vel duodecim pro dosi; et si morbus valde obstinax, exhibeatur vesperi ante decubitum „ loco mane.

12. Decoctum Arctium-Lappæ (Bardanæ).

Rec. Radicis arctium-lappæ (Bardanæ) concisæ, uncias tres.
Coque in aquæ fontanæ, libris tribus,
Ad colaturam librarum duarum.
Sumat quotidie.

13. Decoctum astragali Exscapi.

Rec. Radicis astragali exscapi, unciam semis.
Coque in aquæ fontanæ libra una semis, ad colaturam libræ unius. Sumat tepide mane et vespere.

14. Decoctum Daphne-Mezerei.

Rec. Corticis radicis Daphne-Mezerei, drachmas sex.
Coque in aquæ fontanæ libris sex, ad libras quatuor.
Sub finem coctionis adde
Radicis glycyrrhizæ glabræ, unciam unam. Cola.
Sumat quotidie libram unam ad libras quatuor, prout ventriculus ferat.

15. Decoctum Guajaci officinalis.

Rec. Ligni et corticis guajaci officinalis rasi, libram unam.
Infunde in aquæ fervidæ, libris octo per viginti quatuor horas; dein lento igne coque per sex horas; addendo, sub finem coctionis,
Alcohol, uncias quatuor.
Radicis glycyrrhizæ glabræ, uncias duas.
Cola. — Sumat libram semis bis de die.
Massa a colatura residua denuo coquatur cum aquæ libris octo per bihorium, coletur.
Utatur hoc decocto secundario loco potus ordinarii.

16. Decoctum Guajaci (*Hutten*).

Rec. Ligni guajaci officinalis rasi, libram unam.
Macera in aquæ libris octo per noctem.
Sequenti mane lente coque ad libras quatuor.
Sumat æger hujus decocti (*tepidi*) libras duas.
Vivendo abstinenter et in cubili.
Nota. *Ulricus de Hutten* sese hoc solo decocto *perfecte* curatum fuisse memorat.

17. Decoctum Guajaci Compositum.

Rec. Ligni et corticis guajaci officinalis, uncias sex.
Radicis laurus-sassafras, uncias quatuor.
Coque in aquæ fontanæ libris viginti-quatuor
ad libras duodecim; sub finem coctionis adde,
Radicis glycyrrhizæ glabræ (vel passularum) uncias duas.
Cola. Sumat libras duas de die.

18. Decoctum Juglandis (*Pollini*).

Rec. Corticum ligneorum (qui sequuntur corticem viridem) nucum
Juglandis regiæ, uncias octo; vel decem.
Radicis smilax-sarsaparillæ.
- - - Smilax-chinæ, ana unciam semis.
Sulfureti stibii nativi, (Antimonii crudi),
Lapidis pumicis, in petia ligatorum, ana unciam semis.
Macerentur nocte in aqua, sequenti mane coque in libris octo aquæ, vase clauso, dein abjice petiam, et coque residuum ad libras quatuor. Hujus decantati, non filtrati decocti bibat æger, libram mane et libram vesperi; superbibendo mane infusum althææ instar potus theati.
Quandoque adduntur apices corticis et sepimenta nuclei.
Vel etiam carbonatis potassæ (Alcali vegetabilis acido carbonico saturati), grana decem.
Abstineat æger a carnibus gravioribus, fumigatis, sale conditis, acidis, vino, etc. Cœna sit brevis: in debilioribus decoctum detur parvis dosibus et sæpius.

19. Decoctum Lobeliæ syphiliticæ.

Rec. Radicis Lobeliæ syphiliticæ siccatæ et concisæ, unciam semis.

Coque in aquæ fontanæ, libris duodecim,

Ad colaturam librarum octo.

Sumat libram semis bis de die in initio, deinde libram semis quater de die, donec vim purgantem amplius ferre non possit; tunc desistat per tres aut quatuor dies, dein iterum continuet, donec curatus fuerit.

20. Decoctum Lusitanicum.

Rec. Radicis Smilax-sarsaparillæ,

Ligni Laurus-sassafras,

- - Pterocarpi santalini,

- - Guajaci officinalis, ana uncias tres.

Radicis Daphne-mezerei, unciam unam.

Seminum Coriandri sativi, drachmas sex ad unciam unam.

Concisa coque in aquæ fontanæ libris viginti, ad libras decem.

Sumat libram unam ad libras tres de die.

Vel:

Rec. Radicis Smilax-sarsaparillæ.

Ligni Pterocarpi santalini.

- - Santali albi, ana uncias tres.

Radicis Glycyrrhizæ glabræ,

- - Daphne-mezerei, ana unciam semis.

Ligni Genistæ Canariensis,

- - Guajaci officinalis,

- - Laurus-sassafras, ana unciam unam.

Sulfureti stibii nativi (Antimonii crudi), uncias duas.

Concisa infunde in aquæ fervidæ libris decem per viginti quatuor horas; dein coque ad colaturam librarum quinque.

Sumat libram unam semis ad libras quinque quotidie.

21. Decoctum Prunus Padi.

Rec. Corticis Prunus-padi, uncias sex—octo.

Coque in Aquæ marinæ, vel in ejus defectu,

Aquæ fontanæ libris octo, ad colaturam librarum quatuor.
Sumat libram unam omni mane, in quatuor hauſtus divisam.

22. Decoctum Saponariæ Officinalis.

Rec. Herbæ Saponariæ officinalis recentis contusæ, libram ſemis.
Aquæ, libras octo.
Coque ad colaturam librarum quatuor.
Sumat libras duas—quatuor quotidie.

23. Decoctum Sarsaparillæ cum Mezereo.

Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillæ, uncias tres.
Corticis radicis Daphne-mezerei, drachmas duas.
Conciſa coque in aquæ fontanæ libris tribus ad libras duas.
Sub finem coctionis adde,
Radicis Glycyrrhizæ glabræ conciſæ, unciam unam.
Sumat quater de die, libram ſemis.

24. Decoctum Smilax-Sarsaparillæ.

Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillæ conciſæ, uncias tres.
Infunde in aquæ fervidæ libris tribus, per duodecim horas;
Dein coque ad colaturam librarum duarum.
Sumat quotidie, ſi placet, cum lacte.

25. Decoctum Smilax-Sarsaparillæ correctius.

Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillæ conciſæ, uncias tres.
Aquæ bullientis, libras tres.
Infunde per horas quatuor prope ignem; dein expreſſo liquore, probe confundatur radix, cui iterum adjice liquorem; macera per horas ſeptem; poſtea coque ad libras duas, et fortiter exprimendo cola.
Sumat libram ſemis, ter quaterve de die.

26. Decoctum Solanum-Dulcamaræ.

Rec. Stipitum Solanum-dulcamarae recentium conciſorum, drachmam ſemis.
Coque in aquae fontanae libra una, ad colaturam librae ſemis.
Sumat quotidie cum anatica portione lactis.

27. Decoctum syphiliticum (*Yvonis Gaukes*).

Rec. Ligni Guajaci officinalis rafi, uncias tres.
- - - Juniperi communis, uncias duas.
Radicis Smilax-chinae, unciam unam.
Hydrargyri purificati, in facculo linteo humido ligati,
Sulfureti ftibii (Antimonii crudi), in facculo feparatim ligati, ana unciam unam.
Infunde in aquae fervidae libris duodecim, per duodecim horas; dein coque ad libras fex.
Sub finem coctionis, adde,
Radicis glycyrrhizae glabrae, uncias duas. Cola.
Sumat uncias triginta—quadraginta, calide, quotidie per 30 ad 50 dies.

28. Decoctum syphiliticum roborans.

Rec. Sulfureti ftibii nativi (Antimonii crudi) pulverifati, et in petia ligati, uncias quatuor.
Lapidis Pumicis, pulverifati, et in petia feparatim ligati, uncias duas.
Radicis Smilax-farfaparillae,
- - - Smilax-chinae, ana uncias duas.
Nucum Juglandis regiae immaturarum, cum hilis, putaminibus, et cortice viridi, ficcatarum, No. quadraginta.
Concifa, mifta, coque in aquae fontanae libris viginti, ad libras decem.
Remanentem liquorem, per linteum colatum, quatuor lagenis inde, quae bene clauſae, uſui ſerventur.
Sumat dimidium lagenae mane, et dimidium veſpere, tepide.
Magma decocti denuo coquatur cum aqua, ut ante; quo decocto ſecundario abluantur loca ulceribus, aliisve morbis cutis affecta.

29. Decoctum Ulmi Campestris.

Rec. Corticis interioris ramulorum et arboris junioris ulmi campestris, uncias quatuor.
Aquae libras quatuor.
Coque ad colaturam librarum duarum.
Sumat uncias quatuor—octo bis terve de die.

ELECTUARIA.

30. Electuarium Anti-syphiliticum.

Rec. Roob baccarum Sambuci nigri, uncias tres.
Extracti Gratiolae officinalis, drachmas tres.
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercurii sublimati corrosivi), grana tria. Misce.

Nota. Quandoque Gratiolae extractum Aconiti cammari eadem dosi cum fructu substituitur.

Usus in herpete, tumoribus dolentibus aliisve syphilitidis rebellis symptomatibus egregius. *Obs. Stoll.*

31. Electuarium Cinchonæ Alcalisatum.

Rec. Carbonatis Sodae (Alcal. mineral.), drachmas duas.
Corticis Cinchonae officinalis pulverisati, unciam unam.
Mucilaginis gummi Mimosae Niloticae (arabic.), quantum satis.
Misce. Sumat drachmas duas bis terve de die.

Usus in scrophula cum syphilitide complicata, ad praeparandum corpus antequam ad usum Hydrargyri progredi liceat.

32. Electuarium Laxans.

Rec. Electuarii lenitivi Ph. Lond. unciam unam.
Sulphuris praecipitati.
Nitratis Potassae (Nitr. depur.), ana drachmam unam.
Syrupi corticum aurantiorum, quantum satis,
ut fiat electuarium magnitudine nucis moschatae mane et vespere sumendum.

EMULSIONES.

33. Emulsio Amygdalarum.

Rec. Amygdalarum dulcium decorticatarum, uncias duas.
Terantur in mortario successive addendo,
Aquae fontanae, libras duas.
Aquae corticis Laurus-cinnamomi, uncias duas.
Sacchari albi quantum satis ad gratiam.

34. Emulsio Camphorata.

Rec. Adde priori triturando cum amygdalis.
Camphorae, grana viginti quatuor.

ENEMATA.

35. Enema Catharticum.

Rec. Decocti Hordei, vel juris carnium, uncias decem.
Olei ſeminum Lini uſitatiſſimi, uncias duas.
Sulfatis Sodae (Sal. mirab. Glaub.), unciam unam.
Miſce; ſenſim ac ſenſim caute injiciatur.

36. Enema Sadativum.

Rec. Olei Olivarum, vel Lini, uncias quatuor.
Laudani liquidi Sydenhami, guttas quadraginta.
Miſce.

Vel:

Rec. Amyli, drachmam unam ſemis.
Adde paulatim terendo,
Aquae bullientis, libram ſemis.
Coque pauliſper, et adde,
Laudani liquidi Sydenhami, drachmam unam.
Miſce.
Uſus in doloribus ſpaſmodicis colli veſicae et proſtatae.

GARGARISMATA.

37. Gargarisma e Borace.

Rec. Boracis, unciam unam.
Solve in aquae fervidae, libra una; adde
Mellis,
Tincturae Myrrhae, ana uncias duas.
Uſus: in ulceribus oris et faucium a Mercurio productis.

38. Gargarisma ex Alcohole.

Rec. Alcoholis diluti, vel pro re nata.
Alcoholis concentrati, quantum placet.
Uſus: in ulceribus faucium atonicis et ſyphiliticis.

39. Gargarisma ex Hydrargyro.

Rec. Decocti Hordei, libram unam.
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. sublim. corrosiv.), grana sex.
Mellis rosacei, uncias duas.
Misce.

HAUSTUS.

40. Haustus ad Blennorrhoeam.

Rec. Resinae liquidae Copaiferae officinalis, drachmam semis.
Dissolve in vitelli ovi dimidio, dein adde
Gummi Mimosae Niloticae (arabic.), drachmam unam.
Aquae, uncias quatuor.
Misce pro haustu mane et vesperi sumendo.

Vel:

Rec. Resinae liquidae Copaiferae officinalis, guttas triginta ad sexaginta.
Aquae, unciam unam.
Sumat mane et vesperi.

INFUSA.

41. Infusum Cannabis Sativae.

Rec. Seminum Cannabis sativae, unciam semis.
Infunde in aquae fervidae libris quatuor, per mediam horam.
Cola. Bibat pro potu ordinario cum sacchari quantum satis ad gratiam.

42. Infusum Ledi Palustris.

Rec. Herbae Ledi palustris, unciam semis.
Aquae fervidae, libram unam.
Infunde per horam et cola.
Sumat libram semis ad libram unam de die.

43. Infusum Malvae.

Rec. Foliorum Malvae rotundifoliae, manipulos tres.
Infunde in aquae fervidae, libris quatuor.
Cola, pro potu ordinario cum saccharo.

INJEC-

INJECTIONES.

44. Injectiones ad Blennorrhagiam *).

℞ Rec. Aquae purae gaze acido muriatico oxygenato (Aëre dephlogiſticato), plus minusve impraegnatae, quantum placet.

Injiciat ſexies aut octies de die.

℞ Rec. Aquae purae, uncias ſedecim.

Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), grana duo.

Acetitis Plumbi liquidi (Extr. Saturni) guttas triginta.

Miſce. Portio ter quaterve de die poſt mictionem injiciatur.

℞ Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), granum ſemis — unum.

Aquae, libram unam.

Miſce, injiciat portionem omni ſemi-hora.

℞ Rec. Oxydi Zinci (Flor. Zinci), quantum placet.

Acidi Acetoſi (Aceti deſtillat.), quantum opus ad perfectam ſolutionem.

Diſſolve hujus ſolutionis, guttas viginti in

Aquae purae, unciis quatuor.

Injiciat portionem ſaepius de die.

℞ Rec. Olei Olivarum, uncias tres.

Injiciat ter quaterve de die portionem.

℞ Rec. Opii, drachmam unam.

Terendo adde ſucceſſive,

Infuſi ſeminum lini uſitatiſſimi,

Olei Olivarum, ana uncias quatuor.

Unguenti Hydrargyri griſei, drachmas duas ad unciam ſemis.

Miſce, injiciat portionem quater de die, reddito prius lotio.

---

*) Injectiones ad Blennorrhagiam omnes tepefactae; ad Blennorrhoeam frigidae applicentur.

℥ Rec. Pulveris ceruſſae compoſiti Ph. Lond. grana ſexaginta.
Sulfatis Zinci (Vitriol. albi s. Zinci), grana octodecim.
Aquae Florum Tiliae vel Roſae, uncias duodecim.
Miſce, injiciatur portio omni bihorio vel quadrihorio, quamdiu dolorem magnum non cauſet.

45. Injectiones ad Blennorrhoeam.

I Rec. Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturni), drachmam unam.
Aluminis, drachmam ſemis.
Sulfatis Zinci (Vitriol. alb.),
Muriatis ammoniacae (Sal. ammoniac.), ana grana octodecim.
Aquae deſtillatae, uncias ſedecim.
Haec mixtura incongrua a quibusdum in Blennorrhœa rebelli multum laudatur.

2 Rec. Extracti Opii aquoſi, drachmas tres.
Solvae in Aquae deſtillatae, unciis duodecim: adde
Acetitis Plumbi (Sachar. Saturni), drachmam unam — tres.

3 Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol, cœrul. s. cupri) quantum placet,
Diſſolve in aquae deſtillatae quantum ſufficit.
Dein inſtilla
Potaſſae liquidae (Lap. cauſtic.) quantum opus, ut cuprum omne precipitetur.
Pulverem hunc praecipitatum, probe edulcoratum diſſolve in
Carbonatis Ammoniacae liquidae (Spirit. ſal. ammoniac. volat.) quantum opus.
Hujus ſolutionis cœruleae, guttas tres aut quatuor diſſolve in
Aquae deſtillatae uncia una.
Hujus portionem injiciat caute toties quoties urinam mittit.

Vel:

Rec. Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris), drachmam unam.
Diſſolve in

Carbonatis ammoniacae liquidi (Spirit. ſal. ammon. volat.), unciis duabus.

Hujus ſolutionis cœruleae, guttulas tres — quatuor diſſolve in Aquae deſtillatae, uncia una.

4 Rec. Muriatis Hydrargyri (Mercur. dulc.), unciam ſemis.
Aquae deſtillatae, uncias octo.
Miſce agitando.

5 Rec. Sulfatis Zinci (Vitriol. alb.), grana ſexaginta.
Aquae camphoratae, uncias duas.
Aquae purae, uncias triginta.
Miſce.

6 Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. cupri), grana quatuor — ſex.
Aquae deſtillatae, uncias quatuor.
Miſce.

7 Rec. Oxydi Plumbi ſemivitrei (Lithargyrii, s. Calc. plumbi), unciam unam.
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercurii ſublim. corroſiv.), drachmam ſemis.
Acidi Acetoſi (Aceti deſtillat.) uncias quinque.
Digere in loco calido per duodecim horas, ſaepius agitata phiala; dein effunde liquorem per ſubſidentiam depuratum, qui ſervetur uſui.
Hujus liquoris drachmae duae — uncia ſemis, miſceantur cum aquae deſtillatae unciis quatuor, ejusque portio ter aut quater de die injiciatur.

8 Rec. Gummi-reſinae Kino, grana viginti — triginta.
Aquae bullientis, libram unam,
Infunde per horam et cola.

9 Rec. Gallarum pulveriſatarum, drachmas duas.
Aquae bullientis, libram unam.
Infunde per horam et cola.

10 Rec. Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturn.), grana decem.
Laudani liquidi Sydenhami, drachmam unam.
Aquae Roſae gallicae, uncias ſex. Miſce.

46. Injectio ad Blennorrhœam (*Justamond*).

Rec. Sulfatis Zinci (Vitriol. alb.), drachmas duas.
Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturn.), ſcrupulos quatuor.
Camphorae pauxillo alcoholis tritae, ſcrupulum unum ſemis.
Extracti Opii aquoſi, ſcrupulum unum.
Aquae Roſae, libras duas — quatuor.
Quandoque loco acetitis plumbi adduntur:
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), grana quatuor.

47. Injectio ad Leucorrhœam, (*Younge*).

Rec. Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturn.), drachmas duas.
Aquae Roſae, libram unam ſemis.
Aceti, libram ſemis.
Miſce. Portio hujus in vaginam ſaepius injiciatur.

48. Injectio ad Phimosin.

Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. cupri), grana ſex.
Aquae purae, uncias quatuor.
Solutioni adde:
Acetitis Plumbi liquidi (Extracti Saturni), guttas viginti.

LINIMENTA.

49. Linimentum Ammoniacæ (Alcali volat. caust.) fortius.

Rec. Ammoniacae (Alcali volat. cauſt.), unciam unam.
Olei Olivarum, uncias duas.

50. Linimentum Ammoniacæ mitius.

Rec. Carbonatis ammoniacae liquidi (Spirit. Sal. ammon. volat.), drachmas tres — quatuor.
Olei Olivarum, uncias duas.
Quandoque adduntur Alcoholis camphorati, drachmae tres.

51. Linimentum Camphoratum.

Rec. Camphorae tritae, uncias duas.
Olei Palmae liquefacti et fere frigefacti, libram unam.

Usus egregius ad suppurationem promovendam, et quandoque ad dolores sedandos.

52. Linimentum Cupratum.

Rec. Oxydi Cupri acetosi (Virid. aeris), grana quatuor.
Olei Olivarum, unciam unam.
Linteum hocce liquore impraegnatum applicetur ulceribus, semel de die.

LIQUORES.

53. Liquor ad Condylomata (*Plenck*).

Rec. Alcoholis,
Acidi Acetosi (Aceti destill.) ana unciam semis.
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. sublim. corrosiv.), drachmam unam.
Aluminis,
Camphorae,
Oxydi Plumbi acetosi (Cerussae), ana drachmam semis.
Misce. Verrucae aut Condylomata penicillo hoc liquore madido semel vel bis de die tangantur.

54. Liquor ad Ulcera oris et faucium.

Rec. Tincturae Myrrhae, unciam unam.
Mellis Cuprati, unciam semis.
M. Applicetur penicillo, mane et vesperi.

Vel:

Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. cupri) grana duo,
Aquae destillatae, uncias quatuor.
Misce.

Vel:

Rec. Nitratis Argenti (Lap. infernal.), partem unam,
Aquae destillatae, partes mille.
Hic liquor ab *Hahnemann* multum laudatur, in ulceribus oris aliarumve corporis partium, ex abusu hydrargyri causatis.

55. Liquor ad Ulcera syphilitica.

Rec. Muriatis hyperoxygenati Potaſſae *), drachmam unam.
Aquae deſtillatae, uncias duodecim.
Penicillo applicetur portio hujus liquoris, ſemel vel bis de die.

LOTIONES.

56. Lotio ad Ulcera syphilitica adstringens.

Rec. Aquae Roſae, uncias duas.
Oxydi Zinci (Flor. Zinci), grana decem.
Sulfatis Cupri (Vitriol. Cupri), grana tria — quatuor.
Mellis, drachmam unam.
Miſce.

57. Lotio ex Alcohole.

Rec. Alcoholis ſimplicis vel aromatiſati, quantum placet.
Linteum carptum eodem madidum ſaepius de die ulceri applicetur.

58. Lotio ex Hydrargyro composita.

Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), grana decem.
Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturni) drachmam ſemis.
Aquæ Roſæ, libram unam.
Miſce.

59. Lotio Plumbata, (*vulgo* Aqua Saturnina *Goulardi*).

Rec. Aquae deſtillatae, libras duas.
Alcoholis, unciam unam.
Acetitis Plumbi liquidi (Extr. Saturni), drachmas duas — quatuor.
Miſce. Quandoque loco alcoholis adduntur:
Alcoholis Camphorati, drachmae duae — quatuor.

---

*) Ein aus dephlogiſtiſirter Salzſäure und Gewächsalkali beſtehendes Neutralſalz.

60. Lotio syphilitica Roborans.

Rec. Decocti syphilitici roborantis, quantum opus.

61. Lotio syphilitica lutea.

Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. sublim. corrosiv.), grana triginta.
Aquae Calcis, libras duas.
Misce.

62. Lotio syphilitica nigra.

Rec. Muriatis Hydrargyri (Mercurii dulc.), drachmam unam.
Aquae Calcis, uncias quatuor.

63. Lotio e Sulfate Zinci.

Rec. Sulfatis Zinci (Vitriol. albi) grana duo.
Aquae destillatae, uncias quatuor.

64. Lotio e Sulfate Zinci composita.

Rec. Aquae Calcis, uncias duas.
Oxydi Zinci (Flor. Zinci), grana duodecim.
Sulfatis Cupri (Vitriol. Cupri), grana tria — quatuor.
Mellis rosacei, drachmam unam.
Usus: Haec lotio secrete habita, nuper recommandata fuit ut remedium eximium ad ulcera phagedœnica partium genitalium.

65. Lotio Zinci camphorata.

Rec. Sulfatis Zinci (Vitriol. alb.),
Alcoholis Camphorati, ana unciam semis.
Aquae destillatae fervidae, libras duas,
Misce et per chartam cola.
Usus: Ad ulcera atonica, flaccida.

MELLA.

66. Mel Cupratum.

Rec. Oxydi Cupri acetosi (Virid. aeris), unciam unam.
Aceti, uncias septem.

Solutioni adde,
Mellis deſpumati, uncias quatuordecim.
Coque leni igne, ad conſiſtentiam congruam.
Uſus egregius externus in ulceribus atonicis.

67. Mel Hydrargyratum.

Rec. Hydrargyri,
Mellis, ana unciam unam.
Tere ſimul donec hydrargyrum perfecte diſparuerit.
Nota. Hoc Mel ad deliganda ulcera ſyphilitica omnibus unguentis praeferri meretur.

Vel:

Rec. Muriatis hydrargyri (Mercur. dulc.), drachmas duas.
Mellis, unciam unam.
Miſce. *Uſus* idem ac prioris.

MIXTURAE.

68. Mixtura Laxans.

Rec. Gummi Mimoſae Niloticae (arabic.), unciam unam.
Olei Amygdalarum, uncias duas.
Decocti Hordei, uncias decem.
Mannae, unciam unam.
Mellis, unciam ſemis.
Miſce, ſumat cochlearia quatuor, bis terve de die.

69. OXYDUM HYDRARGYRI UNGUINOSUM.

Rec. Solutionis Hydrargyri in Acido Nitrico, quantum placet.
Saponis ex oleo amygdalino aut butyro cacao et potaſſa parati, quantum opus.
Solve ſaponem in aqua ebulliente, et adde eidem ſucceſſive, conſtanter movendo, ſolutionem hydrargyri.

Nota. Theoria hujus proceſſus eſt compoſitio et decompoſitio duplex: acidum nitricum ſeſe potaſſae unit, dum oleum liberum cum hydrargyro junctum oxydum hydrargyri unguinoſum conſtituit, quod uſui externo aeque ac interno utiliter ſervire poteſt.

PILULAE.

70. Pilulæ ad Blennorrhœam rebellem.

Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. Cupri), grana decem.
Radicis Rhei palmati, drachmam unam.
Extracti Cinchonae officinalis, drachmas duas.
Miſce; fiant pilulae No. triginta.
Sumat unam — quatuor de die.

Vel:

Rec. Terebinthinae coctae, drachmas duas.
Radicis Rhei palmati, drachmam unam.
Miſce; fiat maſſa dividenda in pilulas triginta-ſex.
Sumat pilulas quatuor bis de die.
Nota. Quandoque adduntur limaturae ferri, vel oxydi ferri lutei, grana decem.

Vel:

Rec. Gummi Mimoſae Niloticae (arabic.).
Radicis Rhei palmati, ana unciam unam.
Reſinae liquidae Copaiferae officinalis quantum ſatis, ut fiant pilulae granorum quatuor.
Sumat Pilulas quatuor aut ſex mane et veſperi.

Vel:

Rec. Reſinae liquidae Pinus Balſameae, uncias duas.
Gummi-reſinae Kino, unciam ſemis.
Radicis Tormentillae erectae, quantum ſatis ut fiant pilulae granorum quinque.
Sumat pilulas quatuor mane et veſperi.

71. Pilulæ Catharticæ.

Rec. Maſſae pilularum Rufi, drachmam ſemis.
Reſinae Convolvulus-jalappae,
Muriatis hydrargyri (Mercur. dulc.), ana grana quatuor.
Miſce; fiant pilulae No. tres.
Sumantur pro doſi.

72. Pilulæ ex Hydrargyro glycyrrhizato.

Rec. Hydrargyri,
Extracti mollis glycyrrhizae glabrae, ana unciam unam.
Radicis glycyrrhizae glabrae pulveriſatae, drachmam unam.
Hydrargyrum cum extracto glycyrrhizae tere donec globuli hydrargyri diſparuerint;
Deinde adde pulverem radicis ut fiat maſſa in pilulas granorum quinque formanda.
Sumat pilulas duas hora ſomni, vel omni mane et veſperi.

73. Pilulæ ex Hydrargyro Gummoso.

Rec. Hydrargyri purificati, ſcrupulum unum.
Amyli, drachmam unam.
Terantur cum mucilaginis gummi Mimoſae Niloticae, quantum ſufficit, donec globuli hydrargyri perfecte diſparuerint; dein formentur inde cum pulvere radicis glycyrrhizae glabrae, pilulae No. viginti.
Sumat pilulas duas — quatuor omni die.

74. Pilulæ ex Hydrargyro terebinthinato.

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Reſinae liquidae Pinus-laricis, drachmam unam ſemis.
Terantur ſimul, donec hydrargyrum perfecte diſparuerit, addendo, ſi opus ſit, guttulas aliquot olei volatalis terebinthinae; dein cum pulveris radicis glycyrrhizae glabrae quantum ſatis, fiant pilulae octoginta.
Sumat unam vel duas pilulas omni mane, et pro re nata, etiam veſpere.

75. Pilulæ ex Muriate Hydrargyri.

Rec. Muriatis Hydrargyri (Mercur. dulc.), drachmam ſemis.
Opii, grana quindecim.
Tartritis Potaſſae ſtibiati (Tartar. emetic.) grana quatuor.
Conſervae fructus Roſae caninae, quantum ſatis ut fiat maſſa dividenda in pilulas quindecim.
Sumat pilulam unam omni nocte.

76. Pilulæ ex Nitrate Hydrargyri ammoniacali.

Rec. Nitratis Hydrargyri (Mercur. nitroſ.) ammoniacalis, grana viginti-quatuor.

Tere cum extracti Glycyrrhizae glabrae quantum ſatis, ut fiant pilulae No. tringinta-quatuor, conſpergendae pulvere aromatico.

77. Pilulæ ex Oxydo Hydrargyri rubro.

Rec. Oxydi Hydrargyri rubri (Mercur. praecip.) laevigati, grana octo.

Extracti Glycyrrhizae glabrae quantum ſatis, ut fiat maſſa dividenda in pilulas duodecim.

Nota. Quandoque adduntur maſſae, opii grana octo.

Sumat pilulam unam omni nocte, vel duabus noctibus continuis, intermiſſa tertia.

78. Pilulæ ex Sulfate Hydrargyri.

Rec. Sulfatis Hydrargyri (Mercur. vitriol.), cum exceſſu oxydi grana quatuor.

Balſami Toluiferae balſamicae, grana quinque.

Opii, granum ſemis.

Miſce, fiant pilulae duae, quarum una vel ambae de die ſumantur.

79. Pilulæ Sedativæ.

Rec. Extracti Opii aquoſi, drachmam unam.

Camphorae, drachmas duas.

Syrupi ſimplicis, quantum ſatis.

Quandoque adduntur,

Tartritis Potaſſae Stibiati (Tart. emetic.), grana quindecim.

Fiant inde pilulae ſexaginta.

Uſus: Pilula una vel duae omni nocte in Blennorrhagia cordata, cum uſu externo unguenti hydrargyri camphorati.

PULVERES.

80. Pulvis ad Excrescentias.

Rec. Pulveris Juniperus-Sabinae,

Oxydi Ferri lutei (Ochrae Martis).
Aluminis calcinati, ana partes aequales.

Vel:

Rec. Pulveris Juniperus-Sabinae,
Oxydi Cupri acetosi (Virid. aeris), ana partes aequales.

81. Pulvis Escharoticus cœruleus.

Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. Cupri), quantum opus.

82. Pulvis Escharoticus ruber.

Rec. Oxydi Hydrargyri (Mercur. praecip.) rubri per Acidum nitricum parati, quantum opus.

Vel:

Rec. Aluminis calcinati,
Oxydi Hydrargyri (Mercur. praecip.) rubri, ana drachmam unam.
Misce.

83. Pulvis Escharoticus viridis.

Rec. Oxydi Cupri acetosi (Virid. aeris), quantum placet.

Vel:

Rec. Oxydi Cupri acetosi (Virid. aeris),
Muriatis Hydrargyri (Mercur. dulc.), ana drachmam unam.
Misce.

Usus: in ulceribus syphiliticis aliisve mali moris externe insperſus.

84. Pulvis Nitroso-Camphoratus.

Rec. Gummi Mimosae Niloticae (arabic.), scrupulum unum.
Nitratis Potassae (Nitri depur.), grana decem.
Camphorae pineis subactae, grana octo—decem.
Misce, sumat pulverem talem quater de die.

Vel:

Rec. Nitratis Potassae (Nitr. depur.),
Sacchari, ana grana quindecim.
Camphorae pineis subactae, grana duo ad quatuor.
Misce, fiat pulvis omni bihorio sumendus.

85. Pulvis Sudorificus (*Doveri*).

Rec. Nitratis Potaſſae (Nitr. depur.),
Sulfatis Potaſſae (Tartari vitriolati) ana uncias quatuor.
Terantur ſimul in pulverem tenuem, et immittantur in crucibulum ut igne liqueſcant; materiae dein in mortarium ferreum effuſae et adhuc calenti, adde primo,
Opii puri ſiccati, unciam unam.
Dein poſt triturationem adde,
Radicis Psycotriae emeticae (Ipecacuannae) pulveriſatae, unciam unam.
Ut fiat pulvis ſubtiliſſimus.
Sumat aeger grana quindecim — viginti mane in lecto, panno laneo involutus, ſuperbibendo hora poſt aſſumptum pulverem, ſeri lactis vinoſi calidi uncias quatuor, et repetendo eandem doſin ſeri lactis omni hora, donec copioſe fluxerit ſudor.

86. Pulvis syphiliticus.

Rec. Muriatis Hydrargyri praecipitati (Mercur. dulc.), granum unum — duo.
Sacchari, grana quindecim.
Miſce, ſumat omni nocte.

SOLUTIONES.

87. Solutio Gummoſa.

Rec. Gummi Mimoſae Niloticae (arabici) pulveriſati, drachmas duas.
Solve in aquae fervidae, *vel* in decocti Hordei, libris duabus.

88. Solutio Muriatis Hydrargyri oxygenati.

Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercurii ſublim. corroſivi), grana ſexaginta quatuor.
Aquae deſtillatae, uncias quatuor.
Solutioni adde
Muriatis Ammoniacae (Sal. ammoniaci), drachmam unam.
Miſce.

Sumat guttas sedecim in libra decocti Sarsaparillae, vel Malti aut Hordei, omni die.

Quandoque dosis guttarum ad quadraginta octo gradatim augetur; addendo pro re nata,

Laudani liquidi Sydenhami, guttulas aliquot.

Nota. Sedecim guttae solutionis hujus continent granum semis salis Hydrargyri.

89. Solutio Nitratis Hydrargyri Ammoniacalis.

Rec. Acidi Nitrici diluti, libram unam.

Carbonatis Ammoniacae alcalescentis (Spirit. Sal. ammon. volat.), uncias septem.

Misce et cessante effervescentia, adde

Hydrargyri puri, uncias octo, vel tantum quantum balneo arenae solvere possit liquor; dein evapora massam ad crystallisationem.

Rec. Hujus Salis triplicis sicci, unciam unam.

Aquae Rosae, uncias tres.

Iterumque solve calore arenae.

Dosis: guttas duas — tres, ex cyatho aquae fontanae semel de die.

Nota. Haec solutio creditur esse genuina praeparatio guttularum quae Londini sub nomine: D. *Wards white drop*, venduntur.

SYRUPI.

90. Syrupus anti-syphyliticus (vulgò *Syrop de Cuisinier*).

Rec. Radicis Smilax-sarsaparillae, libras septem.

Foliorum Cassia-sennae,

Petalorum Rosae Gallicae,

Seminum Pimpinella-Anisi, ana unciam unam.

Sacchari,

Mellis, ana libras octo.

Concisa contusa coque et digere in apparatu clauso per plures dies, dein adde saccharum et mel. — Dosis co-

chlearia duo de die, addendo pro re nata, muriatis hydrargyri oxygenati, granum semis de die.

91. Syrupus hydrargyri.

Rec. Oxydi Hydrargyri grisei (Mercur. solub. *Hahnemanni*), scrupulum unum.
Gummi Mimosae Niloticae (arabic.), scrupulos tres.
Conservae fructus Rosae caninae, quantum satis.
Tere in mortario non metallico, ut intime misceantur, deinde adde,
Syrupi simplicis, unciam unam semis.
Sumat mane et vespere quantum capit cochleare parvulum ex ligno vel ebure confectum.

TINCTURAE.

92. Tinctura Cantharidum.

Rec. Cantharidum contusarum, drachmas duas.
Alcoholis diluti, libram unam.
Digere per octiduum et cola.
Usus in Blennorrhoea; et auctore *Cline* externe in ulceribus phagedaenicis et excrescentiis syphiliticis.

93. Tinctura Cantharidum camphorata.

Rec. Tincturae Cantharidum, unciam semis.
Camphorae, drachmas duas.
Misce.
Laudatur ab *Justamond*, in dysuria et stranguria dosi granorum quindecim—viginti, bis terve de die.

94. Tinctura Ferrata (*Pharm. Danicae*).

Rec. Sulfatis Ferri (Vitriol. Martis),
Tartritis Potassae aciduli (Crem. tartari), ana uncias quatuor.
Aquae fontanae, libras sex.
Coquantur in vase ferreo, sub continua agitatione, ad sicitatem fere, tunc adde
Aquae corticis Laurus-cinnamomi, uncias quatuor.
Atque solutioni adde

AEtheris Sulphurici alcoholisati (Liquor. andyn. min. *Hoffm.*), uncias octo.

Digerantur et filtrentur.

95. Tinctura Ferri Aetherea.

Rec. Limaturae Ferri laevigatae, unciam unam.

Acidi Muriatici concentrati, quantum satis ut ferrum perfecte solvatur.

Solutio per aliquot tempus quieti exposita filtretur; dein ex retorta vitrea in balneo arenae destilletur ad siccitatem. Massa in retorta residua in loco humido seponatur, donec deliquescat. Massa deliquescens phialae epistomio vitreo instructae immittatur, eique aetheris sulfurici concentrati unciae duae addantur; tunc phiala exacte clausa probe agitetur; unde maxima pars ferri aetheri jungitur. Quamprimum aether ferro impraegnatus post brevem quietem supernatat, a liquore inferiori effundatur et cum dupla quantitate alcoholis misceatur, atque in vase vitreo exactissime obturato usui servetur.

Nota. Haec Tinctura est praeparatio correcta *Tincturae nervinae* jure celebris, diu secreta habita, nuper Imperatricis Russiae munificentia publici juris facta.

96. Tinctura Gambogiæ Ammoniacata.

Rec. Gummi-resinae Gambogia-guttae pulverisatae, grana triginta-sex.

Alcoholis ammoniacati (Spiritus salis ammoniaci vinosi *seu* dulcis), uncias quatuor.

Misce et digere per octiduum.

Usus egregius in morbis cutaneis.

Dosis cochleare ūnum—duo minora mane et vesperi.

97. Tinctura Muriatis Ferri.

Rec. Oxydi Ferri (AEthiop. mart.), libram semis.

Acidi Muriatici (Sal. commun.), libras tres.

Digere per triduum, saepius agitata phiala, dein effunde liquorem per subsidentiam depuratum, et evapora ad libram unam, cui frigefactae adde

Alcoholis diluti, libras tres.

TRO-

TROHISCI.

98. Trohisci ex Acetite Hydrargyri.

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Acidi Nitrici, quantum opus ad perfectam hydrargyri solutionem; dein adde,
Acetitis potassae (Terr. foliat. tartar.) in aqua soluti, quantum sufficit ad hydrargyrum praecipitandum.
Rec. Hujus Pulveris coloris perlati praecipitati quantum placet, misceatur triturando cum manna, melle vel saccharo, et cum mucilagine fiant lege artis trohisci.

99. Trohisci ex Hydrargyro Saccharato.

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Sacchari candi, uncias duas.
Triturentur, donec hydrargyrum perfecte disparuerit; tunc ex massa, lege artis, fiant cum mucilagine trohisci ponderis granorum decem.
Sumat trohiscum mane et vespere.
Nota. Quandoque gratiae causa adduntur guttulae aliquot olei volatilis baccarum juniperi, vel florum citrus-aurantii.

UNGUENTA.

100. Unguentum ad Blennorrhagiam cordatam (*Instamond*).

Rec. Unguenti hydrargyri grisei, unciam unam.
Camphorae, unciam semis.
Inungatur urethra hoc unguento, et fiat inde species cataplamatis.

101. Unguentum ad Morbos cutaneos (*Archigenis*).

Rec. Oxydi Cupri acetosi (Virid. aeris), drachmas tres-quatuor
Thuris recentis, drachmas duas.
Simul probe pulverisata tere cum aceto, et adde triturando,
Terebinthinae drachmam unam.
Impone hoc unguentum per horam aut bihorium, deinde per idem tempus tolle, et sic alternatim.

102. Unguentum Cupratum.

Rec. Unguenti basilici, unciam unam.
Oxydi Cupri acetosi (Virid. aeris), scrupulum unum.
Misce.

103. Unguentum ex Muriate Hydrargyri.

Rec. Unguenti simplicis, unciam unam.
Muriatis hydrargyri (Mercur. dulc.), drachmas duas.
Misce.

104. Unguentum ex Nitrate Hydrargyri.

Rec. Hydrargyri purificati,
Acidi Nitrici, ana unciam unam.
Digere in balneo arenae, donec hydrargyrum solvatur; dein adde diligenter agitando,
Olei Olivarum, uncias quatuor.
Axungiae porcinae purificatae, uncias octo.
Ut fiat unguentum.
Aliquando duplex Olei portio sumitur, et Camphorae drachmae duae adduntur.

Vel:

Rec. Nitratis Hydrargyri liquidi (Mercur. in Spirit. Nitr. solut.) drachmas duas.
Olei Olivarum, unciam semis.
Axungiae porcinae purificatae, uncias duas.
Misce.

105. Unguentum Hydrargyri Griseum.

Rec. Oxydi Hydrargyri grisei (Mercur. solub. *Hahnem.*), uncias duas.
Sevi ovilli purificati, unciam semis.
Simul probe tritis, adde
Butyri Cacao, unciam unam semis.
Misce, et in loco frigido et obscuro usui serva.

Vel:

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Oxydi hydrargyri (Mercur. praecip.) rubri, grana decem.
Terantur simul, donec hydrargyrum colorem griseum aut nigricantem acquisiverit; dein adde

Axungiae porcinae purificatae, unciam unam.
Uſui ſerva ut prius.

106. Unguentum oxygenatum (inventore *Alyon*). *)

Rec. Axungiae porcinae purificatae, libram unam.
Liquefiat leni igne, dein adde
Acidi Nitrici puri (32 graduum) uncias duas.
Maſſam igni expoſitam tubo vitreo diligenter agita, donec ebullire ceperit, tunc ab igne remotam depone ut frigeſcat.

Uſus eximius in ulceribus ſyphiliticis, Herpete et Pſora.

107. Unguentum Plumbatum.

Rec. Olei Olivarum, uncias octo.
Cerae albae, unciam unam ſemis.
Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturn.) laevigati, drachmas duas;
Acetis plumbi cum portione olei trituretur; dein cera cum oleo reliquo calefacta addatur agitando maſſam, donec frigeſcat.

108. Unguentum ſyphiliticum album.

Rec. Muriatis Hydrargyri ammoniacalis (Mercur. praecip. alb.), drachmas duas.
Axungiae porcinae recentis curatae, unciam unam ſemis.
Miſce terendo.

109. Unguentum ſyphiliticum rubrum.

Rec. Oxydi Hydrargyri (Merc. praec.) rubri, drachmas duas.
Unguenti baſilici, unciam unam ſemis.
Miſce triturando.

110. Unguentum ſyphiliticum reſolvens.

Rec. Unguenti Hydrargyri griſei,
- - - - de Arthanita, ana unciam unam.
Radicis Atropa-mandragorae pulveriſatae, unciam unam ſemis.
Mellis quantum ſatis.

*) Haec formula communicata fuit ab inventore in diſſertatione lecta coram Societate Medicorum Pariſienſium ſeptima menſis Meſſidor anni quinti Republicae Gallicae.

111. Unguentum syphiliticum viride.

Rec. Oxydi Cupri acetosi (Virid. aeris), vel
Acetitis Cupri (Virid. aeris destill.) laevigati, grana duodecim.
Olei olivarum, uncias tres.
Misce terendo.
Portio linteo carpto excepta ulceri syphilitico vel herpetico applicetur, semel de die.

VINA.

112. Vinum Roborans ad Blennorrhœam.

Rec. Corticis Cinchonae officinalis, uncias duas.
Gallarum, drachmas duas.
Caryophillorum aromaticorum, drachmam semis.
Pulverisata infunde in
Vini rubri libra una, per biduum,
saepius agitando; liquorum per subsidentiam depuratum effunde, et massam residuam cum aquae fontanae, libra una infunde per horam; cola, et misce cum priori.
Sumat cochlearia quatuor majora ter quaterve de die.

113. Vinum Tonicum.

Rec. Corticis Cinchonae officinalis subtilissime pulverisati, unciam unam semis.
Infunde in Vini generosi unciis sedecim per biduum, saepius agitando.
Dein effunde liquorem per subsidentiam depuratum eique adde,
Olei Cajeput (ex foliis Melaleuca-Leucadendri destillatione obtenti), cum Sacchari albi uncia una triti, guttas quadraginta octo.
AEtheris sulphurici alcoholisati (Liq. anodyn. m. *Hoffm.*), uncias duas.
Sumat uncias duas ad tres, bis terve de die.

Anmerkungen
des
Ueberſetzers.

Anmerkungen.

I.

(Seite 25.)

So scheinbar auch die Einwendungen sind, welche hier unser Verfasser gegen die Huntersche Meinung über die Wirkungsart des syphilitischen Giftes bey dem Uebergange der primären Ansteckung in die sekundäre, oder der venerischen Lokalübel in die allgemeine Lustseuche, vorträgt, so hat diese doch, meines Erachtens, so viele und starke Gründe für sich, daß sie unmöglich durch dieselben umgestossen werden kann. Hunter behauptet nehmlich, das syphilitische Gift wirke bloß auf den Theil, an den es angebracht wird, unmittelbar, auf alle andern Theile

hingegen wirke es mittelbar, das heißt, nicht, indem es von jenem eingesogen, und in diese abgesetzt werde, sondern indem sich die krankhafte Thätigkeit, welche es in dem erstern erregt, auf die letztern durch Mitleidenschaft fortpflanze. Diese Theorie ist freylich der ehmaligen Assimilationstheorie viel zu sehr entgegen, als daß sie nicht den Anhängern derselben, zu denen noch immer die meisten Aerzte zu gehören scheinen, als eine leere, völlig grundlose Hypothese vorkommen sollte. Aber man prüfe die Gründe, die sie für sich hat, etwas genauer, und man wird überzeugt werden, daß sich nicht nur die Erscheinungen bey der Lustseuche aus ihr eben so leicht, als aus der Assimilationstheorie, erklären lassen, sondern daß sie auch den Gesetzen der thierischen Natur ungleich angemessener ist, als jene. Die hauptsächlichsten dieser Gründe sind folgende.

1. Es ist unwidersprechlich, daß das syphilitische Gift, das von einem Kranken auf einen Gesunden übergetragen wird, an den Stellen, mit denen es in Berührung kommt, schon für sich allein, und ohne daß es nöthig hat, sich erst durch Assimilation der Säfte daselbst zu vermehren, Chanker hervorbringen kann. Das syphilitische Gift hat, wie alle thierischen Krankheitsgifte, die Eigenschaft, daß es in der allergeringsten Menge ansteckt, und ob es schon kein Zweifel ist, daß sich in den Chankergeschwüren immer wieder neues Gift erzeugt, so ist dieses doch so wenig die Ursache der Hautkrankheit, die wir Chanker nennen, daß vielmehr seine Erzeugung in jedem Falle das Daseyn dieser letztern schon voraussetzt. Ich will so viel sagen. Die Chanker sind keineswegs, wie man es sich sonst beynahe allgemein vorgestellt hat, chemische Anfressungen der Haut von einer scharfen ätzen-

den Feuchtigkeit, (die Materie, die wir syphilitisches Gift nennen, ist eine milde thierische Feuchtigkeit, und kein Mensch hat noch gezeigt, daß sie eine ätzende Eigenschaft habe,) sondern sie sind Geschwüre, das ist, Zustände der Haut, die nur am lebendigen Körper Statt finden können, die eine widernatürlich veränderte Funktion dieses Organs, mithin eine krankhafte Affektion seiner Lebenskraft voraussetzen, und nur dadurch möglich sind, daß, eben durch diese krankhafte Affektion der Lebenskraft, der in demselben vorgehende organische Mischungsproceß dergestalt verändert wird, daß, statt der naturgemäßen Mischung, jene eigene Zerstörung der festen, jene eigene Zersetzung der flüssigen Theile erfolgt, die wir Chanker nennen. Diese Erklärung von der Entstehung der Chanker folgt nicht nur aus den ersten Grundbegriffen von der Natur des thierischen Körpers, nach welchen keine Veränderung in der Materie desselben vorgehen kann, die nicht ihren Grund in einer vorhergegangenen Veränderung der Lebenskraft hätte, *) sondern sie wird

*) Allerdings können zwar auch die Veränderungen, die in der Lebenskraft vorgehen, keine andere, als chemische Veränderungen seyn; denn was es auch seyn mag, was wir Lebenskraft nennen, — ein besonderes Wesen, eine durch alle Punkte der Organisation verbreitete Lebensflüssigkeit, oder eine bloße Eigenschaft der Organisation selbst, — so ist es zuverläßig, daß ihre Erzeugung und Erhaltung sowohl, als die krankhaften Veränderungen, die sie erleidet, eben so gut nach chemischen Gesetzen erfolgen müssen, als die Mischung der Säfte, und die Bildung der festen Theile des organischen Körpers. Aber daß die Gesetze, nach denen jene chemischen Veränderungen der Lebenskraft erfolgen, von ganz anderer Art seyn müssen, als diejenigen, die wir in der todten Na-

auch am Krankenbette durch den Augenschein selbst gerechtfertigt. Das erste, was wir an der Stelle, auf welche syphilitisches Gift angebracht worden, wahrnehmen, ist nicht Verletzung der Struktur derselben, nicht krankhaft veränderte Mischung der daselbst befindlichen Säfte, es ist die Empfindung eines Jückens, eines Brennens in der Stelle, kurz, Merkmale einer widernatürlichen Affektion der Lebenskraft. — Diese Empfindungen gehen voran, und dann erst zeigt sich der rothe Fleck auf der Haut, dann erst erhebt sich die Oberhaut in eine Pustel, und weit entfernt, daß sich die Materie, die jetzt in dem sich bildenden Geschwüre zum Vorschein kommt, und an Gesunde angebracht, auf sie als ansteckendes Gift wirkt, als die Ursache dieses Geschwürs angesehen werden könnte, sind vielmehr Materie und Geschwür selbst nur Wirkungen der Krankheit, das heißt, Wirkungen der durch den specifischen Eindruck des ansteckenden Gifts specifisch veränderten Thätigkeit des Hautorgans.

2. Es ist zwar außer allem Zweifel, daß sowohl das beygebrachte fremde, als auch das in den Chankergeschwüren selbst erzeugte syphilitische Gift eingesogen wird: allein folgt wohl hieraus, daß die Geschwüre und andere

---

tur und in unsern chemischen Laboratorien wirken sehen, erhellet nicht nur daraus, daß schon die Folgen derselben, die sichtbaren chemischen Processe, die in dem thierischen Körper vorgehen, von den chemischen Processen in der todten Natur himmelweit verschieden sind, sondern auch vorzüglich daraus, daß die chemischen Veränderungnn der Lebenskraft durch Agentien bewirkt werden, die, wie z. B. die thierischen Krankheitsgifte, Gemüthsbewegungen, Vorstellungen, ꝛc. weder auf leblose Naturprodukte, noch auch auf die Leichname der thierischen Körper selbst, die geringste Wirkung haben.

syphilitische Zufälle, die bey der sekundären Ansteckung, oder als Symptome der allgemeinen Lustseuche, zum Vorschein kommen, ihre Entstehung diesem eingesogenen Gifte zu danken haben? Gewiß nicht; denn was erstlich das beygebrachte fremde Gift betrift, so ist nicht nur die Menge desselben viel zu gering, als daß es sich nicht in der Masse der Säfte völlig verlieren sollte, sondern es läßt sich auch bey der immer regen Assimilationskraft der Gefäße nicht denken, daß es, ohne zersetzt, und dadurch seiner Giftkraft verlustig zu werden, tief in den Körper eindringen könne. Alles, was wir annehmen können, ist, daß es unzersetzt bis in die nächst gelegenen lymphatischen Drüsen komme, und, wenn es hoch kommt, (denn ich habe bey einer andern Gelegenheit *) gezeigt, daß die Existenz der idiopathischen Bubonen höchst zweifelhaft sey,) etwa einen idiopathischen Bubo errege: aber weiter, als in die nächst gelegenen lymphatischen Drüsen, kommt es gewiß nicht, und der Beweis hievon liegt unter andern schon darinn, daß die Bubonen immer nur in den den Chankern am nächsten gelegenen lymphatischen Drüsen, nie in entferntern, z. B. bey Chankern an den Armen nie Bubonen in den Leisten, bey Chankern an den Geburtstheilen nie Bubonen in den Achseldrüsen, ꝛc. beobachtet werden.

Aber eben so wenig, als auf das beygebrachte fremde, kann auch auf das in den Chankergeschwüren selbst erzeugte Gift bey der Entstehung der nachfolgenden syphilitischen Geschwüre oder anderer Zufälle der allgemeinen Lustseuche gerechnet werden. Dieses Gift ist zwar, wie das beygebrachte fremde, wahres syphilitisches Gift: aber es ist

---

*) S. I. Theil, Anmerkung 29.

bloß Gift für Gesunde, auf die es als fremdes Gift wirkt; für den Kranken, in dem es erzeugt worden, hat es keine Giftkraft. Es verhält sich nehmlich mit dem syphilitischen Gift, wie mit allen andern thierischen Krankheitsgiften. Nur das beygebrachte fremde Gift wirkt als Gift auf den Körper, das einheimische, in ihm selbst erzeugte ist für ihn eine unschädliche Materie. So sehen wir z. B. bey einem Menschen, der die Pocken noch nicht gehabt hat, diese große Krankheit durch eine kaum sichtbare Menge Blatterngift, die wir ihm bey der Inokulation beybringen, hervorgebracht: aber in dem Meere von Pockengift, das sich während des Verlaufs der Krankheit bey ihm erzeugt, und das zur Inokulation vieler Hunderten hinreichte, wird er gesund, und er wird gesund, ungeachtet alle seine Säfte von diesem neuerzeugten Gifte überschwemmt sind. Und dieß ist nun zuverläßig auch der Fall mit dem syphilitischen Gifte. So eine geringe Menge fremden Gifts zur Mittheilung der syphilitischen Krankheit erfordert wird, so unschädlich ist auch die gröste Menge des einheimischen, in dem angesteckten Körper selbst erzeugten, *) und unmöglich können also die Geschwüre, oder andere syphilitische Zufälle, die bey der sekundären Ansteckung, oder als Symptome der allgemeinen Lustseuche zum Vorschein kommen, der Einsaugung dieses Gifts, und seiner Einwirkung auf die Theile, an denen dieselben erscheinen, zugeschrieben werden.

3. Die Lustseuche, wenn sie aus der Lokalkrankheit, die sie Anfangs ist, in die allgemeine Krankheit übergeht, ist nur dem Scheine nach eine allgemeine Krankheit; im

*) S. I. Theil, Anmerkung 27.

im Grunde bleibt sie immer eine bloße Lokalkrankheit, die sich einzig und allein auf die Haut, das Innere des Halses und die Knochen, oder vielleicht bloß auf die Beinhaut (denn die Zufälle der Knochen selbst scheinen erst Folgen von der Krankheit der Beinhaut zu seyn,) einschränkt. Weder irgend ein Eingeweide, noch das Nerven- und Gefäßsystem, kurz, kein Theil des Körpers, außer den eben gedachten, oder der Haut im weitern Verstande, nimmt Theil an ihr; ja selbst das lymphatische System, ob man es gleich, wie zum Tummelplatze aller so genannten Schärfen, auch zum Hauptsitze des syphilitischen Giftes macht, scheint nicht idiopathisch, sondern bloß sympathisch bey ihr afficirt zu werden. Ich frage, wäre dieses wohl möglich, wenn die allgemeine Lustseuche die Folge einer allgemeinen Verbreitung des syphilitischen Giftes durch die ganze Masse der Säfte wäre? Welche Kraft sollte es bestimmen, daß es sich aus derselben immer nur in die Haut absetzt? Müßte es sich nicht eben so gut in die Eingeweide, als auf die Haut, begeben? Müßte es nicht eben so gut, als Geschwüre und Ausschläge auf der Haut, Nervenzufälle, Fieber, rc. verursachen? Aber von allem dem sehen wir bey der Lustseuche nichts. Bloß auf der Haut spielt sie ihre Rolle; hier nimmt sie ihren Anfang, hier schreitet sie immer weiter, zeigt sich bald an dieser, bald an einer andern Stelle derselben, verläßt jetzt die eine, und kommt an einer andern zum Vorschein. — Und wie dieses? Gewiß nicht, indem das Gift aus dem Chanker, mit dem sie ihren Anfang nimmt, von den lymphatischen Gefäßen eingesogen, in das Blut gebracht, und von hieraus bald da bald dort auf der Haut, im Halse oder in den Knochen abgesetzt wird. Das Gift

hat mit seinem Eindrucke auf die Stelle, wo es den Chanker veranlaßt, seine ganze Wirkung beendigt. Die Lebenskraft der Haut, die diesen Eindruck aufnimmt, wird, auf welche Weise es seyn mag, auf eine eigene Art durch denselben verändert; die veränderte Lebenskraft gibt dem organischen Mischungsproceß, der an der Stelle vorgeht, eine andere Beschaffenheit; die naturgemäße Mischung der Materien, die den gesunden Zustand der Haut ausmacht, wird in eine widernatürliche umgeändert, die festen Theile werden zerstört, die flüssigen zersetzen sich, und es entsteht das eigenthümliche Geschwür, das wir einen venerischen Chanker nennen. Aber die Veränderung, die durch den Eindruck des Gifts in der Lebenskraft hervorgebracht wird, schränkt sich bey weitem nicht bloß auf die Stelle ein, an welche dasselbe angebracht worden. Die Haut ist ein Ganzes, dessen Theile mit einander in dem genauesten Zusammenhang stehen, und ihre Lebenskraft, die, als ein Einziges und Untheilbares, durch alle Punkte ihres Umfangs verbreitet ist, macht es unmöglich, daß an irgend einer Stelle derselben etwas vorgehen kann, woran nicht mehr oder weniger das ganze Organ Antheil nähme. *) Wenn also auch gleich die Chanker, mit denen die allgemeine Lustseuche ihren Anfang nimmt, ihren Sitz bloß an einzelnen Stellen der Haut haben, und also allerdings bloße Lokalübel der Haut sind, so ist doch die Krankheit, deren Produkte sie sind, in so fern die Haut, auf die das Gift wirkt, ein Ganzes ist, und die Lebenskraft, die den Eindruck desselben aufnimmt, nothwendig von ihm allgemein afficirt werden muß, immer eine allgemeine Krankheit der

*) S. I. Theil, Anmerk. 28.

Haut, die sich nur nicht an allen Stellen derselben auf eine sichtbare Weise, das heißt, nur nicht an allen Stellen derselben durch Geschwüre oder andere so genannte syphilitische Zufälle zu erkennen gibt. Ich will mich deutlicher erklären. Das syphilitische Gift, es mag an einer Stelle der Haut angebracht werden, an welcher es will, wirkt auf die Lebenskraft der Haut, und weil diese durch das ganze Organ nur Eine und dieselbe ist, muß sie nothwendig allgemein von ihm afficirt werden: aber begreiflich muß diese Affektion am stärksten an der Stelle seyn, an welcher das Gift angebracht worden, und auf welche es unmittelbar gewirkt hat, und daher zeigt sich auch die erste Wirkung der Krankheit an dieser Stelle durch den Ausbruch eines Chankers. Aber wenn dieser eine zeitlang gestanden hat, und die durch den Eindruck des Gifts veranlaßte Verstimmung der Lebenskraft unterdessen immer mehr zunimmt, (die Erfahrung lehrt, daß diese Zunahme keine Grenzen hat,*) so wird derselbe nicht nur größer, oder es gesellen sich mehrere dazu, sondern die allgemeine Krankheit fängt nun an, sich auch an andern Stellen zu äußern; es entstehen Geschwüre im Halse, Geschwüre und Flecken an der Stirne, Hautausschläge, und wenn die Krankheit zu einem noch höhern Grade steigt, sogar Anschwellungen der Beinhaut, und als Folgen davon, Beinfraß und andere Knochenkrankheiten — Alles, ohne daß in irgend einem dieser Theile noch Gift vorhanden ist, sondern indem die immer zunehmende Verstimmung der Lebenskraft, die immer wachsende Hautkrankheit, sich durch je länger je mehrere Zufälle,

*) S. I. Theil, Anmerk. 7.

durch immer größere Zerstörungen dieses Organs äussert. *)

Man sieht, daß die Erklärung, die ich hier von dem Uebergang der venerischen Lokalübel in die allgemeine Lustseuche gebe, von der Hunterschen einigermaaßen abweicht. Hunter sieht die nachfolgenden syphilitischen Zufälle als sympathische Wirkungen der ursprünglichen an, und erklärt ihre Entstehung so, daß die krankhafte Thätigkeit, die das Gift in dem Theile, an den es angebracht worden, erregt habe, sich auf andere durch bloße Mitleidenschaft fortpflanze; und mit Recht macht unser Verfasser gegen diese Erklärung den Einwurf, daß, wenn dieselbe wahr wäre, die sympathischen Zufälle in Ansehung ihrer Stärke und Heftigkeit mit den ursprünglichen nothwendig im Verhältniß stehen müßten, welches doch, der Erfahrung zufolge, selten oder niemals der Fall sey. Nach meiner Erklärung fällt dieser Einwurf weg. Ich halte die nachfolgenden syphilitischen Zufälle nicht für sympathische Wirkungen der ursprünglichen, sondern ich sage, die krankhafte Thätigkeit, welche durch das syphilitische Gift in der Haut veranlaßt wird, schränke sich nicht bloß auf die afficirte Stelle ein, sie sey vielmehr eine allgemeine Krankheit der ganzen Haut, die sich nur nicht an allen Stellen zumal, sondern jetzt an dieser, jetzt

an

---

*) Ein bemerkenswerther Umstand, und zugleich ein Hauptbeweis für meine Behauptung, daß die Zufälle der Lustseuche nicht durch Absetzung des Gifts auf die Theile, an denen sie zum Vorschein kommen, entstehen, ist der, daß die syphilitischen Geschwüre ihren Anfang immer von Außen nach Innen, und nie von Innen nach Außen nehmen. S. Einleitung. S. 27.

an einer andern äußere, und auf diese Art können nun nicht nur die heftigsten Zufälle im Halse, auf der Haut, ꝛc. bey den unbedeutendsten Chankern an den Geburtstheilen Statt finden, sondern jene Zufälle können auch entstehen, wenn längst kein Chanker an den Geburtstheilen mehr vorhanden ist.

4. Endlich gibt auch die Behandlungsart der allgemeinen Lustseuche durch das Queckſilber keinen Beweis für die Behauptung, daß die Zufälle derselben Wirkungen des eingesogenen, und auf die Theile, an denen sie zum Vorschein kommen, abgesetzten syphilitischen Gifts seyen. Es ist wahr, wenn die venerischen Lokalübel in die allgemeine Lustseuche übergegangen sind, so ist der topische Gebrauch dieses Mittels, bey dem man bey ursprünglichen Zufällen so viel ausrichtet, *) gewöhnlich ohne Erfolg. Man muß den Kranken einer allgemeinen Queckſilberkur unterwerfen, man muß diese geraume Zeit fortsetzen, wenn das Uebel auf eine gründliche Weise geheilt werden soll. Aber beweist dieses wohl, daß die Zufälle der allgemeinen Lustseuche von dem in der Masse der Säfte befindlichen syphilitischen Gifte herrühren? Das Queckſilber wirkt nicht, wie man fälschlich aus den Harrisonschen Versuchen schließt, **) chemisch auf das syphilitische Gift. Es wirkt, wie das Gift selbst, auf die Lebenskraft, und der Grund, warum nach dem Uebergange der venerischen Lokalübel in die allgemeine Lustseuche der örtliche Gebrauch des Queckſilbers nicht mehr hinreicht, sondern eine allgemeine Queckſilberbehandlung

---

*) S. I. Theil, Kap. 10.
**) S. I. Theil, Anmerk. 28.

erfordert wird, liegt nicht darinn, daß jetzt das Gift, welches im ersten Falle bloß auf einem einzelnen Theile haftete, in der Masse der Säfte zerstreut ist, sondern darinn, daß die Verstimmung des Hautorgans in eben dem Maaße, als sie an Extensität und Intensität zunimmt, zu ihrer Tilgung auch eine größere Menge Quecksilber, eine vielseitigere Anbringung desselben an das kranke Hautorgan erfordert.

2.

(Seite 47.)

Die Hypothese, nach welcher das Lustseuchengift seine erste Entstehung dem Stiche einer Art giftiger Insekten zu danken haben soll, hat unter den neuern Aerzten einen bedeutenden Anhänger an Herrn Girtanner gefunden. Er sagt: „Die ersten Nachrichten von Amerika beschreiben die von Natur unbärtigen Amerikaner als zum Zeugungsgeschäfte äußerst schwach; die Weiber hingegen als sehr wollüstig. C'est là, sagt Montesquieu, que la nature a une force et la pudeur une foiblesse qu'on ne peut comprendre. Alle Reisebeschreiber erzehlen die sonderbarsten und auffallendsten Beyspiele von der Heftigkeit dieses Naturtriebes bey den Amerikanerinnen. Als die Europäer zuerst daselbst landeten, suchten die Weiber die Umarmungen dieser Fremdlinge mit einer Begierde, welche beynahe an Wuth grenzte. *) Ohne diesen außerordentlichen Hang der

*) Quando se Europæis jungere poterant, nimia libidine pulsae, omnem pudicitiam contimnebant. *Amerci Vespucci Relatio.*

Indianerinnen zu den Europäern wäre vielleicht Amerika nie erobert worden. Sie warfen sich freywillig in die Arme der grausamen Gefährten eines Pizarro und Cortes, deren goldgierige Hände von Blut trieften, und die auf den Leichnamen ganzer gemordeter Nationen ins Land eindrangen. *) Die Weiber der getödteten Amerikaner liefen zu Tausenden ins spanische Lager, dienten den Spaniern zu Dolmetschern und Wegweisern, und verschafften ihnen Lebensmittel, so oft sie daran Mangel litten. Sie retteten die Armee des Vasko Nunnez, indem sie eine Verschwörung entdeckten, wodurch dieselbe eingeschlossen und niedergemetzelt werden sollte. Die Schwester des von den Spaniern verrätherischer Weise ermordeten Prinzen Ataliba wurde sogar die treue Maitresse Pizarros, des Mörders ihres unglücklichen Bruders. **) Solche auffallende Beyspiele beweisen genug, daß die Indianerinnen dem Hange zum Vergnügen Alles aufopferten. Dieser heftige Begattungstrieb der Amerikanischen Weiber hatte, bey der großen Schwäche ihrer Männer, die allersonderbarsten Erfindungen veranlaßt. Um diesen Trieb zu befriedigen, gaben nicht nur die Weiber den Männern verschiedene zum Beyschlaf reizende Getränke ein, die sie zu bereiten wußten, sondern sie bedienten sich auch zu demselben Zwecke eines Mittels, das, so viel wir wissen, niemals in irgend einer Weltgegend, außer Amerika, gebraucht worden ist. Sie setzten nehmlich an die Zeugungstheile der Männer, welche sie zum Beyschlafe reitzen wollten, eine Art kleiner gif-

*) Recherches philosophiques sur les Americains. T. I.

**) Ebendaselbst T. II.

tiger Insekten, die, durch ihren Stich und den heftigen Reitz ihres Gifts, das männliche Glied außerordentlich anschwellen machten, und einen nicht zu sättigenden Trieb zum Beyschlaf erweckten. Die Wunde, welche der Stich des Insekts verursachte, verwandelte sich bald in ein bösartiges Geschwür mit hartem weißem Rand und speckichtem Grund, wie die venerischen Chankers, und die Entzündung, welche durch den wiederholten Beyschlaf noch vermehrt wurde, nahm oft auf einen solchen Grad zu, daß der Brand daraus entstand, und das ganze Glied wegfaulte. Dieses erzehlen Augenzeugen. *) Sollte nicht das in die Mutterscheide der Weiber abgesetzte Gift dieser Insekten auch dort Geschwüre erregt haben, die nachher durch den Beyschlaf gesunden Männern mitgetheilt werden konnten? Ist nicht vielleicht in dieser sonderbaren Gewohnheit der erste Ursprung der Lustseuche zu suchen? Mir scheint es wenigstens sehr wahrscheinlich." **) — Dieses wäre in der That eine sehr einfache Erklärung von der Entstehung des Lustseuchengifts: aber davon nichts zu sagen, daß es durch neuere Untersuchungen erwiesen ist, daß die Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts nicht durch die Gefährten des Columbus aus Amerika nach Europa gekommen, ***) so fragt es sich vor allen Dingen, was es denn eigentlich für eine Art kleiner giftiger Insekten gewesen sey, die die amerikanischen Weiber ihren Männern, um sie zum Beyschlafe zu

---

*) S. die auch von dem Verfasser aus der Relation des Vespucci angeführte Stelle: Mulieres, etc.

**) S. Girtanners Abhandlung über die venerische Krankheit. I. Band. Buch I. Abth. I. Kap. 7.

***) S. die folgende Anmerkung; ingl. I. Theil, Anmerk. 5.

reitzen, an die Geburtstheile gesetzt haben? Mich dünkt, ein Insekt, das durch seinen giftigen Stich zur Entstehung einer so abscheulichen, nun schon seit drey Jahrhunderten fortdauernden Krankheit Gelegenheit gab, müßte die Aufmerksamkeit aller Naturforscher auf sich gezogen haben, und gleichwohl wissen wir bis auf diese Stunde noch nicht das geringste Bestimmte von demselben. Sollten wir nicht hieraus schließen dürfen, daß die ganze Geschichte von diesem Insekte in Hinsicht auf die Entstehung der Lustseuche eine bloße Sage sey, und zu der Zahl der heillosen Verläumdungen gehöre, die Oviedo und andere ausgesonnen haben, um ihr tyrannisches Verfahren gegen die Amerikaner bey dem Spanischen Hofe zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß dieses Volk, von dessen naturgemäßer Lebensart zu den damaligen Zeiten unverwerfliche Schriftsteller Zeugnisse ablegen, wegen seiner ungeheuren Laster keine bessere Behandlung verdient habe. *)

3.

(Seite 48.)

Da es nach den bisher angestellten Untersuchungen nicht wahrscheinlich ist, daß die Lustseuche, die gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach, aus einem andern Welttheile dahin gebracht worden, so zerfällt die Frage: wie entstand die Lustseuche

*) S. Sprengels Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. II. Band, S. 563. folgg.

des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa? in zwey andere Fragen; die erste: wie entstand die Krankheit, die zuvor in Europa eine unerhörte Krankheit war? die andere: wie erzeugte sich während derselben das Gift, wodurch sie sich seither von einer Generation zur andern beständig fortgepflanzt hat? — Was die erste Frage betrift, so kann sie natürlicherweise nicht anders, als aus der Geschichte, beantwortet werden, und diese liefert uns nun folgende hieher gehörige Thatsachen:

1. Vor den Jahren 1492 und 1493 gab es in Europa keine Krankheit, die derjenigen gleich war, die sich in diesen Jahren zuerst zeigte. Es herrschten zwar schon vor dem Jahre 1493, und überhaupt zu jeder Zeit, Krankheiten, die Folgen der Ausschweifungen in der Wollust waren: aber so sehr auch diese Krankheiten mit den Zufällen überein kamen, die das venerische Gift heut zu Tage veranlaßt, so schränkten sie sich doch bloß auf die Geburtstheile ein, und waren unendlich verschieden von der Lustseuche, die im Jahr 1493 in Europa ausbrach. Diese erschien zuerst in Italien, und breitete sich so schnell über die übrigen Europäischen Länder aus, daß man sie schon in demselben Jahre in Frankreich, Spanien und in mehreren Provinzen von Deutschland beobachtete. *)

2. In eben diesem Jahre 1493, wo die Lustseuche in Italien ausbrach, kamen auch die Schiffe, die Amerika entdeckten, nach Spanien zurück. Allein die Behauptung, daß die Lustseuche durch die Mannschaft auf diesen Schiffen nach Europa gebracht worden sey, beruht theils auf unzulänglichen Zeugnissen, **) theils wird sie dadurch

---

*) Sprengel a. a. O. S. 569. u. 570.

**) Ebendaselbst. S. 563. folgg.

widerlegt, daß die Krankheit, die Columbus Schiffsgesellschaft aus den neuentdeckten Westindischen Inseln mitbrachte, eine Krankheit von ganz anderer Art war, als die Lustseuche, so wie sie sich zuerst in Europa zeigte, theils widerspricht ihr auch der Umstand, daß die Lustseuche beynah zwey Jahre früher, als Cordova's Flotte, die erst am 21 May 1495 zu Messina landete, die Spanischen Soldaten nach Italien brachte, daselbst ausgebrochen war. Die Mannschaft dieser Flotte konnte mit der Armee Karls VIII. nicht mehr zusammen kommen, und gleichwohl ist bekannt, daß sich die Krankheit vor dem Rückzuge der Franzosen schon sehr weit ausgebreitet gehabt hatte. *)

3. In den Jahren 1492 und 1493 war die epidemische Konstitution, besonders in Italien, äußerst nachtheilig. Der Sommer in dem letztern Jahre war so heiß, daß sich Niemand eines ähnlichen erinnerte. Dazu kamen Ueberschwemmungen und andere Landplagen. Ueberdieß war Krieg in Italien; die Soldaten, die zum Theil aus den entferntesten Gegenden hier zusammen kamen, waren in den Lagern der ungünstigsten Witterung, und einer drückenden Hungersnoth ausgesetzt, und überließen sich dabey allen Arten von Ausschweifungen. Alles dieß zusammengenommen hatte, wie überall, auch hier Krankheiten zur Folge, und alle Schriftsteller versichern, daß sich um diese Zeit nicht nur über Italien, sondern über das ganze südliche Europa eine pestartige Epidemie verbreitet habe. **)

*) Sprengel, a. a. O.

**) Journal der Erfindungen in der Arzneykunst. I. B. St. 3.

4. Endlich fällt auch in diese Jahre der Zug der Marranen oder heimlichen Juden, die aus Spanien vertrieben wurden. Schon im Jahre 1483 hatte sich das heimliche Judenthum in Spanien so allgemein ausgebreitet, daß es eine Hauptpflicht der neu eingerichteten Inquisition wurde, dieser Ketzerey entgegen zu arbeiten. Im Jahr 1485 wurde vom Pabst Innocenz VIII. den Marranen, die zum katholischen Glauben übergehen wollten, erlaubt, heimlich und nur in Gegenwart des Königs und der Königinn ihr Glaubensbekenntniß abzulegen; gegen die beharrlichen Ketzer hingegen wurde eine so große Strenge ausgeübt, daß, da viele vornehme Familien den geheimen Judaismus begünstigten, in Saragossa ein gefährlicher Aufruhr entstand, in welchem einer der Inquisitoren, Peter Arbues, sein Leben verlor. Diese Begebenheit entflammte die Rachsucht der Inquisition nur noch mehr, und in den folgenden Jahren wurde eine ungeheure Zahl verbrannt, zur ewigen Gefangenschaft verdammt, und aus dem Lande vertrieben. Ihrer viele gingen nach Italien, wo sie, der päbstlichen Bullen ungeachtet, sich schon im Jahre 1487 ansiedelten, und selbst in der päbstlichen Kammer Bedienungen erhielten. Endlich wurden nach der Eroberung von Granada (1492) die ernstlichsten Anstalten zur völligen Vertreibung der Marranen aus Spanien getroffen, und im März dieses Jahrs erging der Befehl, daß in Zeit von vier Monathen alle Marranen aus den Staaten des Königs auswandern, und durchaus kein Geld oder andere Kostbarkeiten mit sich führen sollten. Es gingen auf diese Art 170000 Familien, oder 800000 Seelen, außerhalb Landes; der König hatte in den Häfen von Andalusien eigene Schiffe zu diesem Zwecke ausrüsten lassen, auf wel-

chen eine große Zahl dieser Elenden durch Peter Cabro nach Afrika, Frankreich, Italien und Griechenland geführt wurde. Im Julius 1493 fanden sich viele dieser heimlichen Juden vor dem Appischen Thor in Rom ein; sie kamen heimlich in die Stadt, wurden von Pabst Alexander VI. mit gewohnter Sorglosigkeit aufgenommen, und im Julius allein 130 von ihm absolvirt. Nur mit Mühe konnte der Spanische Gesandte es beym Pabst so weit bringen, daß er gegen die Marranen strenger verfuhr, und zugab, daß spanische Soldaten an die Thore als Wachen gestellt wurden, um ihnen den Eingang zu verwehren. Alle Zeugnisse bewährter Schriftsteller kommen darinn überein, daß die Marranen außerordentlich wollüstig waren, daß unter ihnen der Aussatz sehr stark im Schwange ging, und sich unglaublich weit unter ihnen verbreitet hatte, und daß auf ihrer Seereise eine ungeheure Zahl dieser Unglücklichen an der Pest starb. *)

Diese Thatsachen nun zusammengenommen, so ist es unläugbar, daß in den Jahren 1492 und 1493 Umstände zusammengetroffen sind, die allerdings zur Erzeugung einer neuen, vorher unbekannten Krankheit haben Anlaß geben können. Der Aussatz der Marranen, und die pestartige Epidemie, wenn sie bey einer und derselben Person zusammenntrafen, (und da beyde Krankheiten ansteckend sind, so konnte es nicht fehlen, sie mußten sehr oft zusammentreffen,) konnten sie nicht einander wechselseitig so modificiren, daß eine dritte Krankheit daraus entstand, die weder mehr Aussatz, noch epide-

*) Sprengel a. a. O. S. 570. folgg.

mische Fieberkrankheit war, aber gleichwohl in ihren Erscheinungen mit beyden Aehnlichkeit hatte? Und diese dritte Krankheit — war sie nicht die Lustseuche? Man lese die Beschreibungen, die uns die gleichzeitigen Schriftsteller von der Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts hinterlassen haben, und man wird sehen, daß sie alle darinn mit einander übereinkommen, daß sie sich bey ihrem ersten Ausbruche als eine allgemeine Hautkrankheit gezeigt habe, deren Hauptsymptome ein allgemeiner Ausbruch nicht eiternder Pusteln über den ganzen Körper, häßliche Auswüchse von der Größe einer Eichel auf der Haut, und hauptsächlich im Gesichte, fressende Geschwüre im Halse, Knochenauswüchse und nächtliche Knochenschmerzen gewesen seyen; *) daß sie sich nicht bloß durch den Beyschlaf oder eine andere unmittelbare Berührung, sondern auch durch Kleidungsstücke, Betten, Hausgeräth, ja selbst durch die Atmosphäre mitgetheilt habe; daß sie endlich mehr eine akute, als eine chronische Krankheit, und sowohl in ihrem Verlaufe, und der reissenden Geschwindigkeit, mit der sie sich verbreitete, als auch in Ansehung der Gefahr, mit der sie verknüpft war, mehr der Pest oder einem bösartigen epidemischen Fieber, als der heutigen Lustseuche ähnlich gewesen sey. Ich frage, ist es wohl möglich, in dieser auffallenden Aehnlichkeit zwischen den Erscheinungen der Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts, und den Symptomen des Aussatzes und den charakteristischen Zufällen pestartiger epidemischer Fieberkrankheiten, die Merkmale des Ursprungs der erstern aus den beyden letztern zu verkennen? Als Hautkrankheit, die sich durch Knoten, nicht eiternde Pusteln,

*) S. Einleitung, S. 2. und 35.

warzenartige Auswüchse äußerte, hat sie eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Aussatze, der um die Zeit ihrer Entstehung nicht nur unter den Marranen, sondern überhaupt so allgemein verbreitet war, daß in den von Christen bewohnten Ländern neunzehntausend Hospitäler mit aussätzigen Kranken angefüllt waren; und als Krankheit, die nicht bloß durch unmittelbare Berührung, nicht bloß durch Kleidungsstücke und Geräthschaften, sondern auch durch die Atmosphäre ansteckte, die sich in den meisten ihrer Erscheinungen wie eine epidemische Fieberkrankheit verhielt, trägt sie die unwidersprechlichsten Merkmale von dem Einflusse an sich, den die in ihrem Geburtsjahre herrschende pestartige Epidemie auf ihre Erzeugung gehabt hat; kurz, Alles überzeugt uns, daß die Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts ihre Entstehung der Verbindung des in den Jahren 1492 und 1493 herrschenden bösartigen epidemischen Fiebers mit dem vorher allgemein verbreiteten Aussatze zu danken gehabt habe, und entstanden sey, indem der letztere durch den Einfluß der erstern eine solche Modifikation erlitten habe, daß er aus der Hautkrankheit, die er vorher war, in eine Hautkrankheit anderer Art überging, die bis jetzt immer fortgedauert, und durch Einflüsse mancherley Art endlich die Gestalt angenommen hat, in der wir sie gegenwärtig in Europa erscheinen sehen.

So viel zur Beantwortung der ersten Frage: wie entstand die Krankheit, die vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine unerhörte Krankheit in Europa war? Die andere Frage ist die: wie erzeugte sich während derselben das Gift, wodurch sie sich seither von einer Generation zur andern beständig fortgepflanzt hat? — Im Allge-

meinen ist die Beantwortung dieser Frage nicht schwer. Wenn es wahr ist, daß die Lustseuche durch eine Ausartung des Aussatzes vermittelst des Einflusses einer epidemischen Fieberkrankheit entstanden ist, so muß diese Ausartung nothwendig die Folge gehabt haben, daß sich, statt der Aussatzschärfe, nun eine Schärfe anderer Art auf der Haut erzeugte, die, wie jene, von einem Kranken auf einen Gesunden übergetragen, den Aussatz, den ausgearteten Aussatz oder die Lustseuche mittheilte. Allein es fragt sich, wie artete der Aussatz durch den Einfluß des epidemischen Fiebers so aus, daß, statt der Aussatzmaterie, nun eine ansteckende Materie anderer Art, das syphilitische Gift, in der Haut erzeugt wurde? — Daß gewisse Fieber, besonders epidemischer Art, die Eigenschaft haben, das Absonderungsgeschäft in dem Körper auf mancherley Art zu stören, und zur Erzeugung verschiedenartiger Verderbnisse in den Säften Anlaß zu geben, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Der allgemeine Aufruhr, in welchem sich die Lebenskraft bey dem Fieber befindet, die sichtbare Beschleunigung aller thierisch-chemischen Processe während desselben, der veränderte Grad und die veränderte Art der Thätigkeit, die mehr oder weniger in allen Organen Statt findet, müssen nothwendig sowohl in den festen als flüssigen Theilen des Körpers allerley Abweichungen von ihrem naturgemäßen Zustande, größere oder kleinere, sichtbare oder unsichtbare Veränderungen in jenen, Entmischungen und Verderbnisse mancherley Art in diesen, zur Folge haben. Diese Abweichungen von dem naturgemäßen Zustande hören nun zwar bey den meisten Fiebern, wenn sie vorüber sind, wieder auf, und auch bey denjenigen, wo die Verstimmung der Lebenskraft, wie z. B. bey dem Pok-

kenfieber, dem Masernfieber, ꝛc. von der Art ist, daß sich in gewissen Organen ein giftiges Verderbniß, ein ansteckender Stoff erzeugt, kehrt alsbald, nach geschehener Erzeugung, das Organ, in dem sie Statt fand, wieder in seinen natürlichen Zustand zurück, seine krankhafte Verstimmung verliert sich, und es sondert wieder, wie im gesunden Zustande, ab. Aber ganz anders verhält es sich, wenn ein Organ schon vor dem Fieber in einem krankhaften Zustande war, wenn ein Fehler chronischer Art in ihm Statt fand. In diesem Falle kann zwar das Fieber den Fehler manchmal heben: allein öfters hebt es ihn auch nicht, und jenachdem dasselbe von einer Beschaffenheit ist, läßt es ihn entweder unverändert, oder es verwandelt ihn in einen chronischen Fehler anderer Art, indem es die Verstimmung der Lebenskraft des Organs, die ihm zum Grunde liegt, auf eine andere Art modificirt. Dieses ist insbesondere der Fall bey chronischen Hautkrankheiten. Werden diese Krankheiten nicht durch ein hinzukommendes Fieber gehoben, so behalten sie nach verschwundenem Fieber selten den Charakter, den sie vorher gehabt hatten. Die Krätze, die vorher feucht war, wird oft nach einem Fieber zu einer trockenen, und umgekehrt die trockene zu einer feuchten Krätze. Dasselbe geschieht auch bey den Flechten, und überhaupt bey allen chronischen Hautausschlägen. Nun sind zwar diese Veränderungen gewöhnlich keine Veränderungen, die das Wesen der Krankheit betreffen, sie sind bloß Veränderungen der Gestalt und des äußern Ansehens der Krankheit; die Krätze bleibt Krätze, sie mag feucht oder trocken seyn: aber man setze einmal ein Fieber, das die thierische Natur inniger, als die gewöhnlichen Fieber, angreift, das den allgemeinen Lebensproceß in einem höhern

Grade von seinem naturgemäßen Gange abbringt, das gewisse Absonderungsorgane mächtiger verstimmt, das insbesondere auf vorhandene chronische Uebel, z. B. auf eine langwierige eingewurzelte Hautkrankheit, einen mehr als gewöhnlichen Einfluß hat, — kann ein solches Fieber auf die chronische Hautkrankheit nicht einen Einfluß haben, der mehr, als nur ihre Gestalt und ihr äußeres Ansehen betrift, der sich auf ihr Wesen selbst erstreckt, das heißt, der die schon vorher vorhandene kranke Stimmung des Hautorgans in eine Verstimmung anderer Art umändert, die von jener wesentlich verschieden ist? Ich glaube es ganz gewiß, und ein solches Fieber scheint mir nun das Fieber gewesen zu seyn, das in den Jahren 1492 und 1493 in Italien, und dem ganzen südlichen Theile von Europa geherrscht hat. Alle Schriftsteller, die seiner Erwähnung thun, schildern es als ein pestartiges Fieber, und nach den Umständen zu urtheilen, unter denen es entstand, konnte es kein anderes, als ein in seinen Wirkungen höchst gefährliches, und in Absicht auf seinen Charakter ein Fieber von einer ganz eigenthümlichen Art gewesen seyn. Nun brach dieses Fieber zu einer Zeit aus, wo allenthalben der Aussatz im Schwange ging, und unter der Menge von Menschen, die von ihm befallen wurden, war gewiß auch eine sehr große Anzahl Aussätziger. Der gröste Theil dieser letztern wurde ohne Zweifel von der doppelten Krankheit getödtet: aber bey denen, die davon kamen, — können wir wohl erwarten, daß dieses schreckliche, in Absicht auf seinen Charakter so eigene Fieber keinen Einfluß auf den Aussatz gehabt habe? Die Geschichte lehrt, daß von dem Augenblick an, da die Lustseuche ihren Ausbruch nahm, der Aussatz anfing abzunehmen, und sich immer mehr verlor, je weiter die

neue Krankheit um sich griff. *) Aber wie konnte wohl, da beyde Krankheiten ansteckende Krankheiten waren, die erstere von der letztern verdrungen werden, wenn nicht das Gift der ersten in das Gift der zweyten, das Aussatzgift nicht in das syphilitische Gift verwandelt wurde? Diese Verwandlung aber — durch was konnte sie leichter zu Stande gebracht werden, als durch den Zutritt eines Fiebers von dem oben angegebenen Charakter, das den Aussatz, d. i. den eigenen krankhaften Zustand der Haut, vermöge dessen sie Aussatzgift absonderte, in einen krankhaften Zustand anderer Art umänderte, vermöge dessen sie nun, statt Aussatzgift, syphilitisches Gift abzusondern anfing.

4.

(Seite 156.)

Die Methode, syphilitischen Kindern das Queckſilber durch Ammen oder Thiere beyzubringen, ist nicht nur mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, sondern auch zuverläßig eine völlig unnütze Methode. Außer dem, daß man selten Ammen antrift, die sich dazu wollen gebrauchen lassen, so haben genau angestellte Versuche bewiesen, daß von dem Queckſilber nichts in die Milch übergeht, und daß mithin dem Kinde auf diesem Wege gar kein Queckſilber beygebracht werden kann.

Dasselbe ist auch der Fall, wenn man den Kindern das Queckſilber durch die Milch von Thieren beyzubringen sucht. Rosenstein und andere haben nehmlich vor-

*) S. Sprengel am angef. Orte, S. 568. folgg.

geschlagen, einer Ziege oder Eselinn an irgend einer Stelle das Haar abzuscheeren, Queckſilberſalbe einzureiben, und das Kind die Milch eines ſolchen Thieres trinken zu laſſen. Aber außer dem, daß gewöhnlich dieſe Thiere nach wenigen Tagen krank werden, und nicht mehr freſſen, hat auch Berthollet durch chemiſche Verſuche bewieſen, daß die Milch von ſolchen Thieren gar kein Queckſilber enthält, und daß alſo das ganze Verfahren unnütz iſt.

Man thut daher beſſer, wenn man das Queckſilber dem Kinde ſelbſt gibt, und zwar kann man dieſes um ſo eher thun, da die Kinder überhaupt das Queckſilber, beſonders das Calomel, recht gut vertragen, und nicht ſo leicht davon ſaliviren, als Erwachſene.

5.

(Seite 197.)

Dieſer unläugbaren Vorzüge ungeachtet hat die Scheeleſche Methode noch zwey Fehler. Der erſte iſt, daß das verſüßte Queckſilber noch zu viel Salzſäure enthält; der zweyte, daß, unter den angegebenen Verhältniſſen, noch ſehr viel Queckſilber in der Flüſſigkeit aufgelöst bleibt, welches man daraus fällen muß. Dieſen beyden Fehlern abzuhelfen, hat Herr Hermbſtädt eine neue Methode zur Bereitung des verſüßten Queckſilbers vorgeſchlagen, welche der Scheeleſchen noch vorzuziehen iſt. Sie iſt folgende:

„Ueber acht Unzen reines laufendes Queckſilber werden in einem Kolben acht Unzen ſtarkes Scheidwaſſer, von 1,308 ſpecifiſcher Schwere, gegoſſen. Die Miſchung

schung wird in ein warmes Sandbad gesetzt und gekocht. Löst sich nach dem Kochen nichts mehr von dem Queckſilber auf, so gießt man so lange allmählig Salpeterſäure zu, bis alles Queckſilber vollkommen aufgelöst ist, wozu ohngefähr zwölf und eine halbe Unze Salpeterſäure nöthig sind. Indessen löst man in einem Zuckerglase zwey Unzen reinen Salmiak in vier Pfund kochendem Wasser auf, und gießt nachher zu dieser Salmiakauflösung langsam jene Auflösung des Queckſilbers in Salpeterſäure; wobey beyde Auflösungen noch warm seyn müssen. Nachdem sich der entstandene Niederschlag gesetzt hat, wird in die darüber stehende Flüssigkeit eine halbe Unze in Wasser aufgelöstes (mit Luftsäure gesättigtes) flüchtiges Laugensalz gegossen, und nachher so lange reines vegetabilisches Laugensalz zugesetzt, als noch ein Niederschlag entsteht. Einige Zeit nachher wird die Flüssigkeit abgegossen, und der Niederschlag auf einem Filtro so lange mit kochendem Wasser ausgewaschen, bis dieses ganz geschmacklos durch das Filtrum durchläuft. Das Pulver wird getrocknet, und unter dem Nahmen: Mercurius dulcis Hermbstædti aufbewahrt. Wenn man sich der oben angegebenen Verhältnisse bedient, erhält man beynahe neun Unzen von diesem versüßten Queckſilber.“

Eine andere von Herrn Hermbstädt erfundene Methode, das versüßte Queckſilber zu bereiten, hat den Vorzug, daß die Verbindung der Salzsäure mit dem Queckſilber auf dem trockenen Wege geschieht. Sein Verfahren dabey ist folgendes:

„Man thut in eine gläserne Retorte vier Unzen reines lebendiges Queckſilber, und gießt eben so viel starkes Vitriolöl dazu, dessen specifische Schwere nicht unter

1,500 seyn darf. Nachdem eine Vorlage angebracht worden, gibt man ein anhaltendes Feuer, wobey alles zu einer weißen, truckenen Masse wird, welche vitriolsaures Queckſilber iſt. Man reibt dieſes nun in einem irdenen Mörſer klein, und vermiſcht es, während des Reibens, noch mit dritthalb Unzen lebendigen Queckſilbers, und ſetzt fünfthalb Unzen dekrepitirtes Kochſalz hinzu. Dieſe Miſchung thut man nun in einen Sublimirkolben, und gibt nach und nach verſtärktes Feuer, bis aller Sublimat aufgeflogen iſt. Der aufgelöste Sublimat, welcher noch etwas lebendiges Queckſilber mit ſich aufgeriſſen hat, wird nun wieder zerrieben, und zum zweytenmal aufgetrieben, wo er ſehr weiß und in feſten Kriſtallen erſcheinen wird, die am Gewichte ohngefähr ſechs Unzen betragen. Der verſüßte Sublimat ſelbſt iſt vollkommen mit Queckſilber geſättigt, und kann mit der gröſten Zuverläßigkeit gebraucht werden.“

„Dieſer Weg iſt wirklich ſehr leicht, und dennoch ſelbſt vortheilhafter, als der gewöhnliche, durch die Verbindung des Sublimats mit lebendigem Queckſilber; und ſollte billig von jedermann befolgt werden. Man würde dadurch immer ein ſicheres und in ſeinen Wirkungen übereinſtimmendes verſüßtes Queckſilber erhalten, wobey man keine Verunreinigung mit Arſenik oder einem andern Stoffe zu befürchten hätte.“

6.

(Seite 279.)

Es hat ſeine Richtigkeit, das Queckſilber hat als Metall keine Wirkung auf die ſyphilitiſche Krankheit; es

muß in Kalk= oder Salzgestalt in den Körper gebracht werden, wenn es dieselbe heilen soll. Schon dieß mußte allerdings auf die Vermuthung führen, daß ein Hauptantheil an seiner Wirkung dem Sauerstoff gebühre, und nach den Versuchen zu urtheilen, die kürzlich mit der Salpetersäure, der dephlogistisirten Salzsäure, dem übersauren Gewächsalkali, ꝛc. angestellt worden, sollte man sogar glauben, daß es der Sauerstoff allein sey, was bey der Lustseuche wirkt, und daß das Queckſilber bloß als das Vehikel desselben angesehen werden müsse: allein

1.) sind diese Versuche bey weitem noch nicht in so großer Menge angestellt worden, daß man schon gegenwärtig zu jenem Schlusse berechtigt wäre; auch sind die Fälle selbst, wo man die gedachten sauerstoffhaltigen Substanzen angewendet hat, viel zu unbestimmt angegeben, als daß man überall mit Gewißheit sagen könnte, daß die Zufälle, gegen die sie sich wirksam erwiesen haben, wirklich syphilitisch gewesen seyen.

2.) Wenn es bloß der mit dem Queckſilber verbundene Sauerstoff wäre, was in den verschiedenen Zubereitungen desselben bey der syphilitischen Krankheit wirkt, so würde folgen, daß alle andern Metalkalke eben die Wirkung, wie das Queckſilber, haben müßten, welches doch der Erfahrung offenbar widerspricht. Man sagt freylich, dieses rühre daher, daß sich der Sauerstoff von dem Queckſilberkalk leichter, als von den übrigen Matallkalken entbinde; allein dieses ist offenbar eine Behauptung, die sich nicht auf Thatsachen gründet, sondern bloß auf dem Schlusse beruht, den man aus der größern Wirksamkeit des Queckſilberkalks auf die leichtere Zersetzbarkeit desselben macht.

3.) Die Quantität Sauerstoff, die in dem Queckſilber, das wir zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit anwenden, enthalten iſt, iſt offenbar viel zu gering, als daß wir ihm die Wirkung bey derſelben zuſchreiben könnten. Wenn wir bedenken, was für eine Menge Sauerſtoff täglich aus der Luft und durch die Nahrungsmittel in den Körper gebracht wird, ohne daß wir bey ſyphilitiſchen Kranken die mindeſte Wirkung davon ſehen, ſo können wir unmöglich glauben, daß die wenigen Scrupel dieſes Stoffs, die in der Quantität Queckſilber enthalten ſind, die wir zur Heilung eines ſyphilitiſchen Kranken nöthig haben, eine ſo auffallende Wirkung thun können.

4.) Wenn die Wirkung des Queckſilbers bey der ſyphilitiſchen Krankheit bloß dem mit ihm verbundenen Sauerſtoff angehört, wie kommt es wohl, daß man mit purem Sauerſtoff, in weit größerer Menge an und in den Körper gebracht, veneriſche und andere durch das Queckſilber zu bekämpfende Krankheiten nicht eben ſo leicht, ſicher und geſchwind heilen kann, als ſie mit dem Queckſilber geheilt werden? Wie wenige Gran Calomel brauchen wir, um z. B. einen urſprünglichen ſyphilitiſchen Chanker, wie wenige Unzen Queckſilberſalbe, um einen veneriſchen Bubo, wie wenig Sublimat, um die hartnäckigſten Knochenübel zu heilen? Aber man verſuche dagegen die Heilung mit dem Sauerſtoff, man bringe ihn in noch ſo großer Menge an und in den Körper, und ſehe, ob wohl die Heilung erfolgen wird.

Dieſe Betrachtungen zuſammengenommen überzeugen mich, daß der Sauerſtoff die Luſtſeuche eben ſo wenig allein heilt, als ſie durch das Queckſilber allein geheilt wird. Beyde Subſtanzen müſſen mit einander verbunden ſeyn, und obſchon dieſe Verbindung alsbald in dem Kör-

per wieder getrennt wird, und der Sauerstoff, während das Queckſilber in ſeinen metalliſchen Zuſtand zurückkehrt, neue Verbindungen mit den Säften eingeht, ſo beweist dennoch auch dieſes nicht, daß es bloß der Sauerſtoff ſey, was in dem Queckſilber wirkt. Das Queckſilber hat ſeine Wirkung ſchon vollbracht, wenn dieſe Zerſetzung erfolgt. Seine Wirkung beſteht in dem unmittelbaren augenblicklichen Eindruck, den es, kraft ſeines eigenthümlichen Verhältniſſes zu der Lebenskraft, auf die Organiſation macht, *) und es wirkt in der Luſtſeuche als ein Specifikum, nicht, weil das ſyphilitiſche Gift durch Vermiſchung mit dem ſich aus ſeinen verſchiedenen Präparaten entbindenden Sauerſtoff neutraliſirt wird, ſondern indem es in dem Körper einen krankhaften Zuſtand anderer Art hervorbringt, der ſich jetzt durch einen vermehrten Hang der Säfte zur Gerinnung, jetzt durch eine Neigung derſelben zu einer ſcorbutartigen Auflöſung äußert, **) und von einer ſolchen Beſchaffenheit iſt, daß er, wie wir dieß deutlich aus der Verwandlung der ſyphilitiſchen Geſchwüre in Merkurialgeſchwüre ſehen, den krankhaften Zuſtand, den das ſyphilitiſche Gift bewirkt, in einen dritten Zuſtand umändert, der dann entweder zu ſeiner Beſeitigung andere Mittel erfordert, oder, wenn das Uebel noch nicht zu weit gekommen iſt, und beyde Krankheiten nicht ſchon allzugroße Zerſtörungen in dem Körper angerichtet haben, durch die Naturkräfte allein leicht und in kurzer Zeit gehoben wird.

*) S. I. Theil, Anmerk. 28.

**) S. Kap. XIX. S. 360. und 361.

7.

(Seite 333.)

Es ist befremdend, daß der Verfasser in seinem so ausführlichen Werke über die syphilitische Krankheit eine so wichtige Lehre, wie die Lehre von den verlarvten syphilitischen Krankheiten ist, so kurz abgefertiget hat. Er bestimmt weder den Begriff dieser Krankheiten genau, noch nimmt er auch Rücksicht auf die Gründe für und wider die Existenz derselben, und die Beyspiele die er anführt, sind grösstentheils so beschaffen, daß es sehr zweifelhaft ist, ob sie wirklich verlarvte syphilitische Krankheiten gewesen sind, oder nicht.

Bekanntlich versteht man, wenn man von verlarvten syphilitischen Krankheiten redet, oft bloß das syphilitische Gift, und behauptet dann, daß dieses oft sehr lange, Monathe, ja manchmal Jahre hindurch, in dem Körper verborgen liegen, und dann auf einmal Zufälle erregen könne, bey denen man gar nicht mehr an das syphilitische Gift denke: allein man sieht leicht, daß dieses nicht eigentlich der Begriff ist, den man sich von verlarvten syphilitischen Krankheiten zu machen hat. Verlarvte syphilitische Krankheiten sind solche Krankheiten, die unter der Gestalt einer andern Krankheit erscheinen, und ihre Natur unter den Zufällen anderer von den syphilitischen ganz verschiedener Krankheiten verbergen. Es fragt sich nun, gibt es solche Krankheiten?

Es ist wahr, das syphilitische Gift kann zuweilen an oder in den Körper gebracht werden, ohne daß es sogleich Zufälle erregt, und oft erfolgen diese Zufälle nicht eher, als auf Veranlassung einer andern Krankheit, die den Körper erst, wie es scheint, für seinen Eindruck empfäng-

lich macht. In allen diesen Fällen äußern sich nun freylich mehrere Zufälle, die der syphilitischen Krankheit nicht eigen sind, und diese Zufälle können überdieß bisweilen so beschaffen, und in solcher Anzahl und Stärke vorhanden seyn, daß die Zufälle, die das syphilitische Gift erregt, unter denselben mehr oder weniger unmerklich werden. Allein im wahren Sinne des Worts hat hier keine verlarvte syphilitische Krankheit Statt; das Gift wirkt noch immer seiner Natur gemäß; die Zufälle, die es erregt, können sich entweder wegen der Uebermacht der andern Krankheit nur nicht gehörig entwickeln, oder die Zufälle der andern Krankheit geben ihnen nur einen fremdartigen Anstrich; in beyden Fällen aber verliert sich doch ihr Charakter nie so ganz, daß er nicht noch immer von einem geübten Auge erkannt werden könnte, und man kann also dergleichen Krankheiten im eigentlichen Verstande nicht verlarvte syphilitische Krankheiten nennen.

Dieselbe Bewandtniß hat es auch mit andern Komplikationen der Lustseuche, die komplicirte Krankheit mag der Lustseuche vorangehen, oder sie mag auf sie folgen. Jede Krankheit äußert sich durch ihre eigenen Zufälle, und wie sehr diese auch in einander fliessen, wie sehr sie sich auch gegenseitig modificiren mögen, ein genauer Beobachter weiß sie gar wohl zu unterscheiden, weiß gar wohl anzugeben, welche von ihnen der Lustseuche, und welche der komplicirten Krankheit gehören.

Ferner hat man hin und wieder behaupten wollen, es gebe keinen Krankheitszufall, der nicht durch das syphilitische Gift zuweilen hervorgebracht werde, die Lustseuche sey ein Proteus, der alle Gestalten annehmen könne. Allein diese Behauptung ist falsch; die Lustseuche hat, wie jede andere Krankheit, ihre eigenen Zufälle, und so

ein großer Proteus sie auch ist, so sind doch im Gefolg ihrer Erscheinungen immer eine oder einige, wie z. B. die Halsübel, die nächtlichen Knochenschmerzen, wenn Geschwüre vorhanden sind, das ganz eigene Ansehen derselben, ꝛc. die sie unaufhörlich begleiten, und in jedem Fall ihre Verräther sind; und dieß ist eine so gewisse Wahrheit, daß, wenn man in zweifelhaften Fällen keine von diesen Erscheinungen wahrnimmt, man auch sicher annehmen kann, daß die Krankheit keine syphilitische Krankheit sey.

Endlich hat man noch einen Hauptbeweis für die Existenz verlarvter syphilitischer Krankheiten in der Wirksamkeit des Queckſilbers in zweifelhaften Fällen zu finden geglaubt. So liest man z. E. bey mehreren Schriftstellern Beyspiele von syphilitischen Lungensuchten, und den Beweis für ihre syphilitische Natur nehmen diese Schriftsteller daher, daß sie dieselben mit Queckſilber geheilt haben. Aber wenn bey einer solchen zweifelhaften Krankheit nicht noch mehr Beweise für ihre syphilitische Natur vorhanden sind, so kann die Heilsamkeit des Queckſilbers allein für keinen angesehen werden. Das Queckſilber ist noch in so vielen andern Krankheiten eines unserer vorzüglichsten Heilmittel, daß wir aus seiner Wirksamkeit bey einer Krankheit, bey der wir sonst keinen venerischen Zufall wahrnehmen, keineswegs auf verborgenes syphilitisches Gift zu schließen berechtigt sind.

In diesem Theile sind folgende den Sinn entstellende Druckfehler zu verbessern:

Seite 161. Zeile 12. statt gefärbt lies gefällt.
— 234. — 12. — siebenzig lies siebenzehn.
— 364. — 20. — Hepar sulphuris lies Hepar sulphuris volatile.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwediauer, Franz Xaver,

F. Swediaur's, D.M. vollständige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten

Bd.: Zweyter Theil

Ludwigsburg 1799

Path. 1230-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474968-0
VD18 90540646